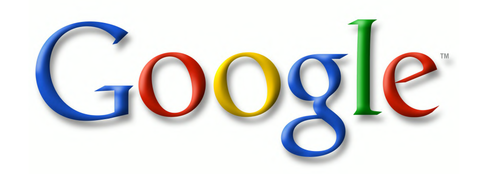
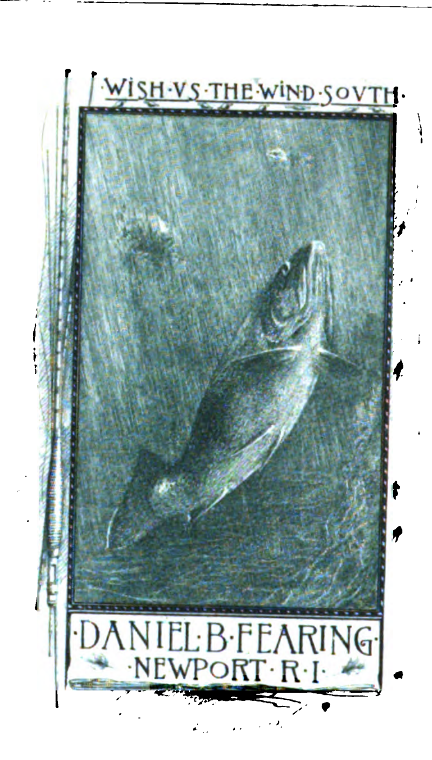



HD WIDENER
HW JUXX Z


·WISH·VS·THE·WIND·SOVTH·
·DANIEL·B·FEARING·
·NEWPORT·R·I·

Journal

für das

Forst- Jagd- und Fischereywesen,

zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung.

Herausgegeben

von

Georg Ludwig Hartig.

Erstes Heft

vom Jahr

1807.

Stuttgart.

Journal

für das

Forst- Jagd- und Fischereywesen,

zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung.

Herausgegeben

von

Georg Ludwig Hartig,
Königl. Würtembergischem Ober-Forstrath und Direktor des Forst-Lehr-Instituts zu Stuttgart rc. rc.

Zweiter Jahrgang
1807.

Als Wochenschrift bey allen Postämtern, und in Quartals-Heften durch die Metzlersche Buchhandlung, in Stuttgart, zu haben.

Journal für das Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 1.

Ueber den Zweck und Plan des gegenwärtigen Journals.

Schon seit geraumer Zeit fühlte man das Bedürfniß einer Zeitschrift, die ausschließlich für das Forst- Jagd- und Fischereywesen bestimmt ist, und eine solche Einrichtung hat, daß man sich in kurzer Zeit über alle Gegenstände des Forst- Jagd- und Fischereywesens belehren, unterhalten und fragen, und zugleich recht bald erfahren kann, was für neue Schriften der Art erschienen sind, wovon sie handeln, und was für neue und interessante Sachen darin vorkommen.

Die Befriedigung dieses Bedürfnisses schien mir um so viel dringender, da ich Gelegenheit hatte, die Bemerkung zu machen, daß viele sehr wißbegierige Forstbediente auf dem Lande, aus Mangel irgend einer literärischen Connexion, von allen Fortschritten im Forstwesen nichts erfahren, folglich mit der Anstellung im Dienste ihre wissenschaftliche Bildung endigen.

Ein solcher Stillstand ist wirklich Rückgang in jeder Wissenschaft, besonders aber in einer solchen, worin täglich neue Erfahrungen und Entdeckungen gemacht werden. — Jeder gebildete Forstmann muß sich daher mit den Fortschritten seiner Wissenschaft bekannt zu machen suchen, wenn er nicht sehr bald die Demüthigung erleben will, von jüngeren Leuten übersehen zu werden. — Wie soll dies aber der auf dem Lande oft von allen gebildeten Menschen abgeschnittene Forstbediente anfangen? — Soll er sich alle Forstschriften anschaffen? dazu reicht gewöhnlich weder die geringe Besoldung, noch das eigene Vermögen hin. — Und soll er gelehrte Zeitschriften halten, um daraus zu sehen, welche neue Forstbücher zum Ankaufe besonders empfohlen werden, so ist ihm eine solche Zeitung theils zu kostbar — theils ist es ihm zu mühsam und zu weitläuftig ganze Bände einer allgemeinen Literaturzeitung durchzublättern, bis er die Recension von einer Schrift findet, die Interesse für ihn hat.

Daher kommt es dann, daß sehr viele, besonders aber die auf dem Lande angestellten Forstbedienten von den nützlichsten neuen Forstschriften nichts erfahren, und folglich auch die Mittel nicht haben können, mit ihrer Wissenschaft gleichen Schritt zu halten. Ausserdem giebt es viele Forstbediente, die gern über diesen oder jenen Gegenstand recht bald belehrt seyn, oder die dem Forstpublikum eine interessante Erfahrung, Bemerkung oder Nachricht als-

bald mittheilen möchten, die aber weder Stoff noch Zeit genug haben, um besonders gedruckte Abhandlungen darüber herauszugeben. Auch für diese ist bisher kein zweckmäßig eingerichtetes Institut da gewesen. Es hat sich daher mancher Forstmann einer für das allgemeine Publikum bestimmten Zeitschrift bedienen müssen, um eine Nachricht schnell ins Forstpublikum zu bringen, weil alle übrigen bisher erschienenen sogenannten Forstjournale, eigentliche Forst-Annalen sind.

Ich hoffe daher allen diesen Bedürfnissen abzuhelfen und jedem Forstmann und Jagdfreunde einen Dienst zu leisten, wenn ich ihm einen Weg bereite, auf dem er, so bald als möglich, zu allen gewünschten Notizen gelangen und diejenigen Erfahrungen, Bemerkungen und Lehren rc. rc., worüber sich nicht gerade ein Buch schreiben läßt, die aber oft äusserst interessant sind, sehr schnell verbreiten und beym ganzen Forstpublikum bekannt machen kann.

Dieser Weg, oder dieses Organ ist gegenwärtiges

Journal für das Forst- Jagd- und Fischereywesen,

wovon, wenn es möglich ist, in jeder Woche ein Bogen erscheinen soll. Sein Zweck ist die Beförderung und Verbreitung der Forst- Jagd- und Fischereykunde, und die nützliche und angenehme Unterhaltung.

In diesem Journale werden, — jedoch nur in Beziehung auf das Forst- Jagd- und Fischereywesen und die dahin einschlagenden Hülfswissenschaften, — folgende Haupt-Rubriken Statt finden:

I. Abhandlungen, über interessante neue Erfahrungen, Beobachtungen, Erfindungen, und Lehren rc.

II. Neue, oder allgemein interessante ältere Gesetze, Verordnungen, Instruktionen und Verhandlungen in gedrängten Auszügen:

III. Kurze Beschreibung der Forstdienstverfassungen in den deutschen und andern Staaten:

IV. Merkwürdige Naturerscheinungen oder Naturseltenheiten:

V. Beschreibung interessanter Hoch- und Niederwald-Bestände und ihres Zuwachses, oder Holzertrages rc.

VI. Rügen, z. B. schädlicher Gebräuche, fehlerhafter Einrichtungen und Bewirthschaftungsmethoden rc.

VII. Interessante Neuigkeiten und Anekdoten:

VIII. Beförderungen und Ehrenbezeugungen:

IX. Anfragen und Beantwortungen:

X. Todesanzeigen und kurze Lebensbeschreibungen berühmter oder bekannter Forstleute und Jäger:

XI. Dienstanerbietungen:

XII. Dienstgesuche:

XIII. Anzeigen. Z. B. von neuen Büchern, jedoch nur solchen, die ins Forst- Jagd- und Fischereywesen und die dabey nöthigen Hülfswissenschaften, einschlagen, insoferne letztere zur Belehrung für Forstleute und Jäger besonders geschrieben sind. Ferner An-

zeigen von Herbarien, belehrenden Holzsammlungen, Maschinen, Instrumenten, feilen Holzsaamen und Holzpflanzen, — auch von Gewehrfabriken, feilen Jagdzeugen ꝛc.

XIV. Vermischte Sachen, nemlich solche, die in keine der vorigen Rubriken passen. — Ferner

XV. Berichtigungen und Vertheidigungen, in Betreff der vorhin bekannt gemachten Gegenstände.

XVI. Recensionen von allen neuen Forst- Jagd- und Fischereyschriften. Und

XVII. Gedichte.

Die Bedingungen, unter welchen ich dieses Journal herausgebe, sind folgende:

1) Wenn ich hinlänglich mit Beyträgen unterstützt werde, um die ich das gesammte Forst- und Jagdpublikum in- und ausserhalb Deutschland aufs angelegentlichste bitte, so erscheint in jeder Woche ein Bogen in Quart-Format; gehen aber der Beyträge, gegen Erwartung, nicht genug ein, so wird nur alle 14 Tage ein Bogen ausgegeben werden. — Im ersten Falle kostet dieses Journal halbjährlich 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr. Rheinisch; im andern Fall aber kostet der ganze Jahrgang nur den vorhin bestimmten Preiß.

2) Alle der Bekanntmachung würdig gefundenen Abhandlungen und Aufsätze, wenn sie in die Rubriken 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 14. 16. und 17. einschlagen, werden dem Einsender honorirt, und es wird der gedruckte Bogen nach jeder Ostermesse mit 5 Rthlr. bezahlt und das Geld, ohne daß es besonders gefordert werden müßte, überschickt, oder auf Anweisung ausbezahlt werden. Alle in die übrigen Rubriken einschlagenden Gegenstände aber werden unentgeldlich eingerückt, wogegen ich diese, so wie überhaupt alle Beyträge zu diesem Journale, unter der Adresse:

An die Expedition des Forst- Jagd- und Fischerey-Journals in Stuttgart postfrey zu übersenden bitte.

3) Das Königliche Oberpostamt in Stuttgart hat die Hauptspedition dieses Journals übernommen. Die Liebhaber solcher Lektüre wenden sich also mit ihren Bestellungen an dieses, oder das ihnen zunächst gelegene Postamt, von welchem sie dieses Journal um den vorhin bestimmten Preiß erhalten werden.

4) Es kann und wird kein Exemplar ohne geschehene Vorausbezahlung des halbjährigen Preißes abgegeben werden. Man muß daher bey der ersten Bestellung den halbjährigen Betrag à 2 fl. 24 kr., der, wenn nur alle 14 Tage ein Bogen erscheint, für das ganze Jahr gilt, sogleich mit einsenden, und in der Folge denselben in der Mitte eines jeden halben Jahres an die resp. Postämter frey übermachen.

5) Mit jedem halben Jahre kann ein- und ausgetreten werden; nur muß die Anzeige davon ein Vierteljahr vorher

geschehen seyn. — Deswegen ersuche ich alle Diejenigen, welche dieses Journal lesen wollen, die Bestellungen sobald wie möglich bey den Postämtern zu machen, damit die Stärke der Auflage darnach bestimmt und jeder beliefert werden kann.

6) Sollten weit entfernte Liebhaber dieses Journal Vierteljährlich in einen gefälligen grünen Umschlag geheftet zu erhalten wünschen; so belieben sie sich mit der Bestellung und Vorausbezahlung des vorhin bestimmten Preises baldmöglichst an die ihnen zunächst gelegene solide Buchhandlung zu wenden, die ihnen dieses Journal von der Metzlerischen Buchhandlung, dahier verschaffen wird.

Ich bin überzeugt, daß man das Nützliche und Angenehme dieses Journals allgemein anerkennen, und daß daher jeder Forstmann, Jäger und Naturforscher sich bestreben werde, dieses, zur Beförderung des Forst- Jagd- und Fischereywesens, und zur Erweiterung und Verbreitung der Naturkunde überhaupt abzweckende, Institut mit recht vielen und interessanten Beyträgen zu unterstützen.

Zugleich bemerke ich, daß es einem jeden Forstgelehrten oder Forstmanne frey steht, unaufgefordert, die in den letzten 10 Jahren erschienenen oder in der Folge erscheinenden Forst- Jagd- und Fischerey-Schriften zu recensiren, und diese Recensionen, ohne gebunden zu seyn seinen Namen zu nennen, dem Institute, unter der vorhin bestimmten Adresse Postfrey einzusenden. Dergleichen Recensionen werden unfehlbar eingerückt werden, wenn dasselbe Buch in diesem Journale noch nicht kritisirt worden ist. — Die Recensionen müssen aber originelle, das heißt, nicht aus andern Zeitschriften gezogen und überhaupt gründlich abgefaßt seyn. Auch dürfen sie weder Personalitäten, noch unschickliche Ausdrücke oder Ausfälle enthalten, und es müssen jedesmal die Stellen angezeigt seyn, wo etwa die Irrthümer, falschen Grundsätze rc. in der recensirten Schrift zu finden sind. — Doch kann die Verschweigung des Namens nur beym Einsenden der Recensionen von Büchern Statt finden, weil das Publikum nur alsdann auf freymüthige Beurtheilung der Schriften rechnen darf, und weil diejenige Gesellschaft von Forstgelehrten, die das Recensiren der Forst- Jagd- und Fischereyschriften eigentlich übernommen hat, durch Vergleichung der Schrift mit der Recension, bald finden kann, ob der unbekannte Recensent Wahrheit gesagt hat, oder nicht. Im letzten Falle wird der Aufsatz nicht gedruckt werden. Jeder andere Aufsatz muß mit dem deutlich geschriebenen Namen, Charakter und Wohnort des Verfassers versehen seyn, und man hat es in einer abgesonderten Nachschrift zu sagen, wenn der Name nicht bekannt gemacht werden soll. — So sicher übrigens jeder Einsender eines Beytrages zu diesem Journale sich darauf verlassen kann, daß sein Name, wenn es bedungen ist, verschwiegen bleiben werde; so sehr wird derselbe aber auch verbindlich gemacht, für die historische Wahrheit seines

Beytrages zu haften. — Es muß sich daher jeder gefallen lassen, daß sein Name öffentlich genannt werde, wenn, gegen verhoffen, Jemand so niedrig denken sollte, das Institut und das Publikum mit Unwahrheiten zu hintergehen.

Durch interessante Beyträge — die aber nicht über zwey Bogen gedruckt ausmachen dürfen — und selbst durch die Verbreitung dieses gemeinnützigen Journals, wird sich jeder Forstmann und Jäger um seine Wissenschaft verdient machen und ausserdem wird jeder Beförderer dieser Unternehmung mich insbesondere sehr verbinden.

Zugleich ersuche ich alle Diejenigen, welche dieses Institut durch Beyträge unterstützen wollen, zu ihren Flächen und Körpermessungen des Rheinländischen Duodecimalmaases, wovon ein Schuh $1391\frac{1}{5}$ Pariser Scrupel enthält, — unter der Benennung Normalmaas — sich zu bedienen. — Man wird die Länge eines halben Rheinländischen Duodecimalfußes — so genau sie auf diesem Wege mitgetheilt werden kann — hieneben finden und ich bitte noch ausserdem:

1) Jeden Morgen zu 160 Rheinländischen Quadratruthen und die Länge einer Ruthe zu 16 Rheinländischen Duodecimal-Schuhen anzunehmen:
2) Das Brandholz in Klaftern, jede zu 6 Schuh hoch, 6 Schuh weit und 4 Schuh am Scheit lang — also zu 144 Cubik-Schuhen Raum zu bestimmen.
3) Die Reisser in Wellen, jede zu 6 Schuhen lang und 1 Schuh Durchmesser, anzusetzen. Und
4) wenn von der Dicke der Stämme die Rede ist, jedesmal den Durchmesser in Zollen anzugeben, und durch die Benennung Normalmaas anzuzeigen, daß diese Bestimmungen zum Grund liegen.

Dies wird die Leser des Journals der oft mühsamen Reduktion der so sehr verschiedenen Maase überheben, und besonders zur leichten Vergleichung der Resultate aus den Versuchen über den Holzwuchs in verschiedenen Gegenden sehr viel beytragen. — Sollte aber ein oder der andere das Resultat eines schon vorher gemachten Versuches mittheilen und sich nicht die Mühe oder Zeit nehmen wollen, das dabey gebrauchte Maas in Rheinländisches zu verwandeln, den ersuche ich, die Länge des benutzten Maases, entweder auf einen Streifen Papier gezeichnet, beyzulegen oder es nur in Pariser Scrupeln anzugeben, damit es die Expedition des Journals in Rheinländisches Maas verwandeln kann.

Hartig.

Ein halber Rheinländischer Duodecimal-Schuh oder 6 Rheinländische Zolle.

Naturmerkwürdigkeit.

Die Jagdhündinn und das Reehkitzchen.

Ein hier zu Gladenbach in Hessen einquartirter französischer Offizier erhielt im vorigen Frühjahre ein lebendes junges Reeh, das wahrscheinlich nur etliche Tage alt war. Das gefällige Aeussere dieses Thierchens bestimmte den Offizier es groß zu ziehen. Er machte daher alle nur möglichen Versuche, diesem niedlichen Geschöpfe Milch beyzubringen; sie waren aber alle vergeblich, und das arme Thier kam dem Hungertode immer näher. — Endlich verfiel der Offizier auf die sonderbare Idee, einen Versuch zu machen, ob sich das junge Reeh dazu verstehen werde, an seiner Jagdhündinn zu saugen, die einige Wochen vorher Junge gebracht und sie alsbald wieder verloren hatte. — Obgleich der Hündinn die Milch fast gänzlich vertrocknet war und sie sehr gerne an Reehen jagte, so nahm sie das Kitzchen doch sehr freundlich auf und ließ es an sich saugen, bis die eine Warze wirklich Milch gab. — Mehrere Tage lang pflegte die Jagdhündinn das junge Reeh mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit, und ihre Zuneigung war so groß, daß sich weder ein Mensch noch ein Hund dem Bette nähern durfte, wo beyde sich niedergethan hatten. Nur um den Hunger zu stillen entfernte sich die Hündinn von ihrem Pfleglinge. Zog man aber die Hündinn mit Gewalt von dem Kitzchen weg, und sperrte man sie vor die Thüre, so schrie das Reeh unaufhörlich und die Hündinn heulte zum Erbarmen, bis man beyde wieder zusammen ließ, die sich dann mit Liebkosungen überhäuften.

Indessen dauerte das Vergnügen einer so merkwürdigen Naturseltenheit doch nicht lange. Nach 14 Tagen fieng das junge Reeh an zu kümmern und starb bald nachher.

Ob die Hundemilch, oder die verschiedenen andern unnatürlichen Nahrungsmittel, an die man das junge Reeh zu gewöhnen suchte, seinen frühen Tod bewirkt haben, getraue ich nicht zu bestimmen. Wahrscheinlich haben beyde mehr oder weniger dazu beygetragen.

Hegel,
Forstkandidat.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 2.

Abhandlung.

Sonderbare Krankheit der Füchse.

Zu Anfang Febr. d. J. 1806. verbreitete sich in der hiesigen Gegend ein Gerücht von wüthenden Füchsen. Man erzählte, daß sie am Tage auf die Bauernhöfe sogar in die Häuser liefen und an manchen Orten die Hunde angefallen hätten.

Da während des vergangenen Herbsts und Winters viele Füchse mit der Raude befallen und mehrere an dieser Krankheit eingegangen waren, und ich bei den Treibjagen die Bemerkung gemacht hatte, daß von den erlegten Füchsen selten mehr als ¼ Füchsinnen waren, so schloß ich, daß letztere zufällig vorzüglich von dieser Krankheit befallen wurden, daher die verhältnißmäßig größere Anzahl der männlichen Füchse ihren ohnehin sehr heftigen Begattungstrieb nicht befriedigen konnten, und erklärte mir hierdurch, was etwa an obigen durch Tradition übertriebenen Erzählungen wahr seyn möchte. Ich wurde in dieser Meinung noch mehr bestärkt, da mir ein sehr glaubhafter Mann sagte, seine Hündinn, von der ich wußte, daß sie kürzlich läufisch gewesen war, sey von einem Fuchs bis auf den Hof verfolgt worden. Uebrigens ist es eine jedem Jäger bekannte Sache, daß die Füchse während der Ranzzeit sehr viel von ihrer angebornen Behutsamkeit verlieren. Während ich aus den angeführten Gründen der vielen, mitunter sehr komischen Geschichten, die man sich überall von wüthenden Füchsen erzählte, nicht achtete, wurde von einem Gerichts-Ammann bei dem hiesigen Oberamt die Anzeige gemacht, daß ein rasender Fuchs seinen ziemlich starken Jagdhund auf freiem Felde angefallen und gebissen habe, und daß die Landleute sowohl wegen ihrer selbst, als wegen ihres auf den Weiden gehenden Viehes in großer Besorgniß wären. Ich ließ nun an alle mir untergeordnete Forstbedienten den Befehl ergehen, die Füchse zu schiessen, und wenn irgend jemand einen erlegen sollte, der Spuren einer wahrscheinlichen Wuth von sich gegeben habe, mir solchen zu überschicken.

Schon den zweiten Tag nach diesem erlassenen Befehl wurde mir ein Fuchs zugeschickt. Ich will hier den Bericht des Oberjägers Seeder, der ihn überschickte, wörtlich hinsetzen.

Billzenreute den 11 Febr. 1806.

„Ich überschicke hiermit einen Fuchs, „von dem wohl nicht zu zweifeln ist, daß „er rasend war: Er kam gestern Nachmit„tag auf den Göringerhof und fiel drei „alte Mutterschweine ganz wüthend an, „die, ob sie sich gleich tapfer vertheidigten, „sämtlich von ihm verwundet wurden. Der „Fuchs hat selbst so stark zugebissen, daß „er einen Fangzahn dadurch verlor. Der „den Schweinen zu Hülfe gekommene Knecht „schlug den Fuchs kreuzlahm, worauf ihn „der Göhringer Bauer durch mehrere Schlä„ge auf den Kopf tödtete."

Bei der Secirung dieses Fuchses, die ich sofort vornahm, fand ich:

1) An dem Balg war keine Spur der Raude wahrzunehmen.

2) Die Lunge war an verschiedenen Stellen stark inflammirt.

3) Der Magen war mit Schwarzdorn- und Tannenholz, Laub und Erde ganz angefüllt.

4) Die Leber erschien vollkommen gesund.

5) Die Galle war nicht angeschwollen, sondern vielmehr eingeschrumpfen und kleiner wie gewöhnlich.

6) Die Zunge war nicht geschwollen, jedoch weiß und sehr schleimigt.

7) An allen übrigen innern Theilen ließ sich keine Spur einer Krankheit wahrnehmen.

8) Da der Kopf ganz zerschlagen war, so konnte ich bei der Secirung desselben nichts wahrnehmen.

In wie fern nun das Angeführte zum Theil Merkmale einer wirklich Statt gefundenen Hydrophobie sind, wage ich nicht zu entscheiden. Um mich indessen von dem, was der Bericht des Oberjägers enthielt, vollkommen zu überzeugen, begab ich mich den nächsten Tag nach dem genannten Hof, und hier wurde mir von dem Bauer und den Hausangehörigen die Sache gerade so erzählt, wie sie in dem Bericht angeführt steht. Auch überzeugte ich mich augenscheinlich von der Verwundung der Schweine. Ich rieth nun dem Bauer, die gebissenen Schweine sorgfältig einzusperren und zu beobachten, worauf er mir antwortete, er habe sie sofort mit dem St. Robertus-Schlüssel brennen lassen und es sey daher gar keine Gefahr vorhanden, daß sie rasend werden würden. (In der hiesigen Gegend herrscht unter den Landleuten beinahe noch allgemein der Glaube an die magische Kraft des St. Robertus-Schlüssels gegen den Biß rasender Thiere: Die von solchen verwundeten Menschen werden in der Mitte der Hand, die Thiere aber vor dem Kopf gebrannt.) Der Bauer erhielt indessen den strengsten Befehl, die Schweine in einem wohl verwahrten Stall einige Monate einzusperren, wurde aber in seinem Glauben dadurch bestärkt, daß solche nicht die mindeste Spur einer Wuth zeigten und sich bis jezt vollkommen wohl befunden haben.

Was den Hund des zuvor angeführten Ammanns, so wie einen andern ebenfalls von einem Fuchs angefallenen und gebissenen Hund betrift, so will ich die hierüber von dem hiesigen Oberamt aufgenommenen Protokolle wörtlich mittheilen.

„Actum. Weingarten den 3. Juny 1806.

„Zu Anfang Febr. d. J. ist ein Jagd„hund, welcher dem hiesigen Ammann Rab„holz vom Rößler gehörte, von einem Fuchs „auf freiem Feld verfolgt und gebissen „worden.“

„Da damals von mehrern Seiten her „die Nachricht kam, daß eine wuthartige „Krankheit unter den Füchsen herrsche, ließ „gedachter Ammann den gebissenen Hund „unter Aufsicht des Scharfrichters Baptist „Bayer von Altdorf geben und machte ge„stern die Anzeige, daß selber bis auf „einige Tage her durchaus keine Spur ei„ner Krankheit merken lassen, vor einigen „Tagen aber dergestalt um sich gebissen ha„be, daß man genöthigt gewesen sey, ihn „todt zu schlagen.“

„Um diesen Umstand möglichst zu erhe„ben, ist genannter B. Bayer auf heute „hierher einberufen worden, wobei dersel„be angibt:

„Seit Anfang Febr. sey der Hund des „Ammanns vom Rößler, nebst noch einem „andern Hund, in einem besondern Zwin„ger gesperrt gewesen, und genau beobach„tet worden.“

„Dieser Hund sey immer so freundlich „als jeder andere Hund gewesen, bis am „27. v. M. in der Frühe. An diesem Tag „6½ Uhr habe ihm (Deponent) sein Knecht „gemeldet, des Ammanns Hund fresse und „saufe nicht mehr, sey traurig und ziehe „den Schwanz zwischen die Beine. Auf „diese Nachricht sey er (Bayer) nebst dem „Jägerburschen Sauter von Altdorf in den „Zwinger gegangen.“

„Der Hund sey damals ganz traurig in „einem Winkel gesessen und habe die Au„gen auf alle Seiten herumgedreht. Sonst „sey er auf jeden Zuruf zu ihm oder dem „Knecht ganz freudig herbeigesprungen, „diesmal aber habe er niemand Gehör ge„geben und auch niemand angesehen.“

„Der Knecht sey hierauf mit einem „Beesen gegen den Hund hingegangen, um „zu versuchen, ob selber auch noch gehen „könne. Sobald der Knecht aber den Hund „mit dem Beesen angerührt, habe dieser „in den Beesen gebissen, sey nach dem Biß „umgefallen, dann aber wieder aufgestan„den und in einen Winkel gesessen.“

„Dies hätten sie etlichemal probirt und „von Seiten des Hunds sey immer das „nämliche erfolgt.“

„Da Deponent diesen Umstand dem Am„mann vom Rößler zu wissen gemacht, sey „am nämlichen Tag dessen Knecht mit dem „Auftrag angekommen, daß man den Hund „todtschlagen solle.“

„In Gegenwart dieses Knechts habe „man den Hund nochmal mit dem Beesen „angerührt, welcher denn auch, wie vor„her in der Frühe, in dem Beesen gebissen „und in einem Winkel gesessen sey.“

„Nach diesem habe sein, des Deponen„ten, Knecht sowohl des Ammanns Hund, „als jenen, welcher mit ihm eingesperrt „war, todtgeschlagen und verscharrt.“

„Auf die Frage: ob Deponent glaube, „daß dieser Hund mit einer wirklichen „Wuth behaftet gewesen sey, erwiederte „er: der Hund habe alle Zeichen einer we„nigst anfangenden Wuth von sich gegeben,

„aber rasend sey er noch nicht gewesen,
„sonst wäre er nicht immer auf einem Fleck
„sitzen geblieben, sondern würde gleich an-
„dern wüthenden Hunden irgendwo einen
„Ausgang gesucht haben."

Actum Weingarten den 11. Juny 1806.

„Da am 8ten dieses die Anzeige ge-
„macht wurde, daß ein Kettenhund beim
„hiesigen Lehngut Oberstaig vor 15 Tagen
„von einem Fuchs gebissen worden, und
„seit dem 6ten einige verdächtige Zeichen
„von sich gegeben habe, so hat man den
„Lehenträger hierher einberufen:"

„Dieser gibt an: der Hund sey unan-
„gebunden vor dem Fenster gewesen um
„4½ Uhr. Der Hund habe den Fuchs wol-
„len anpacken, dieser aber ihn beim Kopf
„gepackt, worauf der Hund geschrien und
„der Fuchs fortgegangen sey."

„Den Biß in der Nase habe man gese-
„hen. Am Freitag den 6ten d. habe er
„bemerkt, daß er das Maul nicht mehr
„zubringe, auch habe er nicht mehr ge-
„fressen noch gesoffen, bisweilen den Schwanz
„gesenkt, dann wieder getragen, aber nie-
„mand etwas gethan. Auch im Hereinfüh-
„ren habe der Hund nichts gemacht. In-
„dessen habe er nicht getraut und den Hund
„durch des Scharfrichters Knecht todtschla-
„gen lassen."

J. T. von Weiler gibt an:

„In verflossener Woche sey der Hund
„des Lehenträgers von Oberstaig früh 4
„Uhr vor seiner Mühle bei seinem Pom-
„merhund gewesen. Vorgestern habe die-
„ser Pommer den Schwanz eingezogen,
„sey nicht mehr, wie vorher, zu den Leu-
„ten gegangen, habe weder gefressen noch
„gesoffen, sey immer herum gelaufen und
„dann wieder in's Gras gelegen, habe aber
„niemand etwas gethan, sondern sey auf
„die Seite gesprungen, wenn Leute gekom-
„men seyen."

„Er habe ihm nicht getraut, und ihn
„gestern früh todtgeschossen."

Der Hund des Oberstaiger Lehnträgers
wurde auf Veranlassung des hiesigen Ober-
amts in Gegenwart des Hrn. Doktor Wa-
gemanns und Kreis-Chirurgus Wohlwend
seciret. Hier folgt wörtlich das hierüber
eingeschickte Visum repertum.

„Auf gefälliges Begehren des hiesigen
„Oberamts wohnte ich, nebst dem landvog-
„teischen Hrn. Kreis-Chirurgus Wohlwend,
„der Secirung des zu Oberstaig von einem
„Fuchs gebissenen und mit äusserlichen Kenn-
„zeichen der Tollsucht (der Sage nach)
„behafteten Hundes bei."

„Beide Unterzeichnete haben sowohl die
„schon bereits vor 14 Tagen eingebissene
„Kopfwunde des Hunds, als auch die her-
„ausgenommenen Eingeweide desselben, vor-
„züglich: die Lunge, Luftröhre, Leber und
„den Magen genau untersucht, aber nir-
„gends die sonst durch brandige Stellen
„unverkennbaren Merkmale eines in die
„Zirkulation aufgesogenen Tollstoffes ge-
„funden. Die Kopfwunde erschien nichts
„weniger als schwarz-blau geronnen und
„aufgedunsen; so war das Aussehen der
„Eingeweide nicht minder vollkommen un-
„verdächtig, das hie und da in den grös-
„sern Gefässen etwas schwärzlich coagulirte

„Blut ausgenommen, wie dies der gewöhn-
„liche Fall in jedem Cadaver zu seyn
„pflegt.“

„Es ist demnach das Resultat dieser
„Untersuchung: daß der Hund zwar eine
„Art Kinnbackenkrampf, mit Speichelschäu-
„men begleitet, von dem in den Kopf ge-
„schehenen Bisse des Fuchses, gehabt ha-
„ben möge, der auch mitunter die Sym-
„ptomen der wirklichen Hydrophobie ge-
„hört; daß aber das Thier dennoch aus
„obbesagten Gründen seiner innern Beschaf-
„fenheit, nicht als vollendet tollsüchtig an-
„erkannt werden müsse. Somit haben wir
„nicht den mindesten Anstand genommen,
„dem Wasenmeister die Haut desselben (jene
„des Kopfs ausgenommen) zur Benutzung
„zu gestatten. Der Rest wurde zur tiefen
„Beerdigung anempfohlen.“

Dr. v. Wagemann.
Wohlwend.

Ehe ich zu meinen fernern Beobachtungen und Bemerkungen über diese, sowohl für die Naturgeschichte, als das allgemeine Interesse sehr wichtigen Krankheit der Füchse übergehe, will ich noch ein hierher gehöriges Communicat des Königl. Würtembergischen Oberamts zu Altshausen mittheilen.

„An das Fürstl. Or. Nass. Oberamt zu Weingarten.“

„Unterm 16 d. ist die Anzeige anher
„gemacht worden, daß an eben diesem Tag
„ein Fuchs in einem Haus des herwärti-
„gen Orts Kerenried ganz toll an zweien
„Weibspersonen heraufgesprungen sey und
„dieselben anpacken wollte. Glücklicher-
„weise wurde dieser Fuchs sogleich erschla-
„gen, und es soll sich bei dessen Eröffnung
„gefunden haben, daß derselbe wirklich mit
„einer Wuth befallen gewesen seyn möchte.
„Man hat hierüber sogleich die fürsorgliche
„Veranstaltung getroffen, alle Hunde, wel-
„che mit dem Fuchs nur im geringsten in
„Berührung gekommen, so wie alle
„Füchse, an denen nur die min-
„deste Spur einer Krankheit wahr-
„genommen wurde, erlegen zu
„lassen. Man sieht sich verbunden u. s. w.“

Altshausen den 19. Aug. 1806.

Aus dem bisher Angeführten, dem ich noch eine Menge ähnlicher Vorfälle beifügen könnte, ist nicht zu bezweifeln, daß die Füchse mit einer wuthähnlichen Krankheit befallen waren. Ob aber diese Krankheit gleich der wirklichen Hydrophobie sich andern thierischen Körpern durch den Biß mittheile, bezweifle ich aus folgenden Gründen:

1) Hat man in diesem Jahr in der hiesigen Gegend keine Nachricht von einem rasenden Hund vernommen. Dies würde gewiß nicht der Fall gewesen seyn, wenn sich die angeführte Krankheit der Füchse durch den Biß mittheilte, da die meisten Bauernhöfe isolirt liegen und an die eben so zerstreut liegenden Feldhölzer, in welchen sich sehr viele Füchse aufhielten, angrenzen, jeder Bauer aber Einen, auch mehrere zwei Hunde halten, die entweder vor den Gebäuden angebunden, oder des Nachts frei auf den offenen Höfen herumlaufen, folglich gewiß viele von Füch-

sen gebissen wurden, ohne daß man es erfahren hat.

Ueber die etwa durch die bemerkten Symptome der von Füchsen wirklich gebissenen Hunde entstehenden Zweifel, bemerke ich, was den Hund des Ammanns vom Rösler betrift: daß, ohne auf die vier monatliche Zwischenzeit von dem Tag, da er gebissen wurde, bis zum Ausbruch der Krankheit zu achten, diese entweder zufällig oder eine Folge des Einsperrens und veränderter kärglichen Nahrung gewesen seyn kann, indem er zuvor bei vollkommener Freiheit auf dem großen Hof seines Herrn sehr gut genähret wurde. Uebrigens hat man hierbei den Fehler begangen, den Hund zu frühe todt zu schlagen, was gewiß nicht geschehen wäre, wenn ich nicht unglücklicherweise abwesend gewesen wäre.

Auch den Hund des Oberstaiger Lehenträgers hat man zu frühe todtgeschlagen, so daß man nicht mit Sicherheit aus den angegebenen äusseren Kennzeichen auf den Anfang einer muthartigen Krankheit schliessen kann. Eben so wenig läßt sich aus dem, was der J. T. von Weiler, seinen Pommerhund betreffend, angegeben hat, hierauf schliessen, da sehr wahrscheinlich dessen Leute aus übertriebener Furcht den Hund vom Haus verscheucht haben, um den Herrn zu bewegen, ihn todt zu schießen.

2) Ist es von den auf dem Göringerhof von einem Fuchs gebissenen drei Mutterschweinen bewiesen, daß sie keine Spur einer wuthähnlichen Krankheit gezeigt haben, auch da bereits zehn Monate seit dem Biß verflossen sind, künftig nicht damit befallen werden.

3) Hat man in der hiesigen Gegend nicht vernommen, daß irgend ein Stück Vieh eine wuthähnliche Krankheit gehabt habe. Dieß würde sicher nicht der Fall gewesen seyn, da überall das Rindvieh, Schaafe rc. ausgetrieben werden, und vorzüglich in den unweit Altdorf gelegenen großen Gemeinen-Wald, in dem sich eine unglaubliche Menge Füchse aufhielten, die beinahe alle an dieser Krankheit eingegangen sind, täglich mehrere tausend Stück eingetrieben werden.

Diese Krankheit ist indessen schrecklich für die Füchse gewesen; beinahe alle sind dadurch eingegangen. Vor einigen Tagen wohnte ich einem Treibjagen bei, wo sonst nie weniger als 15 Füchse geschossen und oft mehr als 30 gesehen wurden, diesmal wurde nicht ein einziger weder von den Schützen noch den Treibern gesehen, ungeachtet es sehr schönes Wetter war, daher nicht zu vermuthen ist, daß sie in den Bäuen gewesen sind.

Die wuthartige Krankheit der Füchse fand bis vor ungefähr einem Monat nur auf einigen Quadratmeilen der hier umliegenden Gegend statt; seitdem aber hat sie sich in eben dem hohen Grade auch in den entfernteren Revieren eingefunden. Vor kurzem ist in einem derselben der Dachshund eines mir untergeordneten Jägers an zwei verschie-

denen Tagen von einem Fuchs überfallen und gebissen worden; das nämliche hat sich in dem vier Stunden von hier gelegenen Dorf Essenhausen mit einigen Bauernhunden zugetragen. Ich lasse jezt diese Hunde sorgfältig beobachten, und werde das Resultat hiervon künftig mittheilen.

Sollte man anderswo über diese äusserst merkwürdige Krankheit der Füchse Beobachtungen gemacht haben, so bitte ich, sie in diesem Journal mitzutheilen.

Weingarten den 20. Dec. 1806.

F. Grüter,
Kön. Würtemb. provis. Forstinspektor.

Naturmerkwürdigkeit.

Der Auerhahn auf einem Dache.

Zu Neuenbau, einem an der Strasse von Koburg nach Saalfeld gelegenen Dorfe, das zwar vom Wald umgeben, aber wegen der bei jetzigen Kriegszeiten sehr frequenten Strasse oft beunruhigt wird, bemerkte eine Frau am 9. November des vorigen Jahres, beim Anbruch des Tages, einen grossen Vogel, der auf ihres Nachbarn Scheune saß und den sie für einen Hühnergeyer hielt. Sogleich gab sie ihrem Manne Nachricht davon, und dieser schlich sich mit einem Gewehre durch seine Scheune an die des Nachbars, schoß den vermeinten Geyer herunter, und erstaunte sehr, als er bei näherer Bekanntschaft fand, daß es ein prächtiger Auerhahn war.

Engelhardt,
Herzogl. S. Meining. Forstbedienter.

Recension.

Tabellarische Uebersicht der zur wilden Baum-Gesträuch- und Staudenkultur, so wie überhaupt zum Forstwesen nöthigen Kenntnisse. Aus den besten Forstschriften zusammengetragen, und in tabellarisch-systematische Ordnung gebracht von Johann Friedrich Beyer. Zu finden bei Franz Anton Niedermayr, Musikalienhändler und Steinplatten-Musikaliendrucker in Regensburg. (Preiß 1 Rthlr.)

Die Anzeige ließ Recensenten der Herausgabe dieser Tabelle sehnlichst entgegen sehen, da eine Tabelle, wie sie der Titel verspricht, unstreitig dem Forstpublikum sehr angenehm seyn würde, weil Rec. bis jezt noch keine kennt. — Vorliegende Tabelle entspricht aber, leider! nicht im geringsten ihrem Titel.

Der Verfasser hat 68 der vorzüglichsten Hölzer beschrieben, die er alle blos mit ihren deutschen — manchmal mit den unbekanntesten Provinzialnamen benannt hat, so daß es Rec. bei einigen unmöglich war, nach des Verf. oberflächlichen — auch großentheils ganz falschen Beschreibungen die gemeinte Holzart zu errathen. Dies war der Fall z. B. bei seinem Wald, Schwarz-

kirschenbaume, bei seiner weißen Pappel, Silberweide — was Populus alba, aber auch Salix alba seyn kann — bei seiner glatten Saal, Korb, Bauweide, großen breiten Saalweide, Werft, bei den meisten übrigen Weidenarten, seiner Zwergulme, rothen Rüster und seinem kleinen Hagapfelstrauche. Sein Althexen, Hundsbaum, soll vermuthlich Prunus padus, und seine Hartweide, Hundsbeerstrauch — Cornus sanguinea seyn.

Nun zu den Rubriken! — Der Verf. theilt seine Holzarten in harte und weiche Bäume, Gesträuche und Stauden — in Stammholz, Ober- und Unterholz, und Erdholz ein, gibt hierauf die Fällungszeit, das Alter, die Vollkommenheit an, und bemerkt, ob die Holzart durch Ableger fortgepflanzt werden kann. Sodann bestimmt er den Boden; zeigt die Benutzung des Holzes, der Aeste, der Rinde, Blüte, Blätter, Frucht und des Safts; gibt die Blütezeit an; beschreibt den Saamen, wie er wächst, wann er reift, gesäet werden muß und wie lange er im Boden liegt.

Eine vollständige und sehr genaue Recension würde theils für den Leser zu langweilig seyn, theils ist sie aber auch wegen der unbestimmten Benennungen unmöglich: Rec. wird daher blos im Allgemeinen und die vorzüglichsten zu berichtigenden Stellen angeben.

Den gemeinen Ahorn (Acer Pseudo-Platanus), die Birke (Betula alba), die schwarze (Betula Alnus) und weiße Erle (B. alnus incana) und die glattblättrige Winterlinde (Tilia cordata) gibt der Verf. als Gesträuche — und die Wallnuß (Juglans regia) als Erdholz an.

Die Vollkommenheit gibt er fast durchgängig falsch, bei einigen zu hoch — wie z. B. beim gemeinen (Acer Pseudo-Platanus) und Spitzahorne (Acer Platanoides) zu 200 Jahren — und bei einigen dagegen zu gering an.

Nach des Verf. Angabe lassen sich seine meisten Hölzer durch Ableger fortpflanzen. — Den kleinen deutschen Ahorn (Acer campestre) gibt er als Hausbauholz an — wozu? wird aber ausser dem Verf. wohl niemand wissen.

Auch die Blühezeit gibt er bald zu früh und bald wieder zu spät an — letzteres z. B. bei der Edeltanne (Pinus Abies D. R.) im Junius und Julius und bei den Korneelkirschen (Cornus Mascula) im März und April.

Der Verf. wird also durch diese Tabelle wohl nicht den mindesten Nutzen gestiftet haben und Rec. bedauert alle diejenigen, die sich vielleicht durch den vielversprechenden Titel verblenden lassen, einen Thaler unnütz auszugeben.

Berichtigung.

Wegen eines möglichen Mißverständnisses erkläre ich hiermit, daß der in einer Anekdote in den ersten Bogen dieses Journals erwähnte Forstmeister —n nicht der Hr. Oberforstmeister v. ...be ist.

C. E. D.

Journal für das Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 3.

Biographie.

Dr. Moritz Balthasar Borckhausen,

Großherzoglich Hessischer Kammerrath,

starb in Darmstadt den 30sten Nov. 1806. im 46sten Jahre seines äußerst thätigen und nützlichen Lebens.

Der Verstorbene wurde im Jahre 1760. in Giessen geboren, und schon frühzeitig entwickelten sich seine seltenen wissenschaftlichen Talente, die er als Mann in voller Blüthe so einzig besaß, und so einzig zu pflegen wußte. Er hatte sich Anfangs der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet; aber bald entwand er sich der Themis, um in die ruhigern Arme der schützenden Gottheiten der Natur zu eilen. So wollten es sein Geist und — sein Herz, und nur widrige Verhältnisse mancherlei Art konnten ihn nöthigen, nach seiner akademischen Laufbahn, noch einige Jahre in einer Amtsstube in Oberhessen zu practiciren. Doch hier verfolgte er in den Zwischenstunden sein schon früher begonnenes Lieblingsstudium der Natur, und, ausser wenigen Büchern und seinem eigenen Geiste, hatte er hier sonst keine Hülfe. Er studierte Botanik, Zoologie, in ihren mannigfaltigen und verwickelten Zweigen, allgemeine Naturkunde und Physik, und später auch Mineralogie, wobei ihm sein bewunderungswürdiges Gedächtniß vortreflich zu statten kam. Bald hatte er seinen Geist mit einer Menge nützlicher Wissenschaften ausgebildet, die er seinem so sehr geliebten Vaterlande mit aller Wärme darzubringen Willens war. Aber manche harte Prüfungen ließ ihn das Schicksal erfahren, und das traurige Loos, verkannt zu seyn, mußte er lange fühlen. Die Vorrede zu seinem ersten im Jahre 1790. in Arheilgen bei Darmstadt ausgearbeiteten forstbotanischen Werke — woselbst er, unter der mehrjährigen Leitung des verstorbenen rühmlichst bekannten Naturforschers Kirchenraths Scriba, seinem Geiste die eigentliche wissenschaftliche Ausbildung gab — läßt zum Theile Blicke in den damaligen Zustand seiner sich so sehr gekränkt fühlenden Seele thun. — Er vermehrte die Summe häufiger Erfahrungen dadurch, daß das Ausland eher als das Innland ihn kennen lernte, denn er wurde nach einander mit den Diplomen eines Doktors der philosophischen Wissenschaften, eines Mitglieds der Herzoglich Sachsen-Gotha- und Meiningenschen Societät für

Natur- Forst- und Jagdkunde — der physikalischen Gesellschaften zu Göttingen und Jena, der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, und der naturforschenden Freunde zu Berlin, beehrt.

Im Jahre 1788 begann er (einzelne frühere Versuche abgerechnet) seine eigentliche öffentliche literärische Laufbahn, wo die Lepidopterologie, seine damalige Lieblingswissenschaft, (in seinen letzten Lebensjahren war es beinahe ausschliessend die Ornithologie) zuerst die hellen Funken seines forschenden und denkenden Geistes, in der methodischen Bearbeitung der europäischen Schmetterlinge, zeigte. — Im Jahre 1792. wurde er als Assessor bei der Landesökonomiedeputation, im Jahre 1796. in gleicher Eigenschaft, beim Oberforstkollegio und im Jahre 1800. als Kammerrath bei gedachtem Kollegio angestellt. — Seine von Pflicht und Dienstgeschäften ihm übrig gebliebene Zeit benutzte er vortreflich, denn mehrere gehaltvolle und nützliche Werke erschienen nacheinander, die den scharf prüfenden und denkenden Schriftsteller anzeigen, und seine Arbeiten erwarben ihm in ganz Deutschland eine sehr erhabene literarische Stufe, und eine Menge der vortreflichsten Männer zu seinen Freunden.

Es ist hier weder der Ort, noch meine Absicht, eine vollständige Biographie dieses seltenen Mannes, durch dessen Tod seine vertrauten Freunde und die Wissenschaften einen sehr großen und nur schwer zu ersetzenden Verlust erleiden, zu liefern. — Nur Skizzen, nur Umrisse sollen es seyn. —

Borkhausen war in keiner Wissenschaft, die der menschliche Geist zu umfassen vermag, eigentlich Fremdling, ja in manchen, die für ihn und seine Laufbahn nur wahre Nebenwissenschaften waren, besser bewandert, als hundert andere Männer, die ihre eigentliche Existenz darauf zu gründen, viele Jahre lang sich bemühen. Er durfte, und das kann ich mit voller Uebereinstimmung seiner vertrautern Freunde behaupten, die Hälfte weniger wissen, als er wußte, und er blieb dennoch ein sehr achtungswerther vortreflicher Geschäftsmann. Er besaß ein Fassungsvermögen und eine Erinnerungskraft, die in der That, ungeheuer genannt werden können und eine halbe Bibliothek eines andern Gelehrten ihm füglich entbehrlich machten. Denn so war er z. E. im Stande, vor vielen Jahren gelesene Bücher ganz verschiedenen Inhalts, nicht nur in ihren interessantesten Stellen zu citiren, sondern sogar ganze Seiten und Paragraphen derselben und zwar — was unglaublich, aber dennoch wahr ist — beinahe mit den eigenen Worten der Schriftsteller anzuführen. Und dennoch kannte er keine andere Mnemonic, als die, welche Mutter-Natur ihm verlieh. So sehr die Natur schon diese organischen Theile seines Gehirns begünstigt hatte, eben so sehr wurden dieselben gerade durch das Studium der Natur und ihrer Erzeugnisse — wo Fassungskraft und Reminiscenz, durch so viele tausend Benennungen der Körper, unerläßlich sind — genährt und gleichsam magnetisch gestärkt. Nicht minder vortreflich

war auch sein Scharfblick, und z. E. hervorstechende charaktervolle Kennzeichen an irgend einem sehr abweichenden, oder, was noch weit schwerer ist, an mehrern sich ähnlichen Naturkörpern leicht und schnell zu entdecken, dies konnte gewiß Niemand besser als der Verewigte.

Wenn die Wissenschaften in Deutschland und seine Freunde um ihn trauern, so ist sein Verlust um so empfindlicher dem Staatsgeschäftskreise, worin er so umfassend und thätig zu wirken gewohnt war — dem ganzen Vaterlande, für das er so nützlich und ruhmvoll arbeitete. Unter mehrern gemeinnützigen Beschäftigungen sey es mir erlaubt, nur seine, seit etwa 8 Jahren von ihm gegründeten Privatvorlesungen über Forstbotanik und Forsttechnologie anzuführen, wodurch er auf angehende und ältere Forstleute theoretisch und praktisch, und zwar mit der ihm eigenen Lehr- und Zergliederungskunst, so überaus wohlthätig wirkte — jezt ein Verlust, den vorzüglich das forstliche und vaterländische Personale zu bedauern alle Ursache hat.

Sind dieses die Grundzüge aus der literärischen Laufbahn dieses Mannes aufgegriffen, so kann man dicht daran das schöne Bild des Ehegatten, des Familienvaters und das des Menschen reihen, so leuchtet der liebevolle sorgende Mann, so leuchtet der Menschenfreund hervor, so ist es der Mann mit dem Frohsinne, der heitern Stirne, der muntern Laune und der Anekdotenfälle, wodurch er eine ganze Gesellschaft aufheitern und angenehm unterhalten konnte. —

Aber was soll ich von seinem geläuterten Sinne fürs Schöne, Wahre und Gute, was von seinem großen offenen Herzen für Menschenliebe, was von seinem innigen redlichen Gefühl für Freundschaft und Dankbarkeit, was endlich von seinen guten moralischen Eigenschaften überhaupt sagen? Mehr inniger und reiner seinen einmal erprobten Freund lieben, ihm, mit Hintenansetzung seines eigenen Nutzens, dienen, helfen, wo nur irgend Hülfe möglich war, dies konnte kein anderes fühlendes Herz. Täuschung in der Freundschaft vermochte ihn nur sehr schwer von seiner einmal vorgefaßten guten Meinung abzubringen, und — er verzieh so gern jedem, der sein zuvorkommendes, redliches Zutrauen zuweilen mißbraucht hatte. — — —

Redlicher guter Freund! Du bist nicht mehr! Dein Geist ist entflohen — Dein Herz erkaltet — Deine Hülle der Erde übergeben!!! Aber Du wohnst in dem Angedenken Deiner um Dich trauernden Freunde! Du thronst unvergeßlicher noch in Deinen nützlichen Staatsarbeiten und in Deinen belehrenden Schriften! — Die Thräne der Trauer und der Dankbarkeit wird wohl Manchem entfliessen, dem Du Lehrer, dem Du Freund warst. — Deine Freundschaft konnte eine Feder bestechen; aber nur edler Art konnte diese Bestechung seyn!!!

B.



Kurze Anzeige derjenigen Schriften, welche der Verewigte, theils selbst verfaßt, theils als Mitarbeiter und Mitherausgeber, Antheil genommen hatte:

1) Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge. 5 Bände 8. 1788 — 1794.
2) Versuch einer Erklärung der zoologischen Terminologie. 8. 1790.
3) Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in den Hessen-Darmstädtischen Landen im Freyen wachsenden Holzarten. 8. 1790.
4) Tentamen dispositionis plantarum germanicae seminiferarum. 8vo. 1792.
5) Rheinisches Magazin ꝛc. 1ster Band 8. 1793. (NB. Wurde nicht fortgesetzt.)
6) Deutsche Fauna. 1ster Band 8. 1797. (NB. Wurde ebenfalls nicht fortgesetzt.)
7) Botanisches Wörterbuch. 2 Bände 8. 1797.
8) Theoretisch - praktisches Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie. 2 Bände 8. 1800 — 1803.
9) Mitherausgeber der deutschen Ornithologie ꝛc.
10) Mitarbeiter an dem mit Herrn Geheimen Regierungsrath von Günderode herausgegebenen Werke über die Pflaumenarten.
11) Mitarbeiter an der bei Varrentrapp und Wenner in Frankfurt a/M. herauskommenden großen Encyclopädie, wovon er mehrere Jahre lang und bis zu seinem Ende, den naturhistorischen Theil beinahe ganz allein bearbeitet hat.
12) Mitarbeiter an Literaturzeitungen und an einigen frühern, vorzüglich entomologischen Journalen.

Ausserdem hat der Verstorbene eine sehr vorzügliche, wohl erhaltene, und meistens selbst bearbeitete Sammlung ausgestopfter Vögel, die bei weitem den größesten Theil deutscher Vögel enthält, hinterlassen. Die Wittwe ist gesonnen, diese Sammlung, wo möglich, ungetheilt zu verkaufen, wovon, so wie von der nicht unbeträchtlichen Bibliothek baldmöglichst Kataloge gefertiget werden.

Recension.

Untersuchungen

über den Werth des Holzes und über die Wichtigkeit der Holzersparung, mit Vorschlägen begleitet, wie diese Ersparung im Großen zu bewirken seyn möchte. Ein Beitrag zur höhern Forstwissenschaft von C. Krönke, Landgräflich Hessischem Kammerrathe ꝛc. Darmstadt und Gießen, bei G. Fr. Heyer, 1806.

Diese interessante Schrift hat der Verf. in 4 Kapitel getheilt. Das 1ste Kap. handelt von dem relativen Werth des Holzes. Im 2ten Kap. thut der Verf. Vorschläge zur Holzersparung im Großen. Im 3ten Kap. wird von der Wichtigkeit der Holzersparung gehandelt, und im 4ten Kap. werden einzelne zur höheren Forstwissenschaft gehörige aus den Vorsätzen abgeleitete Folgerungen mitgetheilt.

Der Verf. zeigt in dieser kleinen Schrift, daß das Holz einen erstaunlich hohen relativen Werth habe, und daß man nicht blos auf Holzersparung bedacht seyn müsse, um Holz und Kosten zu ersparen, sondern auch, um weniger Waldgrund künftig nöthig zu haben und den ersparten Waldgrund zu andern ökonomischen Zwecken verwenden zu können.

Die vorgeschlagenen Mittel, um Holz im Großen zu ersparen, sind zwar zweckmäßig, doch bei weitem nicht erschöpfend genug. Indessen könnte schon durch die vom Verf. empfohlene Verbesserung der Stubenöfen und der Kochheerde, und durch die ebenfalls empfohlene Oekonomie beim Bauwesen jeder Art, eine sehr große Menge Holzes in jedem Staat erspart werden.

Diese Ersparung nimmt der Verf. zu ¼ von dem bisherigen ganzen Verbrauch an, und thut, nach der Ueberzeugung des Rec. der Sache gewiß nicht zu viel.

Hierauf sucht der Verf. die aus der Holzersparung fliessenden Vortheile, durch angestellte Berechnungen, wobei er die Preussischen und Würtembergischen Staaten zum Grund legt, noch anschaulicher zu machen. Er geht dabei von dem Satz aus, daß ¼ der bisher verbrauchten Holzmasse in jedem Staat erspart und also auch ¼ der bisherigen Waldfläche in Fruchtland und Wiesen verwandelt werden könne. — Was die Ersparung betrift, so ist diese, wie Rec. schon vorhin bemerkte, allerdings möglich — was aber das Ausrotten eines Viertheils der Waldfläche nach eingeführter und wirklich erwiesener Holzersparung betrift; so erfordert eine solche Operation die äußerste Vorsicht, wenn man sicher seyn will, daß grenzenloses Elend die Nachkommenschaft nicht treffen kann. Nicht der Beweis allein, daß durch die bewirkte Holzersparung ¼ der sonst verbrauchten Holzmasse überflüßig geworden sey, sondern der noch ausserdem bündig geführte Beweis, daß die Waldungen des Staates die vormals consumirte Holzmasse nachhaltig zu liefern im Stand gewesen seyen, kann ein Beweggrund werden, Waldungen auszurotten. Es gibt, leider! nur zu viele Länder, wo man jezt die Waldungen über ihren nachhaltigen Ertrag benuzt, weil man nicht weiß, oder nicht wissen will, was sie, bei der oft erbärmlichen Forstwirthschaft, nachhaltig ertragen. In solchen Ländern ist die Holzersparung nöthig, um den Ertrag der jezt existirenden Waldungen mit der Consumtion ins Gleichgewicht zu setzen. In diesem Fall kann also, selbst bei erwiesener Holzersparung, an keine Ausrottung eines Waldtheiles gedacht werden. — Wäre es aber erwiesen, 1) daß man die Waldungen des Staates, nach Beschaffenheit der bisher gebräuchlichen Bewirthschaftungsmethode, nicht über ihren nachhaltigen Ertrag angegriffen habe, 2) daß dieser Ertrag bei der vormaligen Holzverschwendung zureichend gewesen sey, alle Abgaben zu befriedigen, und 3) daß durch die eingeführte Holzersparung nun und künftig ¼ der vormals nöthig gewesenen Holzmasse wirklich erspart werde; so könnte freilich der Waldgrund um so viel vermindert werden, daß der Rest nur noch

¼ des vormaligen Holzertrages zu liefern im Stand ist. — Vor der Untersuchung all dieser Gegenstände, und ohne auch Rücksicht darauf zu nehmen, daß die, durch Vergrößerung des Ackerbaues steigende, Bevölkerung ebenfalls Holz consumiren muß, möchte Rec. zur Ausrottung oder Verkleinerung eines Waldes nicht rathen.

Soll eine solche Operation künftig nicht verflucht werden und namenloses Elend im Gefolge haben, so muß derjenige, der sie dirigiren soll, auf folgende Art zu Werk gehen:

1) Man muß in jedem besondern Landestheil den nachhaltigen jährlichen Holzertrag aller Waldungen, so wie er nämlich bei der recipirten Forstbewirthschaftungsmethode und den Umständen nach ganz gewiß erfolgen wird, ausfindig machen lassen.

2) Man muß alle bisherigen Holzerfordernisse eines jeden Landestheiles zu erforschen suchen, und muß hierauf

3) die gefundene nachhaltige Holzproduktion mit dem gegenwärtigen Holzerfordernissen vergleichen.

Findet sich bei dieser Vergleichung, daß die Waldungen nachhaltig weniger produciren, als man consumirt; so ist Holzersparung, also Verminderung der Consumtion, nöthig, ohne daß an Verminderung der Waldfläche gedacht werden kann; findet man aber, daß die Waldungen nachhaltig eben so viel oder mehr Holz produciren, als man bisher bei der Holzverschwendung consumirt hat; so wird die Verminderung des Waldgrundes nach vorher eingeführter und erwiesener Verminderung der Holzconsumtion, Statt finden können. Es muß bei einer solchen Berechnung aber auch darauf Rücksicht genommen werden, daß die durch Vergrößerung des Ackerbaues steigende Bevölkerung ebenfalls nachhaltig ihre Holzbedürfnisse befriedigen will und kann, und daß in einem langen Zeitraume Unglücksfälle vorkommen, die beträchtliche Waldstriche ruiniren können. Es läßt sich also nur nach der Abwägung des nachhaltigen Holzertrages der Waldungen, gegen die jezige und künftige Holzconsumtion, bestimmen, ob Waldgrund entbehrlich sey, oder nicht. Ohne die Untersuchung des nachhaltigen Holzertrages der Waldungen voraus geschickt und den künftig wahrscheinlichen Holzbedarf des Staates berechnet zu haben, ist das Waldausrotten äußerst gefährlich, weil sich in einem Vierteljahr mehr zerstören läßt, als man in 100 Jahren wieder hervorbringen kann.

Nach der Ueberzeugung des Rec. gibt es in dem mehr cultivirten Theil von Deutschland nur wenige Fälle, wo es rathsam wäre, die Waldfläche zu verkleinern. In allen Gegenden, wo der Boden zur Fruchterziehung gut ist, und reiche Belohnung der darauf verwendeten Mühe verspricht, hat man die Waldungen schon so verdrängt, daß von Ausrottung der noch vorfindlichen kleinem Reste keine Rede seyn kann. Nur die Berge und diejenigen Lokalitäten, die sich für die Fruchtkultur, für den Weinbau, zu Wiesen und zu beständigen Weidplätzen ganz und gar nicht schicken, oder die zu weit abgelegen sind, um sie dazu benutzen zu kön=

nen, finden wir in jenen Gegenden noch mit besserem oder schlechterem Wald, oder wohl gar mit Heide bedeckt. — Ob es hier vortheilhaft seyn möchte, den Waldgrund zum Theil in Fruchtfeld zu verwandeln, das muß durch die oben auseinandergesetzte Untersuchung gefunden werden. Es kommt aber auch noch die wichtige Untersuchung hinzu, ob nämlich der zur Befriedigung der gewöhnlichen Holzbedürfnisse überflüßig gefundene Waldgrund mehr nützt, wenn er mittelmäßiges, oder, wie es gewöhnlich der Fall ist, schlechtes Ackerland wird, oder ob er bei fernerer Behandlung als Wald, oder durch die Holzkultur, zur Erweiterung oder Vermehrung der Fabriken und Manufakturen beitragen und auf solche Art zur Erhöhung der Staatswohlfahrt vielleicht noch mehr wirken kann. — Nur in den weniger kultivirten Theilen von Deutschland kommt der Fall vor, daß die Waldungen eine beträchtliche Schmälerung vertragen könnten, wenn sie künftig besser bewirthschaftet würden und allgemeine Holzersparung künftig Statt fände. Doch kann Rec. den Vorschlag des Verf. nicht billigen, daß nämlich in diesem Fall von jeder Classe des Holzbestandes, z. B. $\frac{1}{4}$ der Fläche, abgeschnitten und zu Feld gemacht werden soll. Hierdurch würden oft sehr unschikliche Lokalitäten zu Ackerfeld bestimmt werden und man würde dem in vieler Hinsicht so wünschenswerthen und nöthigen Zusammenhange der Waldungen ganz entgegen arbeiten. Soll und kann wirklich Waldgrund abgegeben werden, so muß dies so geschehen, daß dadurch die angrenzenden Felder arrondirt und die Waldbistrikte nicht zerrissen werden. In den meisten Fällen wird man in der Nähe der Ortschaften Gelegenheit genug finden, den abzuschneidenden Theil aus einem verdorbenen Walde zu nehmen, ohne nöthig zu haben, gute Bestände zu rassiren. — Rec. ist übrigens ebenfalls vollkommen überzeugt, daß nur in wenigen Gegenden Deutschlandes Holzmangel zu fürchten und daß selbst in mehreren Ländern Waldgrund entbehrlich wäre, wenn die Waldungen allgemein so bestanden wären und so bewirthschaftet würden, wie es seyn sollte. Wer aber die Waldungen Deutschlandes und die an sehr vielen Orten noch jezt existirende erbärmliche Bewirthschaftung kennt, der wird der Behauptung des Rec. beistimmen, daß diese Waldungen im Ganzen genommen kaum halb so viel Holz produciren, als sie bei besserem Bestand und besserer Bewirthschaftung liefern könnten. — Man fange also mit der Holzersparung und der Verbesserung der Waldwirthschaft zugleich an, so wird man nach Ablauf eines längeren oder kürzeren Zeitraumes, durch die oben empfohlenen Untersuchungen, finden, daß an vielen Orten ein größerer oder kleinerer Theil vom Walde abgeschnitten und zu Feld gemacht werden kann. Nur nehme man das Abschneiden nicht schon jezt vor, in der Hoffnung, daß die projektirte Holzersparung und Verbesserung der Forstwirthschaft erfolgen werden. Das Unglück würde noch um so viel größer seyn, wenn man sich in seinen Hoffnungen getäuscht und einen Theil der Waldungen ausgerottet hätte.

In dem 4ten Kapitel berührt der Verf. einige sehr wichtige Gegenstände des höheren Forstwesens, nämlich 1) die Frage, ob es vortheilhaft sey, daß ein Regent die Staatswaldungen durch Forstbeamte administriren lasse: 2) Ob es rathsam sey, den Gemeinden und Privaten eine willkührliche Bewirthschaftung ihrer Waldungen zuzugestehen: 3) Ob die Waldweide ganz verbannt werden müsse: und 4) was für Holzarten und auf welchem Boden sie am nützlichsten anzubauen seyn möchten.

Was die erste und zweite Frage betrift, so empfiehlt der Verf., aus guten Gründen, die Administration durch geschickte Forstbeamte und führt warnende Folgen aus denjenigen Gegenden an, wo man Staatswaldungen veräußert und den Gemeinden und Privaten die willkührliche Bewirthschaftung ihrer Waldungen zugestanden hat. Daher stellt der Verf. den Grundsatz auf, daß der Staat keinem Waldeigenthümer ein plenum dominium gestatten dürfe, weil sich solches mit der vorzuschreibenden Bewirthschaftung nicht vertrage, die doch zu Gründung und Beförderung des Gesammtwohls unumgänglich nöthig sey. Nur für solche Fälle gibt der Verf. ein plenum dominium zu, wo ein nicht zum Wald gehöriges Grundstück zu Wald angelegt und dem Eigenthümer die Erlaubniß der künftigen willkührlichen Bewirthschaftung vom Staat zugesichert worden ist.

In Betreff der Waldweide behauptet der Verf., daß es nicht nöthig und rathsam sey, sie ganz abzustellen. Er will sie nur bis zur Unschädlichkeit eingeschränkt wissen. Und in Betreff der Auswahl der anzubauenden Brandholzarten räth der Verf. vorzüglich Nadelholz auf schlechtem und mittelmäßigem Boden zu kultiviren, und auf nassen und feuchten Stellen Weiden anzubauen, weil diese, nach seiner Erfahrung, einen sehr hohen Ertrag liefern sollen.

So sehr Rec. vom Nutzen der Nadelholzkultur im Allgemeinen überzeugt ist, so muß er doch bemerken, daß dem berechneten relativen Werth desselben, worauf der Verf. seine Behauptung stützt, noch vieles abgeht, wenn man in Erwägung zieht, daß der Hauerlohn und Transport einer gewissen Nadelholzmasse, die gleiche Hitzkraft mit einer gewissen Buchenholzmasse hat, bei weitem größer sind, als vom Buchenholze. Dieser größere Kostenaufwand muß, um richtig vergleichen zu können, dem Nadelbrandholze zur Last gesetzt werden. Denn wenn z. B. vier Klaftern Nadelholz eben so viel Hitze geben, als drei Klaftern Buchenholz, so sind sie darum doch nicht so viel werth, als drei Klaftern Buchenholz, bei deren Verbrauch der Fuhrlohn und der Hauerlohn von einer Klafter erspart werden. — Auf diesen Umstand hat Hartig — dessen Schriften der Verf. oft angeführt und benutzt hat — ebenfalls keine Rücksicht genommen, als er in seinen physikalischen Versuchen ꝛc. das Verhältniß des Werthes der Brandhölzer angab.

Uebrigens muß Rec. gestehen, daß er die Schrift des Hrn. K. mit vielem Vergnügen gelesen und allenthalben den patriotischen Sinn des aufgeklärten Verf. entdeckt hat.

X.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 4.

Abhandlung.

1.

Wann ist die wahre Brunftzeit des Reehes?

Eine Bemerkung.

Die Aeußerung des Herrn Oberforstmeister von Wildungen, die Unbestimmtheit der wahren Brunftzeit des Reehes betreffend (s. Nro. 14. d. J.), bestimmt mich, dem Jägerpubliko einige Bemerkungen deshalb vorzulegen, welche, wenn auch weiter nichts, doch wenigstens für einen Beitrag zu den darüber angestellten Beobachtungen gelten können. Nicht so anmaßend, zu glauben, daß sie plötzlich das hier verhüllende Dunkel verscheuchen werden, oder daß nur ich so erleuchtet sey, ungehindert durch dasselbe blicken zu können, bin ich doch überzeugt, daß Wahrheit nur das Resultat manchfaltiger Erfahrungen seyn kann, daß nur verschiedene Ansichten uns zuletzt die richtige geben werden.

Die mir zur praktischen Bewirthschaftung anvertrauten weitläuftigen Forste enthalten einen Reehstand, welcher so bedeutend ist, als er nur, ohne großen Nachtheil derselben, werden durfte, und schon seit geraumer Zeit wurde er sehr sorgfältig, und von wirklichen Jägern, behandelt. Meine durchaus isolirte Wohnung liegt mitten im Forste, ja in den Schonungen desselben, und das gab mir Gelegenheit, das freie Reeh ungehindert, ich möchte beinahe sagen, von meiner Stube aus, (denn schon mehrere Böcke schoß ich aus dem Fenster), zu beobachten, und jede seiner Eigenthümlichkeiten gewiß genau kennen zu lernen. Und wie konnte ich auch fremd unter diesen harmlosen Geschöpfen bleiben, da ich Allem entfremdet wurde! — Vielleicht ist dieses, welches ich blos darum bemerkte, im Stande, das einigermaßen zu ersetzen, was dem Folgenden abgehet, und was so viele für durchaus erforderlich halten, um etwas zur Bestimmung eines solchen Zweifels beizutragen, nämlich — Autorität des Namens! — Doch zur Sache selbst.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß der Trieb zur Begattung bei dem Reehbocke im August mit mehr Ungestüm, Lebhaftigkeit und selbst Beharrlichkeit erwacht, als im December, es ist gewiß, daß er eine Ricke zu der erstern Zeit leicht 50 und 60 mal beschlägt, und in der zweiten kaum 5 bis 6 mal, er scheint daher dort zur Zeugung

geschickter als hier, er hat im erstern Falle den Wuchs seines Gehörnes vollendet und im zweiten nicht, und man glaubt längst, daß die Bereitung der Maße zum Gehörne und die des Saamens in Verbindung ständen, so daß hier gegen den Hirsch gehalten ein Räthsel statt fände, und doch glaube ich überzeugt seyn zu dürfen, so weit mir meine Bemerkungen einige Ueberzeugung geben, daß die Befruchtung der Ricke nur im December statt findet. — Ich kann den hiergegen aufgestellten Erfahrungssätzen nicht widersprechen, da ich sie, und die Umstände, unter welchen sie sich zeigten, nicht habe beobachten können, und sie darum auch nicht zu beurtheilen vermag, allein nach meiner Ueberzeugung stimmen sie nicht mit der Natur des Reehes überein.

So viel ich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit habe bemerken können, brunftet im August nur das gelde Reeh, und die vorjährige Schmalricke, nie das Reeh, welches in demselben Frühjahre gesetzt hat. Sollte dieses in der That so seyn, und ich mich nicht getäuscht haben, so glaube ich, daß es ein sehr wichtiger Beweiß für die Behauptung seyn könnte, daß die wahre Brunft im December statt findet, wo sich alle Ricken ohne Ausnahme dem Bocke überlassen. Denn eine gelde Ricke setzt vielleicht auch künftig nicht, und die im Sommer von keinem Bocke berührte, unstreitig. Ueberhaupt scheint der Begattungstrieb in dieser Jahreszeit, nicht bei dem weiblichen Geschlechte des Reehes zu erwachen, sondern eher diesem von dem Bocke mitgetheilt zu werden. Sollte dieses der Natur nicht gemäß seyn? — Ein Zusammenfluß von Säften, mit welchen ihn der Genuß der üppig aufschießenden Kräuter durchströmt, das neue Leben, welches der Frühling in ihn gießt, kann allerdings wohl dem Reehbocke diejenige Geilheit mittheilen, welche wir an ihm bemerken, ohne daß er durch den Trieb der Ricke dazu aufgefordert würde. Seiner körperlichen Vollkommenheit sich bewußt, sucht er den Gegenstand seiner rasenden Liebe mit Wuth auf, und gesellt sich zu der verlassenen gelden oder Schmalricke, die ihn vielleicht schon um der Gesellschaft willen, die diese Thiere so sehr lieben und jezt entbehren müssen, erträgt. Sie ist jedoch bei seinen Liebkosungen spröde, denn sie kennt das Feuer nicht, das ihn durchglühet. Von seinen Gefühlen auf das höchste gereizt, jagt er sie vielleicht 14 Tage lang, dringt ihr seine Liebe auf, macht sie unstät, wie er selbst ist, bis er ihr durch unaufhörliche Anreizungen seine Empfindungen mittheilt, und sie sich ihm auf einige Tage unwillkührlich überläßt, ohne ausdrücklich von der Natur dazu aufgefordert zu seyn. Es ist wahr, diese Begattung gehet mit sichtbarerem Ungestüm vor sich, als die im Winter, wie Hr. v. W. bemerkt, allein läßt sich auch deshalb nicht vermuthen, daß er jezt das erzwingen muß, was ihm späterhin die Natur freiwillig bietet? — Die Ricke, welche gesetzt hat, überhebt sich um diese Zeit noch nie der heiligen Pflicht, welche ihr die Natur aufgelegt hat, der Sorge für ihre Jungen, die ohne sie leicht eine Beute der Raubthiere werden würden, und wer sahe wohl je bei einer im August brunf-

tenden Ricke Kälber? Wer bemerkte wohl, daß zu dieser Zeit Kälber freiwillig von ihrer Mutter verlassen wurden? — Man übersehe das nicht, nur die Wirkungen der Natur deuten auf ihre wirkenden Kräfte hin! — Es ist ja bekannt, daß das Weibchen jeder Thierart, von dem Männchen gereizt, eher die Stimme der Natur empfindet, als wenn es dessen Lockungen nicht kennt, es ist nichts Widernatürliches, daß dieses jenem einen Reiz mittheilen kann, der nicht in der Natur liegt, wenn es bei ihm von körperlichem Wohlbehagen unterstützt wird. — Wäre es nicht vielmehr dem Gange der Natur entgegen, wenn das Reeh sich schon wieder begattete, da seine Kälber noch saugen und es noch so innig mit ihnen verbunden ist? —

Auch die Verschiedenheit der Brunft im Winter von der frühern eignet sich vielleicht dazu, darzuthun, daß sie die befruchtende ist. Im August jagt der Bock eine, höchstens zwei oder drei Ricken, jede einzeln für sich, im December ist er unter einem Rudel von 5 bis 6 Stück und beschlägt sie dann alle — gemächlich möchte ich sagen. Keine Ricke weigert sich um diese Zeit, denn die Natur fordert sie dazu auf, das Zeugungsgeschäft wird in der Stille vollendet und nur selten jagt er sich mit einer gelden Ricke. Dieses letztere ist ganz unbezweifelt, und eine Ricke, die sich im Winter jagen läßt, schieße ich unbedenklich, denn sie ist gewiß schießbar, d. h. unfruchtbar. Ich rechne auf 6 Ricken nur einen Bock, und ich glaube mit Recht, denn ich habe noch nicht bemerkt, daß bei diesem Verhältnisse eine tragbare Ricke gelde geblieben wäre. Wäre die Brunftzeit im August die wahre, so wäre er für zwei kaum hinreichend. — Da es einmal unbestreitbar ist, daß das Reeh in einem Jahre zweimal brunftet, und nur einmal setzt, sollte es nicht weniger gewagt seyn, die erste Brunft für eine bloße Geilheit zu erklären, als zu behaupten, daß eine, seit drei Monaten tragende Ricke sich von neuem den Freuden der Liebe überließ? — Ich glaube, daß dieses u n t e r d e n T h i e r e n ein beispielloses Beispiel wäre!

Auch ich habe nie vor Mitte Januars die Ahndung eines Embrio bei einer Ricke bemerkt, ob ich gleich in meinen frühern Jahren und in andern Gegenden, so manche zu jeder Jahreszeit geschossen. Sollte dieser Keim vier Monate verborgen liegen und sich dann erst so plötzlich entwickeln. Kaum glaublich! — Wie wenn jene Erfahrungen Unnatürlichkeiten, und Ausnahmen von der Regel, die es überall gibt, gewesen wären, wäre es nicht, wenn wir dieses annehmen, die leichteste Art, den Knoten zu lösen, ohne ihn zu zerhauen? —

Doch genug für Bemerkungen, die nur einen Beitrag zu Beobachtungen abgeben, keinesweges aber für Entscheidung eines so lange unentschieden gebliebenen Zweifels, gelten sollen.

Schoszyn.,

W. Pfeil.

2.

Beobachtung, und Bitte um Belehrung.

In den hiesigen und den angränzenden Nassau-Dillenburgischen und Siegenischen Hochwaldungen, die sämmtlich aus 100 bis 130 jährigen Buchen, mit eben so alten und älteren Eichen vermischt, bestehen, und in einer Temperatur liegen, worin Preußelbeeren wachsen, wird seit einigen Jahren eine auffallend große Menge Stämme dürr. Es sind dies nicht etwa unterdrückte, sondern großen Theils dominirende Stämme, die vor wenigen Jahren noch freudig vegetirten. Dieser fatale Umstand geht so weit, daß auf manchem Morgen 30 bis 40 starke buchene Reidel, und in manchem abgetriebenen Schlage die meisten übergehaltenen mittelwüchsigen Eichen plötzlich absterben. — Anfangs glaubte ich die Ursache dieses Uebels in der Beschaffenheit des Bodens suchen zu müssen. Ich ließ daher an vielen Orten einschlagen, fand aber den Boden immer so gut, daß er am Absterben des Holzes nicht Schuld seyn konnte. Ich habe mich nachher mit meinen Gränznachbarn über diesen Gegenstand mehrmals besprochen, um ihre Meinung darüber zu hören. Diese behaupteten, die Durchplänterung ihrer bis zum 100sten Jahre im dichten Schluß gestandenen Waldungen müsse Schuld daran seyn. Die Bestände seyen nämlich dadurch, daß man sie vom unterdrückten Holze befreit habe, lichter geworden, und obgleich auf jedem Morgen die stärksten 300 Stämme stehen geblieben seyen, so könnten diese doch die stärkeren Wirkungen der Sonne und der Kälte nicht vertragen — und daher komme es, daß, besonders von der geringeren Classe, mehrere krank würden und abstürben. — So wahrscheinlich dieser Grund ist, so wenig läßt er sich aber auf die Forste, die meiner Inspection anvertraut sind, anwenden. Hier stehen die Stämme leider! schon seit vielen Jahren bei weitem einzelner, als sie im Nassauischen nach der Plänterung stehen — sie sind folglich an den freien Stand gewöhnt, und sterben jetzt eben so gut ab, als im angränzenden Nassauischen. Der freie Stand kann also in den hiesigen Waldungen das Uebel nicht bewirkt haben. Wahrscheinlicher ist es mir, daß der im Jahr 1802. um Johannistag eingefallene unerhört starke Frost, und die vielen Hagelschläge, die seit Anfang dieses Jahrhunderts unsere hoch gelegene Waldungen getroffen und sie jedesmal fast ganz entblättert haben, das Absterben so vieler Bäume verursachten.

Sollten mehr erfahrene Forstmänner dieselbe Bemerkung gemacht haben, oder die Ursache des Uebels genauer angeben können, so bitte ich sie um gefällige Belehrung.

Autschbach,
Landoberförster
im Sain Wittgensteinischen.

Naturmerkwürdigkeit.

Die gehörnte Reehgeiß.

Im Monat April des Jahres 1806 wurde in meiner Gegenwart im Fürstenthume Dillenburg, nahe bei Tringenstein, eine Reehgeiß geschossen, die ein 9 Zoll langes vollkommen ausgerecktes Gabelgehörne trug. Beim Aufbruch dieser Ricke konnte ich, alles Nachsuchens ungeachtet, die sogenannte Tracht nicht finden. Dagegen entdeckte ich am Anfange der Mehr- oder Lendenbraten — also ganz nahe beim Schloß — zwei drüßenartige Gewächse, wovon jedes die Grösse und Form einer starken Mandel hatte, und mit Saamenstrangähnlichen Fasern im Schloß oder Becken verwachsen war. Beim Aufschneiden erschien die Masse dieser Drüßen, wie die des gewöhnlichen Kurzwildprets. — Uebrigens war das Feuchtblatt oder weibliche Glied an dieser Ricke vollkommen so beschaffen, wie man es an jedem weiblichen Reeh findet, und von einem Pinsel oder männlichen Gliede war keine Spur zu sehen. —

Die vollkommenste Wahrheit dieser Erzählung können viele Zeugen, die der Jagd beiwohnten und dieses Journal lesen, bestätigen. — Das Gehörn von diesem merkwürdigen Reeh besitzt der Herausgeber dieses Journals. *)

Genth,
Großherzogl. Bergischer Oberförster
zu Herborn.

*) Gegenwärtig befindet es sich in dem Königl. Naturalienkabinette dahier in Stuttgart.
A. des Herausgebers.

Anekdote.

Merkwürdige Jagd.

Im Jahr 1755. wurde der Kaiser Franz I. auf den Gütern des Fürsten Colloredo mit einer Jagdparthie bewirthet, wobei sich 23 Jagdliebhaber befanden, unter denen drei Damen waren. Die Jagd dauerte 18 Tage. Es wurden 47914 Stück Wild erlegt; darunter waren 19 Hirsche, 77 Reehe, 10 Füchse, 18243 Hasen, 19545 Rebhühner, 9499 Fasanen, 114 Lerchen, 353 Wachteln, 54 verschiedenartige Vögel. Der Kaiser that 9789 Schüsse, und die Prinzessin Charlotte 9010. In allem geschahen 116209 Schüsse.

Allerlei.

Auszug aus einer musterhaften Forstbeschreibung, die von einer Forstbesichtigungs-Commission im Jahr 1795. verfaßt und einer gewissen damaligen Reichsstadt übergeben worden ist.

Der 16te Distrikt, die N.N. genannt.

In diesem Hölzlein befinden sich 4 Theile von Holz. — Der erste und größte Theil ist von gesunden und frischen Eichreissen, dann mittlern Eichen. Der zweite Theil von Hagenbuchen und Aspen, der dritte Theil von Hasselnußstauden — der vierte

Theil von etwelchen Fichten. Das darin befindliche Laubholz kann in 10 Jahren gefällt werden.

Der 17te Distrikt 2c.

Stehet ein 22jähriger schön bewachsener Anflug von Laubholz mit Hagen- und Weißbuchen Stockholz, Aspen und einige Birken, worin in 14 oder 15 Jahren Böcke gehauen werden können. — Gesunde Gattungen von Eichen, und Eichreissen, welche in der Peripherie 9 Schuh und im Diameter 2 Schuh $8\frac{7}{11}$ Zoll haben, und so dem Hundert nach größere und geringere. Einige gibt es wiederum von 13 Schuh und 4 Schuh $1\frac{2}{}$ Zoll im Diameter. Endlich sind auch Eichreiß von 80 bis 90 Schuh hoch vorhanden, so zu Gebäuden und für Handwerksleute sehr brauchbar sind. — In diesem Distrikt also ist ein großer Schatz von Eichstämmen zu ersehen.

Der 18te Distrikt 2c.

Besteht in 2 Theilen, als aus Birken und Hagenbuchen, so wegen der vielen Fichten, als Halbfiedrichen, Dreilingen und Raffen, gering, dünn und lucken, dann wegen andaurenden Regen in ihrem Wachsthum aussehen.

Der 2te Theil in einem 21jährigen erwachsenen Holz von Weiß- und Hagenbuchen Stockholz, Birken, wenig Aspen und schönen Baufichten, nicht weniger auch mit frischen Eichen. Folglich alles in guter Ordnung.

Der 21ste Distrikt 2c.

Hat allerlei Gattungen von Laubholz und große viele Weißbuchen, wovon einige in der Länge 15 Schuh und in der Dicke 4 Schuh $7\frac{8}{11}$ Zoll, auch größere und geringere. Zudem ist solcher Schlag mit wenig Eichen bewachsen, kann daher in Zeit 9 Jahren Holz gefällt werden.

Der 26ste Distrikt 2c.

Enthaltet zwei Theile ganz klein, und hat der erste Theil einen von allerlei Laubholz schön bewachsenen rauhen Schlag, daran gar nichts zu tadeln ist. Der zweite hat große Hauptbuchen, wovon viele 18 Schuh in der Länge und 5 Schuh $7\frac{1}{4}$ Zoll in der Breite haben — nicht weniger auch Eichen von zerschiedener Gattung.

Der 30ste Distrikt 2c.

Dieser Schlag ist mit Laubholz von 27 Jahren in einem gleichen Wachsthum — nicht weniger mit Weiß- und Hagenbuchen Stockholz, Birken, Aspen, und Eschen was weniges, dann mit großen Buchen von Saambäumen bewachsen — und da in solchem Schlag alles nach der Forstregel aussieht, so kann in 7 Jahren mit dem Wildhau angefangen werden.

Der 39ste Distrikt 2c.

Dieser Wald befindet sich dermalen in 4 Theilen Holzgattungen. Der erste und größte Theil besteht in allerlei Eichen. Einige davon sind in der Länge 15 Schuh und in der Breite $7\frac{8}{11}$ Zoll, einige 12 Schuh in der Peripherie und 3 Schuh $8\frac{2}{11}$ Zoll in der Stärke, wieder einige 8 Schuh in der Länge und 2 Schuh $5\frac{5}{11}$ Zoll in der Dicke, endlich einige 6 Schuh in der Größe und 1 Schuh $9\frac{1}{11}$ Zoll in der Stärke. Dann gibt es noch stärkere und geringere, woraus erhellet, daß diese Waldung eher für ein Eichwald als

für einen Wildbau anzusehen ist. rc.

Dieses ist nun was wir beed Endes unterschriebene bey der abgehaltenen Waldvisitation in Augenschein gebracht, fort nach abgelegten Pflichten und Wissenschaft schriftlichen von uns gaben, dabey aber nebst gehorsamst unserer Empfehlung mit viel und aller Hochachtung verharren.

W. den 19. Sept. 1795.

J. G. H. und H. S.

Ob die Leser dieser meisterhaften Forstbeschreibung lachen oder weinen werden, mögte Einsender wissen. Er selbst belachte die Tollheit der Commissarien und beweinte die in manchen Ländern noch jetzt so große Unwissenheit im Forstwesen.

C.

2.

Antwort auf die am Ende der Rüge in Nro. 34. dieses Journals gethane Frage.

Durch die bemerkte Rüge wird der in Nro. 17. d. J. gethane Vorschlag, die Namen der Jagdschänder nebst ihren verübten Greueln und schändlichen Metzeln hier öffentlich bekannt zu machen, mit Recht verworfen. Wie kann es z. B. die Leser d. J. interessiren, wenn ich ihnen hier sage, daß zu Ende Aprils dieses Jahrs der Jäger eines C.....l's in dem zwei Stunden von hier gelegenen Königl. Würtemb. Revier K. in weniger als 4 Stunden sieben Reehe vor den Jagdhunden erlegte, wovon 6 zwei, das 7te aber drei lebende Kützchen bei sich trugen? Nur der Jäger, in dessen Revier dieser Jagdmord (man verzeihe mir diesen Ausdruck) ausgeübt wurde, wird den Verlust von 22 Stücken noch lange betrauern und den Wüterich, der sie metzelte, verfluchen.

Auf die Frage, was ist zu thun, wenn man solche Gäste in der Nähe hat? antworte ich: Klagen, drohen, hilft nichts. Das sicherste Mittel ist, sich mit den höheren Stellen bekannt zu machen, und, wie man es heißt, sich ihre Freundschaft zu erwerben, sie dann, wenn sie es wünschen, sey es auch in der Hegezeit, auf die Jagd zu begleiten und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, einen Rehbock oder alten Hasen zu erlegen.

Hierdurch habe ich meine Jagdreviere vor merklichem Schaden geschützt. Dagegen nahm mein Nachbar, der Forstmeister N., seine Zuflucht zu oft wiederholten bitteren Klagen, erhielt auch jedesmal eine beruhigende Antwort, indessen wurden seine Reviere (auch das genannte Revier K. steht unter seiner Inspektion) vor wie nach härter als alle andere heimgesucht.

Gegen die Jagdschänder, welche den Civilgesetzen unterworfen sind, schützen strenge Jagdverordnungen, Wachsamkeit der Forstbedienten und pünktliche Exekution der Strafen ohne Rücksicht der Person.

Aber was schützt gegen die rc.

Die Verwüstungen, welche den Fluren der Landleute in manchen Gegenden zuge-

fügt werden, rühren oft daher, daß die kleine Jagd zu frühe ihren Anfang nimmt. Eine allgemeine Bestimmung in dieser Hinsicht sollte schlechterdings nicht statt finden, da bekanntlich durch ungünstige Witterung die Erndte in einem Jahr um 14 Tage und mehr später ausfallen kann, als in dem andern. Ich kenne manche Gegend, wo mit dem 24. August die kleine Jagd aufgeht und wo um diese Zeit in manchen Jahren noch kein Halm geschnitten ist. Finden nun in solchen Koppeljagden statt, oder haben wohl gar die Musensöhne einer benachbarten Universität das Recht daselbst zu jagen, so hat der friedliche Landmann traurige Aussichten. Jeder will dann die schon einige Wochen zuvor mit den Hunden in's Geheim ausgespähten oder durch Verhören entdeckten Hüner zuerst beschießen, und ganze Schaaren von Jagddilettanten mit unzählbaren Hunden durchstreichen die Fluren.

Diesem Unfug und empörenden Ungerechtigkeit kann dadurch vorgebeugt werden, wenn entweder der Zeitpunkt, mit welchem die kleine Jagd ihren Anfang nehmen soll, so weit hinaus gesetzt wird, daß auch in den ungünstigsten Jahren bis dahin kein Getreide mehr steht, oder wenn die Direktion des Jagdwesens in jedem Jahr diesen Zeitpunkt mit Rücksicht auf die Sicherstellung des Landmanns für jede Gegend bestimmt, und diejenigen, die vor dieser Zeit auf den Feldern jagen, aufs strengste bestrafen läßt.

In manchen Ländern ist das letztere schon längst eingeführt, in vielen aber hat man hierauf noch keine Rücksicht genommen. Möchten doch diejenigen, die hierzu etwas beitragen können, sich einen Augenblick in die Lage der jetzt ohnehin so sehr bedrängten Landleute denken!

W. im Dec. 1806.

F. G.

Anfrage und Bitte.

Von dem vorzüglichen Nutzen, den die sogenannte Ostheimer Kirsche an Holz und Früchten abwirft, habe ich sehr vieles gehört, ohne jedoch über den Anbau derselben gehörig unterrichtet zu seyn. Einer der geschickten Forstmänner jener Gegend, die schon lange mit diesem nutzbaren Baum bekannt sind, würde mich und gewiß alle Leser dieses Journals durch eine Abhandlung über diesen Gegenstand sehr verbinden; sollte eine solche aber bereits im Druck erschienen seyn, so wünschte ich zu wissen, wo solche zu finden ist.

Gunzenhaußen im August 1806.

F. W. Freiherr von der Borch.

Anfrage.

Wo ist Saamen von der nordischen Erle Betula alnus incana, und um welchen Preiß ist derselbe zu haben?

F.....

Journal für das Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 5.

Abhandlung.

Beobachtungen über die Winterwanderungen des Dachses und seine Nahrungsweise.

Die Vorstellung, daß der Dachs den ganzen langen Winter über in seinem Baue, in tiefen Schlaf versenkt, liege und, ohne eigentliche Nahrung zu genießen, blos von seinem Fette zehre, das er aus dem insgemein sogenannten Saugloche sauge, indem man sich vorstellte, daß in dem dick aufgelegten Specke dieses trägen Thieres den Winter über Zersetzungen oder Auflösungen vorgiengen, die sich, von Zeit zu Zeit, in den unter seinem kurzen Schwanze befindlichen Fettbeutel sammelten, war lange Zeit an der Tagesordnung, und ursprünglich eine Sage, die man, in der Naturgeschichte, den Jägern auf Treu und Glauben nacherzählte, und die sich aus den Beobachtungen ableitete, nach welchen dieses träge, verschlafene Thier, im Schlafe, sich zusammen kugelt und seinen Kopf mit dem Hintertheile in Nachbarschaft bringt, welchen man noch die Erfahrung beifügte, daß der Dachs, im wieder anbrechenden Frühjahre, sehr abgemagert aus dem Winterquartiere rücke, und dadurch einen Beweis mehr veroffenbare, daß er den Winter über von seinem Fette zehre.

Nun gehet zwar unter dem Schwanze dieses gemächlichen Thieres die Absonderung einer schmierigen übelriechenden Feuchtigkeit wirklich vor sich; allein eben so gewiß ist es, daß der Dachs den Winter über so wenig ohne seine eigentliche Nahrung zubringen, als ohne Wasser leben kann: er ist daher auch vorsichtig genug im Produktenreichen Herbste in sein Wintermagazin, je wie es das Terrain seiner Wohnung und seiner Nachbarschaft mit sich bringt, Kastanien, Eicheln, Früchte des Speierlings- Elzbeer- und Mehlbaums, nebst anderm wilden Obste, Möhren oder auch andere Rüben ꝛc. für den unfreundlichen Winter einzusammeln, und davon kärglich zu leben, wenn die Erde mit dickem Schnee bedeckt ist; läuft aber im Freien seiner Nahrung nach, so lange offene Witterung herrscht.

Im Winter 18c¾ ist er in dem gelinden, mehr warm als kalt zu nennenden, Jänner täglich ausgelaufen, um von der in hiesigen Gegenden häufig gefallenen Waldmast seine Nahrung zu nehmen, und gleiche Beobachtungen konnte man bis in die Mitte des Februars und zwar desto zuverläßiger

machen, wenn man den Vorhof bewohnter Dachsbäue mit Asche bestreuet hatte und diese einebnete, so oft man dahin rekognosziren gegangen war, wenn man keinen Feld- oder Grubensand in der Nähe hatte und zu derselben Absicht gebrauchen konnte.

Anmerk. Die Witterung des bemerkten Winters war so gelind, daß in den forstbotanischen Gärten, gegen Lichtmeß, der Philadelphus coronarius sein lebhaftes Grün großentheils ausgetrieben und eben so die stachliche Robinie (Robinia ferox Pall.) Anstalt gemacht hatte, ihre Belaubung ans Licht hervorzubringen; am Acer rubrum platzten die Endknospen; an Ptelea trifoliata waren sie schon in ihr lichtes Grün ausgebrochen; an einem unterirrdisch ausgetriebenen Stammausläufer des Evonymus latifolius war das Blätterpaar der Endknospe schon in der Länge eines Zolles in frischem Grüne da; auch der Tulpenbaum hatte seine Belaubung einen Zoll lang ausgetrieben.

Der Wassergang der Dächse im Winter ist bekannt genug. Wer aber je einen Hausdachs zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, dem kann die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß es in dem Rituell dieses Thieres liege, nur zusammen gekrümmt, und, so weit es sein Körperbau zuläßt, zusammengerollt sich dem Schlaf zu überlassen, es mag Sommer oder Winter seyn; und auf ähnliche Weise kann keinem Jagdliebhaber die Beobachtung fremd seyn, daß auch die Jagdhunde, wenn sie von der Jagd ermüdet zu Hause gekommen, immer am liebsten zusammengekugelt schlafen, und im festesten Schlafe liegen, wenn ihre Augen gerade unter dem After ruhen.

Auch der rothe Rüßelträger, Viverra Nasua rufa Linn. (welcher, wie noch etliche und zwanzig Arten dieser Gattung, zwischen den Hinterfüßen eine Höhle hat, in welcher sich eine schmierige, mehrentheils übelriechende Feuchtigkeit sammelt) schläft eben auch in einen Kreis zusammengerollet, ohne daß es je einem Beobachter eingefallen, darauf den Schluß zu bauen, daß eine saugende Absicht dabei zu Grunde liege; und wahrscheinlich schlafen noch mehrere Arten, vielleicht alle dieser Gattung in kugelicher Lage, worüber mir aber die Ueberzeugung abgeht.

Die Zibethkatze, Viverra Zibetha, sondert in einer besondern Höle, die zwischen dem After und den Zeugungsgliedern liegt, eine schmierige, stark riechende Substanz, den Zibeth, in solcher Menge ab, daß man sie wöchentlich zwei bis dreimal, mit einem Löffel, herausnehmen kann, und kugelt sich im Schlafe zusammen, wie in Holland, wo man diese Thiere, des Zibeths wegen, sorgfältig wartet, täglich bemerkt werden kann; aber noch nie ist man darauf verfallen, die Zibethhöle für einen Nahrungsbeutel (Saugloch) anzusprechen — und ähnliche Beschaffenheit hat es mit dem Biber, der in einen Beutel am Schambeine eine widrig riechende schmierige Substanz absondert, so wie mit der Bisamratte, Sorex moschatus, bei welcher sich in einer Hölung unterm Schwanze eine überaus starke, wie Zibeth riechende Feuchtigkeit sammelt, und dem Bisamthiere, Moschus moschifer, das in dem Sacke in der Nabelgegend den Bisam absondert, ohne daß die Natur dabei zur Absicht hatte, eines dieser Exkretionsorgane zum Nahrungsquell der Thierart zu bestimmen, an welcher sie vorkommen. Und eben

so ist es mit dem Dachse, wie eifrige Wahrheitsforscher an jedem Hausdachse überzeugend erproben können, man müsse denn geneigt seyn zu behaupten: der Dachs lege, seiner Freiheit beraubt, auch den Instinkt ab, den Winter über aus seinem Saugloche zu zehren.

Was aber den magern Hervorgang aus dem Winterquartiere betrift, so hat daran die am Ende des Novembers oder in den ersten Wochen des Decembers abgehaltene Ranzzeit den Hauptantheil, wie keinem Jagdfreunde unbekannt seyn kann, der einmal bald darauf einen Dachs einfing, und von jedem Verehrer Dianens erprobt werden kann, dem Beobachtungen darüber noch abgehen.

Im zuletzt abgewichenen Herbste waren in der hiesigen Gegend die Dächse sehr fett, obgleich irgend einige Waldmast nicht gerathen war; die Weintrauben hatten so gedeihliche Nahrung gegeben; auch war bis zum 20. Jänner dieses Jahres (eben da ich dieses schreibe) eine Schneedecke nicht vorhanden und der Dachs häufig ausgelaufen seine unterirrdische Nahrung zu suchen: Dennoch waren zwei Dächse, die am 23sten des verflossenen und am 9ten dieses Monats den Nachstellungen der Jäger nicht entgiengen, so abgemagert, daß sie diese, provinziell, für Holzdürr ansprachen.

Viele, mit welchen ich über diesen Gegenstand gesprochen habe, schüttelten den Kopf und meinten: Wozu die Höle unter dem Schwanze des Dachses und die Absonderung der schmierigen Feuchtigkeit darin, wenn diese nicht dem Dachse zur Nahrung angewiesen sey? Allein das Bisamschwein, Sus Tajassu, welchem der Schwanz mangelt, hat hinten auf dem Rücken auch einen Sack, worin eine schmierige, im Geruch dem Bibergeil ähnliche Substanz abgesondert wird, ohne daß es in seiner Nahrung darauf angewiesen ist. Ueberhaupt aber ist es bei Naturgegenständen mit dem wozu? so eine Sache, die ohne angestrengten Fleiß im steten Beobachten, gewöhnlich tief hinterm Schleier bleibt. Deshalb mögen sie über Beobachtungen zanken; wir wollen ihnen nachgehen und andre in den Bibliotheken schwitzen lassen, und während sie bänglich über diese und jene Wahrheit verlegen sind, dieser schon auf der Spur seyn, und jene mit rascher Hand umarmen.

Karl Slevogt.

Naturmerkwürdigkeiten.

1.

Junge Feldhühner im December.

Am 2ten dieses Monats berichtete mir der Förster Fischer von Klöcken, „vor 14 Tagen seyen zwei Gemeindsleute aus Gutefurth, Paul und Christian Hund, zu ihm „gekommen und haben angezeigt: daß sie „gestern im Felde, unter einem jungen „Apfelbaume, ein Feldhuhn, auf 8 Eyern „brütend, angetroffen haben. Aus Neu„gierde sey eins von den Eyern von ihnen „aufgemacht worden, in welchem ein fast „ganz ausgebildetes Hühnchen befindlich ge-

„wesen sey — die übrigen Eyer aber ha„ben sie liegen gelassen, und sie zweifelten „nicht, daß das Feldhuhn, welches sich von „seinem Neste kaum habe entfernen wollen, „nach ihrem Weggehen alsbald wieder zu„rückgekommen und die Bebrütung fortge„setzt haben werde.“

„Um sich nun von der Wahrheit dieser „Naturseltenheit zu überzeugen, sey er „(Förster) einige Tage nachher an den be„stimmten Ort gegangen und habe das „Feldhuhn wirklich auf dem Neste sitzen „gesehen. Gestern, als den 1sten Januar „aber sey er nochmals bei dem Neste ge„wesen, in welchem er nur die leeren Eyer„schalen gefunden habe, wovon er mehrere „dem Forstamte überschickte.“

2.

Junge Amseln im December.

In der Hälfte des vorigen Monats December fand man im Königl. Würtembergischen Forste zu Berg ein Nest mit 4 fast ganz flüggen Amseln.

Altdorf, den 2. Jan. 1807.

Lotz,
Königl. Würtemb. Forstmeister.

3.

Halbgewachsene Haasen im Januar.

In der Mitte dieses Monats Januar wurde nicht ferne von Stuttgart ein fast halbgewachsener Haase geschossen, und mehrere Häsinnen wurden in der Mitte des vorigen Monats trächtig befunden.

X.

Anekdote.

In dem Haupt-Salon des Jägerhofes zu Düsseldorf befindet sich eine Stucaturarbeit, die einen Hirsch vorstellt, der, von einem Jagdhunde verfolgt, in größter Eile so nahe bei einem Jäger vorbei rennt, daß der Riemen des Gewehres an einem Ende des Geweihes hängen bleibt. Der erschrockene Waidmann hält das Gewehr am Kolben, wird eine Ecke mit fortgeschleppt und ruft die Worte aus: O! Herr Jesus Christus!

Man erzählte mir hierauf die Geschichte folgendermassen:

Bei den hier zu Land häufigen Privatjagden der Edelleute geschah es sonst häufig, daß man in Gränzforsten das Wildpret mit kleinen Hunden jagte, um es mehr in das Innere der herrschaftlichen Wildbahn zu treiben. Dies war denn auch hier der Fall in dem ganz nahe bei Düsseldorf gelegenen Kameralwalde, der Aap genannt. Dieser hat an einer Seite einen mit einer dichten Hecke bewachsenen Gränzgraben, worin nur einige Lücken sind, die dem Wildpret zu Hauptwechsel auf die angränzende Felder dienen. — Höchst wahrscheinlich hat der Hofjäger, dem obiger Spaß passirte, sich vor eine solche Lücke gestellt und der Hirsch ist ihm so schnell auf den Leib gekommen, daß er ihm in optima forma das Gewehr abnehmen konnte. — Wirklich trug der Hirsch seine Beute über hundert Schritte weit ins Feld, und würde vielleicht noch weiter damit entflohen seyn, wenn nicht

ein neben stehender Jäger ihn zu Boden gestreckt hätte.

Noch muß ich bemerken, daß dieser sonderbare Vorfall im Jahr 1764. sich ereignete; denn die Unterschrift der Stucatur-Gruppe lautet also:

Anno 1764. den 14ten Julii hat dieser Hirsch, nächst dem Berensaus, Aaper-Busch, auf einem Haberfeld, dem Henrico Scholl mit seinem Gewehr die Flienth abgenommen.

Andrée,
Großherzogl. Forsttaxator in Düsseldorf.

Allerlei.

1.

Ungewöhnliche Witterung im December 1806. und Einfluß derselben auf die Vegetation.

In den Witterungs-Annalen von Deutschland verdient das Ende des Jahrs 1806. vorzüglich ausgezeichnet zu werden. Der Monat December, in welchem, auch im südlichen Deutschlande, die Kälte öfters einen sehr hohen Grad erreicht, schien dem Frühlinge sein Recht nehmen oder uns in ein italiänisches Klima versetzen zu wollen. Die Wiesen erhielten ihr frisches Frühlings-Grün, viele Pflanzen blühten zum zweiten Male, als bedürfte die Vegetation keiner Winterruhe, die Baumknospen zeigten sich in einer dem Aufbruche nahen Fülle, reife Erdbeere waren nicht sehr ungewöhnlich, und manche Vögel, welche der Instinkt gewöhnlich schon im September zum Abzuge bestimmt, verweilten sich bis in die Mitte dieses Monats.

Wenn auch diese Witterung keinen wesentlichen Einfluß auf die Waldproduktion zu haben scheint, indem sie schon in den ersten Tagen des Jänners durch eine mässige Kälte unterbrochen wurde, so wird sie der beobachtende Forstmann dennoch in seinen Tagebüchern nicht unbemerkt lassen und die Resultate derselben als ganz ungewöhnlich in seinen Naturkalender nachtragen. Zu Beförderung des letzten Zwecks theile ich hier ein von einem sehr gründlichen Botaniker gefertigtes Verzeichniß derjenigen Pflanzen mit, welche in der Gegend von Backnang (im Würtembergischen) im December-Monat 1806. geblüht haben:

Achillea Millefolium. — Alsine media. — Anthemis arvensis. — Apargia autumnalis. — Apargia hastilis. — Apargia hispida. — Arenaria serpyllifolia. — Balotta nigra. — Borago officinalis. — Bellis perennis (in gröster Menge). — Campanula Rapunculus. — Campanula rotundifolia. — Carduus crispus. — Carduus nutans. — Cerastium semidecandrum. — Cerastium vulgatum. — Cornus sanguinea. — Corylus Avellana. — Crepis tectorum. — Daphne Mezereum. — Daucus Carota. — Echium vulgare. — Euphorbia exigua. — Euphorbia helioscopia. — Euphorbia peplus. — Fragaria sterilis. — Fragaria vesca. — Galium Mollugo. — Geranium Columbinum. — Geranium robertianum. — Geranium rotundifolium. — La-

mium album. — Lamium amplexicaule. — Lamium maculatum. — Lamium purpureum. — Leontodon Taraxacum. — Malva rotundifolia. — Malva sylvestris. — Matricaria Chamomilla. — Matricaria Parthenium. — Picris Hieracioides. — Pimpinella Saxifraga. — Poa annua. — Potentilla verna. — Ranunculus acris. — Ranunculus bulbosus. — Ranunculus repens. — Raphanus Raphanistrum. — Sagina procumbens. — Salvia pratensis. — Scleranthus annuus. — Senecio Jacobæa. — Senecio vulgaris. — Sherardia arvensis. — Sonchus oleraceus. — Stachys recta. — Thlaspi bursa pastoris. — Thymus serpyllum. — Veronica serpyllifolia. — Veronica agestis. — Veronica arvensis. — Viola odorata. — Viola tricolor arvensis. — Viola tricolor hortensis.

In Gärten blühten häufig:

Brassica napus. — Calendula officinalis. — Cheiranthus Cheiri. — Helleborus niger. — Primula auricula. — Primula veris, hortensis. — Reseda odorata &c.

Die Chroniken von Deutschland haben übrigens schon mehrere dergleichen ausserordentliche warme Winter aufgezeichnet. In dem schwäbischen Merkur Nr. 19. Januar 1807. werden in dieser Rücksicht folgende Jahrgänge angeführt: 1182. 1289. 1328. 1343. 1420. 1427. 1439. 1471. 1505. 1514. 1520. 1524. 1529. 1538. 1572. 1585. 1587. 1591. 1604. 1609. 1613. 1617. 1625. 1642. 1659. 1662. 1722. 1748. Von diesen Wintern haben sich folgende ganz besonders in Deutschland ausgezeichnet: Im Jahre 1289. war es so warm, daß die Mädchen um Weihnachten und am heil. Dreikönigstage Kränze von Violen, Korn und andern Blumen trugen. Der Winter des Jahrs 1420. war so warm, daß im März die Bäume, im April die Weinstöcke blühten, daß es in diesem Monat schon reife Kirschen und im Mai ziemliche Weinbeere gab. Im Jahre 1524. blühten gegen Weihnachten Veilchen und andere Blumen. 1538. war die Wärme den ganzen Winter hindurch ausserordentlich groß, und lockte im December alle Blumen aus den Knospen. 1572. war der Winter so warm, daß im Januar die Bäume ausschlugen und im Februar die Vögel brüteten; desgleichen 1585. wo mit Ostern das Korn in Halmen stand. 1607. blühten im Februar schon die schönsten Blumen. 1609. aber im November die Kirschbäume. 1617. blühten die Blumen im Januar, und Lerchen und Drosseln sangen; eben so im Jahr 1659. Der Winter des Jahrs 1722. war gleichfalls so warm, selbst in nördlichern Gegenden, daß im Januar kein Zimmer geheizt wurde und im Februar die Bäume blühten.

H.

2.

Mittel zur Vertilgung der Waldmäuse.

In dem Forstjournal wird S. 307. von N.r.s. die Anfrage gemacht: Wie die Mäuse von den jungen Schlägen abzuhalten seyen?

Ich will hier eine Thatsache anführen, die freilich nicht überall nachgeahmt werden kann, aber doch ihrer Sonderbarkeit

wegen hier Erwähnung verdient. In dem fruchtbaren Mäusejahre 1804, wo ich junge Schläge sahe, worin die Haynbuchenen Stockloden bis auf 8 Fuß Höhe von den Mäusen entrindet, und Fingersdicke Maibuchen auf der Oberfläche der Erde abgenagt waren, legte ein Privatbesitzer eines über 200 Morgen großen Maibuchenwaldes in einem Lichtschlage einige 1000. Giftkugeln von Mehl und Arsenik, und rettete auf diese Art seinen jungen Schlag, worin die Mäuse schon in voller Arbeit waren.

Freilich möchte dieses Mittel für große Waldungen wohl nicht anwendbar s..., oder die baare damit verbundene Auslage den Finanzkammern zu groß scheinen, oder gar die Vorstellung kein Gehör finden, weil in dem Ausgabe-Etat für das Forstjahr dafür keine Rubrik aufgeführt war.

Hier möchte eine gute Anzahl Füchse wohl von besserer Wirkung seyn. Wie gute Mäusefänger sie sind, kann man daher abnehmen: Einige Jahre früher, wo es auch ziemlich viele Mäuse gab, gruben wir einen Fuchs vor den Dachshunden. Sein ausserordentlich dicker Leib machte uns aufmerksam, was er wohl die Nacht gefressen haben möchte; er wurde geöfnet und wir fanden in seinem Magen noch siebenzehn unverdaute Mäuse — also sicher von dem Fange der vorigen Nacht.

So enorm auch der Schaden seyn mag, den ein Fuchs, nach Herrn Diezel, der kleinen Jagd zufügt, so möchte doch wohl der Fuchs, der 17 Mäuse fraß, mehr Nutzen gestiftet haben, als er bei dem Raube von 3 Faustdicken Häschen Schaden angerichtet hat. Es kann folglich die Vertilgung der Füchse, so wie einiger Raubvögel und Eulen, nicht so unbedingt angerathen werden.

Ausserdem bemerkte ich, daß sich die Mäuse besonders in diejenigen Schläge, welche stark mit Gras bewachsen waren, hingezogen hatten, weil sie darin mehr Schutz für Frost und nasser Witterung fanden. Hier könnte vielleicht der Schaden etwas verringert werden, wenn man zu der Zeit den armen Leuten in Streubedürftigen Gegenden erlaubte, ihre Streu daher zu nehmen. Doch wird wohl immer die für die Mäuse ungünstige Witterung das meiste zu ihrer Verminderung bewirken müssen. Noch erinnere ich mich, in Mosers Forstarchiv, das vom Herrn Professor Gatterer fortgesetzt wird, einer Hundeart erwähnt gefunden zu haben, die im Mäusefangen sehr geschickt seyn soll. Wie wär's, wenn von der Forstdirektion zwei solcher Hunde auf jedes Revier vertheilt und unterhalten würden? Mit diesen Hunden könnten die Förster in Mäusereichen Jahren Jagden anstellen, und es müßte etwa auch für denjenigen eine Belohnung ausgeworfen werden, der die meisten Mäusepelze einliefert.

Großherzogthum Berg, den 20. Okt. 1806.

W. Fr.

3.

An den Winter.

Willkommen mir, geliebter Winter!
Du, den so mancher Weichling schilt,
Ich liebe dich und deine Kinder
In Schnee und Silber eingehüllt.

Wie lacht so schön die weite Fläche
Bedeckt von silberfarb'nem Eis,
Wie freundlich dampfen dort die Bäche,
Wie glänzt der ferne Wald so weiß!

Der Städter fürchtet deine Flocken,
Er wünscht dich fort in seinem Sinn;
Dem Waidmann puderst du die Locken
Und fröhlich schreitet er dahin.

Denn schreckt wohl je der rauhe, kalte
Nordostwind ihn in's Haus zurück?
Er sucht den Marder auf im Walde,
Er späht das Wild mit scharfem Blick.

Verfolgt den Otter im Gewässer,
Erlauscht den Fuchs am engen Bau,
Und drückt mit fester Hand das Messer
Tief in die Brust der wilden Sau.

Er sehnt sich, wenn es stürmt, in's Freie,
Die Jagdlust gönnt ihm keine Ruh.
Bald lacht ihm eine lange Reihe
Von Winterbälgen freundlich zu.

Er fürchtet nicht den glatten Spiegel
Im Wiesgrund, nicht den tiefen Schnee.
Er wagts! Diana leiht ihm Flügel,
Sie schützt ihn, eine mächt'ge Fee.

Willkommen mir, geliebter Winter
Du, den so mancher Weichling schilt,
Ich liebe dich und deine Kinder
In Schnee und Silber eingehüllt.

Diezel.

Anfrage an Insektenkenner.

Ist es Curculio fagi, der Buchenblattkäfer, oder Cynips fagi, die Buchenblattwespe, durch welche, nachdem sie ihre Eyer auf die Blätter der Rothbuche gelegt hat, kleine eyrunde, spitzige Auswüchse auf denselben entstehen, in welchen sich die Maden befinden? — Die vergangenen Sommer bemerkte erstaunlich große Menge solcher Auswüchse an den Buchenblättern in den Waldungen der hiesigen Gegend ist besonders merkwürdig. Man wünscht daher zu wissen, ob man auch in andern Gegenden die nämliche Erscheinung gehabt hat? und bittet Entomologen um die Beschreibung jenes Insekts.

Aus der Fulda-Gegend.

Es wurde vor einiger Zeit im Forst- u. Jagd-Journal die sehr richtige Bemerkung gemacht, daß so viel umfassende Werke, als die in Darmstadt herauskommende Ornithologie und die neuerdings von Hrn. Hofr. Meyer und Dr. Wolf bei Frauenholz in Nürnberg angekündigte wohl schwerlich auf deutschem Grund und Boden neben einander würden bestehen können. Gewiß hat der Hr. Einsender jener Bemerkung dabei an das englische Publikum gedacht, unter dessen Augen dergleichen große Unternehmungen besser gedeihen. — — — —

Der Werth der von den Herren Borkhausen und Becker herausgegebenen Hefte ist längst entschieden, und die Freunde der Naturgeschichte erkennen mit Dank die Bemühungen dieser verdienstvollen Männer.

Möchte es doch einem Kenner gefällig seyn, dieses merkwürdige naturhistorische Werk mit dem neuern des Hrn. D. Wolf und Meyer, von welchem sich allerdings auch sehr viel erwarten läßt, zu vergleichen, und uns das Resultat seiner Untersuchungen in diesen Blättern mitzutheilen.

Diezel.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 6.

Abhandlung.

Einige gut gemeinte Bemerkungen für manche Forstmänner in Rücksicht der Bildungs- und Behandlungs-Methode der ihrem Unterrichte anvertrauten Lehrlinge.

Wenn der verewigte Döbel in seiner wohlbekannten „Neu eröffneten Jägerpraktika“ — die, bis auf den heutigen Tag noch, allen Erzwaidmännern zum stärksten Ankertaue ihrer Kenntnisse dient — mit seiner nicht selten derben Sprache den damaligen waid- und forstlichen sogenannten Lehrprinzen Vorwürfe macht, und zwar mit Recht macht, daß sie die ihnen anvertrauten Lehrlinge, statt solche mit dem Metier pflichtmäßig bekannt zu machen, Stiefel und Kleider reinigen, kleine Kinder tragen, Pferde striegeln, ja sogar Mist fahren liessen rc. so können wir wohl jetzt, und zwar bei weitem von den meisten unsrer deutschen aufgeklärten Forstmänner, in Rücksicht der Behandlungsart ihrer Lehrlinge, mit Freund v. Wildungen sagen:

„Das waren finstre Zeiten,
„Gottlob sie sind vorbei!“

Blicken wir nämlich auf unser deutsches Vaterland (denn wer möchte, selbst in unsern Zeiten, vom lieben Vaterlande sich lossagen?) in forstlehranstaltlicher Hinsicht, so sehen wir die vortreflichsten öffentlichen Lehranstalten hin und wieder hoch und zweckvoll blühen, wo so manches alte, dem Staatshaushalte äußerst nachtheilige Vorurtheil verbannt und, durch die Summe der reinsten Erfahrungen und analogen Folgerungen hingeleitet, die Kunst zur treuesten Schwester der Natur erhoben wird; so sehen wir selbst kleinere, obgleich minder berühmte, doch wahrlich nicht minder lobenswürdige, Forstunterrichtsinstitute, ja einzelne Forstmänner, als Lehrprincipalen, mit einer wahren patriotischen Thätigkeit und mit gehörigen Kenntnissen ausgerüstet, am großen Zwecke arbeiten, Anstalten, welche insgesammt für jeden Staat, sey er arm oder reich an Holz, die lachendsten Aussichten eröffnen. Jeder Patriot, der dergleichen zweckvolle Anstalten, nach den mitgetheilten Lehrplanen, auch nur theoretisch kennt, wird jenen vortreflichen Männern seinen Dank nicht versagen, die mit so vieler Anstrengung, zum Theile auf Opferung ihrer Kräfte und Gesundheit, die Gefühle ihrer Eleven für den großen Nutzen

des Staatsforsthaushaltes und für die zum Ziele einzig führenden aus Erfahrung und Vernunft gegriffenen Regeln zu erwärmen und in dauernder Thätigkeit zu erhalten suchen.

Wenn inzwischen bei größern Forstlehranstalten, wo die Jünglinge, ausser ihrer künftigen Brodwissenschaft, noch in vielen andern nützlichen und nöthigen Zweigen des menschlichen Wissens unterrichtet zu werden Zeit und Gelegenheit haben, nichts, der Art von Belange, noch zu wünschen übrig bleibt, besonders wenn Jünglinge von bereits genossener guter Erziehung und guten Sitten das Institut betreten, so dürfte dieses dennoch, obgleich weniger bei minder bekannten und kleinern Instituten, als vielmehr bei einzelnen Forstmännern, die Forstlehrlinge zur Bildung und Unterrichtung annehmen, der Fall seyn. Diese Behandlungsart der Lehrlinge von Seiten ihrer Prinzipalen aber — gleich viel seyen sie Forstmeister oder Oberförster, sogenannte Wildbereuter (ein in der That lächerlicher Titel) oder reitende Förster — um jene zu tüchtigen Subjekten für den Staat zu bilden, ist es eigentlich, die ich in diesem Aufsatze einigermaßen berücksichtige, und wozu ich einige so gut gemeinte als wahre Bemerkungen und Wünsche hier niederschreibe. Daß indessen meine Bemerkungen nicht von allen Principalen gelten können, verstehet sich von selbst, und ich wünsche herzlich, daß jene mehr zu den Ausnahmen, als zu den Regeln gehören möchten. — Es gibt nämlich viele angestellte Forstmänner, die, ausser ihren Forst- und Jagdkenntnissen — jene hauptsächlich auf die Kenntniß der Erziehung junger Waldungen, Behandlung verdorbener Distrikte (einen freilich am häufigsten vorkommenden, aber auch am schwierigsten zu behandelnden Gegenstand) und allgemeine zweckvolle Waldbehandlung überhaupt sich einschränkend, mithin im engern Sinne der Forstwissenschaft genommen — äußerst wenig von andern im menschlichen Leben nützlichen, oft mehr oder weniger selbst in das Forst- und Jagdfach eingreiffenden Kenntnissen wissen, ja selbst in dem, jedem auch nur einigermaßen gebildeten Menschen so nöthigen gutsittlichen Betragen, auf einer sehr niedern Stufe stehen. Sie lieben oft leidenschaftlich nur ihr einziges Fach, ihre ewige Monotonie gilt nur den Wäldern und nicht selten erzeugt ihr beschränkter Geist den unleidlichsten Egoismus, der einzig nur im Forstmanne den ersten und unentbehrlichsten aller Diener des Staats und die wahre Stütze desselben erkennen lassen will. Das ist freilich eine allgemeine Methode kleiner Geister, die, auf ihren kleinen Fleck gebannt, andre zahlreiche Staatszweige und den großen Kreis so mannigfaltiger Wissenschaften nicht einmal anzuschauen vermögen. — Es ist hier der Ort nicht, das Unwahre und Lächerliche jenes forstlichen Eigendünkels gehörig darzustellen, noch überhaupt die mancherlei Nachtheile zu untersuchen, die solche Forstmänner durch ihre eingeschränkten Kenntnisse (manche Forstmänner hatten freilich in ihrer Lernperiode keine Gelegenheit, den Kreis ihres Wissens zu erweitern) sich und ihrem Charak-

ter offenbar bereiten. Höchstens sind sie dann zu bemitleiden. Aber wenn sie sich beigehen lassen, diesen egoistischen Geist, diese Kleinsucht, dieses eingeschränkte Wissen auch auf ihre in Vorurtheilfreiern Zeiten ihnen anvertrauten, oft in manchen andern nützlichen Kenntnissen bereits eingeweiheten und häuslich gut erzogenen Forstlehrlinge überzutragen, dann wahrlich! dann verdient dies eine starke Rüge. Ihre Grundsätze impfen solche Forstmänner ihren Lehrlingen, gewöhnlich mit den nachdruckvollsten Worten, ungefähr so ein: Bleibe den ganzen Tag im Wald — denke an nichts als an den Wald — einzig nur im Walde mußt du dein Vergnügen suchen: — fülle dir die Taschen mit Buchekern, Eicheln oder Kiefernsaamen, und stecke und säe, wo du leere Platten findest — kein Plätzchen bleibe unbenutzt — reisse alle die vorkommende Forstunkräuter aus — mache den wahren Waldgärtner — unnachsichtlich mußt du gegen jede Art von Frevler seyn ꝛc. Treulich vollzieht nun der Lehrling seines Herrn Gebot und sucht, durch blinde Folgsamkeit, seinen eigenen Verstand, der ihm, ob der unbedingten Befehle seines Principalen, nicht selten Scrupel verursacht, zu beschwichtigen; er säet, stecket und pflanzet; er scheuet keine Witterung; er vertilgt und reißt die Forstunkräuter aus und seine dabei oft schmerzlich verwundet werdenden Hände gleichen zuletzt denen eines Holzhauers; er strebt emsig den Forstfrevlern nach und einige elende Pfandkreuzer sind das Ziel seines Strebens. — Wie nahe gränzt dies an Gefühllosigkeit! — Genug er ist, im eigentlichen Sinne, den ganzen Tag im Walde, er sieht nichts als Bäume, Sträucher, Kräuter und Gräser — kaum, daß den Liebe singenden Vogel sein Ohr noch hört. Der Wald erfüllt wirklich nach und nach seine ganze jugendliche Denkkraft und zerdrückt endlich auch den letzten Keim früher gesammelter nützlicher Kenntnisse andrer Gattung. Zugleich erlischt auch jedes anständige Betragen und langsam ersterben im jugendlichen Herzen ehemals gesammelte moralische Tugenden; denn nichts als Bäume und Thiere sehend entwöhnt sich der Lehrling dem menschlichen Anblick, wird gleichsam scheu vor demselben, und seine Gefühle für die Noth des Nebenmenschen stumpfen an den oft häufigen Betretungen von Holzfrevlern ab. — So bilden sich in der That leider viele Forstlehrlinge bei ihrem Principalen und — im Walde! — —

Wie viel nützlicher würde es nicht gewesen seyn, einen großen Theil ihrer im Walde ohne Belehrung, also unnütz, verlebten Stunden, der Erlernung oder Befestigung einiger ihnen so nützlichen mathematischen Zweige (wenn anders nicht bereits der Kopf abgestumpft ist) oder dem Umgange und der Gesellschaft mit vernünftigen Menschen — um die nothwendigste aller Kenntnisse — — Menschenkenntniß zu erlernen — oder aber zweckvoller Lectüre gewidmet zu haben!!! — Für den vernünftigen sachkundigen Mann wird diese skizzirte Darstellung hinlänglich seyn, die Wahrheit zu erkennen und — wer Ohren hat zu hören, der höre! Für den — — aber wür-

de selbst die gründlichst auseinander gesetzte, sogar von lebendigen Beispielen unterstützte, Abhandlung dennoch ohne Wirkung bleiben. Meine Absicht, auf ein wesentliches Gebrechen der Lehrmethode mancher Forstmänner in unsern Tagen blos hingedeutet zu haben, ist hierdurch erfüllt.

Dr. G. Becker.

Naturmerkwürdigkeit.

Merkwürdiger Wuchs eines 10jährigen Lerchenstämmchens.

Vor ungefähr acht Jahren fand ich in dem hiesigen Forst, auf einem kleinen lichten Platz im Stangenholze, ein ungefähr 10jähriges Lerchenstämmchen, welchem zwei Fuß über der Erde die Rinde auf eine Länge von 12 Zollen durch einen Reehbock rein abgeschält war. Auf der südwestlichen Seite hieng dieselbe nur noch durch ein Finger breites Stück oben und unten zusammen, war aber in der Mitte von dem ganz geschälten Theil auf 4 Zoll weit abgetrennt, und durch die Aussetzung der Luft und Sonne rund zusammen gelaufen. Schon fieng diese Rinde an sich zu heilen und das Stämmchen war noch grün. — Begierig, ob sich dasselbe durch diesen Canal fort erhalte und wachse, besuchte ich es oft, und fand meinen Wunsch befriedigt. Nach Verlauf von drey Jahren hatte dieses Stück schon die Dicke des Stämmchens erreicht, ich schnitt es alsdann ab und fand, daß dasselbe (welches einen natürlichen Ringelstock, wie ihn die Rindviehhirten gewöhnlich zu tragen pflegen, gegeben hätte) in der abgeschälten Rinde vollkommenes Herz angesetzt, weit dickere Jahrringe, wie gewöhnlich, aufgelegt und sich so mit dem Stämmchen oben und unten verbunden hatte, daß es ohne Hülfe des abgeschälten Stücks allein zum größten Baum hätte aufwachsen können. — Auf dem abgeschälten Holz wollte aber keine Rinde in die Höhe und auch keine herunter zu wachsen, wie dies schon bei mehreren Holzarten beobachtet worden. — Schade nur, daß dieses Cabinetstück durch meine Untersuchung verdorben wurde.

Embdt.

Anekdote.

Noch ein merkwürdiger Schuß.

Vor etwa zwölf Jahren suchte ich in der Gegend von Hungen, in Gesellschaft aller damaligen Mitglieder meines Institutes, nach Feldhühnern. Mein Hund stand, und ich sah, daß in dem Geleise eines Feldweges Hühner sich drückten, die etwa 10 Schritte von mir entfernt seyn konnten. Weil ich nun befürchtete, die Hühner zu sehr zu zermalmen, wenn ich auf diese Entfernung schiessen würde, so trat ich noch eben so weit zurück, bückte mich so tief ich konnte und schoß auf den Fleck, wo die Hühner lagen. Nach dem Schuß strichen 3 Stück heraus, wovon ich mit dem zweiten Lauf den alten Hahn herunter holte. —

In der Hoffnung, auch einige Stücke im Sitz erlegt zu haben, eilte ich nun dem Fahrgleise zu. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich hier neun Feldhühner Mausetod auf einem Klumpen liegen sah! —

Der Herausgeber.

Anfrage.

Den Raupenfraß betreffend.

In mehreren Gegenden von Deutschland haben die Raupen an den Kiefernwaldungen ausserordentlich große Verwüstungen angerichtet, und noch jetzt sind einige Gegenden mit dieser Plage behaftet. — Einsender dieses wünscht daher durch gegenwärtiges Journal zu erfahren, was für Anstalten zur Vertilgung der Raupen am zweckmäßigsten gefunden worden sind, und wie sich ein Forstmann bei Entdeckung dieses großen Uebels zu benehmen habe, um es so bald wie möglich zu unterdrücken.

Die belehrenden Schriften eines Hennert, von Linker, Bechstein ꝛc. sind dem Einsender zwar bekannt; vielleicht hat man aber neuere Erfahrungen über diesen wichtigen Gegenstand gemacht, deren Mittheilung von großem Nutzen seyn würde. Die Forstleute in denjenigen Gegenden, die bisher durch Raupenfraß gelitten haben, würden daher auf den Dank des ganzen Forstpublikums rechnen dürfen, wenn sie ihre Erfahrungen in Betreff der zuverlässigsten Vertilgungsmethoden hier öffentlich mittheilen wollten.

X.

Bemerkungen über die Anfrage in Nro. 40. dieses Journals.

Wahr ist es, daß in dem im Großherzoglichen Antheil des Oberfürstenthums Hessen gelegenen Forst Elbrighausen, den ich ebenfalls kennen zu lernen Gelegenheit hatte, die Fortpflanzung der Eiche im Wege der Natur sehr schwer zu halten scheint. Ich unterfange mich zwar nicht, die Ursache dieser Erscheinung ergründen, und die deßfalsige Anfrage in extenso beantworten zu wollen; nur sey es mir erlaubt, einige Bemerkungen darüber machen zu dürfen.

Zur Berichtigung jener Anfrage muß ich für's erste anführen, daß die prädominirende Holzart in dem Forste E. — einige wenige Distrikte wohl ausgenommen — nicht durchgängig die Eiche, sondern die Buche ist. Im Allgemeinen ist erstere nur einzeln mit letzterer vermischt, und wenn der Herr Anfrager sagt, daß seit hundert und mehr Jahren auch nicht eine einzige junge Eiche mehr aufwachsen wolle, so erinnere ich mich doch im Gegentheil hin und wieder in 40—50jährigem Buchenstangenholze mehrmals junge Eichen im freudigsten Wuchse gesehen zu haben, wiewohl mir gegenwärtig der Name der Distrikte entfallen ist. Ich will jedoch dies nicht zum völligen Beweiß, daß die Anzucht der Eiche im Wege der Natur nicht ganz fehlschlage, annehmen

und gestehe gerne, daß im Allgemeinen bei dem Vorhandenseyn so vieler alten Eichen viel mehr junger Anwuchs zu finden seyn müßte; doch halte ich ebenfalls den in der Anfrage angeführten Grund jener Erscheinung, wie der Hr. Anfrager mit Recht bemerkt, für unzureichend. Denn wenn ihm zu Folge die in vorigen Zeiten auf einem Waldboden gestandenen Eichen demselben alle Nahrungstheile entzogen haben sollten, daß mithin der jungen Eiche zu ihrem kräftigen Wuchse nichts mehr übrig bleibe, so widerspricht diesem die Erfahrung und der aus ihr und der Naturkunde genommene Satz, daß jeder Boden fähig sey, die auf ihm befindliche Holzart von einer Generation zur andern zu ernähren und fortzupflanzen, wenn anders die Natur in ihren Wirkungen nicht gestört wird. Woher sähen wir sonst unsere Waldungen in immerwährendem Kreislauf sich fortpflanzen und ein und denselben Grad der Vollkommenheit behalten? Sollte nicht auch der Boden, auf dem Nadelholz oder die Buche seit Jahrhunderten vegetirt, endlich aufhören müssen, diesen die ihnen eigenthümliche Nahrung zu reichen? und sollte hier die Eiche nur allein eine Ausnahme machen? Sollte endlich, wenn auch wirklich dies der Fall wäre, in dem Zeitraum, wo der Wald die Eichen verloren, andere Holzarten an deren Stelle getreten sind, und erstere nur noch einzeln zu finden ist, die unermüdet fortwirkende Natur nicht mehr im Stande seyn, die verloren gegangene Nahrungstheile wieder zu bilden und zu ersetzen? Würde wohl selbige hier eine Lücke lassen? — Man wende dagegen nicht ein, daß ein- und derselbe Acker, der mehrere Jahre hinter einander mit einerlei Frucht bestellt, aber nicht gedüngt wird, am Ende aufhöre, diese zum verlangten Grad der Vollkommenheit zu bringen. Von der Landwirthschaft läßt sich aus bekannten Gründen auf die Forstwirthschaft nicht immer analogisch schliessen; daher auch jener Einwand in dieser Hinsicht nicht als Gegenbeweis dienen kann.

Sowohl die in der Erde, als in der Atmosphäre befindlichen, zum Wachsthum erforderlichen Grundstoffe werden in ihrer ursprünglichen Gestalt den Gewächsen vermöge der Wurzeln und Blätter zugeführt, und erst in ihrer inneren Werkstätte gehen selbige nach vorheriger Zersetzung und Auflösung wieder in neue Verbindungen über, wodurch die jeder Pflanzengattung eigenen Säfte bereitet werden. Daher sehen wir denn in vermischten Waldbeständen Buchen und Fichten — Birken und Kiefern auf einerlei Boden, in einerlei Lage und Klima so verschiedene Nahrungssäfte bereiten, und doch neben einander vortreflich gedeihen — daher sehen wir, wie die Gewächse alle und jede, aus dem Pflanzenreich herstammende, in Verwesung übergegangene Theile, sobald sie vorher in ihre ersten Bestandtheile aufgelöst und zerlegt worden, zu ihrer Nahrung sich anzueignen im Stande sind. So lange es daher noch nicht ausgemacht wahr ist, daß die Eiche besonderer Nahrungsstoffe bedürfe, so lange wird auch die Erscheinung, daß in dem Forste E. ꝛc. die natürliche Anzucht derselben so schwer

hält, mit Recht andern Ursachen, als die der Hr. Anfrager anführt, zuzuschreiben seyn. Es scheint, wir hätten bis jetzt — bei der Seltenheit reiner Eichenbestände — noch nicht genug richtige, auf Erfahrung und die Natur der Eiche gegründete, Regeln und Grundsätze in Hinsicht der Behandlung und Stellung der Saamenschläge der mit dieser Holzart bestandenen Distrikte. Der schwere Saame derselben bedarf vielleicht einer ganz besonderen Beschaffenheit der Oberfläche des Bodens, um hier den Winter über im unverdorbenen Zustand bleiben und dann gehörig keimen und gedeihlich wachsen zu können. Ich erinnere mich in dem Forste E. in einem in Heege gelegten, mit alten, nicht geschlossen stehenden Eichen bestandenen Distrikt, viele junge Eichen von mehrjährigem Alter gesehen zu haben. In dem durch die Herge entstandenen schwammigen Moose hatte der Saame einen sichern und unschädlichen Aufenthaltsort während dem Winter finden können, und konnte um so mehr gedeihlich keimen und wachsen, da das Moos ihm die nöthige Feuchtigkeit darzureichen im Stande war. Vielleicht bedarf der Saame der Eiche eines besonders lockern, sehr laubreichen Bodens. Wenn hier die Buchenpflanze leicht wieder ausgeht und vertrocknet, so ist die Eiche bei der tieferen Eingreifung der Pfahlwurzel gleich im ersten Jahre dagegen völlig gesichert. Und gerade in denjenigen Revieren des Forstes E., in welchem die mehrsten alten Eichen sich befinden, ist, so viel ich weiß, das Laubrechen und der Weidgang des Rindviehes ebenfalls im Gange; wogegen die hoch und rauh gelegenen Distrikte jenes Forstes, die hiervon mehr verschont sind, — wenn ich nicht irre — nur wenige alte Eichen aufzuweisen haben. — Sollte der oben angeführte Eichenaufschlag bei der nöthigen Sicherung vor dem Viehe und Wildpret, dennoch wieder ausgegangen seyn, so wäre — wenn er im Uebrigen von nachtheiligen Witterungseinflüssen nicht gelitten hat — diese Erscheinung unerklärbar. — Ich weiß überdies von zwei künstlichen Eichelnsaaten in jenem Forste. In einer waren nur wenige Pflanzen damalen noch zu sehen; aber mir schien es, die Anlage wäre nicht gehörig vor dem Viehe gesichert gewesen. In der andern waren die Eicheln vortreflich aufgegangen, standen im schönsten Wuchse, und werden gewiß diesen fortgesetzt haben, wenn man ihnen in der Folge die erforderliche Sicherheit vor dem Viehe und Wildpret hat vergönnen können.

Auch in den hiesigen Forsten, die vormals mit den schönsten Eichenbeständen geprangt haben müssen, hält die Anzucht der Eiche im natürlichen Wege sehr schwer. Ausser den bereits überständigen Eichen befindet sich darin noch eine geringere Classe; an einem verhältnißmäßigen Nachwuchs fehlt es hingegen fast ganz. Aber hier liegen die Ursachen dieser Erscheinung klar vor Augen. Laubscharren und Weidgang im Uebermaaße waren und sind der Fortpflanzung dieser Holzart ein unübersteigliches Hinderniß. Und wenn schon hin und wieder die Natur ihr Bestreben, die Eiche fortzupflanzen, deutlich zeigt, so ist es der

Mensch, der — veranlaßt durch eine fehlerhafte Bewirthschaftung seiner Feldgüter, und des daher entstehenden, immer mehr zunehmenden Bedürfnisses des Streulaubs ꝛc. — ihre Wirkungen hemmt und vereitelt. Dagegen beweisen die auf die natürlichen Erfordernisse jener Holzart sich gründenden, gehörig geschützten, künstlichen Eichelnsaaten, so wie hier und da in mehr geschonten Distrikten aufgewachsene einzelne junge Eichen, daß sie noch eben so gut wie vor Jahrhunderten auf dem nämlichen Boden Nahrung und Gedeihen finden.

Daß im Uebrigen, wie der Hr. Verfasser der Anfrage zu wissen wünscht, die Verwandlung der Waldbestände — das Verschwinden einer Holzart und der Anwuchs einer andern an deren Stelle, ohne daß wir absichtlich darauf hinarbeiten, eine nicht seltene Erscheinung ist, beweisen unsere Waldungen nur allzuhäufig. Denn da, wo wir ehedessen die schönsten Eichen- und Buchenwaldungen sahen, sehen wir gegenwärtig nur Birken und Aspen vegetiren, ja oft nur bloße Oedungen und Heidesteppen. Die Ursachen dieser Verwandlung haben wir aber nicht weit zu suchen; wir finden sie in verwüstenden Servituten, oft auch in der fehlerhaften Behandlung des Waldes selbst.

Dahingegen wird der Wald immer Wald bleiben, und jede Holzart von Generation zu Generation sich fortpflanzen und Nahrung und Gedeihen finden, wenn er vor allen nachtheiligen Eingriffen der Menschen geschützt, in ungestörter Ruhe seinen Wachsthum fortsetzen kann, und der Forstmann nur dann, wenn die Natur einen Fingerzeig gibt, und die Bedürfnisse der Menschen es erheischen, nach richtigen, der Natur nachahmenden Regeln und Grundsätzen wirthschaftet, und selbiger zur geschwindern und besseren Produktion des Holzes die Hände zu bieten, nicht unterläßt.

Die ebenfalls in Nro. 40. dieses Blattes von dem Hrn. von Kattner bemerkte Erscheinung hat viele Aehnlichkeit mit dem im Forste E. ꝛc. obwaltenden Umstande. Es wäre interessant, die Meinungen und Erfahrungen recht vieler Forstmänner über diesen Gegenstand zu hören, und so sehr ich wünsche, daß selbiger bald näher beleuchtet und untersucht werde, mit eben so viel Vergnügen sehe ich der versprochenen Abhandlung des Hrn. von K. über die Verwandlung der Eichwälder im Neckarthale entgegen. Jede Belehrung über diesen Gegenstand von erfahrnen, sachkundigen Männern muß und wird jedem Forstmann von Profession willkommen seyn.

S—z. 1806. S—r.

Nachricht.

Es sind bisher unglaublich viele einzelne Bogen dieses Journales von den Lesern desselben, unter der Benennung Defectbögen gefordert und an dieselben unentgeldlich abgegeben worden. Dies hat bewirkt, daß viele Exemplare vom vorigen Jahrgange ganz unbrauchbar geworden sind. Die Expedition dieses Journals sieht sich daher genöthigt, zu erklären, daß die unentgeldliche Abgabe solcher einzelnen Bögen künftig nicht mehr Statt finden kann, und daß sie einen solchen Bogen nur gegen Bezahlung von 6 kr. nachsenden werde.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 7.

Abhandlung.

Ueber die Verpachtung der hohen und niedern Jagden.

Der Hr. Herausgeber dieses Journals hat in Nro. 27. 1806. eine diesen Gegenstand betreffende Frage vorgelegt, auf welche bis jetzt nur eine Antwort gegeben worden ist. Es sey mir erlaubt, auch meine Meinung zu sagen.

In dem Zeitalter, wo die meisten Regenten Deutschlands noch wahre Liebhaber der Jagd waren, konnte selbst der Gedanke an Jagdverpachtungen nicht wohl entstehen. Die Jagd von jeder Gattung gehörte fast ausschließlich nur dem Hof und Jägerpersonale an.

In spätern Zeiten nahmen Leute aus allen Ständen Theil an diesem Vergnügen und liessen die Neigung dazu bald zur Leidenschaft werden. Manchen mochte bald der Befehl, daß sie blos mit beeidigten herrschaftlichen Forst- und Jagdbedienten sollten jagen dürfen, unangenehm werden, und sie auf Mittel sinnen lassen, wie sie nach Lust ungehindert auf die Jagd gehen könnten. Hier mußte sich nun der Gedanke, eine Jagd zu pachten, aufdrängen. Es kam nun nur darauf an, die Sache am gehörigen Orte annehmlich zu machen. Und hierbei wurden dann und werden noch jetzt gewöhnlich folgende Gründe angeführt:

1.) Die Jagdrevenüen zu vermehren;
2.) die Revierforstbediente auf mehrere Thätigkeit in Forstgeschäften und Waldschutz hinzuleiten;
3.) den an manchen Orten etwa noch zu starken Wildstand zum Vortheil der Unterthanen zu mindern; und
4.) den Genuß des Wildprets für das Publikum allgemeiner zu machen.

So wichtig indessen diese Gründe scheinen mögen; so gestehe ich doch, daß ich sie im Allgemeinen unzulänglich finde, und daher von der Schädlichkeit der Jagdverpachtungen lebhaft überzeugt bin.

Wenn es mir erlaubt ist, diese Ueberzeugung, mit besonderer Hinsicht auf diese Gründe, hier zu rechtfertigen; so bemerke ich nur noch, daß ich von Verpachtungen der hohen und niedern Jagden in waldreichen Gebirgsgegenden rede; hingegen aber die der niedern Jagden, in entgegen gesetzter Lage, unter diese Kategorie nicht bringen will. Es mag sogar vortheilhaft seyn, solche einzelne Reviere, etwa in der Nähe einer Residenz

oder großen Stadt, an ein oder mehrere reiche Individuen pachtweise zu überlassen.

Ad 1.) Ich will nicht in Abrede stellen, daß bei der ersten Verpachtung — besonders, wenn das Revier in der Nähe einer Residenz oder großen Stadt ist — das Pachtquantum sehr ansehnlich werden, und den bisherigen Ertrag, sogar um das Doppelte vermehren wird. Hierbei muß jedoch die Pachtzeit in Anschlag gebracht werden, ob nämlich dieselbe auf wenige oder mehrere Jahre bestimmt worden ist. Wäre der Termin auf einige Jahre angenommen; so könnte dies der Fall seyn. Allein der Pachter würde dann auch sehr wahrscheinlich, um seine Ausgabe zu sichern, die Einnahme verhältnißmäßig zu vermehren suchen; oder, welches einerlei ist, so viel schießen, als nur möglich ist. In den nächstfolgenden Jahren würde es dann mit dem großen Gewinn schon mißlich stehen. Wäre hingegen der Termin auf mehrere Jahre beliebt; so ist ein so beträchtliches Pachtgeld nicht wohl zu erwarten. Ausserdem wird auch nach dieser Zeit der Pachter für die Sicherung seiner Ausgabe bestens gesorgt haben, und es dürfte hiernächst, noch mehr aber in der weitern Folge, wenn nämlich die Verpachtung statt findet, wenig mehr zu schießen, und mithin eben so wenig mehr zu verpachten seyn.

Wenn ich voraus setzen darf, daß jeder Jäger von seinem Revier ohnehin den höchsten möglichen Ertrag, mit Rücksicht auf eine regelmäßige, den Unterthanen nicht lästige Nachhaltigkeit, liefert; so ist es doch wohl ausser Zweifel, daß der Pachter desselben, am Ende seiner Pachtzeit entweder alles niedergeschossen haben wird; oder ein so seltener Liebhaber ist, daß, wenn er dieses unterlassen hat, allein das Vergnügen einen Haasen zu schiessen, etwa mit 1 fl. 12 kr. — dem jetzt gewöhnlichen Preiß für einen Haasen — bezahlt.

Ein nicht unwichtiger Gegenstand ist hiebei auch noch die billige und rechtliche Entschädigung des Jägers, der durch die beliebte Verpachtung nicht unschuldig leiden darf. Alles, was ihm bei seiner Anstellung versprochen worden ist, und er nun entbehret, muß ihm vergütet werden: Es wird auch billig seyn, ihn, auf eine oder die andere Weise, dafür schadlos zu halten, daß er nun in dem Werthe seiner Gewehre, Hunde und anderer zur Jagd erforderlichen Dinge, ein todtes Capital stecken hat. Diese Entschädigungssumme vermindert aber auf jeden Fall das Pachtquantum.

Indessen davon abgesehen, verdient ein anderer und wichtigerer Umstand in Beziehung auf die Jagdrevenüen, die sorgfältigste Berücksichtigung: es ist die Existenz der Wilddiebe.

Welchem Jäger sind diese Rotten und ihre Verwegenheit unbekannt geblieben?

Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß sie einen Pachter viel weniger, als den

herrschaftlichen Jäger scheuen werden? Jener hat blos die Alternative: entweder selbst Alles todt zu schießen, oder den Wilddieben Preiß zu geben. Daher wird nach einem Zeitraume von 10 Jahren der Fall eintreten, daß wenig zu verpachten ist.

Ad 2.) Wenn ich nicht irre, so ist von jeher das Forstwesen mit der Jagd um deswillen vereinigt worden, weil beide Functionen, von ein und derselben Person, besser verwaltet werden konnten. Einen andern, nicht minder wichtigen Grund finde ich in der kärglichen fixen Besoldung der Forstbedienten, die zu ihrem Lebensunterhalt die Accidentien von der Jagd nicht entbehren können.

Will man dagegen einwenden, daß heut zu Tage das Forstwesen mehr Geschäftigkeit erfordert; so muß man nicht vergessen, daß die Jagd in eben dem Maase weniger veranlaßt. Große Zeugjagen, Parforce-Jagden, die Arbeit mit den Leithunden und dergleichen, sind nicht mehr an der Tagesordnung.

Uebrigens ist es mir nicht wohl denkbar, daß ein Forstbedienter dadurch veranlasset und bewogen wird, seinen Wald und seine Culturen noch mehr zu begehen oder zu beschützen, wenn ihm die Jagd abgenommen ist, und er nun entwafnet mit dem Staab in der Hand zu Holze ziehen soll. Ich glaube, diese Lage kann man weniger beschreiben, als fühlen. Wenn ich annehmen darf, daß bei den Meisten die Jagdliebhaberei keinen geringen Antheil an der Wahl des Studiums der Forstwissenschaft hatte; so muß diese Lage ihnen gewiß die unangenehmste seyn: Und zwar um so viel mehr, da sie — wie ich in der Folge bemerken werde — zu Pachtungen nicht wohl zuzulassen sind.

Ad 3.) In den meisten Ländern ist zu unsern Zeiten der Wildstand so heruntergesetzt worden, daß man fürwahr! der Jagdverpachtung nicht bedarf, um denselben unschädlich zu machen.

Ad 4.) Wenn der Genuß des Wildprets durch Jagdverpachtungen allgemeiner werden soll; so ist voraus zu setzen: daß die Pachter dasselbe entweder auf das Meistbietende verkaufen; oder, daß viel mehr geschossen werden muß, als bisher von den herrschaftlichen Jägern geschehen ist, und alsdann eben so zum Verkauf gegeben wird. Das erstere wird wohl nicht immer und allenthalben anwendbar seyn; so wie das leztere unfehlbar den Genuß von Jahr zu Jahr spärlicher machen wird. Zu vermuthen ist es jedoch auch, daß die Pachter vorerst ihre eigene, und hiernächst die Tafeln ihrer guten Freunde hinreichend bedenken werden. Ueberhaupt kommt es dabei viel auf Nebenumstände, hauptsächlich aber darauf an: wer sind die Pachter? Diese Frage ist meines Erachtens für den Staat allerdings sehr wichtig. Die eigentlichen Diener des Staates, geist- und weltlichen Standes, werden sich wohl nicht unmittelbar damit befassen, um jeden, auch den entferntesten Verdacht einer Dienstnachlässigkeit von sich abzuwenden. Die Beispiele sind vielleicht nicht selten, daß sonst sehr

fleißige Geschäftsmänner durch die Leidenschaft der Jagd ihre Thätigkeit verloren und dadurch sich und Andern viele Unannehmlichkeiten zugezogen haben.

Auch die Forstbedienten sind nach meiner Meinung nicht pachtzuläßlich.

Da ich voraussetzen darf, daß sie vorher, um ihres eigenen Vortheils willen, mit so vieler Thätigkeit, als sich nur immer mit ihrer vorzüglichern Function vereinbaren ließ, der Jagd obgelegen haben; so ergibt sich hieraus, daß sie entweder jene vernachläßigen, oder durch die Concurrenz der Pachtlustigen zu einem hohen Pachtgelde getrieben, zu solchen Entschädigungsmitteln greifen müssen, die vielleicht nicht ganz zu den regelmäßigen gezählt werden können. Sie würden z. B. mit mehrern Liebhabern unter den Landleuten gemeinschaftliche Sache machen, oder doch wenigstens unter diesen sich Jagdgehülfen wählen. Werden diese aber ihre Mühe nicht belohnt wissen wollen?

Am bedenklichsten dürfte es jedoch seyn, Bauern oder Landleuten eine Jagd zu verpachten. Die Gefahr für diese, durch die Leidenschaft der Jagd, ihr Haus- und Feldwesen zu vernachläßigen, und am Ende Wilddiebe oder gar Hausdiebe und Räuber zu werden, ist zu groß, und durch Thatsachen so vielfältig beurkundet, daß es keiner weitern Ausführung bedarf.

Wenn aber doch gleichwohl die Jagden verpachtet werden müssen; so entstehet natürlicherweise die Frage: welches Individuum im Staate ist denn eigentlich pachtzuläßlich? Hierauf antworte ich: dies ist nur der reiche und rechtliche Mann, der das Vergnügen der Jagd, seinen übrigen Verhältnissen unbeschadet, reichlich bezahlen kann, und dem es mehr um dieses, als um den Ertrag von der Jagd zu thun ist.

Auf eine weitere Frage: gibt es dergleichen Liebhaber viele? kann ich mich indessen nicht einlassen.

Dillenburg, 1806.

Zösinger.

Naturmerkwürdigkeit.

Der 267jährige Hecht.

In Wagners Ländermerkwürdigkeiten, Seite 395. I. Theils, findet sich die Beschreibung dieses Wunder-Hechts, und da wohl die wenigsten Forstmänner und Jäger dieses Buch zu lesen bekommen; so nehme ich mir die Freiheit, die für dieses Journal ganz passende Geschichte hier wörtlich abzuschreiben. Sie ist folgende:

Kaiser Friedrich der Erste erbaute bei Kaiserslautern einen vormals durch Vestungswerke von der Stadt abgesonderten Pallast. Bei diesem Schlosse war ein jetzt ausgetrockneter sehr großer Fischteich, der Kaiserswog genannt. In denselben setzte Friedrich der Zweite nach Aussage mehrerer Schriftsteller im Jahr 1230 mit eigener Hand einen Hecht, dem er zuvor einen goldenen Ring angethan hatte, der sich nach dem Wachsthum des Fisches selbst aus-

dehnte, und um welchen herum folgende Inschrift in griechischer Sprache eingegraben war:

Ich bin unter allen Fischen der 1ste, welcher durch die Hände Kaiser Friedrich des 2ten in diesen Fischteich ist gesetzt worden, den 5ten Oct. 1230.

Eben dieser Hecht mit dem Ringe, wurde unter Kurfürst Philipp im Jahr 1497 gefangen und nach Heidelberg gebracht, nachdem er zwey hundert und sieben und sechzig Jahre in gedachtem Weiher gelebt hatte.

Er soll damals die ungeheure Hechtslänge von 19 Werkschuhen gehabt und drey hundert und fünfzig Pfund gewogen haben.

Zum Andenken an diese merkwürdige Erfahrung, über das hohe Alter, welches das Hechtsgeschlecht im Stande ist zu erreichen, ließ der Kurfürst diesen seltenen Fisch in seiner wahren Größe abmahlen, in dem dasigen Schlosse aufbewahren und folgende Aufschrift darüber setzen:

„Dies ist die Größe des Hechts, so
„Kaiser Friedrich, dieses Namens der
„Andere, mit seiner Hand zum ersten
„in den Wog zu Lautern gesetzt und
„mit solchem Ring bezeichnet hat.
„Anno 1230, ward gen Heidelberg ge-
„bracht den 6ten Novembris Anno 1497,
„als er darin gewesen war 267 Jahr."

Embdt.

Recension.

Deutsche Ornithologie, oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Herausgegeben von Borkhausen, Lichthammer, C. W. Bekker, Lembcke und Bekker dem jüngern. — (In zweierlei Ausgaben. Jedes Heft mit 6 bunten Kupfertafeln und naturgeschichtlichen Textblättern.)

1.) Preiß der Prachtausgabe auf großem Velinpapier 4½ Thaler Sächsisch p. Heft.

2.) Preiß der ordin. Ausgabe auf kleinerem Papier 3½ Thlr. Sächsisch p. Heft.

Darmstadt im Verlage der Herausgeber.

Unter der großen Menge naturhistorischer Schriften, die, von gemischtem Werthe, in den Leipziger Meßkatalogen über Deutschland fluthen, und theils durch neue oder aufgestutzte Titel, theils durch gewöhnlich übertriebene Anempfehlungen (Lockspeise) kenntnißloser Verleger, auch so glücklich sind, gut bezahlende Käufer zu finden, gehört es in der That zu den sehr großen Seltenheiten, eines Werkes so wenig erwähnt zu finden, daß selbst einige kritische Blätter und raisonnirende Anzeigen, nur in langen Zeitperioden seiner, obgleich mit gebührender Würdigung und Schätzung, gedenken, während von weit geringern literarischen Kunstprodukten die Trompetentöne widerhallen; eines Werkes, das, bei der Anspruchlosheit seiner Verfasser, vor allen bis jetzt im deutschen Vaterlande erschienenen naturhistorischen Werken bei weitem den Vorzug behauptet, und denen in Frankreich erscheinenden bekannten ornithologischen Prachtwerken von le Vaillant ꝛc. nicht nur getrost an die Seite gesetzt werden kann,

sondern sie auch, in Rücksicht der Naturtreue — so wie es z. E. bei lanius spinitorquus Bechst. — Dorndreher — der unbezweifelte Fall ist, übertrift. Sollte dieses Werk — woran man zu zweifeln nicht Ursache hat — bis zum Schlusse, auf gleichem Fuße in literärischer und künstlicher Hinsicht, fortbearbeitet werden, dann hat man das vollständige, die meisten ornithologischen Schriften entbehrlich machende Compendium aller bekannten deutschen Vögel beisammen, und mit nicht zu berechnender Zeitersparung, durch die vortreflichen naturgetreuen Abbildungen unterstützt, wird der Naturfreund dann gründlich und möglichst leicht mit allen befiederten Geschöpfen Deutschlands bekannt, sieht Wahrheiten von Irrthümern abgesondert, und dadurch diesen so schätzbaren und nützlichen Zweig der Thierkunde auf eine Stufe gehoben, die es dem weiter forschenden Geiste möglicher, als bisher macht, in den philosophischen Theil der Naturgeschichte, als den erhabensten, einzudringen. Rec. lebt der Ueberzeugung, daß, wenn, bei Voraussetzung der Möglichkeit, alle Zweige der Thierkunde in dem Geiste und der Form der deutschen Ornithologie, bearbeitet würden, der Gewinn für diesen Theil der Naturgeschichte gar nicht zu berechnen wäre. — Wir geben demnächst hier eine kurze Darstellung des Plans, wonach die deutsche Ornithologie bearbeitet wird, nebst der Inhaltsanzeige der bis jezt erschienenen Heften:

Die Verfasser lassen das Werk in periodischen Heften erscheinen und jedes Heft enthält sechs colorirte Abbildungen deutscher Vögel aus verschiedenen Linneschen Ordnungen zusammengebracht. Meistens sind Männchen und Weibchen abgebildet, zuweilen auch noch jüngere Vögel, die im Gefieder abweichen, und eigentliche besonders merkwürdige Varietäten. Beide leztere deswegen, um entweder schon vorhandene oder sich noch bilden könnende Irrthümer in Systemen zu zerstreuen. Zugleich ist jeder abgebildeten Art das nöthige naturgeschichtliche Textblatt in deutscher und lateinischer (mit dem 14ten neuesten Heft auch in hinzugefügter französischer Sprache) beigelegt, welches jedesmal das Interessanteste und Wissenswürdigste der ganzen Naturgeschichte des Vogels, in zweckmäßig geordneter rubricirter Stufenfolge gedrängt, und doch so lichtvoll und schön dargestellt, enthält. Meistens sind die Diagnosen neu und treffend von beiden Geschlechtern — so wie diese wieder selbst unter sich verschieden — genommen; beinahe überall bereichern viele eigene Erfahrungen die Naturgeschichte, merzen Irrthümer aus, oder beleuchten sie wenigstens mit der Fackel einer gesunden Kritik. — Um keiner Methode im Ordnen der Vögel hinderlich zu seyn, so sind die Textblätter so wenig wie die Abbildungen paginirt. Alles dieses muß dann erst geschehen, wenn Materialien zu einem Bande erschienen sind, und ohne Zweifel wird dieses mit den Raubvögeln am ersten der Fall seyn; eine Vermuthung, die die würdigen Verfasser gewiß bald realisiren werden. — So eingerichtet steht in schöner

Harmonie der Bau des Ganzen, und zum zierdevollen Denkmal für Deutschland da, denn die wackern an diesem naturhistorischen Prachtwerke arbeitenden deutschen Künstler haben durch Pinsel, Grabstichel, bunte Kupferdruckerei und Illumination sich nicht minder würdig zum großen Zwecke vereinigt. Wir wollen nun die bis jetzt erschienen 14 Hefte einzeln durchgehen:

Erstes Heft:

1.) Der Wanderfalke, Falc. peregrinus. 2.) Der deutschen Pirol Männchen und Weibchen, Oriolus galbula (Wir hätten diesen Vogel lieber die gelbe Racke — Coracias galbula — genannt, indem der Schnabelbau von der amerikanischen Pirolengattung sehr abweicht, und dem der Rackengattung — Coracias — ähnlich ist. Vielleicht auch ohne diese Erinnerung werden die Herausgeber bei der dereinstigen methodischen Uebersicht deutscher Vögel, die nöthige Abänderung machen. Die Figuren sind ganz vortreflich. 3.) Der Eistaucher — M. Colymbus (Cepphus) (glacialis.) — Eine seltene bis hieher nicht bekannte Erscheinung in Deutschland. — 4.) Der Purpurreiher W. — Ardea purpurea. — Der Hals ist etwas zu lange gezogen, so wie wir auch die Füsse besser gezeichnet wünschen. Uebrigens ist der Vogel sehr charaktervoll dargestellt. 5.) Das Rothhuhn M. Tetrao rufus. Dieser Vogel, sehr schön und getreu dargestellt, wohnt eigentlich in Frankreich und erscheint wohl nur selten in den südlich deutschen Provinzen. Das eigentliche deutsche Rothhuhn (Steinhuhn, Tetrao sasatilis) werden die Herausgeber zweifelsohne wohl auch liefern. Obgleich, von den meisten Naturforschern, mit dem abgebildeten für einerlei Species gehalten, so ist es für das praktische Kennerauge dennoch als Art verschieden. 6.) Die rosenfarbige Drossel M. Turdus roseus. Ebenfalls ein seltener Vogel, den wir mit Scopoli, jedoch lieber zu der Gattung Sturnus — Staar — seines ähnlichen Schnabelbaues wegen, zählen würden.

Zweites Heft.

1.) Der rauhfüssige (Bussard) Falke — W. Falco lagopus. 2.) Der Bassansche Pelikan — M. Pelecanus bassanus. Eine vortrefliche mit großer Zartheit und Delikatesse behandelte Abbildung eines in Deutschland bisher unbekannten Vogels. Die Beschreibung ist wahr und schön dargestellt. 3) Der Steinwälzer M. Charadrius oedicnemus. Dieser Vogel ein Männchen im 2ten oder 3ten Jahre trägt gerade die Farbe des Weibchens. 4.) und 5.) Das Auerhuhn — M. und W. Tetrao urogallus, mas & foemina — Herrliche Abbildungen — mit vollständiger schöner Beschreibung. 6.) Der gemeine Kernbeisser — M. und W. Loxia Coccotyraustes — Zwei mit seltenem Glücke aus der Natur selbst gegriffene charakteristische und auf einem Blatte vereinigte Abbildungen.

Drittes Heft.

1.) Die mittlere Ohreule — W. Strix otus. — Ein prachtvolles naturgetreues Bild, das allein schon den Künstlern dauernden Ruhm gewähren muß.

2.) Der Schwarzspecht — W. Picus martius. — Die schöne Beschreibung enthält zum Theile neue, die Naturgeschichte vermehrende Ansichten. 3.) Der Ungewittervogel — M. Procellaria pelagica. — Ein bis dahin in Deutschland nicht bekannter Vogel, der durch den am 9 Nov. 1800. geherrschten fürchterlichen Sturmwind von der südwestlichen Seeküste in die Gegend von Frankfurt am Main verschlagen, und dort lebendig gefangen wurde. 4.) und 5.) Die Kriekente M. und W. Anas erecca. 6.) Der Schneeammer M. u. W. Emberiza nivalis. Die Abbildungen sind sehr weich und zart behandelt.

Viertes Heft.

1) und 2.) Der Thurmfalke M. und W. Falco linnunculus. Sehr charaktervoll und getreu. 3.) u. 4.) Die Brandente M. und W. Anas tadorna. 5.) Der Strandreuter — ein junges Männchen — Charadrius himantopus (besser Himantopus vulgaris, da dieser Vogel eine eigene Gattung bilden muß.) 6.) Die weiße Bachstelze M. und W. Motacilla alba.

Fünftes Heft.

1.) und 2.) Die Gabelweihe M. und W. Falco milvus. Ein paar meisterhafte Abbildungen. 3.) Der gemeine Wasserfäbler M. Recurvirostra avocetta. Weniger selten im südlichen als im nördlichen Deutschland. 4.) Der große Wasserralle M. Rallus aquaticus. Dieser Vogel ist im Grunde der einzige in Deutschland wohnende, der zur Gattung Rallus gehört. 5.) Die Ringeltaube M. Columba palumbus: Vortreflich abgebildet. 6.) Der Gimpel M. und W. Loxia pyrrhula. Ein getreuerer Charakter als der, den diese Abbildungen dem Auge darbieten, läßt sich nicht denken.

Sechstes Heft.

1.) und 2.) Der Stockfalke, altes M. und W. Falco palumbarius — 3.) der junge Vogel dieser Art, gewöhnlich Hühnerhabicht — Falco gallinarius genannt. — Hier findet man die neuere Entdeckung bestätigt, daß nämlich der unter Nro. 3, sonst als eigene Art geglaubte Raubvogel nichts anders als ein Falco palumbarius in seinen ersten Lebensperioden ist. 4.) Der Holzheher M. Corvus glandarius. Getreu und sehr schön dargestellt. 5.) Das gemeine schwarze Wasserhuhn M. Fulica atra. 6.) Das Blaukehlchen, M. und W. Motacilla (Sylvia) suecica.

(Die Fortsetzung folgt.)

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 8.

Naturmerkwürdigkeit.

Eine schwimmende Insel.

Auf dem Westerwalde im Nassauischen, nicht weit von dem Städtchen Driedorf, ist ein Teich (der Krombacher Weiher), worauf sich eine schwimmende Insel befindet. Diese Insel besteht aus einem abgerissenen Stück Land, das etwa 16 Quadratruthen groß und mit Weiden und Armsdicken Birken bewachsen ist. Da die Dicke dieser schwimmenden Insel nur 3 bis 4 Schuhe beträgt, so hängen die Wurzeln der freudig vegetirenden Weiden und Birken großen Theils ganz frei im Wasser, und die Insel überhaupt ist so mürbe, daß man, ohne bis an die Kniee einzusinken, darauf nicht stehen kann. — Diese merkwürdige Insel wird vom Wind bald an dieses, bald an jenes Ufer getrieben, und, wenn der Teich abgelassen und gefischt werden soll, mit Seilern und Ketten an das Ufer befestigt. Ohne diese Vorsicht würde sie sich mit dem abnehmenden Wasser nach dem Zapfen ziehen und endlich alle Fische erdrücken.

T.

Daß Birken selbst in sehr sumpfigtem Boden eine beträchtliche Stärke erreichen können, davon kann man auf dem großen Bensenbruch im Siegenischen Beweise genug finden. Es stehen dort Birken, die 12 bis 18 Zolle im Durchmesser haben, und der Boden ist so mürbe und naß, daß man nur im Sommer auf diesem Bruch gehen kann, ohne die Stiefeln mit Wasser zu füllen. In neueren Zeiten hat man diesen Bruch durch Abzugsgräben trockener zu machen gesucht, und dadurch ist das schwammichte Erdreich so gesunken, daß man an vielen Orten unter den Stämmen zwischen den Wurzeln durchsehen kann. — Da die Oberfläche dieses beträchtlichen Bruches mit einer sehr dicken Moosdecke überzogen ist, so sollte man kaum glauben, daß Birken vom Saamen darin aufkommen könnten. Und doch habe ich sehr viele Pflanzen gefunden, die ganz oben in der Moosdecke gekeimt und ihre Wurzeln in den 15 bis 18 Zoll tiefer unten befindlichen Moorgrund getrieben hatten.

Anm. des Herausgebers.

Allerlei.

1.

Beytrag zur Bestimmung des Anschusses eines Wildes aus der Farbe des verlornen Schweißes.

Die verschiedene Farbe des Blutes in den verschiedenen Theilen des thierischen Körpers läßt, bey einem angeschossenen Wilde, aus der Farbe des frisch verlornen Schweisses, die Stelle der Verwundung mit Zuverläßigkeit bestimmen.

Wenn ein angeschossenes Wild einen sehr hellrothen, — nach der alten Jäger Sprache ins Gelbe fallenden — schäumenden Schweiß verlieret, so spricht man die Wunde unfehlbar für einen Lungenschuß an; so wie ein Schuß durch die Leber oder auch durch die Milz durch den äußerst dunkelrothen, ins Schwärzliche sich verlaufenden, oder vielmehr schwarzbraunen Schweiß sich veroffenbaret.

Verliert das angeschossene Wild einen hellrothen dünnflüßigen Schweiß, so ist es ein sicheres Zeichen, daß der Schuß entweder kurz oder hoch durch das bloße Wildpret und nicht in den holen Leib gefahren ist; dagegen ein insgemein, Vorzugsweise, sogenannter blutrother (d. i. zwischen der hellrothen und dunkelrothen Schweißfarbe den mittlern Teint haltender) Schweiß eine Hals- oder Keulenwunde zertifiziret, so wie derselbe, wenn er dabei griesigt ist, veroffenbaret, daß das Wild waidwund geschossen sey.

Mehrere vorzügliche Merkmale, welche den Fleck des Anschußes bezeichnen, sind in Nro. 31. dieses Journals S. 484. f., unter Nro. 2. mitgetheilet worden; ich habe mich aber blos auf die Farbe des Schweisses und deren Erklärung beschränkt.

Der Schweiß, oder überhaupt genommen, das Blut der Thiere, erhält in den Lungen, durch den Beitritt des Sauerstoffs aus der eingeathmeten Luft, eine hellrothe Farbe, und wird, bei seinem Austritte aus dem Körper durch die in den Lungen hineingetriebene Luft bläßig oder schäumend; dahingegen dasselbe, ehe es in die Lungen eingetreten ist, während des Umtriebes in den übrigen Theilen des Körpers, eine dunkelrothe Farbe äußert, die in der Milz und Leber den höchsten Grad erreicht, und einen fast ans Schwärzliche gränzenden Teint annimmt, welchen es von dem häufigen Kohlenstoff erhält, der damit in Verbindung gekommen ist, und von dessen Beymischungsverhältnisse die mehr oder weniger hohe Farbe abhängt, welcher aber vom Blute großentheils abgeschieden wird, sobald die durch die Lungen eingeathmete Lebensluft damit in Berührung kommt, einen verhältnißmäßigen Theil des Kohlenstoffs mit sich verbindet, und sodann als kohlensaures Gas durch das Athmen wieder ausgestossen wird.

Durch wiederholte Versuche, welche man mit dem Blute ausserhalb seinen Kanälen angestellet hat, ist aber erwiesen, daß dem Blute beygemischter Sauerstoff dasselbe hellroth färbet, so wie die hinzugebrachte Kohlensäure ihm eine dunkelrothe, oder, in

stärkerer Menge beygemischt, eine dem Schwarzbraunen sich nähernde Farbe gibt.

Karl Slevogt.

2.
Etwas über die Rauschzeit der wilden Schweine.

Vor einigen Jahren hatte ich das Glück in Gesellschaft zweyer Forstbedienten aus verschiedenen Ländern zu seyn. — Die Unterhaltung war mir um so angenehmer, als blos von Forst- und Jagdgegenständen geredet wurde. — Einer dieser Herren sagte unter andern, daß in der Gegend des südlich gelegenen Vogelsberges die wilden Schweine zu jeder Jahreszeit frischten; der Andere, ein alter Nimrod, wollte aber diß schlechterdings nicht gelten lassen und behauptete steif und fest das Gegentheil. — Beide behaupteten wohl zu viel? denn keine Regel ist ohne Ausnahme! Zur Begründung meines Satzes führe ich an, daß voriges Jahr am 4ten Jul. in dem hiesigen Forst ein überlaufenes Frischling geschossen wurde, welches vier noch ganz unbehaarte Frischlinge im Leibe hatte, die also schwerlich vor dem 4ten August gefrischt worden waren! *) Auch ist es bei Mastjahren hier gar nichts Neues, daß bis spät im Mai dergleichen überlaufene Frischlinge frischen. — Bei alten Bachen ist diß aber wohl ein seltener Fall.

Embdr.

*) Nichts für ungut, Herr Oberforstmeister von Wildungen! Es geschah zur Befriedigung des Landmanns.

3.
Jagdruf.

Hört ihr den wandelnden Hörnerton
Der durch die Dämmerung rief? —
Halloh! Halloh!
In Osten verglühn die Sterne dort schon,
In Westen steht Luna schon tief,
Hört ihr der Brüder Halloh? —

Es äßt das scherzende Rudel sich
Waldein der Dickung nun zu,
Halloh! Halloh!
Ha daß den Weidmann die Sonne beschlich —
Auf fliehet die weibische Ruh,
Es jauchze das Echo Halloh!

Die Rüden grüßen das Morgenroth
Eh' noch das Hüfthorn sie weckt,
Halloh! Halloh!
Hört ihr den Gruß den die Mette euch bot,
Vernehmt wie das Rudel dort schreckt? —
Auf Brüder erwiedert Halloh!

Es stürmen die jauchzenden Jäger schon
Dorthin zum Forste hinauf!
Halloh! Halloh!
Es hebet den Busen der jubelnde Ton
Es flieget die Mette Klipp' auf,
Es jauchzet das Echo Halloh!

Sebozyn.

Pfeil.

4.

Bestätigung einer wahrhaften Zurechtweisung, nebst Berichtigung zweyer Afterberichtigungen.

In Nro. 7. dieses Journals, Seite 95, theilte ich eine Beobachtung über den Neuntödter (welchen ich, nach Blumenbach, vorzugsweise so nannte), Lanius Collurio Linn. mit, und bestimmte die Gegend, in welcher diese Beobachtung gemacht wurde, genau genug, auf eine Meile von Würzburg entlegen.

In Nro. 24. S. 375. erschien darauf eine anmaßliche Berichtigung dieser Beobachtung von C. Emil Diezel, worin derselbe sich wunderte, daß mir im Winter ein Lanius Collurio Linn. nur einmal aufgestossen sey, und daß ich nicht wisse, daß die Mäuse seine Hauptnahrung ausmachen, wobei er zugleich die Leser glauben machen wollte, daß der Lanius Collurio in Franken häufig überwintere, daß Mäuse seine Hauptnahrung seyen; und daß er einsam lebe, weil einer den andern nicht leide.

Da jedem bedächtigen Leser sogleich einleuchtend seyn mußte: daß alles dieses vom Lanius Collurio nicht gelte, und derselbe, als ein Zugvogel, auch die angesonnene Feindseligkeit gegen seines Gleichen nicht ausübe, und unbezweifelt war, daß der prätendirte Berichtiger auf den seltsamen Abweg gerathen war, die Eigenheiten des Würgers (Lanius Excubitor Linn.) jenem unterzuschieben; so mußte ich die Sache einer weitern Berührung unwerth finden. Doch hat einer unserer geschätzten Ornithologen, in Nro. 33. S. 513. dieses Journ., den Verfasser dieser sogenannten Berichtigung zurechtgewiesen.

Nun da D. G. Becker, in Nro. 44. S. 693. mit dem entscheidenden Ausspruche: „es könne, in den vorerst allegirten Stellen, weder von Diezel noch von mir, ein anderer Vogel als Lanius Excubitor verstanden worden seyn,“ dazwischen tritt, muß ich, zur Erhaltung der Wahrheit und Sicherung einer in den Annalen der Naturgeschichte aufbehaltungswerthen Erscheinung, wiederholt bemerken:

> daß meine Beobachtung blos vom Lanius Collurio Linn., dessen Diagnose mir so gut wie jedem genauen Beobachter bekannt ist; und der vom Lanius Excubitor auch im Kostume sich sehr augenfällig auszeichnet, gilt, und auf diesen letztern eine Anwendung schlechterdings nicht zuläßt; und daß folglich meine Beobachtung auch für Hrn. Doktor Becker etwas Neues enthält.

Uebrigens muß ich noch bemerken: daß auch schon von andern der Neuntödter oder anderwärts sogenannte rothköpfige Würger (eben der Lanius Collurio Linn., der von mir beobachtet worden) in Deutschland, zur Winterszeit, wahrgenommen und dieses auch öffentlich bekannt gemacht worden ist, dessen Nachweisung aber für meine Beobachtung weiter nicht beweisend seyn kann, und daher übergangen wird.

Karl Slevogt.

Recension.

Fortsetzung der in Nro. 7. abgebrochenen Recension der deutschen Ornithologie ꝛc.

Siebentes Heft.

1.) und 2.) Die Nachteule, M. und W. Strix aluco. 3.) Das fuchsrothe Weibchen dieses Vogels. Für diese drey Abbildungen sind wir den Herausgebern besondern Dank schuldig, nicht nur wegen der höchst charaktervollen Darstellungen, sondern auch wegen der Bereicherung der Naturgeschichte. 4.) Der Wendehals, M. und W. Yunx torquilla. Ausserordentlich sanft und unnachahmlich schön abgebildet. 5.) Der kleine Rohrdommel, M. Ardea minuta. — Auch hier ist die Naturgeschichte bereichert worden. Weibchen und einen jungen Vogel dieser Art (höchstwahrscheinlich die im Gmelin Linneschen Systeme als Arten angeführten Ardeæ marsigli & danubialis) versprachen die Verfasser nachzuliefern. 6.) Die Kohlmeise, M. und W. Parus major. Das Gefieder dieser Vögel scheint uns ein wenig zu glatt und geputzt anzuliegen. Das Federnkleid aller Meisenarten ist sehr locker und flatternd.

Achtes Heft.

1.) und 2.) Die Halbweihe, M. und W. Falco pygargus. Schönere und getreuere Abbildungen zu liefern, wie diese sind, würde man sich wohl vergeblich bemühen. 3.) Der Dorndreher, M. und W. Lanius spinitorquus. 4.) und 5.) Die Spitzente, M. u. W. Anas acuta. 6.) Der Bergfink, M. u. W. Fringilla montifringilla. Dieses ganze achte Heft ist nach Rec. Ueberzeugung, eins der gerathensten, woran auch die schärfste Critik nichts zu erinnern finden dürfte.

Neuntes Heft.

1.) Der Adler mit weissen Augenkreisen, W. Aquila leucamphomma Bekkeri. Abbildung und Beschreibung dieses in Deutschland bis dahin literarisch unbekannt gebliebenen Vogels verdienen den wärmsten Dank des Ornithologen. 2.) u. 3.) Der Flußadler, M. u. W. Aquila haliaëtos. 4.) u. 5.) Die weißaugige Ente, M. u. W. Anas leucophthalmos Borkhauseni. 6.) Der gemeine Seidenschwanz, M. u. W. Ampelis garrulus. — Unser Urtheil über dieses ganze Heft ist dem über das vorige gleich.

Zehntes Heft.

1.) Der Percnopterusgeyer, W. Vultur percnopterus. Eine wichtige Erscheinung eines weither sich verirrten und bei Wetzlar lebendig gefangenen Vogels. Die höchst vortrefliche lichtvolle und belehrende Beschreibung, wozu Rec. nicht eine Sylbe mehr beizusetzen wußte, muß selbst nachgelesen werden. 2.) u. 3.) Die Nebelkrähe, M. u. W. Corvus cornix. Zwei sehr gelungene Abbildungen, und die Naturgeschichte dieses Vogels zum Theile kritisch beleuchtet. 4.) Die Spechtmeise, M. u. W. Sitta europœa. 5.) u. 6.) Das Haselhuhn, M. u. W. Tetrao bonasia. In lieblicher Darstellung vollkommen naturgetreu.

Elftes Heft.

1.) u. 2.) Der weißliche Bussard, M. u. W. Falco Albidus. — Nach des bekannten Dr. Bekkers gründlich mitgetheil-

ten Beobachtungen und Erfahrungen, die auch von andern geschickten Ornithologen bestätigt worden sind, ist dieser Vogel keine Varietät von falco buteo, sondern eine eigene Art. 3.) Der Eisvogel, M. u. W. Alceda ispida. Rec. gesteht gerne, daß diese Abbildungen bei weitem die schönsten sind, die er von dieser Art je in naturhistorischen Werken sah, allein dennoch scheinen sie ihm das nicht in dem Maaße zu seyn, was Abbildungen anderer Vögel in diesem Werke sind. Rec. Urtheil gilt inzwischen lediglich von der grünlich schillernden Farbe des Oberleibes beider Figuren, die in der Natur, je nachdem sich die Lichtstrahlen darauf brechen, bald mehr ins grüne, bald ins Azurblaue spielt. Eine vollkommene getreue Darstellung dieser Art möchte freilich eine der schwersten Aufgaben für Pinsel, Grabstichel und bunte Kupferdruckerei seyn. 4.) u. 5.) Der Feldsperling, M. u. W. Fringilla montana. Zwey, im höchsten Sinne des Worts, vortrefliche, getreue und lebendige Bilder.

Zwölftes Heft.

1.) u. 2.) Der Uhu, M. u. W. Strix bubo. — Zwei sehr getreue und schöne Figuren, nur hätten wir ihnen, ungeachtet der desfallsigen Erinnerung der Herausgeber, einen größeren Maasstab auf einer größern, mithin von der bisherigen Plattengröße abweichenden Kupferplatte gewünscht, damit der Größenunterschied, im Vergleiche mit der oben im 3ten Hefte unter Nro. 1. bemerkten und hieher verwandten mittlern Ohreule desto anschaulicher und lebendiger geworden wäre. 3.) u. 4.) Die Quakente, M. u. W. Anas clangula. — Sehr schön und vollkommen naturgetreu. 5.) u. 6.) Der gehaubte Steißfuß, M. u. W. Podiceps cristatus. Dürfte Rec. hier etwas bemerken, so müßte der innere Theil der Füße nebst der Lappenhaut zwischen den Zehen mehr ins grünlich gelbe gehalten seyn. Die grüne Farbe, wie mehrere Farben, wächst, nach der Mahlersprache, so wie dieses auch Rec. an seinem Hefte bemerkt.

Dreizehntes Heft.

Dieses Heft ist eigentlich ein Supplementheft von Abbildungen und enthält, bis auf Nro. 6. von schon gelieferten Vögeln die noch nöthig erachteten und bis dahin gefehlten Geschlechtsabbildungen. Textblätter, da solche schon früher bei den ersten Geschlechtern geliefert worden, waren also hier nicht nöthig. 1.) u. 2.) Der rauhfüssige Bussard, M. u. W. Falco lagopus. Zu Nro. 1. im oben beschriebenen zweiten Hefte gehörig. — Das Weibchen steht hier als, obgleich auch häufig vorkommende, Abweichung. Beide Figuren, vorzüglich das Männchen, zeigen übrigens den höchsten Ausdruck von Schönheit und lebendiger Darstellung. 3.) Der Schwarzspecht, Weibchen, Picus martius. — Zu Nro. 2. im 3ten Hefte gehörig. — Rec. muß hier der Wahrheit zur Steuer, einen Fehler rügen, der auch von der früher gelieferten männlichen Abbildung dieses Vogels gilt. Dieser Fehler nämlich trift die Zeichnung des Kopfes, die hier verfehlt ist, indem die Federn des Oberkopfs keineswegs rund und glatt anliegen

dürfen, sondern eine Art von Haube in einem spitzen Winkel und in etwas breit gedrückter Form bilden müssen, wodurch der Kopf dieses Vogels im Grunde eine ganz andere, aber auch naturgetreuere Darstellung erhält, besonders da er selbst von der Natur das äußere Organ hierzu erhalten hat. 4) Der Steinwälzer, altes Männchen, Charadrius oedicnemus (zu Nro. 3. im zweiten Hefte gehörig.) 5.) Der Strandreuter, altes Männchen, Himantopus vulgaris (zu Nro. 5. im 4ten Hefte gehörig.) Beide Figuren haben eine Ueberlegenheit an Kunst vor den früher erschienenen, und der über den gefalteten Fittig am alten Steinwälzer queer durchziehende weißliche Streif ist sehr genau und charakteristisch dargestellt. 6.) Die Schwanzmeise, M. u. W. Parus caudatus. Zwei getreue Abbildungen mit gewöhnlichem naturgeschichtlichem Textblatte.

Vierzehntes Heft.

1.) Der Wespenbussard, Falco apivorus. Ein altes Männchen. 2.) Ein altes Weibchen dieses Vogels. 3.) Ein junges Männchen und 4.) Ein junges Weibchen desselben Raubvogels. Nicht nur sämmtliche vier Figuren tragen den gewohnten Stempel vortreflicher Arbeit und Naturtreue, sondern auch der Text enthält wieder zum Theile ganz neue auf richtigere Ansicht und Erfahrung gegründete Ansichten. 5.) Der Goldammer, M. u. W. Emberiza citrinella. 6.) Der schwarzkehlige Sänger (Gartenrothschwänzchen) M. u. W. Sylvia phoenicurus. — Wer könnte wohl auf beiden Platten die richtigste Uebertragung der Natur verkennen? — Mit diesem neuesten 14ten Hefte haben die Herausgeber zugleich den vollständigen naturbeschreibenden Text in französischer Sprache, verbunden, wodurch zur allgemeinen Brauchbarkeit des Werkes (denn dasselbe erscheint nun in drei verschiedenen Sprachen) nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. —

Es ist nach dieser treuen Würdigung der bis jetzt erschienenen Hefte, augenscheinlich, daß dieses Werk, in seinem Vorschreiten, sich mehr und mehr vervollkommnet, und es ist gerade keines seiner geringen Verdienste, daß die sogenannten Diagnosen der beschriebenen Vögelarten und so auch der unter sich wieder in der Farbe abweichenden Geschlechter, meistens eben so originell als treu aus der Natur geschöpft sind. Nie können die hier aufgestellten Kennzeichen der Art den vergleichenden Forscher täuschen, was im Linneschen Systeme, der durch die zu große Kürze bewirkten Undeutlichkeit wegen, bekanntlich sehr oft der Fall ist.

Erwägen wir noch bei solchen entschiedenen Vorzügen — die in dem Maaße, wie sie vor unsern Augen liegen, nur durch eine harmonische Verkettung der glücklichsten Umstände hervorgebracht werden können — und auch nur bei einer flüchtigen Vergleichung der deutschen Ornithologie mit andern Kupferwerken — den Preis, um welchen die Herausgeber die Hefte ablassen, so muß man über die Möglichkeit billig erstaunen, und auch von der Seite hält kein anderes literarisches Kunstprodukt einen Vergleich aus. Ein Werk, wie dieses, darf eigentlich in keiner großen Bibliothek fehlen.

Zum Schlusse wünscht Rec. von ganzem Herzen, daß ein solches von deutscher Literatur und deutschem Kunstsinn begonnene und fortgebaute Ehrendenkmal unserer Nation, bald möglichst gänzlich vollendet dastehen möge. J. F.

Fortsetzung des Verzeichnisses neuer Forstschriften.

Beiträge zur Kultur exotischer Gewächse, von F. C. Medicus, mit einer Kupfertafel. Mannheim 1806.

Einige Bemerkungen über die mehrere Abnahme der deutschen Forsten und deren pflegliche Unterhaltung, von Constantin Selme Contius. Freyberg 1805.

Forst-Katechismus, oder Lehrbegriff aller Forstwissenschaften, nach dem Forsthandbuch des Herrn von Burgsdorfs zu Berlin. Nürnberg 1806.

Hülfstafeln zur forstwissenschaftlichen Meßkunde mit erläuternden Aufgaben aus der Forstwissenschaft, von C. A. W. von Liebhaber. Braunschweig 1806.

Nachricht.

Im nächsten Sommer-Lehr-Curse, welcher 14 Tage nach Ostern seinen Anfang nimmt und bis 14 Tage vor Michaelistag dauert, werden im hiesigen Forst- und Jagd-Lehr-Institute folgende Wissenschaften vorgetragen, und, so viel wie möglich, praktisch erklärt werden:

1.) Allgemeine Botanik:
2.) Besondere Naturgeschichte der vorzüglichsten Holzarten:
3.) Forsttaxation:
4.) Forstbenutzung:
5.) Niedere Jagd:
6.) Experimental-Physik:
7.) Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie:
8.) Algebra:
9.) Praktische Geometrie und
10.) Forst- und Jagdrecht.

Ausserdem wird auch Unterricht in der Plan- und freien Handzeichnenkunst ertheilt werden.

Stuttgart, im Februar 1807.

Hartig.



Journal für das Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 9.

Abhandlung.

Beantwortung der Frage: Wie ist die Größe des Kapitalfonds und der Werth des Grund und Bodens aus den Staatswaldungen zu erforschen?

§. 1.

Die gegenwärtigen Begebenheitsreichen Zeiten müssen jeden Staatsdiener, also auch den Forstmann, aufmerksam machen, und ihm in Hinsicht der Waldungen, als einem der wichtigsten Gegenstände der Besitzungen der Regenten Deutschlands einen reichhaltigen Stoff zum Nachdenken verschaffen.

§. 2.

Da es ferner eine unläugbare Wahrheit bleibt, daß aus den Staatswaldungen eine der ersten Quellen zu den Staatseinkünften fliessen solle, so ist es ganz natürlich, daß der Staats- und Forstmann den wahren Kapitalfond derselben, so wie auch den Werth des Waldbodens so genau als möglich kennen muß. —

§. 3.

Weil aber zwischen dem Kapitalfond, und dem Werth des Grund und Bodens der Staatswaldungen ein grosser Unterschied statt findet; so werde ich im Nachfolgenden kürzlich zeigen,

1.) wie die Kapitalfonds — und
2.) der Werth des Grund und Bodens aus den Staatswaldungen ausgemittelt werden können.

I.) Von der Ausmittlung des Kapitalfonds sämmtlicher Staatswaldungen.

§. 4.

Die Waldungen eines Staats sind gewöhnlich entweder Domänial- oder Vasallen-, Stifts-, Kirchenguts-, Commun- und Privat-Waldungen 2c., sie mögen nun dem Landesherrn selbst, oder seinen Vasallen, moralischen oder physischen Personen, gehören, so erfordert es die Staatsklugheit und das Kameralinteresse den Kapitalfond hievon zu kennen.

Denn wenn man den Kapitalfond der Domänialwaldungen nicht genau kennt, so ist man auch nicht im Stande, das wahre Interesse daraus zu ziehen. Bey den Vasallen-, Gemeinds- und Privat-Waldungen aber werden sich niemals die Besteurungen 2c. und andere aus solchen etwa zu erhebende Staatsbeyträge mit Gewißheit bestimmen lassen.

§. 5.

Die Ausmittlung des Kapitalfonds der Waldungen kann aber durch zweyerley Operationen geschehen; und zwar

1) entweder durch geometrische Vermessung und Taxation sämmtlicher Staatswaldungen, und dem aus diesen Resultaten entworfenen Forst-Etat;

2) oder durch eine provisorische Abschätzung der Waldungen, nach ihren bekannten Flächengrößen.

Das erste Verfahren ist das sicherste und genaueste — es erfordert aber auch mehr Zeit und Kosten.

Das zweyte hingegen, besonders wenn es durch sachkundige Forstmänner unternommen wird, und wenn die Resultate der Vermessung der Waldungen bekannt sind, ist weniger kostspielig, kann sehr beschleuniget, und dennoch möglichst genau und zweckmäßig gemacht werden. —

§. 6.

Da nun jeder Staatsverwaltung daran gelegen seyn muß (ohne großen Aufwand), so bald als möglich von dem Kapitalfond der Staatswaldungen unterrichtet zu seyn, so erwähle ich die 2te Art zur Ausmittlung um so mehr, als man nach und nach durch die erstere Methode diese zweyte berichtigen lassen kann.

§. 7.

Um nun diese Operation genauer zu zeigen, will ich sie durch ein Beyspiel eines einzelnen Waldes erläutern; wo alsdann einem jeden Geschäftsmann es leicht seyn wird, nach diesem Beyspiel den Kapitalfond mehrerer Waldungen, d. i. eines ganzen Reviers oder Forstes, zu finden. Gesetzt, es solle aus einem 470 Morgen grossen Vasallenwald der Kapitalfond und aus diesem eine jährliche Kriegssteuer à 1 Procent auf einige Jahre ausgemittelt werden, wie ist diß provisorisch zu erforschen?

Vor allen Dingen ist es nothwendig, daß der Forstkommissarius, dem dieses Geschäft übertragen worden:

a) die Richtigkeit der Waldvermessung untersucht, sodann

b) diesen Wald nach seinen verschiedenen Bestandtheilen beschreibt und abschätzt;

c) die Resultate seiner Abschätzung tabellarisch verzeichnet, nach Decennien der Haubarkeit des Holzes;

d) den summarischen Betrag des Bestandes nach einer festgesetzten Umtriebsperiode berechnet;

e) diesen summarischen Geldbetrag als das summarische Interesse (z. B. innerhalb 40 Jahren in einem gemischten Birken- und Buchen-Laubwald) betrachtet; aus diesem

f) den jährlichen Zins suchet, und endlich

g) dasjenige Kapital ausmittelt, welches, zu 5 Procent angelegt, jährlich diesen Zins trägt.

Zum Beyspiel: Aus beyliegender Abschätzungstabelle eines dergleichen Waldes ist ersichtlich: daß ein 470 Morgen großer gemischter Laubwald innerhalb 40 Jahren 37,875 fl. Interesse abwerfen kann, mithin würde auf ein Jahr im Durchschnitt kommen 946 fl. 52½ kr., wozu bey 5 Procent ein Kapital von 18,937 fl. 30 kr. erforderlich ist.

§. 8.

Wenn man nun die Anwendung von dem bisherigen in Erwägung zieht, so ist diese Ausmittlungsart von gedoppeltem Nutzen, und zwar:

1.) erfährt dadurch der Landesherr den Werth eines jeden Waldes, und

2.) ist diß auch die Grundlage, auf welche sich die Ausmittlung der Steueransätze der Vasallen- und anderer Waldungen gründen muß.

Um diese Ausmittlung zu bewerkstelligen, nehme man obiges Kapital von 18,937 fl. 30 kr., welches zu 1 Procent eine jährliche Kriegssteuer von 189 fl. 22½ kr. geben wird.

So wie hier die Ausmittlung des Kapitalfonds eines einzelnen Waldes gezeigt wurde, so muß die nemliche Operation bey mehreren Waldungen, bey ganzen Revieren und Forsten vorgenommen werden, welches dadurch am zweckmäßigsten erreicht wird, wenn man

1.) aus den speziellen Ertragstabellen eine Generaltabelle entwirft;

2.) aus dem 40jährigen Holzertrag den Werth des Holzes im Ganzen, und im Durchschnitt auf ein Jahr, ausmittelt.

Anmerk. Es versteht sich von selbst, daß die Aufsichtskosten, oder die etwa auf den Waldungen haftenden Servituten, welche den Waldeigenthümer im vollen Genuß seiner Revenüen einschränken, vom Kapital etwa mit $\frac{1}{10}$tel, $\frac{1}{8}$tel rc. abgezogen werden müssen. —

§. 9.

Die bisher gezeigte Ausmittlung des Waldkapitalfonds bleibt immer die sicherste — es können aber doch auch Fälle vorkommen, daß man sich Abweichungen von dieser Methode erlauben muß.

So kann es z. B. geschehen, daß von Seiten eines Souverains seinen Vasallen nur eine provisorische Kriegssteuer auf einige Jahre auferlegt würde. Gerade zu dieser Zeit könnte aber ein Vasall — vielleicht seit mehreren verflossenen und noch künftigen Jahren — keine schlagbare Waldungen, mithin keine Revenüen haben. Hier erforderte also die Billigkeit, daß ein solches, kein Interesse gebendes, Kapital auch nicht besteuert würde.

In diesem Fall glaube ich, würde die Steuer nach einer 10jährigen Bilance der Revenüen aus den Waldungen — nach allen Theilen, — aufzuerlegen, oder aber der Werth des Grund und Bodens eines Waldes als der Kapitalfond zu betrachten seyn.

II.) Von der Ausmittlung des Werths vom Grund und Boden der Staatswaldungen.

§. 10.

Einer der wichtigsten Gegenstände für einen Forstmann ist gewiß dieser: daß er den wahren Werth eines Waldes nach seinem Bestand und Grundfläche zu bestimmen weiß: weil es häufig vorkommen kann, daß Wälder erkauft oder verkauft,

ausgetauscht, oder sonst in Anschlag gebracht werden müssen.

Daß der Bestand eines Waldes, und also auch der Werth des Holzes, das darauf producirt wird, durch die Taxation gefunden werden kann, habe ich im vorgehenden gezeigt, wie aber aus diesem auch der wahre Werth des Grund und Bodens gefunden werden könne, zeige ich im nachfolgenden.

§. II.

Bey Waldkäufen und Verkäufen, bey Vertauschungen, Vermögens-Inventuren, Real-Abtheilungen u. s. w. muß der Ertrag des Waldes, und der Grund oder Boden, d. i. die Waldfläche, besonders in Anschlag gebracht, und aus jenem der Werth des letztern folgendermaßen ausgemittelt werden:

Gesetzt ein Forstbeamter hätte den Auftrag erhalten, einen zum Kauf angetragenen, 100 Morgen großen, Buchen- mit Birken vermischten, 40 Jahre alten, haubaren — Stangenholz — mit Eichen-Oberholz bewachsenen, Wald, in Anschlag zu bringen, so muß seine erste Sorge seyn, diesen Wald nach einem mittlern Verhältniß des Bestandes abzuschätzen, und den 40jährigen Ertrag (als der Zeit des Umtriebs) pro Morgen auszumitteln.

Das Resultat hievon wäre demnach pro Morgen

a) 20 Klftr. Scheitholz à 6 fl. thut 120 fl.
b) 50 Stück Reisachbüscheln p. Klftr. à 2 fl. p. 100. thut — 20 fl.
c) 1 Stück Eichen à — — — 10 fl.
thut in Summa p. Morg. 150 fl.

Folglich würde der ganze Holzbestand dieses Waldes im Werth betragen 15,000 fl.

Da aber das diesen Ertrag producirende Grundstück des Waldes, auch in Anschlag gebracht werden muß, so entsteht hieraus die

2te Operation, nemlich diese, daß man aus dem Ertrag pro Morgen à 150 fl. innerhalb 40 Jahren, den Werth des diesen Ertrag producirenden Grundstücks suche — und zwar auf folgende Art: Man muß nemlich den Werth des Ertrags im Jahr 40, zu dem, vom Jahr 39 à 5 Proc. etc. retro suchen — und sagen: wie sich verhält:

105 fl. zu 100 fl. = so verhalten sich — 150 fl. zum unbekannten, thut als Ertrag im 39sten Jahr:
142 fl. 51 kr. 2½ hlr.

Operirt man auf diese Art retro fort, d. i. man sagt ferner:

105 — 100 = 142 fl. 51 kr. 2½ hlr.

so wird der Ertrag vom Jahr 38 gefunden, und auf diese Art bis zum 1sten Jahr, folglich wird man am Ende den Werth eines Morgen Waldes ohne Holz, als das producirende Grundstück des Bestandes übrig behalten, in diesem Fall mithin 32 fl. p. Morgen.

Schlägt man diesen Werth mit dem des Holzbestandes innerhalb 40 Jahren zusammen, so ergibt sich, daß der Morgen, ein in den andern gerechnet, 182 fl. und mithin der ganze zum Verkauf angetragene Wald 18,200 fl. werth sey.

Anmerk. Es versteht sich, wenn in einem Wald anderweitige Nebennutzungen, z. B. die Mast etc. gezogen wer-

den können, daß auch dieser Ertrag nach einer 10jährigen Bilance auf ein Jahr als Kapitalzins zu berechnen, und das Kapital hievon zu obigem zu schlagen ist, so wie im Gegentheil, wenn Zinsesteuern, Aufsichtskosten ꝛc. auf einem Wald haften, diese durch die nemliche Operation gesucht und vom obigen Kapital abgezogen werden müssen.

§. 12.

Uebrigens ist es wahr, daß diese Ausmittlungsart des Grund und Bodens aus dem Ertrag, innerhalb einer gewissen Periode, in Berechnung der Retro-Zinse, zwar weitläuftig und mühsam, doch aber das genaueste und beste Mittel ist.

Dürfte man aber etwa weniger Genauigkeit hiebei beobachten, so könnte man auch folgender Maßen verfahren.

Z. B. Der Bestand eines Morgen Waldes, wäre wie oben im 40sten Jahr schlagbar 150 fl. werth; so würde derselbe im 20sten Jahr retro 75 fl. und im ersten Jahr 37 fl. 30 kr. werth seyn, weil sich von 20 zu 20 Jahren, Zins zu Zins geschlagen, das Kapital in aufsteigender Linie verdoppelt und so retro wiederum abnehmen muß.

Daß aber aus beyden Beyspielen ersichtlich ist, daß jene Methode dieser vorzuziehen sey, wird keiner weitern Erinnerung bedürfen, und somit beschliesse ich diese Abhandlung mit dem Wunsch, ihr Inhalt möchte denjenigen Zweck erreichen, zu welchem sie bestimmt war.

Q.

F. J.

Provisorische Abschätzungs-Tabelle

über den

Ober- und Unter-Holz-Bestand

des N. N. Waldes.

Holz-Bestands-Abtheilungen oder Distrikte dieses Waldes.	Ganzer Meßgehalt dieser Distrikte.	Oede Pläze, Wege ꝛc.	Mit Holz bewachsene Fläche.	Ober- und Unter-Holz-Bestand innerhalb 40 Jahren schlagbar.												Summa des Bestands.		Suma des Werths.	
				Von 1 bis 10 Jahr haubar.			Von 10 bis 20 Jahr haubar.			Von 20 bis 30 Jahr haubar.			Von 30 bis 40 Jahr haubar.						
				Fläche.	Ertrag p. Mg.	des Best.	Fläche.	Ertrag p. Mg.	des Best.	Fläche.	Ertrag p. Mg.	des Best.	Fläche.	Ertrag p. Mg.	des Best.				
	Mg.	Mg.	Mg.	Morg.	Klftr.	Klftr.	Morg.	Klftr.	Klftr.	Morg.	Klftr.	Klftr.	Morg.	Klftr.	Klftr.	Klft.	Reisach Büsch. à 50 St. p. Klftr. à fl. 100	fl.	kr.
Lit. A. Dieser Distrikt ist ein noch nicht ganz haubares Stangen-Holz von Birken und Buchen gemischt . .	65	2	63	—	—	—	63	15	945	—	—	—	—	—	—	à 6fl. 945	47,250	6515	—
Lit. B. Ein mit Buchen und Birken gemischter wirklich haubarer Stangen-Holz-Wald von mittlerer Beschaffenheit . . .	174	4	170	170	12	2040	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2040	102,000	14,280	—
Lit. C. Ist ein halb erwachsenes in seiner Reinigung begriffenes gemischtes Birken- mit Buchen melirt. Stangenholz	105	5	100	—	—	—	—	—	—	100	10	1000	—	—	—	1000	50,000	7000	—
Lit. D. Ein 10 Jahr alter schön geschlossener melirter Birken- u. Buchen-Nachwuchs von	126	6	120	—	—	—	—	—	—	—	—	—	120	12	1440	1440	72,000	10,080	—
Summa —:	470	17	453	170	—	2040	63	—	945	100	—	1000	120	—	1440	5425	271,250	37,875	

Gedichte.

Die Freuden des Winters.
(An Hrn. Friedrichsen zu Güstrow im Meklenburgischen.)

Sey mir willkommen, o Winter, in deinem weissen Gewande,
Du mein Liebling und Freund, sey mir von Herzen gegrüßt.
Lange hab' ich geharrt, die trüben traurigen Tage
Reich an Regen und Sturm, ach! sie gefielen mir nicht.
Immer sitzen und immer das schon Gelesene lesen
Wär es auch unser Journal, endlich ermüdet es doch.
Immer putzen, und immer die blanken Schlösser probiren
Knacken sie noch so hell, endlich verliert sich die Lust.
Schnell entflieht die Zeit, wenn durch die Saiten der Harfe
Wildungens *) Jägerlied freudig zum Herzen spricht,
Schnell im muntern Gespräch mit trauten, fröhlichen Freunden
Wenn im weiten Saal kräftig das Waldhorn erschallt.
Aber schneller noch, wenn zwischen dunkeln Gebüschen
Holder, süsser Gesang sanft den Busen hebt.
Schneller wenn im schattigten Wald die Hörner ertönen
Wo das Echo den Ruf lieblich verdoppelt im Thal.

*) v. Wildungens Lob der grünen Farbe.

Seltne Gestalten bildet der Frost am glänzenden Fenster
Bald einen Löwen im Wald, bald einen stattlichen Hirsch.
Wirbelnd steiget der Rauch in langen, dampfenden Säulen
Durch die heitere Luft hoch zum Himmel empor.
Auf, o Freund, mit dem Doppelgewehr! hinaus ans Gewässer
Enten rudern im Bach, den kein Eis noch bedeckt.
Flatternd steigen sie auf, zuerst den Entrich genommen
Und mit dem zweyten Schuß dann auch das Weibchen geholt.
Wasserschnepfen wurmen dort an der dampfenden Quelle
Aber wenige nur, denn sie fürchten den Frost.
Sorgsam zieh ich zuvor die groben Schroot' aus der Flinte
Feinere kommen hinein, denn sonst wird sie gefehlt.
Kreischend fährt sie dahin, die schnellen Flügel bewegend,
Aber schneller noch trift sie das tödtende Bley.
Fern im Saamfeld sitzt eine Schaar von schnatternden Gänsen
Durch Erfahrung belehrt, wie man dem Jäger entgeht.
Angethan, wie ein Weib, mit einem Korb auf dem Rücken
Schreit' ich über das Feld, doch sie kennen den Feind,

Der in fremder Gestalt, die kurze Büchse verbergend
Sich den Lauschenden naht, und sie zu täuschen hofft.
In der Ferne schon erheben sie sorgsam die Hälse
Und mit lautem Geschrey flieht der listige Schwarm.
Zwar den Fliehenden folgt mit heulender Kraft eine Kugel
Aber umsonst! Sie pfeift zwischen den Flügeln hindurch.
Oft auch sammeln die Schützen sich. Bey nächtlichem Dunkel
Stellen sie hier und dort unter Bäumen sich an.
Und die andern durchstreifen die weiten, ebenen Felder
Wo das schnatternde Heer sicher und ruhig sitzt.
Bald erhebt sich wildes Geschrey. Geschreckt von den Treibern
Suchen sie in der Nacht ihren gewohnten Weg,
Wo sie der lauernde Jäger mit grobem Hagel und Posten,
Ihren Augen verhüllt, sonder Erbarmen begrüßt.
Gern erspäh ich bei frischem Schnee die Fährten im Walde,
Gern den schlauen Fuchs, wenn er im Eisen hängt.
Gern erbau ich Hütten von Stroh den hungrigen Hühnern
In den Gärten umher, wo sie kein Stösser erhascht.
Und sie picken so emsig den rothen, köstlichen Waizen,
Zahm und sonder Furcht nährt sich das schüchterne Volk.
Wenn die Sonne freundlich scheint, und die Rinde des Schnees
Lauter knistert und kracht, dann versammelt die Schaar
Lustiger Treiber sich, und die gewaltigen Schützen
Ziehen hinaus in den Wald, und das Treiben beginnt.
Schon erblick ich — doch halt! wie könnt' ich würdig besingen
Was einst Bunsen *) so schön, was er so meisterlich sang?
Finken und Ammern hüpfen umher. Vom Hunger getrieben
Sucht das kleine Volk vor den Thüren sein Brod.
Elstern und Raben ziehen in's Dorf. Die nackenden Füchse
Locken die gierige Schaar bald in den Garten herbey.
Manchem durchbohrt der Tisching**) die Brust. Er flattert vom Baume
Todt herab und krächzt nimmer sein trauriges Lied.
Doch es ruft mich die Sehnsucht hinaus! der heitere Himmel
Lacht mich so freundlich an! fröhlicher klopft mir das Herz!
Sey mir willkommen, o Winter, mit deinen silbernen Bäumen,
Reich an Freuden und Lust, sey mir von Herzen gegrüßt.

Diezel.

*) Im Wildungenschen Taschenbuch.
**) Auerhahnsbüchse.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 10.

Abhandlung.

Ueber die Wuth der Füchse.

Herr Forstinspektor Gräter zu Weingarten hat in Nro. 2. d. Journ. von diesem Jahre Erfahrungen mitgetheilt, aus welchen erhellt, daß Füchse toll werden, wenn sie, wegen Mangels an Füchsinnen, ihren Begattungstrieb nicht befriedigen können. Folgende Anekdote scheint mir ebenfalls zu beweisen, daß Füchse toll werden.

Als ich im Jahr 1791. den 3ten November um Mitternacht bey hellem Wetter auf einer Reise von Strasburg nach Frankfurt begriffen war, lief ein Fuchs, zwischen Stollhofen und Rastatt, unter meine Chaise und biß dem Handpferd in das Geköte. Das Pferd blieb stehen, schlug aus nach dem Fuchse, und der Postillon schrie: „Gott der Vater steh' uns bey! Das Mondkalb!" — Aufgeschreckt half mir mein Reisegesellschafter, Herr Jakob Buttmann, eilend das Gedecke der Chaise zurückwerfen; vermuthlich hatte das Pferd den Fuchs mit dem Hufe getroffen, er taumelte rechts ab, und ich schoß ihn mit der auf Reisen mich begleitenden Schrotbüchse auf ungefähr 20 Gänge so, daß er auf dem Fleck zusammenstürzte. — Wir stiegen aus, um uns zu überzeugen, daß es ein wirklicher Fuchs sey; ich hätte ihn auch gerne, seines schönen Balgs wegen, aufgepackt, allein der Postillon protestirte förmlich dagegen, und behauptete: Er, die Chaise, die Pferde und wir Passagiere könnten durch Einwirkung des Ungeheuers so behext und bezaubert werden, daß wir, anstatt zu Rastatt, an einem andern Orte ankommen würden, wo wir keine Pferde wechseln möchten. — Wir gaben nach, weil wir ohnehin wenig Raum in der Chaise hatten, und kamen wohlbehalten auf der Poststation an.

Meine deßfalsige Meynung ist: der Fuchs war zuversichtlich toll, sonst hätte er nicht nach dem Pferde auf der Heerstrasse gebissen, und der Postillon —

Daß aber Tollheit bey den Füchsen durch Nichtbefriedigung des Begattungstriebes entstehen könne, hat mir deßwegen einige Wahrscheinlichkeit, weil ich seit 50 Jahren weidmännischer Erinnerung, besonders auf Treibjagen, wahrgenommen habe, daß bey 4 verendeten Füchsen immer 3 Füchse auf Eine Füchsin gerechnet werden konnten.

Wiewohl vielleicht die gelegenheitliche Ursache auch darin zu finden seyn mag, daß die vielen Füchsinnen, wenn sie um die Mittagsstunde sich vor dem Bau mit ihren Kindern sonnen und mit denselben spielen, von den Jägern geschossen werden, während der Vater auf der Jagd ist.

Uebrigens hat diese Art Tollheit fast bey allen Thieren Statt — sogar bey den Menschen — wenn man die Register der Narreninstitute vergleichen könnte, wie würden sich Satyriasis und furor uterinus vorzüglich herausstellen!

Warum werden aber Hunde und Füchse eher wie andere Thiere toll?

Ich bin der Meynung, daß in dem thierischen Körper eine der elektrischen Materie ähnliche, nach der verschiedenen Menge, Verbindung und Einwirkung der äußerlichen Dinge, mehr oder weniger thätige

Feuermaterie

befindlich sey, und zur Erhaltung, zur Erzeugung und Bestimmung der Krankheiten viel beytrage.

Ich mache auf folgendes aufmerksam:

A.) Die Fleischfressenden Thiere, wie der Hund, der Fuchs u. s. w. schwitzen nicht.

Durch Erhitzung strömet ein elektrisches Feuer aus ihrem Rachen, welches durch Wasser gemildert wird, deswegen schadet ihnen kein kaltes und schnelles Saufen, sondern sie müssen vielmehr saufen, um nicht zu erkranken. (Die Natur hat der nachtheiligen Wirkung des schnellen kalten Saufens wohl dadurch vorgebeugt, daß die Hunde jedes Getränke nur nach und nach mit der Zunge in den Rachen hinaufschaufeln können.) Sogar kann eine kränkliche Materie in dem Menschen ein elektrisches Feuer erregen, das sich durch einen Funken äußert, wenn fremde Körper ihn berühren, wie die Erfahrung des Arztes de Castro in Verona an der Dame Buri beweiset. Sollte das freywillige Abbrennen und Verbrennen lebender Menschen nicht hierher gehören?

(S. Essai sur les Combustions humaines, par Pierre-aimé Lair, à Paris 1800. in 8vo.)

B.) Der Begattungstrieb wird durch Castration gänzlich aufgehoben, und verhindert die Tollheit, wenn die Nichtbefriedigung des Begattungs-Triebes den Stoff dazu würde hergegeben haben.

Aller Fleisch fressenden Thiere Harn stinkt besonders in der Ranzzeit unerträglich.

Wenn die Kater castrirt werden, so hört ihr Urin auf zu riechen, dieses ist allgemein bekannt — vom Hund und vom Fuchs kann ich das nämliche versichern.

a.) Ich besitze durch die Güte meines Freundes, des Hrn. Hofraths Meyer aus Offenbach, des bekannten Naturhistorikers, einen castrirten Hünerhund. — Sein Urin hat fast gar keinen Geruch — auch kann er im Sommer länger Durst aushalten. — Seine Nase ist bei der

größten Hitze immer feucht, und nimmt im heissen Sand das Geläufe auf, welches andere auch gute Hunde überlaufen.

b.) In meiner Jugend nahm ich zwey Füchse aus einem Geniste, und fütterte sie auf, sie wurden so zahm, daß ich sie mit in den Wald nehmen konnte, und sie auf jedes Pfeifen hinter meine Füsse eilten. Als sie beynahe jährig waren, erhielt ihr Urin einen so durchdringenden Gestank, daß sogar das Wasser im Brunnen, der unweit ihrer Hütte stund, den Geruch durch Einseigung in die Erde an sich zog — den einen hieß ich Castor, den andern Pollux. Castor trollte einst im Februar, also zur Ranzzeit, mit mir in den Wald, wo er vermuthlich eine Geliebte fand, und er verlief sich. Klagend über meinen Verlust traf ich einen Schweinehirten, der mich tröstete, indem er mir sagte: „den Pollux sollen Sie nicht verlieren, ich will ihn verschneiden." Es geschah — Pollux blieb mir treu, und sein Urin verlor gänzlich den durchdringenden Geruch.

Ich will mich aber hiebey förmlich verwahren, daß ich die Verstümmelung der Menschen und der Hunde nicht als ein specifikes Mittel gegen die Tollheit durch Nichtbefriedigung des Begattungstriebes anpreißen möchte. Denn dafür kann hinlänglich gesorgt werden, aber damit die Füchse nicht toll werden, wünsche ich — daß der gesammte Orden der Weidmänner diesen nützlichen Mäuse- und Maikäfer-Fressern nicht so feind seyn möchte — ihr kleiner Hasenraub wird die Hasenmenge nicht merklich verringern — denn das Getreide, von welchem Menschen-leben, wird von Hasen und Mäusen mehr gezehndet, als Werth in allen Fuchsbälgen steht. Durch Schonung bleibt auch dem Fuchs sein Liebchen, womit er der Tollheit ausweicht — will und kann aber ein Jäger in seinem Forst alle Füchse castriren — so soll es ihm unverwehrt bleiben.

Frankfurt, im Februar 1807.

Ehrmann.

Naturmerkwürdigkeit.

Am 3ten Oktober des vorigen Jahres wurde auf dem Plan oder Brunftplatze des hiesigen Forstreviers ein starker Hirsch von seinem Nebenbuhler in der hohlen Seite geforkelt. Der Hirsch schweißte etwas, ließ aber doch mit dem Schweißhunde nicht an sich kommen. — Ich hielt daher die Wunde nicht für gefährlich und gab die Nachsuche auf. — Am 5ten December — also 8 Wochen nachher — traf mein Jägerbursche denselben Hirsch, der am Geweih sehr kennbar war, in einem kleinen Feldholze an, und bemerkte, daß ihm eine große Menge vom Gescheide aus dem Leibe hieng und daß er überhaupt sehr verkümmert war. —

Ich gab ihm hierauf Befehl, diesen Hirsch todt zu schiessen, wenn er ihn wieder sehen sollte. — Einige Tage nachher traf ihn der Bursche in demselben Feldholze wieder an und näherte sich ihm unbemerkt bis auf 40 Schritte. Nun aber wurde ihn der Hirsch gewahr, der sogleich auf den Burschen losrannte und diesen, weil er förmlich eingelegt hatte, gewiß beschädigt haben würde, wenn er sich nicht hinter einen dicken Baum geflüchtet hätte. Im Vorbeyrennen schoß ihm der Bursche zwar nach dem Kopfe; fehlte aber wegen allzugroßer — Eile. Endlich am 20sten Januar wurde dieser Hirsch in demselben Feldholze wirklich erlegt, und nun fand man, daß das vermeintliche Gescheide ein zwey Schuh langes und fünf Zoll im Durchmesser dickes fleischichtes Gewächs war, das wie ein Flaschenkürbis aus der im Oktober erhaltenen Wunde hervorgieng.

Bey genauer Untersuchung fand ich, daß dieser an dem Wanst befestigte Auswuchs eine dem Kuheiter ähnliche Masse war, worin sich eine, Federkiel dicke, hohle Röhre befand, die im Wanst ihren Anfang hatte und bis an das Ende des Gewächses sich erstreckte. Wegen der herabhängenden, also krummen Richtung dieses Gewächses konnte zwar kein Geäs aus dem Wanst in diese Röhre kommen; wenn man aber die im Wanst befindliche Luft zusammendrückte, so trat ein Theil derselben in die Röhre und verursachte, daß die ganze Gewächsmasse dadurch etwas bewegt wurde.

Da ich noch niemals etwas von einem ähnlichen Gewächse gehört habe, so möchte es wohl interessant genug seyn, diesen Vorfall im Journal für das Forst- Jagd- und Fischereywesen bekannt zu machen rc.

Hohengehren, im Februar 1807.

Häberle,
Königl. Würtembergischer Oberförster.

Anmerk. Allerdings ist dieser Vorfall sehr interessant, und ich wünsche, daß jeder Leser dieses Journals das mir zugeschickte Gewächs hätte sehen, aber nicht — riechen mögen.

Der Herausgeber.

Bitte um Belehrung.

Im vorigen Frühjahre habe ich Weihmutskiefernsaamen (Pinus strobus) auf frisch gegrabenes und wieder festgetretenes Gartenland ausgesäet und die Saat mit Fichtenreissig, zu Abhaltung der Vögel, bedeckt; es ist aber keine Pflanze zum Vorschein gekommen, obgleich die Witterung sehr günstig war. — Noch habe ich eine Parthie dergleichen Saamens vorräthig, den ich in diesem Frühjahre aussäen will, den ich aber nicht gerne vergeblich ausstreuen möchte. — Ich wünsche daher durch das Forst- Jagd- u. Fischerey-Journal zu erfahren, welches die sicherste Methode sey, um möglichst viele Pflanzen aus einer nicht sehr großen Menge dieses theuren Saamens zu erlangen?

P. D.

Antwort.

Säen Sie diesen Saamen, so bald wie möglich im Frühjahre, auf gegrabenes und wieder etwas festgetretenes Gartenland Streifenweise aus, und bedecken Sie ihn ½ Zoll dick mit lockerer Erde; breiten Sie nachher etwas weniges Moos darüber her und begiessen Sie die Saat in der Folge, so oft es nöthig ist, mit lauem, wenigstens nicht zu kaltem Wasser; so wird der Saamen — wenn er sonst gut ist — gewiß aufgehen. — Halten Sie nachher die jungen Pflanzen von Unkraut rein, und bedecken Sie solche im Winter mit Laub. Schon im künftigen Frühjahr (1808) pflanzen Sie die kleinen Stämmchen auf ein gegrabenes Gartenbeet einen Schuh weit auseinander und begiessen Sie solche, sowohl alsbald nach dem Versetzen, als im Lauf des Frühlings und des Sommers zuweilen; so werden Sie aus einer geringen Menge Saamens eine unerwartete Anzahl Pflänzlinge erziehen, die, wenn der Boden gut ist, auch von Unkraut immer rein gehalten und, so lange die Pflänzgen noch klein sind, im Winter mit Moos bedeckt wird, in wenigen Jahren zum Versetzen ins Freye tauglich sind.

Der Mangel an Bedeckung mit Erde ist also ganz gewiß die Ursache gewesen, daß Ihre vorjährige Saat nicht gedeihen konnte — und eben deswegen werden jährlich viele Hundert Centner Nadelholzsaamen vergeblich ausgestreut. — Wer sich davon überzeugen will, daß aller Nadelholzsaamen eine bey weitem stärkere Bedeckung mit Erde verträgt, als man allgemein glaubt, und fast in allen Lehrbüchern behauptet, der mache in diesem Frühjahre das Experiment, das ich schon mehrere Jahre lang mit immer gleichem Erfolg gemacht habe. — Nemlich man ziehe auf eine etwa 22 Schuh lange der Sonne ausgesetzte Rabatte im Garten so viele 4 Zolle breite Rinnen, als man verschiedene Nadelholzsaamen untersuchen will, längs nebeneinander, und bestimme für jede Saamenart eine besondere Rinne. Man drücke die Erde in diesen Rinnen mit der Hand fest und streue den Saamen allenthalben gleich stark hinein. Ist dieß geschehen; so theile man die Rabatte quer aber in 11 gleiche Theile, die man mit dazwischen gelegten Stäbchen kenntlich machen kann. Nun bedecke man die Abtheilung Nro. 1. nur mit Reissern, daß die Vögel den Saamen nicht fressen können — Nro. 2. bedecke man mit Moos Nro. 3. bedecke man ⅛ Zoll dick — Nro. 4. aber ¼ Zoll — Nro. 5. hingegen ½ Zoll dick, und so fort, jede folgende Abtheilung ¼ Zoll dicker, mit lockerer Erde, bis die letzte Abtheilung eine 2 Zoll hohe Bedeckung hat; so wird man mit Erstaunen sehen, wie viel besser der Saamen aufgeht, wenn er mit Erde etwas bedeckt ist, als wenn er nur oben darauf liegt. Auch wird man durch diesen Versuch erfahren, welches das Maximum der Bedeckung des Nadelholzsaamens ist, und man wird dadurch zur unbezweifelten Erkenntniß kommen, daß aus Mangel an Bedeckung, oder wenigstens Vermischung mit Erde, sehr vieler Nadelholzsaamen bisher vergeblich ausgestreut worden ist, und daß man mit der Hälfte des

sonst verbrauchten Saamens, bey gehöriger Sorge für Bedeckung, mehr ausrichten kann, als wenn man doppelt so viel ausstreut und es dabey bewenden läßt.

Sollten mehrere Forstmänner, so wie ich, den vorhin erwähnten Versuch in diesem Frühjahre machen, so bitte ich sie, mich im nächsten Sommer den Erfolg wissen zu lassen. Ich werde dann die Resultate aller dieser in verschiedenen Gegenden angestellten Versuche in diesem Journale bekannt machen, und bin schon jetzt überzeugt, daß das Forstpublikum über diese Resultate erstaunen, und sich eine sehr wichtige Regel, zum Vortheil der Nadelholzsaat und der Forstkassen, daraus formiren wird.

Aus demselben Grunde sind mir auch die Nadelholzsaaten, welche ich auf solchem Boden machte, den man mit der Egge oder mit eisernen Rechen verwunden konnte, immer besser gerathen, je mehr der Boden überkratzt, also je mehr der Saamen mit der Erde vermischt und mit derselben bedeckt wurde. — Da jetzt die Zeit herannahet, wo wieder viele Hundert Centner Nadelholzsaamen ausgestreut werden, so ersuche ich alle aufmerksamen Forstmänner, auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen, Versuche darüber anzustellen und die Resultate demnächst in diesen Blättern bekannt zu machen.

Stuttgart, im Februar 1807.

Der Herausgeber.

Recension.

Etwas über das Forstwesen, nur für Stadt- und Land-Schulen. Vom Freiherrn v. Böcklin, verschiedener Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitglied 2c. Frankfurt und Leipzig 1806. (1 fl. 20 kr.)

Wer zur wahren Nationalbildung etwas beyträgt, erwirbt sich die Anwartschaft auf eine Bürgerkrone, denn er unternimmt ein ehrwürdiges, edles Geschäft. Um wie viel mehr verdient der den Dank des Patrioten, dem ein preiswürdiger Eifer die Feder leitet, um den Landmann und Bürger mit den Anfangsgründen einer Wissenschaft bekannt zu machen, die dem menschlichen Verein dasjenige Lebensbedürfniß zusichern soll, womit bißher am wenigsten Hausgehalten wurde? Diesen Dank sind wir dem Hrn. v. B. um so mehr schuldig, da er mit seinem Lehrbüchlein zu einer Zeit auftritt, wo verheerende Kriege manchen Gegenden Deutschlands Holzmangel drohen, wo der Forstwissenschaft selbst in Büchern der Stab gebrochen wird, wo hier der unausstehlichste Pedantismus die Wahrheit unter Formeln erdrückt, dort die Forstbedienungen als Invalidenversorgungen den Krüppeln an Geist und Körper zu Theil werden oder wohl gar blödsinnigen Vettern, denen man nicht anders als durch diese, milden Stiftungen gleich geachtete, Stellen, zu Brode verhelfen kann.

Der Forstmann findet, wie der Verfasser schon in der Vorrede sagt, in diesem Buche nichts Neues, weil dem Plan nach nur auf Leser Rücksicht genommen ist, die noch ohne alle Vorkenntnisse sind. Ja! Rec. möchte in der Einleitung sogar manches wegwünschen, weil es für den jungen Bürger und Landmann, vielleicht auch für viele Schullehrer, einen zu gelehrten Anstrich hat. Dahin sind zu zählen: die Abschnitte vom natürlichen Bestreben nach Glückseligkeit, von der allgemeinen Wohlfahrt, von den Befugnissen der Obergewalt u. a. m. wogegen die Lehre von den Forstregalien überaus faßlich und klar vorgetragen ist, so wie der kurze Unterricht von dem vormaligen und jetzigen Zustand der deutschen Wälder unterhalten und belehren kann.

Der physische Theil handelt im 1sten Kapitel und zwar im 1sten Artikel von der Forstnaturgeschichte im Allgemeinen, im 2ten von den Holzarten in's Besondere, was darin vorkommt, ist nicht nur mit Sachkenntniß, sondern auch sehr zweckmäßig vorgetragen. Der 3te Artikel verdient dasselbe Lob, er spricht von den besonderen Eigenschaften, vom Wachsthum, von der Brauchbarkeit und von der Benutzung der Holzarten; nur wäre zu wünschen, daß Hr. v. B. sich etwas länger bei der Forsttechnologie aufgehalten hätte. Vorzüglich gut ist der 4te Art. gerathen; es werden darin die nöthigen Culturkenntnisse auf eine Art beygebracht, die dem Zwecke des Hrn. Verf. ganz entspricht. Nur gegen die Aussaat des Birkensaamens im Winter liesse sich manches einwenden. Der Frühling, vorzüglich der Monat März, verdient nach der Ueberzeugung des Rec. den Vorzug. Auf den Triften taugen die Nußbäume und die Erlen um deßwillen nicht, weil das Laub der Ersteren dem Graswuchs schadet, Letztere die unter ihren Aesten wachsenden Kräuter für das Vieh ungenießbar machen. Die Hindernisse der Holzzucht, wovon der 5te Art. handelt, gibt der Hr. Verf. sehr richtig an, nur hätten unter den natürlichen Gegenwirkungen der Hagelschlag und Mäusefraß, so wie unter denen, die von Menschen abhangen, das Schadenhüten nicht vergessen werden sollen. Ueber die schädlichen Waldinsecten wäre etwas Ausführlicheres zu erwarten gewesen. Wir haben so wenige Mittel gegen diese Landplage, daß nur ein hoher Grad von Aufmerksamkeit im Stande ist, das Uebel in der Geburt zu ersticken und deßwegen sollten alle Staatsbürger diese gefährlichen Feinde genau kennen. Hr. v. B. würde recht wohl gethan haben, einer genaueren Beschreibung die korrekte Abbildung derselben beyzufügen. Gleich im Anfang des 1sten Art. im 2ten Kapitel bedient sich der Hr. Verf. bei der Lehre von den Holzersparungsanstalten des Wortes Surrogat; ob es wohl viele Lehrer in Land- und Bürgerschulen gibt, die damit einen richtigen Begriff verbinden möchten? Unter den Holzverschwendungen hätten noch die ohnehin so gefährlichen Schleusenlichter von dürrem Fohrnholz, das Maienstecken in Kirchen und Häusern, die Weihnachtsbäume, die Osterfeuer, die Schindeldächer, die hölzernen Viehbaren und Tränktröge, so wie die Todtensärge

von gutem Eichenholz einen Platz verdient. Eben so hätte im 2ten Art. die gestiegene Bevölkerung als vorzügliche Ursache der erhöhten Holzpreise angeführt werden sollen. Im 3ten Art., der den Lehrbegriffen der Forstschonung gewidmet ist, kommt ein Ausdruck vor, den Rec. nicht verstanden haben würde, wenn die Erklärung nicht hinzu gefügt wäre, es ist darin nämlich von jungem Reiß die Rede, ein Provinzialism für jungen Ausschlag, der ihm sonst nie zu Ohren gekommen war.

Der moralische Theil zerfällt in zwey Kapitel und ist dazu bestimmt, die Jugend mit den Pflichten bekannt zu machen, die jedem Staatsdiener, rücksichtlich der Waldungen, obliegen. Ein sehr rühmliches Unternehmen! da mancher Forstfrevler nur aus Unwissenheit sündiget. Beynahe am Schluß ist die Rede von den Vorurtheilen, womit ökonomische Einrichtungen, die durchaus als nützlich anerkannt werden, bey ihrer ersten Entstehung aufgenommen wurden. Der Kleebau und die Stallfütterung sind als Beyspiele aufgestellt; der Kartoffelbau ist viel allgemeiner und doch wollte der Landmann Anfangs nichts davon wissen und warnte vor dem Genuß dieser Frucht, wie vor dem einer giftigen Pflanze.

Hr. v. B. hat wohl daran gethan, seinem Buche die Form eines Katechismus zu geben, an diese werden sich Lehrer und Schüler am leichtesten gewöhnen, und beym Unterricht der Jugend vernünftig gebraucht, der Zweck gewiß nicht verfehlt werden. Auch des Hrn. Regierungsrath Bunsen Wunsch, (Siehe das von Wildungensche Neujahrsgeschenk auf das Jahr 1807.) wird dadurch zum Theil erfüllt. Solchen Forstbedienten und Oekonomen, die ihren Söhnen schon im frühen Knabenalter die Anfangsgründe der Forstwissenschaft beyzubringen wünschen, darf das Werkchen vorzüglich empfohlen werden. Hin und wieder stößt man auf Druckfehler, die leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben könnten, wenigstens sollten sie am Schluß berichtiget worden seyn. G.

v. d. B.

Fortsetzung des Verzeichnisses neuer Forstschriften.

Ueber das Verhältniß der Brennbarkeit der Hölzer, von E. A. W. von Liebhaber. Braunschweig 1806.

Untersuchungen über den Werth des Holzes, und über die Wichtigkeit der Holzersparung, mit Vorschlägen begleitet, wie diese Ersparung im Großen zu bewirken seyn möchte. Ein Beytrag zum höheren Forstwesen von C. Krönke. Darmstadt 1806.

Zwierleins Abhandlung vom großen Einfluß der Waldungen auf Cultur und Beglückung der Staaten, mit besonderer Hinsicht auf Polizey. Würzburg 1806.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 11.

Abhandlung.

Wiederholte Beobachtungen über die angeblich unterirrdischen Ausleerungen der Landgewächse.

Die Hauptwurzel mit ihrer Verästung, den insgemein sogenannten Seitenwürzeln, sind die Klammern, womit die Stämme der Gewächse (oder wie man den oberirrdischen Hauptheil der Vegetabilien terminologisch immer nennen mag) an den Erdball oder irgend einen ihnen zur Grundlage angewiesenen Körper geheftet sind, und enthalten nebenbey in ihren Rindenlagen die Ausführungswege jener Stoffe, welche ihrer Natur nicht einverleibet werden können; die Faserwürzelchen sind die Hauptwerkzeuge der Ernährung. Aber man hat diese auch noch zu Auswurfsorganen theils überflüssiger Nahrungssäfte, theils vegetabilischer Exkremente machen wollen, und zu behaupten gesucht, daß die Ausleerungen derselben durch die feinen Spitzen der Faserwurzeln (von andern sogenannten Haarwurzeln), und zwar gemeiniglich des Nachts, tropfenweise vor sich giengen, wobey man sich sogleich der Vorstellung ergab, daß dadurch wenigstens viele der sogenannten Unkräuter den Getreidearten schädlich würden, weil die Exkremente *) der erstern die Wurzeln der letztern vergifteten.

S. Brugmanns de Lolio ejusdemque varia specie, noxa et usu. Lugd. Batavor. 1785.

Dissertatio academica de mutata humorum in regno organico indole a vi vitali vasorum derivanda, quam publico examini submittit Julius Vitringa Coulon. Lugd. Batav. 1789. S. 77—82.

*) Diese allgemeine Benennung für die Auswürfe der organischen Körper überhaupt, sie mögen in elastisch oder tropfbar flüssiger Gestalt, oder auch in gediegener Form ausgestossen werden, schien mir hier die passendste, und derselben auch der Ausdruck Unrath, den andre Gewächsphysiologen dafür gewählet haben, nachzusetzen zu seyn; am wenigsten mochte ich ihr, nach Plench, die Benennung Pflanzenkoth substituiren, da mir diese auf zu massive Vorstellungen zu leiten schien und die feinern, gasförmigen Ausleerungen ganz ausschließt, obgleich einer unserer Erfahrungsreichsten Schriftsteller, durch die Bemerkung: „Plantas animalium more caccare, pri-

mus exploravit vir indefessus Brugmanns“ darauf hingedeutet hat,

S. C. F. v. Humboldt floræ Fribergensis specimen. Berol. 1793. S. 178. und ein geschätzter französischer Schriftsteller ausdrücklich sagt: „daß er unter Pflanzenauswurf (Dejection, welche er sehr bestimmt von der Ausdünstung, Exudation, und dem Aushauchen, Exhalation, unterscheidet) jede flüssige mehr oder weniger dicke Materie verstehe, die im Innern der Gewächse abgeschieden werde, weil deren Beybehaltung denselben schädlich seyn würde; daß es aber weder ausgedampfter Nahrungs- noch eigenthümlicher Saft sey, der die Fähigkeit habe, sich, gleich dem Schweiße, in wässerige, klare Tropfen zu verdichten, sondern das Resultat einer besondern Ausarbeitung sey, wie im thierischen Körper der Schleim, der Nasenauswurf, das Ohrenschmalz, der Urin und der Afterabgang,“ worauf unmittelbar die Brugmanns'sche Beobachtung angereihet ist.

S. Introduction à l'étude de la Botanique, par I. C. Philibert. Tome second. à Paris An X. 1802. S. 334.

Ueberhaupt paßt die Benennung Koth nicht zu den wässerigen Exkretionen, die Brugmanns in kleinen Tropfen an den Faserwurzeln bemerkt hat, da keiner tropfbar flüssigen Unreinigkeit diese Benennung zukommen kann.

Dieser (auf in Gläser eingesperrte Wurzeln einiger wuchernden Gewächse gestützten) Ausleerungsfunktion der Faserwurzeln, welche der fleißige Brugmanns zuerst in Umlauf brachte, eine Wahrscheinlichkeit mehr zu begründen, führte man anderwärts Beobachtungen an, nach welchen man die Wurzeln im dürren Sande stehender Gewächse mit Feuchtigkeiten umgeben gesehen habe, während die Wurzelfreie Bodentheile wie ausgebrannt dagelegen seyen, baute darauf den Schluß, daß diese wohl nirgends anders woher, als aus den Wurzeln selbst, herrühren könnten und berief sich dabey auf Barrow, der an irgend einem Orte gesagt hatte: daß die Euphorbien und Kannapflanzen, in den dürren Karrofeldern von Südafrika, sich von ihrem eigenen Safte nähreten, und den Ueberfluß desselben, dessen sie sich in der kühlen Nacht, durch die Wurzel, entlediget, am Tage wieder einsaugten.

Diese Angaben mußten aber um so mehr wichtig genug scheinen, die unterirrdische Exkrementenausleerung der Gewächse für die allgemeine Funktion der Faserwürzelchen annehmen zu können, als eine namhafte Anzahl Analogienfreunde sich hatten angelegen seyn lassen, die Gewächse den Thieren möglichst zu verähnlichen; und C. F. Brisseau-Mirbel hat noch neuerlichst die Exkrementenfunktion der Wurzel durch die Angabe: daß durch diese vegetabilischen Auswürfe die Erde des Wurzelbettes schmierig würde und eine dunklere Farbe, als die dasselbe umgebenden Bodentheile, annähme, noch augenfälliger zu machen gesucht.

S. Traité d'Anatomie et de Physiologie végétales. Tom. I. à Paris An X. S. 147.

Wenn nun aber, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, ein Kolibri weniger auswirft als ein Puterhahn und die Exkremente der Spitzmaus und des Ziegenbocks in ähnlichen Verhältnissen stehen; so scheinet mir nichts natürlicher zu seyn, als daß das Wurzelbett einer alten Birke, einer kronenreichen Buche, einer vollendeten Fichte oder einer Forle ꝛc. jene Behauptungen am evidentesten zertifiziren müßten, wenn sie mehr auf ein Naturgesetz als eine bloße theoretische Folgerung gegründet wäre. Nun weiß aber jeder aufmerksame Beobachter aus den Offenbarungen der Natur durch Birken- Buchen- Fichten- und Forlen- ꝛc. Windfälle, welche durch heftige Stürme, sammt ihrem Wurzelbette, aus der Erde gehoben worden sind, daß die zugleich ihrem Lagerplatze mit entrückten Erdballen nichts weniger als eine dunklere Farbe, gegen die sie vorher umschliessenden Bodentheile, zeigen, und eben so wenig eine schmierige Beymischung veroffenbaren, und daß von beyden auch nicht die geringste Spur zu entdecken ist, wenn man die zwischen den Wurzeln mit ausgehobene Erde von denselben entlediget und aufs genaueste untersucht; vielmehr läßt diese Erde eine hellere Farbe gegen ihre Umgebungen bemerken, wie auch jedem Oekonom nicht unbekannt seyn kann, der je einen Baum in seinen Ländereyen ausräuten ließ, und den Wurzelgrund dabey beobachtete; so wie der Landmann weiß, daß die Erde seiner Felder eine um so viel hellere Farbe annimmt, je mehrere Ernten diese, ohne frischen Dung zu erhalten, hat liefern müssen.

Am augenfälligsten aber veroffenbaren den Ungrund der angeblichen, einen schmierigen Rückstand hinterlassenden Wurzelausleerungen die Forlen, Birken, Aspen, Vogelbeerbäume, Stachelbeer- und Himbeersträuche ꝛc., welche man häufig in den Ritzen alter Mauern gewurzelt findet, und eben so unbezweifelt alle jene Bäume, die aus engen Felsenklüften, in der Nähe des äußern Saumes der Felsenwand hervorgesproßt sind, sobald es ihnen gelingt, bey fortgesetztem Wachsthume ein Felsenstück abzusprengen und ihr Wurzelbett den Beobachtungen zu öffnen.

Besonders augenfällige Beweise dafür hat (für unsere Nachbarschaft) die Natur in den Ruinen alter Burgen und in dem flüchtigen Sande, unweit Erlangen, Fürth, so wie in der Gegend von Ansbach, in der Nähe der Poststation Burgwindheim, aufgestellet, die jeder konsuliren kann, der im vertrauten Umgange mit der Natur keine Beschwerlichkeiten findet.

Auf nicht weniger lockern Grund sind — wenn auch die Wurzelausleerungen erwiesen wären — die Angaben Anderer von dem Wiedergenuß der Gewächse ihrer angeblichen Wurzelexkretionen eines Theils und andern Theils von den verderblichen Wirkungen derselben auf die Wurzeln neben stehender Pflanzen anderer Gattungen gestützt; wenigstens scheinet die Annahme bey weitem nicht so grell, daß wenn einigen Gewächsgattungen auch die seltsame Bestimmung durch den Wiedergenuß ihrer Exkrementen ihre Subsistenz zu erhalten zu Theil geworden seyn sollte, sie dann durch

ihren Auswurf andern, nebrn ihnen stehenden, Pflanzengeschlechtern nicht so nachtheilig oder wohl gar verderblich werden können; indem doch die Ziehkraft der Wurzeln gegen die ihnen angewiesenen Nutrimente mit standhaftern Gründen für stärker anzunehmen ist, als der Zudrang derselben Substanzen zu den Wurzeln heterogener Gewächsgattungen *).

Allein es stimmt mit dem Baue der zurückführenden Gefäße schlechterdings nicht zusammen, daß, ohne vorgängige Zerreissung derselben, von dem darin enthaltenen Safte irgend etwas austriefen könne; alles, was darin ausgefördert werden muß, weil es der individuellen Pflanzennatur nicht eingeschlichtet werden kann, geschiehet durch die horizontalen Ausführungswege, die sich in der Epidermis öfnen, und bey einer großen Anzahl unserer Holzgewächse, so wie bey einer Menge anderer Pflanzen, in ihrer drüsigen Gestalt kenntlich genug machen.

Ich gestehe es frey heraus, daß mir, bey meinen häufigen Gewächszergliederungen, die Gefäße nicht bekannt geworden sind, durch welche es dem Pflanzenorganismus sollte gelingen können, die aus den rückgängigen Säften, auf ihrem vielfältig sehr weiten Wege, aus den Kronentheilen durch den Stamm nach der Wurzel hin, abgeschiedenen gröbern Substanzen in die feinsten Faserwürzelchen fortzuleiten, und sodann durch deren äußerst feine Spitzen austriefen zu lassen, die ohne diß, nach allen Beobachtungen sowohl als der Uebereinstimmung unserer vorzüglichsten Gewächsphysiologen zur Einsaugung der unterirrdischen Pflanzennutrimente bestimmt sind und damit im steten Getriebe stehen. Und eben so wenig sind die Wege bekannt, durch welche in diesen feinen Faserwürzelchen, die man kaum unter einer starken Vergrösserung als hohl erkennen kann, und die an einem hin in der Zuleitung der vorhandenen Nutrimente begriffen sind, die abgeschiedenen, dem Gewächskörper nicht einzuverleibenden tropfbaren Materien ausgestossen werden könnten. In denselben Kanale, in welchen die Nahrungsstoffe vorerst aufgenommen und dann den Vegetabilien, bey ununterbrochen fortgehendem Nahrungsprozesse, an einem hin zugeleitet werden, können doch schlechterdings die Exkremente nicht abfliessen, so vereinbarlich es auch die Analogienliebhaberey, durch die Nasen und den Schlund der Thiere, finden wird.

Die Erzählung von den Feuchtigkeiten aber, womit man die Wurzeln der Gewächse im dürren Sande umgeben gefunden haben will, ist wenigstens zweydeutig; indem, bey der Wurzelabsorbtion der Erdnutrimente in ihrer nächsten Nachbarschaft eine Akkumulation derselben natürlich erfolgen muß; in dem heißen afrikanischen Sande muß aber diese Akkumulation von Feuchtigkeiten in der Nähe der Wurzeln um so leichter Statt finden, als daselbst in jeder

*) Kein flüchtiger Leser mißverstehe diese Stelle. Den Bezug der Ausdünstungen, Aushauchungen, Ausdampfungen (oder wie man die gasförmigen Ausscheidungen der Gewächse verschiedentlich benannt haben mag) auf die Fortdauer des Vegetationsprozeßes verkenne ich nicht.

Nacht ein ausserordentlich starker Thau fällt, der dann, in Berührung mit dem lockern Sande, den Ziehkräften der Wurzeln zu folgen sich nicht entziehen kann.

Wenn aber auch die Brugmannsche Beobachtung, daß der betäubende Lolch, Lolium temulentum Linn., und einige andere wuchernde Gewächse, zur Nachtzeit aus den Enden ihrer Faserwürzelchen Exkremente ausleeren, die sich daran in Gestalt kleiner Tropfen einer Flüssigkeit zeigen, im Gange der freyen, ungestörten Natur wirklich gegründet wäre; so kann man darauf doch so wenig den Schluß bauen, daß alle Gewächse bey der Nacht, durch ihre äußersten Wurzelspitzen Feuchtigkeitstropfen ausstossen, als man auf die in der bekannten Hölung unter dem kurzen Schwanze des Dachses vorgehende Sekretion einer schmierigen Substanz die Folgerung stützen kann: daß bey allen Thieren an der bemerkten Stelle ähnliche Abscheidungen vorgehen müßten.

Erwägt man jedoch die Brugmannsche Beobachtung genau, so kommen einem die Tropfen, die er des Nachts an einigen wuchernden Gewächsen, und zwar an den Spitzen der Faserwürzelchen, bemerkte, sehr natürlich und zugleich als die evidentesten Akkumulationen feiner Dünste vor, die, auf leicht begreifliche Weise, sich zuerst nach den kältesten Regionen ziehen, dann aber zunächst an die Körper anhängen, welche die größte Ziehkraft gegen sie zu äußern geeigenschaftet sind. Bey der Nacht machen sich eine Menge Dünste aus der Erde los, die aus der in freystehenden Gefässen befindlichen Erde eben so stark seitwärts, nach den Wänden derselben, ziehen, als aufwärts steigen und sich dann an diesen zu sammeln, durch ein Naturgesetz, gezwungen sind. Haben sich nun einige oder mehrere Wurzeln der in solche Gefässe gepflanzten Gewächse ausserhalb der Erde verlängert und sich an die nackten Wände der gläsernen Behälter angelegt; so ist sehr augenfällig, daß ihre Saugspitzen diese Dünste anziehen, die einander in größerer Menge folgen, als sie mit einemmale in Pflanzenkörper aufgenommen werden können, und also an den feinen Faserwürzelchen, in Gestalt kleiner Tropfen, sich anhäufen müssen.

Auf diese Weise wird die Richtigkeit der Beobachtung eines so fleißigen als sehr geprüften Beobachters, als Brugmanns nach den vollgültigen Zeugnissen unserer erfahrensten Naturforscher ist, einem übereilten Zweifel nicht unterzogen, sondern diese selbst, vielfältigen Wiederholungen gemäß, den Ansichten untergelegt, welche der Vorgang sowohl als die physikalischen Gesetze bestätigen.

Unterziehet man in vorliegender Rücksicht den gemeinen Thymian, die gemeine Preuselbeere (Vaccinium vitis idæa Linn) junge Eichen, die man in Gläsern aus Saamen gezogen, die Sandweide, die dauernde Maßlieben (Bellis perennis Linn.), den großen Wegerich, in verhältnißmäßige Gläser gepflanzt, die zum Theil mit Sand- zum Theil mit Kalk- und zum Theil mit einer guten Garten-Erde gefüllet sind, und zum Theil über den Boden, zum Theil in genau anschliessenden Oefnungen des Bodens stehen, mit dessen Fläche ihre obere

Randung in horizontaler Gleichung sich befindet, genauen und wiederholten Beobachtungen; so findet man die frappantesten, zum Theil auch auf die Witterung Bezug habenden Variationen, und wird unaufhaltsam zurückgehalten, darauf ein allgemeines Resultat zu begründen.

Der Brugmannschen Beobachtung ausser ihrem natürlichen Verbande gebrachte Wurzeln entgegen stellen und darnach die von erstern beobachtete Erscheinungen ermässigen zu wollen, würde nur aus den flüchtigsten Ansichten der Brugmannschen Versuche hervorgehen, und überhaupt unter die Parforce-Experimente gehören, die zur Aufklärung natürlicher Vorgänge im mindesten nicht geeignet seyn können. Ueberdies darf dabey nie vergessen werden, daß die Brugmannsche Beobachtung sich nur auf nächtliche Erfolge beschränket.

Genaue auf die natürliche Wurzellage gegründete Versuche dieser Art sind aber mit viel zu wenig Schwierigkeiten verknüpft, als daß sie nicht jeder Forscher nach Wahrheit wiederholen und sich dabey vollkommen überzeugen könne, wo die Wahrheit liege.

Wenn ich aber zur zuverläßigsten Erkenntniß der Wahrheit das Eingraben eines Theils der Versuchgläser in horizontaler Richtung ihrer Randung mit der Erdfläche und ihre an jedem frühen Morgen, vor Sonnenaufgang, wiederholte Beobachtung zur Regel mache; so geschiehet es aus der gut gegründeten Ueberzeugung: daß aus dem Verhalten der in veränderte Umstände und vorzüglich in veränderte Temperatur gebrachten, oder wohl gar ihrem natürlichen Medium entrissenen und in eine ganz entgegengesetzte Situation, die Luft, versetzte Wurzeln einen Schluß zu ziehen, der auf dieselben Resultate sich selbst überlassener Gewächse hindeutete, ein strenger Forscher sich nicht erlauben kann. Durch gewaltsame Manöver kann man zwar Individuen in der Natur die Daumenschrauben anlegen und ihnen ein Geständniß abdringen, daraus aber die Gesetze nicht ableiten, die ihren freyen Gang beherrschen.

Wäre übrigens das Ausfliessen des angeblich überflüßigen Saftes durch die Wurzelspitzen und dessen Wiederaufnahme in den Pflanzenkörper (wie man von den Euphorbien und Kannapflanzen in den dürren Karrofeldern des heissen Afrika erzählet hat), in einem Naturvorgange gegründet; so könnten die Vertheidiger des Kreislaufes in den Gewächsen darin eine Begründung ihrer Meynung mehr finden; nur mit dem Unterschiede, daß die Säfte erst ausser dem Pflanzenkörper geschafft werden müßten, ehe sie den Kreislauf vollenden könnten, und unsere alten Chemisten hätten dann schon richtig prognostizirt, als sie behaupteten: „Solchemnach gehet seine (des Nahrungs-Quantums) Zirkulation aus den Elementen, durch die Wurzeln der Pflanzen in Alimente (oder das so zur Nahrung dienen kann), aus den Alimenten in die Excremente, um von da wiederum in die Elemente hinein zu kommen und aus diesen in den Wurzeln aufs Neue zu Alimenten zusammen zu treten und so an einem hinfort.“

Glauberus de Mercurio Philosophorum §. 71.

Erwägt man aber die Nachrichten von den angeblichen Wirkungen der Wurzel-Exkremente auf benachbarte Gewächse entgegengesetzter Gattungen, denen sie verpestend, andern verschiedenartigen Gewächsen hingegen sehr gedeihlich seyn sollen; so liegen in ihnen die physischen Erklärungen jener Wirkungen verschiedener Gewächsarten gegen einander, durch welche sie sich ein gutes Wachsthum entweder beförderten oder erschwerten, und welche ältere Schriftsteller durch die Benennung Sympathie und Antipathie der Gewächse, mit Zugrundlegung einer Vis occulta, zu erklären glaubten, wovon vorzüglich Thomas Glöcklein, insgemein Campanella genannt, in seiner Schrift: de sensu rerum Lib. III. cp. 14, vieles erzählet hat. Es würden sich aber weit weniger Mährchen ins Gebiet der Gewächsphysiologie eingedrängt haben, wenn das menschliche Leben die Meisten nicht auf dem Anstande zubrächten, weil sie keine Beharrlichkeit zum Einkreisen und Suchjagen, kein Geschick zum Treiben und keinen Muth zum Einfangen haben. Hätten für diesen wichtigen Theil der Naturkunde mehr beharrliche Beobachter, als literarische Sammler, gearbeitet, und wäre nebenbey in ihrem nur den unbefangenen ruhigen Forscher begünstigenden Gebiete, zum Behuf der Hypothesenfabriken, weniger Parforce gejagt worden; so würden theils noch weit weniger unbekannte Gegenden darin vorhanden seyn, die Entdeckungsreisen bedürften, theils Wenigere auf den Sumpf gerathen seyn.

Uebrigens haben schon mehrere unserer vorzüglichsten Schriftsteller, im Fache der Gewächskunde, von den Exkrementen Funktionen der Faserwurzeln und was damit hat in Verbindung gesetzt werden wollen, zweifelhaft gesprochen, wovon mir jedoch nur zwey anzuführen genüget:

Carl Gottlob Rafn's Entwurf einer Pflanzenphysiologie, auf die neueren Theorien der Physik und Chemie gegründet; aus dem Dänischen übersetzt von Joh. Ambros. Markussen. Koppenh. und Leipz. 1798, S. 182, wo unter andern bemerkt worden ist: „Vielleicht sind (bey den Brugmannschen Versuchen) die feineren Spiralgefässe an den untersuchten Pflanzen beschädiget worden, wodurch der Saft Gelegenheit bekommen hat, herauszulaufen.

Grundriß der Kräuterkunde von D. Carl Ludwig Willdenow; 4te verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1807. §. 282.

Karl Slevogt.

Naturmerkwürdigkeiten.

I.

Eichenbretter von merkwürdiger Länge.

In den interessanten Briefen, geschrieben auf einer Reise nach Paris von J. F. Benzenberg, liest man pag. 86. folgendes:

„In einem aufgehobenen Kloster bey „Lüttich war die Bibliothek mit Brettern „aus einem Baume belegt, die alle eine „Länge von 116 Pariser Fuß (120 Norm. „Fuß) hatten. Zwey davon wurden aus- „gebrochen und hier (in Brüssel) ins Mu- „seum gebracht, wo man eine Wand ein- „schlagen mußte, um sie hineinzubringen. „Doch war ein Stück von 18 Fuß abge- „brochen und ihre Länge betrug nur noch „98 (101) Fuß. Sie waren von einer „Eiche, am breitesten Ende 1½ Fuß und „am schmalen ¾ Fuß breit."

2.

Besonders starke Füchse.

Auf einem Klapperjagen im Fürstlich Lei- ningischen Forstreviere Kirchzell wurden am 13 November vorigen Jahres zwey auf- fallend grosse oder starke Füchse geschossen. Der eine wog 30 und der andere 25 Pfund.

E. F.

Allerlei.

Einige Bemerkungen zu dem letz- ten v. Wildungenschen Taschen- buch.

Das Logogryph von Hrn. v. W. heißt: Raumnadel.

Die ausserdem noch darin enthaltenen Worte sind:

„Raum, Nadel, Adam, Adel, Laune, Damen (auch ich will die Häßliche für kei- ne zählen), Luna, Leda, Danae, Laura, Mara, Aal, Adler, Laden, Rum, Rudel, Luder, Maul, Daumen, Maler, Mauer (das schöne Feld will ich einen andern bebauen lassen), Made, Mandeln, Rad, Arm, Land, Drama, Lau, Rund, Urne, Leder, Erde, Aare, Ulme, Ulm, Namur, Amen.

Schade, daß bey diesem so schönen und sinnreichen Logogryph eine kleine Sprach- unrichtigkeit sich eingeschlichen hat. Raum- nadel kommt nämlich nicht her von Raum, wie hier vorausgesetzt wird, sondern von Aufräumen, es heißt also eigentlich Räumnadel.

Doch das Ganze macht dem Leser zu viel Vergnügen, als daß er nicht eine sol- che Kleinigkeit darin übersehen sollte. Nur wundre ich mich, daß so Etwas der scharf- sichtigen Agnes hat entgehen können, der ich zugleich bey dieser Gelegenheit wegen ihres beneidenswerthen Talentes „schnell zu errathen" eine tiefe Verbeugung ma- che, denn ich habe ungleich mehr Zeit zur Auflösung dieses Logogryphs gebraucht, als sie, die, nach dem Zeugniß des Hrn. v. W. „„sogleich Enträthselnde.""

Die Charade von Hrn. Reg. R. Bun- sen heißt: der Schnepfenstrich, und ist allerliebst. Das werden gewiß alle ächte Jagdliebhaber einstimmig sagen.

Möchte man an einem so gelungenen Ganzen eine einzelne Kleinigkeit anders wün- schen, so wäre es vielleicht das opus posthu- mum.

Die 2te Charade ist: Hauptschwein, und die 3te Jägerhorn.

J. D.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 12.

Abhandlung.

Einige Bemerkungen über die mathematischen Abhandlungen im 3ten Bande der Diana.

Die meisten dieser Abhandlungen sind von dem Hrn. Forstkommissär Hoßfeld zu Dreyssigacker. Er gibt sie als Beylagen zu dem Entwurf eines neuen Systems der Taxation, welchen er vorausschickt und dessen weitere Ausarbeitung er verspricht.

Die 2 ersten Beylagen geben die Beschreibungen von 2 Instrumenten, deren erstes zur Auffindung der Höhe eines Stammes, das andere zur Messung des obern Durchmessers eines stehenden Baumes dient.

Die 3te Beylage gibt eine kurze und leichte Methode an, Bäume als Kegel zu berechnen. Man rechnet nämlich nach der Formel $\frac{D^2 + h}{550}$, wo D den Durchmesser der Grundfläche in Zollen und h die Höhe des Stamms in Schuhen bedeutet, wodurch man den Inhalt des Baums in Cubikschuhen erhält. Da der Cylinder das Dreyfache des Kegels ist, der gleiche Dimensionen mit ihm hat, so sieht man, daß man die Formel leicht in die für den Cylinder verwandeln könne, wenn man nur im Zähler 3h sezt, wodurch man erhält $\frac{D^2 + 3h}{550}$. Diese Bemerkung muß man sich hinzu denken, wenn man einsehen will, warum Hr. H. dieser Beylage die Aufschrift gibt: kurze und leichte Methode, den Baum-Cylinder oder Baumkegel ꝛc. zu berechnen. Ueber den Grund der Richtigkeit dieser Formel muß ich auf die Beylage selbst verweisen, wo die Ableitung sehr deutlich vorgetragen ist. Ich bediente mich bisher folgender Formel zur Berechnung eines Baumkegels $\frac{R^2 + \frac{1}{3} h}{46}$, welche auf ähnliche Art, wie die Hoßfeldsche, erhalten wird, und wo R den Halbmesser der Grundfläche in Zollen ausdrückt und wodurch der Inhalt ebenfalls in Cubikschuhen erhalten wird. Indessen verdient die Hoßfeldsche Formel allerdings den Vorzug, weil hier der Divisor 550 nur um 39 Tausendtheile zu klein, bey der andern Formel aber um 182 Tausendtheile zu groß ist. Ein anderer Vorzug der Formel des Hrn. H. besteht darin, daß man nicht nöthig hat, die Höhe durch 3 zu dividiren, was bey solchen Zahlen, die nicht durch 3 ohne Rest theilbar sind, die ande-

re Formel beschwerlich macht, was man nicht dadurch vermeiden darf, daß man die Formel in diese umändert $\frac{R^2+h}{3.46}$, weil sonst der Fehler, daß der Divisor zu groß ist, verdreyfacht würde.

Auf dieser Formel beruht auch das in der fünften Beylage gezeigte Verfahren, einen abgekürzten Kegel zu berechnen. Wenn nämlich D der untere, d der obere Durchmesser des Kegels und h seine Höhe ist, so ist die Höhe des ganzen Kegels $= \frac{D\ h}{D-d}$, also sein Inhalt $= \frac{D^3 . h}{550(D-d)}$; die Höhe des abgefallenen Kegels wird $\frac{d\ h}{D-d}$, also dessen Inhalt $= \frac{d^3 . h}{500(D-d)}$, mithin der Inhalt des abgekürzten Kegels $= \frac{D^3 . h}{550(D-d)} - \frac{d^3 . h}{550(D-d)} = (D^3 - d^3) \frac{h}{550(D-d)} = \frac{h}{550}(D^2+D\ d+d) = \left(\frac{D^3}{550} - \frac{d^3}{550}\right)\frac{h}{D-d.}$

Um nun den Gebrauch dieser Formel noch leichter zu machen, liefert Hr. H. eine Tafel, in welcher die Quotienten $\frac{D^2}{550}$ und $\frac{D^3}{550}$ für alle Werthe von D von $1-44\frac{3}{4}$ berechnet sind.

Hr. H. spricht am Ende dieser Beylage noch von der gewöhnlichen, aber fehlerhaften Art, einen Stamm, der einen abgekürzten Kegel bildet, als Cylinder mit verglichenem Durchmesser zu berechnen, und sagt, daß der hiebey vorkommende Fehler um so größer sey, je mehr die beyden Durchmesser von einander differiren. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird man durch folgendes einsehen: Wenn man den Stamm wirklich als abgekürzten Kegel berechnet, so ist sein Inhalt $= \frac{h}{550}(D^2+D\ d+d^2)$; berechnet man ihn aber als Cylinder mit verglichenem Durchmesser, so erhält man $\frac{h}{550}\left(\frac{3D^2+6d\ d+3d^2}{4}\right)$; zieht man nun diese zweyte Formel von der ersten ab, so bleibt der Rest $\frac{h}{550} + \frac{D^2-2D\ d+d^2}{4} = \frac{h}{550}\left(\frac{D-d}{2}\right)^2$. Dieser Rest ist also um so größer, je größer D—d ist, d. h. je mehr die Durchmesser von einander differiren. Wenn z. B. D = 12, d = 11, h = 40, so ist $\frac{h}{500}\left(\frac{D-d}{2}\right)^2 = \frac{4}{55} + \frac{1}{4} = \frac{1}{55}$, also der Inhalt nur um eine Kleinigkeit zu klein gefunden. Ist aber D = 12, d = 1, h = 40, so ist $\frac{h}{550}\left(\frac{D-d}{2}\right)^2 = \frac{4}{55} + \frac{121}{4} = \frac{121}{55} = 2\frac{2}{10}$, also der Fehler schon weit beträchtlicher. Doch hängt die Größe des Fehlers nicht allein von der Größe des Unterschieds der Durchmesser, sondern auch von der Höhe des Stammes ab; er ist nämlich um so größer, je größer diese ist.

Etwas undeutlich ist es ausgedrückt, wenn Hr. H. sagt: im Falle, daß der

obere Durchmesser = 0 sey, komme durch die Berechnung als Cylinder ein Viertel zu wenig heraus. Man kann und muß hier fragen: von welcher Größe ist das Fehlende der vierte Theil? Man kann aber zwey Antworten darauf geben, von denen natürlich nur Eine die richtige seyn kann, nämlich entweder: das Fehlende ist das Viertel vom wahren Inhalt, oder: es ist das Viertel vom gefundenen Inhalt. Man wird aus dem Folgenden ersehen, daß die erste Antwort die richtige ist. Denn man erhält den Inhalt des Stamms $= \frac{D^2 . 3h}{4 . 550}$. Weil aber der obere Durchmesser = 0 seyn soll, so ist der Stamm ein Kegel, also sein Inhalt $= \frac{D^2 . h}{550} = \frac{D^2 . 4h}{4 . 550}$. Zieht man nun die erste Formel $\frac{D^2 . 3h}{4 . 550}$ von der zweyten $\frac{D^2 . 4h}{4 . 550}$ ab, so bleibt übrig $\frac{D^2 . h}{4 . 550}$, also ist der Fehler gleich dem Viertel des wahren Inhalts, oder, wie leicht einzusehen ist, gleich dem Drittel des gefundenen.

In der sechsten Beylage werden Ideen zur Bestimmung des Ast- und Wellenholzes vorgetragen. Unter der Voraussetzung, daß die Masse der Krone und des Reissigs vom obern Durchmesser des Schaftes abhänge, wird folgende Formel für das Reissig y gegeben:

$$y = bx + cx^2 + dx^3,$$

wo x der obere Durchmesser ist. Durch die Annahmen (oder wahrscheinlich Erfahrungen durch wirkliche Versuche gefunden), daß eine Kiefer von 4 Zollen oberm Durchmesser $\frac{3}{10}$ Cubikschuhe, eine andere von 8 Zollen $2\frac{1}{10}$ C. S. und eine dritte von 12 Zollen $7\frac{2}{10}$ C. S. Reissig gegeben habe, wird nun b zu $+\frac{24}{640}$, c zu $-\frac{6}{640}$, und d zu $+\frac{3}{640}$ bestimmt und dadurch die Gleichung erhalten $y = \left[(x-1)^2 + 7\right]\frac{3x}{640}$.

Ich gestehe aufrichtig, daß ich nicht glaube, man werde durch diese Formel oder ähnliche auf zuverläßigere Resultate kommen, als geübte Forstmänner durch Schäzungen nach dem Augenmaase, denn es ist dieß gerade einer von den Gegenständen, die sich am wenigsten mathematischen Formeln unterwerfen lassen, weil er so ausserordentlich vom Zufall abhängt. Ein Stamm, der auf der einen Seite näher bey einem andern steht, als auf der andern, wird auch auf jener keine so starke Krone haben, als auf dieser; und ein Baum, der im Schlusse des Waldes aufgewachsen ist, hat nicht so viele Aeste, als ein eben so dicker, der lange Zeit frey stand. Hierauf nimmt keine Formel Rücksicht, wohl aber der nach dem Augenmaase taxirende Forstmann.

Die siebente Beylage ist überschrieben: etwas über die bisher gebräuchlichen Abtriebsformeln. Hr. H. sagt gleich zu Anfang derselben, man werde aus den bisherigen Beylagen schon sehen, daß der Forstmann etwas mehr Mathematik im Kopfe haben müsse, als man bisher auf den verschiedenen Forstlehranstalten im Plan gehabt habe, und fügt in einer Note noch hinzu:

die Lehre von Funktionen und Reihen und Interpolation derselben ist gewiß eine ganz unentbehrliche Wissenschaft für den Forstmann. Diese Behauptung ist ein auffallender Beweis von der Veränderlichkeit der Meynungen. Es sind erst 40 Jahre, daß der gute Oettelt ein eigenes Traktätlein schreiben mußte, um den Forstmännern seiner Zeit zu beweisen, daß Mathesis beym Forstwesen unentbehrliche Dienste thue. Was er hier unter Mathesis verstehe, d. h. welche Theile derselben er in dem Kopfe des Forstmanns wissen wolle, sagt er uns S. 132. seines Beweises mit folgenden Worten: „Viele denken, wenn „sie die ersten Anfangsgründe der Geometrie gelernet hätten, daß sie Mathematici „wären. Es gehöret aber mehr dazu, wenn „jemand die Stücke aus der Mathesi ver„stehen will, welche bey dem Forstwesen „nöthig sind; man muß nicht nur die Plani„metrie, sondern auch die Stereometrie, „Trigonometrie, das Nivelliren, die Ver„wandlung der Figuren, die Cubiorechnung, „nebst der Wissenschaft, den radicem qua„dratam zu extrahiren, verstehen.“ Der gute Mann dachte wohl Wunder, wie viel er von seinen Amtsbrüdern fordere, und der größte Theil von diesen mag auch wirklich diese Forderung eben nicht sehr bescheiden gefunden haben, aber wie würden sie sich wundern, wenn sie sich von dem Hrn. Hoßfeld zurufen hörten: daß sie bey weitem noch mehr, daß sie sogar auch die Differential- und Integral-Rechnung lernen müßten, um seine Abhandlungen zu verstehen. In der That auch ich kann mich nicht genug über diese Forderung des Hrn. H. wundern, und ich gestehe geradezu, daß ich die von Hrn. H. genannten Theile der Mathematik für den Forstmann sehr entbehrlich halte, versteht sich dem praktischen Forstmann, der theoretische hat freylich Zeit genug zu mathematischen Spekulationen. Wenn man bedenkt, wie kurze Zeit angehende Forstmänner auf die Erlernung ihrer Wissenschaft gewöhnlich wenden (und viele können nicht mehr darauf wenden), wenn man bedenkt, wie vielfach die Theile der Forstwissenschaft jetzt sind, von denen manche dem größten Theile der Lernenden Zeit und Anstrengung genug kosten, bis sie gefaßt sind, andere aber nur durch vieljähriges Studium der Natur gelernt werden können, wenn man hiezu noch die ganz unbestritten nothwendigen Hülfswissenschaften setzt, und wenn man endlich erwägt, daß der Forstmann in der Regel auch Jäger seyn (und zwar, wie mich dünkt, zu seinem eigenen und des Staates Nutzen), also auch für dieses Fach manche Stunde bestimmen muß, so wird man ihm nicht zumuthen, sich Kenntnisse zu erwerben, die auch der fleißigste Mensch mit dem besten Kopfe nicht im Schlafe, sondern nur mit Anstrengung lernt, und die er in seinem Amte fast gar nie anwenden kann. Aus diesen Gründen glaube ich, daß derjenige, welcher die von Oettelt angeführten Theile der Mathematik versteht, hinlänglich mit mathematischen Kenntnissen ausgestattet ist, um, wie Oettelt sagt, ein redlicher und geschickter Förster zu werden.

Versteht er noch überdiß die Algebra, so kann er sich in vielen Fällen Zeit ersparen, und es können ihm auch wirklich manche Rechnungsaufgaben vorkommen, welche er ohne Algebra nicht auflösen kann, und er wird bey weitem die meisten Formeln, welche in Büchern vorkommen, die er lesen will, verstehen, und einsehen, daß derjenige, welcher sich einmal an solche Formeln gewöhnt hat, sie nicht ohne Grund liebt, weil sich dadurch mit ein Paar Buchstaben deutlicher dasselbe sagen läßt, was, mit Worten ausgedrückt, ganze Zeilen erforderte. Also blos die Algebra würde ich noch zu den von Oettelt genannten Theilen hinzusetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anfrage.

Ueber den Bau und Entwicklung der Knospen.

An den Verfasser des Meisterwerks: **Naturbeobachtungen über die Funktionen und Bewegungen des Saftes, vorzüglich in den Holzgewächsen (1806.),** Herrn Forstmeister Cotta, dürfte man noch die Frage machen: — „Ist die Art „der Bildung und Entwicklung der End„knospen an den jungen Zweigen ver„schieden von der Bildungs- und Entwick„lungsart der Knospen, welche sich an „dem Umfange der Rinde derselben befin„den? (d. i. der Seitenknospen?)

Bey Zergliederung des äußersten Endes der Zweige und der daran befindlichen Endknospen überzeugt man sich deutlich, wie stark das junge saftige Mark der Markröhre auf Bildung jener Endknospen nicht nur schon gewirkt hat, sondern auch künftig, bey wieder beginnender lebhafterer Vegetationszeit, noch wirken wird. — Auf dieser richtigen Erscheinung beruht auch der dem Hrn. Cotta nicht zu widerlegende Satz, daß man dem Marke mehr Wichtigkeit in der Pflanzenökonomie einräumen müsse, als von vielen bisher nicht geschehen — daß es auf die Formation des Wachsthums überhaupt großen Einfluß habe, — und daß es bey dem Baue und der Entwicklung der Knospen besonders wesentliche Funktionen verrichte.

Allein eben dieser von ihm behauptete, auch durch Belege aus der Natur bewiesene Einfluß des Marks auf Bau und Entwicklung der Knospen, wurde von Hrn. Cotta vielleicht etwas zu schnell abgebrochen behandelt; denn nach ihm scheint es, da von den Seitenknospen der Zweige nichts gesprochen wurde, das noch saftige Mark der Markröhre müsse auf die Bildung dieser, und ihre fernere Entwicklung auch ähnlichen Einfluß haben. — Indessen zeigt sich diß bey Zergliederung der Aestchen in Hinsicht der Seitenknospen nicht so deutlich, wie bey jenen andern. —

Man bemerkt nämlich nicht, daß das Mark der Markröhre, nach der Seite hin das Holz und die Rinde durchdringe, um so in Verbindung mit den Seitenknospen zu stehen. — Eine kleine markige kegelför-

mige Masse im innern untern Theil der Seitenknospen ist zwar immer vorhanden, wie in jenen Endknospen; allein sie steht in den erstern, nicht mit dem Marke des Zweigs in solcher Verbindung, daß sie, wie das markige Kegelchen der Endknospe, als eine ununterbrochene Fortsetzung des die Markröhre des Zweigs ausfüllenden Marks angesehen werden kann. — Bey vielen Holzarten ist auch keine Spur von Zusammenhang des markigen Kegelchen in der Seitenknospe, mit dem Marke der Markröhre des Zweigs vorhanden; — bey vielen verliert sich dieses meistens gelbliche oder grünlich graue Markkegelchen durch ein unter ihm sich anschliessendes grünsaftiges fadenförmiges Körperchen nach dem Innern des Holzes, in einer etwas schiefen Richtung nach unten, nahe gegen die Markröhre hin, ohne dieselbe aber völlig zu erreichen; — bey andern scheint die Verbindung durch diesen saftigen grünlichen fadenförmigen Körper mit dem Marke der Markröhre, jedoch nur in einem undeutlichen Berührungspunkte Statt zu finden.

Es scheint daher, als wenn bey der Knospenbildung und deren Entwicklung nicht angenommen werden dürfe, daß das Mark hiebey allgemein so wesentlichen Einfluß habe, wie Hr. Cotta sagt, und daß dieser Satz blos dahin zu beschränken sey, insoferne von Bildung und Entwicklung der Endknospen der Triebe die Rede sey; die Bildung der Seitenknospen aber mehr einer Verschlingung der Spiralgefässe der Rinde, und der unter dem Oberhäutchen der jungen Rinde befindlichen grünen zelligen Substanz beyzumessen sey; und daß diese Bildungsweise der Seitenknospen der jungen Zweige vollkommen mit jener Knospenbildung übereinkomme, welche man in Niederwaldungen auf dem Wulste der abgetriebenen Stöcke beobachten kann, wobey das Mark gewiß nicht auf die mindeste Mitwirkung zur Entwicklung der Knospen Anspruch machen kann; auch ferner von jener Entwicklung nicht verschieden sey, durch welche Knospen und Zweige an den Wurzeln einiger Holzarten sich bilden, wenn man sie wie Stecklinge behandelt, bey welchen, da wie bekannt kein Mark vorhanden ist, auch keins zur Knospenbildung wirken kann; — oder auch wie da sich verhalte, wo man ganze Wurzeln durch bekannte andre mehr künstliche Behandlung zur Knospenbildung und deren Entwicklung bringt.

Einsender dieses bittet Herrn Cotta, zugleich auch andere Freunde der Pflanzenphysiologie, diesen in seinem vortreflichen Werke mitbegriffenen Gegenstand, durch Beantwortung jener, der gewünschten Belehrung zu Liebe gemachten Frage, in diesem Journale zu erläutern.

Frankfurt a. M. im Februar 1807.

Allerlei.

1.

Verbesserte Holzsägen.

In Benzenbergs Reisen nach Paris Thl. 2. S. 338. fand ich eine Bemer-

kung über die in Paris gebräuchlichen Holzsägen, die auch dem Forstmanne einen Wink zur Verbesserung der im Walde und in den Schneidmühlen nöthigen Sägen gibt.

Herr Benzenberg sagt nämlich:

Die Holzschneider zu Paris, welche das Brennholz auf den Strassen klein machen, haben eine Art, ihre Sägen zu schärfen, wobey sie doppelt so viel schneiden können, als gewöhnlich. Unsre Sägen sprengen die Holzfasern durch Dehnung, indem die Schneide des Zahns eine Faser im Schnitte faßt, und sie reißt, bis sie springt. Bey den Sägen der Pariser Holzschneider steht die Schneide des Zahns unter einem Winkel von 45 Grad, so daß sie nach aussen spitz beyläuft. Diese Spitze schneidet nun die Holzfaser jedesmal ab, und der mittlere flache Theil des Zahns nimmt sie mit als Sägemehl aus dem Schnitte. Weil hiebey die Holzfaser nicht blos reißt, sondern abgeschnitten wird, so säget es sich leichter und schneller, besonders in den langfaserigten, weichen Holzarten, wie Erlen und Ulmen, welche hier allgemein zum Brennholz gebraucht werden. Wenn wir dieses runde Knüppelholz schneiden, so muß die Säge sehr weit stehen, damit sie sich nicht klemmen, sie muß also in demselben Grade mehr Holzfasern zerreissen. Hingegen der Pariser Holzschneider hat seine Säge enge stehen, ohne daß sie sich klemmt, weil er einen glatten Schnitt hat, in dem alle Holzfasern abgeschnitten werden und rein herauskommen. Es ist ein Vergnügen, dem raschen Holzschneiden hier auf den Strassen zuzusehen, und alle Schnitte sind so glatt, als wenn sie gehobelt wären.

2.

Ein Vorschlag.

Man wird gegenwärtig wenig Länder in Deutschland antreffen, in deren Forsten nicht jährlich beträchtliche Kulturen ausgeführt werden, und hier machen diese einen wichtigen Theil der forstmännischen Arbeiten aus. Dem für das Wohl seines Waldes besorgten Forstmann wird es nicht gleichgültig seyn, ob der Erfolg seiner Bemühungen gut oder schlecht sey — ob seine Saaten und Pflanzungen gerathen oder nicht; es wird ihm im Gegentheil erwünscht seyn, wenn er Gelegenheit hat, seine Kenntnisse zu vermehren, wodurch er in den Stand gesetzt wird, den guten Erfolg seiner Arbeiten mehr zu sichern. Denn welcher Forstmann, der selbst viele Kulturen ausgeführt hat, wird sichs rühmen können, daß ihm alle seine Saaten gerathen sind; es wird ihm hingegen bekannt seyn, daß selbst bey der größten Vorsicht Kulturen mißglücken, daß das Gedeihen derselben von so mancherley Umständen abhängt, die entweder durch oder ohne sein Verschulden nachtheilige Wirkungen auf sie äußern, und oft Arbeit und Kosten vergeblich anwenden lassen. In unserer Macht steht es zwar nicht, widrige Witterungseinflüsse abzuwenden und unschädlich zu machen; wir können aber doch durch eine naturgemäße, richtige Auswahl und Be-

handlung der Saatplätze, wobey wir jede zu besorgende nachtheilige Einwirkung der Witterung vor Augen haben, selbige mindern und weniger gefährlich machen.

Die Naturkunde und die Erfahrung, gemeinschaftlich mit einander verbunden, sind es, die uns am sichersten zum Ziele führen. Wenn wir erstere durch eigenes Studium und durch Beobachtungen erlernen können, so fehlt es uns oft an Gelegenheit, richtige Erfahrungen machen — über jede Kulturart Versuche anstellen — und aus ihnen Resultate ziehen zu können. Für die Erweiterung und Ausbreitung solcher Erfahrungen würde es daher sehr zweckdienlich seyn, wenn Forstmänner die Art und Weise und den Erfolg ihrer Kulturen in dieser Zeitschrift von Zeit zu Zeit bekannt machten. Sie müßten dabey das Klima — nach der in diesem Journal angenommenen Stufenfolge — die Lage, die Beschaffenheit des Bodens und der Oberfläche desselben, die angesäete Holzart, die Art der Bearbeitung des Bodens, die Witterung im Allgemeinen bey und nach der Aussaat, besonders während dem ersten Sommer, so wie auch den folgenden Winter rc. genau angeben, und ferner dabey bemerken, ob der Saatplatz eine freyliegende Blöße, oder von Bergen oder stehendem Holze gedeckt, oder noch mit etwas Oberholz bestanden sey, in so ferne die angesäete Holzart in ihrer Jugend einigen Schutz bedarf, kurz überhaupt alles, was irgend Bezug auf die Saat haben könnte. Eben so müßte bey Pflanzungen die Verfahrungsart, der Boden, aus welchem die Pflänzlinge gehoben und worin sie wieder eingesetzt werden, die Zeit der Pflanzung, das Alter und die Beschaffenheit der Stämmchen rc. genau bemerkt, und der Erfolg der Wahrheit gemäß angegeben werden.

Der denkende Forstmann, so wie überhaupt derjenige, der seine Bestimmung ganz zu erfüllen wünscht, könnte hieraus, und durch Gegeneinanderstellung verschiedener und mehrerer Kulturarten sich Regeln abstrahiren, die bey Ausführung seiner Ansaaten und Pflanzungen ihm sehr nützlich seyn würden.

Wem übrigens bekannt ist, wie wenige Kulturen nach Grundsätzen betrieben werden, und wie gedankenlos oft dabey verfahren wird, dem wird dieser Vorschlag nicht überflüssig scheinen, wenn dadurch auch nur etwas zu mehrerer Ausbreitung richtiger Kulturregeln beygetragen würde. Ich überlasse jedoch denselben der Prüfung einsichtsvollerer Förstmänner, und wünsche, daß er ohne vorherige weitere Erörterung nicht etwa in Vergessenheit gerathen, und daher vergebens gethan seyn möchte.

S.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 13.

Abhandlung.

Fortsetzung der Bemerkungen über die mathematischen Abhandlungen im 3ten Bande der Diana.

Herr Hoßfeld führt in dieser Beylage 3 Formeln an, nach welchen bisher das unter gegebenen Umständen jährlich zu hauende Holzquantum berechnet wurde. Wenn K eine in n Jahren zu hauende Kloftermenge, und p die auf die K Klafter jährlich sich ergebende Zuwachsmasse bedeutet, so ist das jährlich zu schlagende Holzquantum nach Hennert:

$$\frac{K}{n} + \tfrac{1}{2}p$$

nach Däzel:

$$\frac{K}{n} + \frac{p(n-1)}{2n}$$

nach Hartig:

$$\frac{K}{n} + \frac{p(n+1)}{2n}$$

Hartig nimmt an, die Hauung beginne ein Jahr nach der Abschätzung, wie man seine Formel erhält, ist in seiner Taxation Th. 1. S. 63. in der Note auseinander gesetzt. Däzel läßt die Hauung sogleich nach der Abschätzung anfangen, man hat also bey der ersten Hauung nur die abgeschätzte Masse ohne Zuwachs und zieht davon $\frac{1}{n}$ von ihr ab. Im 2ten Jahre hat man noch $\frac{n-1}{n}$ der Masse und $\frac{n-1}{n}$ vom Zuwachs, im 3ten $\frac{n-2}{n}$ der Masse und $\frac{n-2}{n}$ vom Zuwachs u. s. f. Man habe z. B. 10000 Kl., die jährlich um 100 Kl. zuwachsen, in 5 Jahren abzutreiben, so ist die Rechnung folgende:

	Masse:		Zuwachs:
	10000	. . . . .	0
davon ab	2000		
	8000	. . . . .	80
ab	2000	. . . . .	20
	6000	. . . . .	60
ab	2000	. . . . .	20
	4000	. . . . .	40
ab	2000	. . . . .	20
	2000	. . . . .	20
ab	2000	. . . . .	20
	"		"

Der Zuwachs bildet also hier eine abnehmende arithmetische Progression von 4 Gliedern, deren letztes Glied der Differenz gleich und deren erstes Glied gleich dem

Ueberschusse des Zuwachses der ganzen Masse über das letzte Glied ist; oder das erste Glied ist $= 100 - 20$, das letzte 20. Die Anzahl der Glieder ist um Eins kleiner, als die Zahl der Abtriebsjahre oder $5 - 1$. Da nun die Summe des ersten und letzten Glieds mit der halben Anzahl der Glieder multiplicirt die Summe der Progression gibt, so ist diese $= (100 - 20 + 20) \frac{5-1}{2} = 100 \cdot 2 = 200$. Dividirt man diß noch durch die Anzahl der Abtriebsjahre, so erhält man das Holzquantum, das man wegen des Zuwachses jährlich weiter schlagen darf $= \frac{200}{5} = 40$ Kl. Also wäre diesemnach das ganze zu schlagende Quantum $= \frac{10000}{5} + \frac{100\,(5-1)}{2 \cdot 5}$ Setzt man nun $10000 = K$, $100 = p$, $n = 5$, so erhält man die obige Däzel'sche Formel:

$$\frac{K}{n} + \frac{p(n-1)}{2n}.$$

Die Hennert'sche Formel ist das arithmetische Mittel aus der Hartig'schen und der Däzel'schen, d. h. man erhält sie, wenn man diese beyden zusammen addirt und die Summen halbirt.

$$\frac{\frac{K}{n} + \frac{p(n+1)}{2n} + \frac{K}{n} + \frac{p(n-1)}{2n}}{2} =$$

$$\frac{\frac{2K}{n} + \frac{np+p+np-p}{2n}}{2} = \frac{\frac{2K}{n} + \frac{2np}{2n}}{2}$$

$$\frac{\frac{2K}{n} + p}{2} = \frac{K}{n} + \tfrac{1}{2}p.$$

Diese 3 Formeln geben aber alle das zu schlagende Holzquantum zu groß, weil in der Natur die hier angenommene Voraussetzung, daß der Zuwachs von der Masse abgesondert vorhanden sey, nicht Statt findet; man muß daher die Masse angreifen, um das Quantum, das man wegen des Zuwachses noch nehmen darf, zu erhalten. Diese weiter genommene Masse gibt aber nun keinen Zuwachs mehr, und auf diesen ist doch gerechnet worden. Die Aufgabe hat Aehnlichkeit mit folgender: Es hat jemand ein Kapital von K Gulden zu p Procent ausgeliehen und will nach Verlauf von n Jahren Kapital und Zinse aufgezehrt haben, wie viel darf er jährlich verzehren? — Was hier Kapital heißt, war bißher die durch die Taxation gefundene Holzmasse, die Zinse sind der Zuwachs; hier aber sind die Zinse von dem Kapital abgesondert, daher können die obigen Formeln für dieses Beyspiel passen. Indessen darf doch auch eine solche Aufgabe nicht auf diese Art berechnet werden, sondern so, wie aus folgendem Beyspiele erhellen wird: Es hat jemand 10,000 fl. zu 1 Procent ausgeliehen und will in 5 Jahren Kapital und Interesse aufgezehrt haben, wie viel darf er jährlich verzehren, wenn er in jedem Jahre gleich viel verzehren will?

Im ersten Jahre hat er 100 fl. Zins, er wird also zuerst diese verzehren und noch x fl. vom Kapital. Im 2ten Jahre hat er noch $(10000 - x)$ fl. Kapital und erhält $\frac{10000-x}{100}$ fl. Zins, diesen wird er auch zuerst wegnehmen und noch y fl. vom Ka

pital. Im 3ten Jahre ist das Kapital (10000 — x — y) fl. und der Zins $\frac{10000-x-y}{100}$ fl.; das, was er von dem Kapital verzehrt z fl. Im 4ten Jahre beträgt das Kapital noch (10000 — x — y — z) fl. der Zins $\frac{10000-x-y-z}{100}$ fl. und er verzehrt vom Kapital 10 fl. Daher ist im 5ten Jahre das Kapital (10000—x—y—z—w) fl. der Zins aber $\frac{10000-x-y-z-w}{100}$ fl.; das, was vom Kapital noch verzehrt wird, 1 fl. Da aber nun von dem Kapital nichts mehr übrig seyn soll, so ist v = 10000 — x—y—z—w. Weil aber in jedem Jahre eine gleiche Summe verzehrt werden soll, so muß seyn:

$$100 + x = \frac{10000 - x}{100} + y$$
$$10000 + 100x = 10000 - x + 100y$$
$$101x = 100y$$
$$\frac{101}{100}x = y$$

Ferner:

$$100 + x = \frac{10000 - x - y}{100} + z$$
$$\cancel{10000} + 100x = \cancel{10000} - x - y + 100z$$
$$100x = 100z - x - \frac{101}{100}x$$
$$= 100z - \frac{201}{100}x$$
$$10000x = 10000z - 201x$$
$$10201x = 10000z$$
$$\frac{10201}{10000}x = z$$

Ferner:

$$100 + x = \frac{10000 - x - y - z}{100} + w$$
$$\cancel{10000} + 100x = \cancel{10000} - x - y - z + 100w$$
$$100x = 100w - x - \frac{101}{100}x - \frac{10201}{10000}x$$
$$1000000x = 1000000w - 10000x - 10100x - 10201x$$
$$= 1000000w - 30301x$$
$$1030301x = 1000000w$$
$$\frac{1030301}{1000000}x = w$$

Da nun v = 10000 — x — y — z — w
so ist $v = 10000 - x - \frac{101}{100}x - \frac{10201}{10000}x - \frac{1030301}{1000000}x$
$= 10000 - \frac{4060401}{1000000}x$

also

$$100 + x = \frac{10000 - x - y - z - w}{100} + v$$
$$10000 + 100x = 10000 - x - y - z - w + 100v$$
$$100x = 100v - \frac{4060401}{1000000}x$$
$$= 1000000 - \frac{406040100}{1000000}x - \frac{4060401}{1000000}x$$
$$= 1000000 - \frac{410100501}{1000000}x$$
$$100x + \frac{410100501}{1000000}x = 1000000$$
$$\frac{510100501}{1000000}x = 1000000$$
$$510100501\,x = 1000000000000$$
$$x = \frac{1000000000000}{510100501}$$
$$= 1960{,}39 \text{ fl.}$$

Im ersten Jahre darf die Person also verzehren 1960,39 fl. vom Kapital und 100 fl. Zins, zusammen 2060,39 fl. Im 2ten Jahre $\frac{(1960{,}39)\,101}{100}$ = 1979,9939 fl. vom Kapital und 80,3961 fl. Zins, zusammen 2060,39 fl. Also in jedem Jahre 2060,39 fl.

Diß ist nun auch die Auflösung der Aufgabe: Ein Revier hält 10000 Klafter, welche jährlich um 100 Klfr. zuwachsen, es

soll in 5 Jahren abgetrieben werden, wie viel darf man jährlich schlagen?

Dasselbe Resultat erhält auch Hr. H. in der vorliegenden Beylage, nur auf einem andern Wege. Man sieht aber leicht, daß diese Art zu rechnen bey einer langen Abtriebsperiode unendlich mühsam seyn würde. Er verwandelt daher seine erhaltene Formel durch Anwendung der Differential- und Integral-Rechnung in folgende:

$$y = K : \left(\frac{2{,}302585 \; a \; \mathrm{Log.} \left(\frac{a+nb}{a}\right)}{b} - \frac{nb}{2(a+nb)} \right)$$

wo K die ganze abgeschätzte Holzmenge, b den Zuwachs, welchen a Klftr. jährlich geben, und n die Jahre des Abtriebs bedeutet.

In dem obigen Beyspiel ist $K = 10000$, $a = 100$, $b = 1$, $n = 5$, also

$$y = 10000 : \left(\frac{2{,}302585 \,.\, 100 \mathrm{Log} \frac{105}{100}}{1} - \frac{5}{2.105} \right)$$

$$= 10000 : \left(\frac{2{,}302585 \,.\, 2{,}11893}{10000} - 0{,}02381 \right)$$

$$= \frac{}{4{,}87901643405 - 0{,}02381}$$

$$= \frac{10000}{4{,}855206} = 2059{,}64.$$

Man sieht, daß diß Resultat mit dem obigen bis auf eine Kleinigkeit übereinstimmt. Rechnet man diß Beyspiel nach der Hartig'schen Formel, so erhält man gerade 2060 Klftr., als das jährlich abzutreibende Quantum, also ein ganz richtiges Resultat. Hr. H. zeigt aber, daß wenn man

$K = 168896$, $n = 150$, $a = 100$, und $b = 1{,}5$ annimmt, durch die beyden Formeln ein sehr verschiedenes Resultat herauskomme, nämlich nach der Hartig'schen 2401,14 und nach der Hoßfeld'schen 2158,945, also nach $242\frac{1}{5}$ zu viel. Man findet auch wirklich, wenn man das Beyspiel so durchführt, wie das in Hartig's Taxation Th. I. S. 66. (wenn man nämlich 168896 Stämme à 1 Klftr. Masse und 0,015 Klftr. Zuwachs annimmt) daß man nur 125 Jahre lang jährlich 2401,14 Klftr. schlagen kann, im 126sten Jahre hat man nur noch 1541 Kl. und in den letzten 24 Jahren gar nichts mehr; es fehlen also im Ganzen 5848 Klftr. Man sieht aber an dem Beyspiel in Hartig's Taxation Th. I. S. 68., daß, wenn der Zuwachs nur um eine Kleinigkeit größer ist, als er in der Berechnung angenommen wurde, das von ihm gefundene Etatsquantum immer befriedigt werden kann. Diß ist auch der Fall bey dem obigen Beyspiel, wo man nur den Stamm zu 0,018 Klftr. Zuwachs annehmen darf, um in jedem Jahre 2401,14 Klftr. schlagen zu können. Es ist nun wirklich der Mühe werth, zu untersuchen, ob in der Praxis die Hartig'sche oder die Hoßfeld'sche Formel den Vorzug verdiene. Letztere hat unstreitig den Vorzug, daß sie, bey einer einzelnen Klasse von Stämmen, ein Resultat gibt, durch welches die vorhandene Masse nebst dem erfolgenden Zuwachs rein verbraucht wird, ohne daß etwas übrig bleibt oder in irgend einem Jahre weniger gehauen werden darf, wenn auch der Zuwachs der Stämme so genau untersucht worden ist, als es möglich ist. Allein dieser Vorzug verschwindet, wenn, wie es

doch immer der Fall ist, mehrere Klassen von Stämmen zugleich angegriffen werden sollen. Gesetzt z. B. man hätte 10000 Stämme à 100 Cub. S. Masse und 1 C. S. jährlichen Zuwachs, ferner 8000 Stämme à 90 C. S. Masse und $\frac{1}{2}$ C. S. Zuwachs, und 5000 Stämme à 50 C. S. Masse und $\frac{1}{4}$ C. S. Zuwachs, in 10 Jahren abzutreiben, so kommt es sehr darauf an, wie man bestimmt, daß abgetrieben werden soll. Wäre die Bestimmung, daß, so lange es angeht, aus jeder Klasse $\frac{1}{3}$ des Etats, der 205286,85 C. S. betragen wird, nehmen soll, so werden am Ende 44 Stämme der ersten Klasse à 110 C. S. oder 4840 C. S. übrig bleiben. Nimmt man aber 5 Jahre lang jedesmal $\frac{1}{5}$ der letzten Klasse und das fehlende zu gleichen Theilen aus den beyden andern Klassen, in den letzten 5 Jahren aber (wenn es angeht) das ganze Etatsquantum aus den beyden ersten Klassen zu gleichen Theilen, so bleiben 40 Stämme à 110 C. S. oder 4400 C. S. übrig. Wäre es aber nöthig, die Bestimmung so zu machen, daß in jedem Jahre 1000 Stämme der ersten Klasse abgetrieben und das zum Etat fehlende, so lange es angeht, aus der 2ten, in der Folge aber aus der 3ten Klasse genommen würde, so fehlten im 10ten Jahre $3\frac{1}{2}$ Stämme à $52\frac{1}{2}$ C. S. oder $183\frac{3}{4}$ C. S. Der Grund hievon, daß bald etwas übrig bleibt, bald etwas fehlt, wenn man auch nach der ganz richtigen Hoßfeld'schen Formel rechnet, liegt darin, weil, wenn verschiedene Klassen vorhanden sind, der Berechnung die Voraussetzung zum Grunde liegt, man nehme einzeln aus jeder Klasse

so viel, als die Berechnung gegeben hat, ohne die Klassen zu vermischen, also im obigen Beyspiel

aus der ersten Klasse jährlich		105423,29 C. S.
— — 2ten	— —	74180,91 C. S.
— — 3ten	— —	25682,65 C. S.

Diß geht aber in der Wirklichkeit nie an, sondern man wird immer einen Theil des von der einen Klasse zu nehmenden Quantums aus einer andern nehmen müssen. Ist man nun genöthigt, einen Theil des Quantums, das nach der Berechnung eine in geringerem Zuwachse stehenden Klasse geben soll, aus einer in höherem Zuwachse stehenden Klasse zu nehmen, so wird am Ende ein Defekt entstehen; kann man aber in den ersten Jahren die im bessern Zuwachse stehenden Klassen schonen und die schlechtern um so stärker angreifen, so behält man am Ende etwas übrig. Die Hoßfeld'sche Formel hat also in der Praxis den Vorzug nicht mehr, daß sie den abzutreibenden Distrikt ohne Defekt und ohne Ueberschuß aufzehrt.

Die Hartig'sche Formel hat zwar ausgemacht den Fehler, daß sie auch für eine einzige abzutreibende Klasse von Stämmen, wenn der in der Berechnung angenommene Zuwachs der wahre und ganz genau genommen ist, ein zu großes Resultat gibt, allein sie hat auf der andern Seite wieder den Vorzug, daß jeder, der sie gebraucht, auch wenn er nur mittelmäßige mathematische Kenntnisse hat, ihren Grund leicht einsehen kann, da hingegen Kenntniß der höhern Mathematik (die, wie ich oben behauptet habe, von einem Forstmann sonst

nicht gefordert werden kann) erfordert wird, wenn man sich die Hoßfeld'sche Formel herleiten will, also jeder Forstmann, der darnach rechnet, sie bloß auf Treu und Glauben annehmen muß. Zudem läßt sich nach der Hartig'schen Formel bey weitem kürzer rechnen, als nach der Hoßfeld'schen, was für jemand, der viel nach einer solchen Formel zu rechnen hat, allerdings in Anschlag kommen muß, und endlich ist, wie schon angeführt wurde, der Umstand, daß man ein zu großes Resultat erhält, leicht dadurch zu vermeiden, daß man den Zuwachs in der Berechnung kleiner annimmt, als er gefunden worden ist. Wären z. B. 6000000 C. S., von denen 100 anderthalb C. S. Zuwachs geben, in 30 Jahren abzutreiben, so erhält man durch die Hoßfeld'sche Formel 243745 C. S., als das jährlich zu schlagende Quantum. Rechnet man aber nach der Hartig'schen Formel und nimmt auf 100 C. S. nur $1\frac{41}{100}$ C. S. Zuwachs, so wird das jährlich zu hauende Quantum 243710 C. S., also nur um 35 C. S. kleiner als das vorhin gefundene.

Aus diesen Gründen nun glaube ich, daß in der Praxis die Hartig'sche Formel der Hoßfeld'schen doch vorzuziehen seyn möchte.

Ausser diesen Hoßfeld'schen Aufsätzen enthält der 3te Band der Diana noch einige andere mathematische Abhandlungen, über die ich vielleicht in der Folge einige Bemerkungen in diesem Journale niederlege.

E.

Allerlei.

1.

Auszug aus einem Schreiben an den Herausgeber.

Warum haben Sie in Ihrem Journale noch nicht angezeigt, daß Ihre Anweisung zur Holzzucht für Förster schon im Jahr 1805. ins französische übersetzt worden sey. Der Uebersetzer ist ein gewisser M. Desquinemare, employé de l'administration des eaux et forêts zu Paris. Ihr Name war in der Anzeige so unkenntlich, daß wenn nicht andere beygefügte Prädikate Sie kenntlich gemacht hätten, ich gewiß nicht darauf verfallen seyn würde, den Autor für einen Deutschen zu halten. Aus den Prädikaten schloß ich, daß die Uebersetzung nach der ersten Ausgabe Ihrer Anweisung zur Holzzucht gemacht worden ist. — Als Employé genoß der Uebersetzer des Vortheils, das Werk im Moniteur angezeigt zu sehen. Die Regierung hat es in diesem Blatte allen Verwaltungen, wegen der faßlichen Zusammenstellung, empfohlen ꝛc.

E. F.

2.

Wölfe im Badenschen.

Vom 20sten Januar bis den 9ten März dieses Jahres wurden im Badenschen Sieben Wölfe, die wahrscheinlich zu einer Rotte gehörten, geschossen. — Seit 20

Jahren ist in der dortigen Gegend kein Wolf gespürt worden, und man glaubt, daß diese saubere Gesellschaft aus Burgund herübergekommen sey.

3.

Abendlied an Diana.

Was leuchtet silbern durch des Waldes Hallen?
Was strahlet lieblich durch die stille Nacht?
Was hebt die Brust mit ahndungsvollem Wallen,
Und zieht mich an mit ungetheilter Macht?
Du bist es, die dem Wandrer zu gefallen
Dich zeigst in sanfter Strahlen Pracht;
O Göttin! Du, die Herrliche und Reine,
Beherrscherin der tief verschwieg'nen Haine!

Sey mir gegrüßt am hellen Himmelsbogen
Du keuscher Triebe Schützerin und Bild!
Am frühen Morgen war ich ausgezogen,
Um zu verfolgen dieser Gründe Wild,
Und sieh! Du warst mir freundlich u. gewogen,
Des Jägers Wünsche hast Du ganz gestillt;
Jetzt leuchtest Du auf später Heimkehr Wegen
Mit mildem Strahl dem Glücklichen entgegen.

Dir schallt mein Lied im Abendhauches Kosen
Wenn dämmernd nun das letzte Licht entflieht,
Dir tönt es, wenn geschmückt mit jungen Rosen
Des neuen Morgens holde Pracht erglüht;
Wenn dann der Rüden ungezähmtes Tosen
Der Koppel zu entwinden sich bemüht;
Die Sonne steigt, die Dünste sinken nieder,
Dann höre huldreich meine ersten Lieder.

Laß mich beginnen, laß mich froh vollenden
Des Tages Werk, wie heute immerdar,
Dann will ich flehend gern mich zu Dir wenden,
In jedem Glück, in jeglicher Gefahr,
Dir opfern stets mit unbefleckten Händen,
Umfangen Deinen göttlichen Altar,
Mein Enkel soll nur in Dir heil'gen Hainen
Auf meine Urn' die fromme Thräne weinen.

F. W. Freyh. von der Borch.

4.

Aphorismen.

Wenn ich alle die Makulatur hätte, welche über Holzanzucht und den zu mindernden Holzmangel, geschrieben und beschrieben ist, fürwahr! ich wollte für einen Winter, wie der jetzige, dem Mangel an Brennholz in einer ziemlich beträchtlichen Stadt abhelfen. Eben so rathe ich auch, wenn künftig die Bäume aus wärmern Gegenden erfrieren, ein Treibhaus zu bauen, und es mit den Büchern, welche über ihre Anzucht geschrieben sind, zu heitzen. Dann wird man sie in ihm erziehen können. Meines Erachtens ist dieses das einzige Mittel, wie unsere Nachkommen durch solche Schriften fremde Hölzer kennen lernen können.

* * *

Die Forste werden gewöhnlich nur nach dem Plus gewürdigt, welches in den Rechnungen mit rother Dinte unter der gegen die Ausgabe balancirten Einnahme stehet. Denkt denn niemand daran, daß dem schlechten Forsthaushalter einst jeder Seufzer ei-

nes erstarrten Armen zu einem Minus in seiner Rechnung dort oben werden kann?—

* * *

Jean Paul sagt einmal: „Die Forstdirektion sey bemüht, dem Holzmangel abzuhelfen, indem sie die Wälder ausrotten lasse, worin, nach Tacitus, die harten Nachwinter in Deutschland stecken, die natürlicherweise verschwinden müssen, wenn die Luft warm wie ein Fuchspelz geworden ist.“ Hat denn der Mann den Polen und Russen in die Karte gesehen?

* * *

Um seine Jagdliebhaberey zu bekunden, hat jetzt einer unserer jungen Forstakademiker, dessen Namen man es ansiehet, daß er gern errathen seyn will, ein ordentliches Treib- Klopf- und Keßeljagen nach Jagdunmerkwürdigkeiten, unwichtigen Bemerkungen, und unbeantworteten Anfragen angestellt. Reime, ohne ein Gedicht, (die mir vorkommen, wie ein Schwanz ohne Hund) machen die Jagdmusik dazu! —

* * *

Ein großer Forstmann, den auch die Irokesen kennen müssen, nahm sich einst mit unbeschreiblicher Wärme fremder Holzarten an, und es schien, als behagte ihnen auch dieses heiße Clima, denn sie wuchsen und gediehen. Allein unsere Eichen und Kiefern müssen doch weit kälter gewöhnt seyn, denn sie verdorrten unter ihm, und wollen noch heute nicht wieder wachsen, unerachtet ein Wärmemesser, eine große lamentable Ankündigung fremder Holzsaamen, neulich anzeigte, daß diese Leidenschaft auf dem Gefrierpunkte stehet.

* * *

Man lacht jetzt mit Recht über Döbels Jägerpraktika, denn in der That ich bin überzeugt, er würde die Theoretika, die jetzt ihr Unwesen treibt, noch viel lächerlicher finden.

* * *

„Kluge Kinder sterben frühe“ sagt das Sprichwort. Fürwahr! es hat nicht unrecht, denn sind nicht manche junge Forstschriftsteller, die mit Herkulesmuth hervortraten, als sie kaum sechs Monate im Schatten gegangen waren, wo ihre Werke aufschossen wie Pilze, schon wieder lebendig todt?

* * *

In mehrern Ländern existirt das Gesetz, daß jeder junge Mann, ehe er heirathen darf, eine gewisse Anzahl Bäume, welche bereits zeigen, daß sie gedeihen werden, gepflanzt haben muß. — Gebe der Himmel, daß dieses Gesetz nicht nach Deutschland kommt, wie viele Forstmänner würden dann unbeweibt bleiben müssen.

* * *

Nach den Forderungen, welche man jetzt an einen guten Forstmann macht, scheint es, als gäbe man die Regel: Lerne von allem etwas und nichts recht, so wirst du ein geschickter und vollkommener Forstwirth.

P.

Inhalt
des ersten Quartalheftes oder der Bogen 1 — 13 vom Jahrgang 1807 dieses Journals.

Abhandlungen.

Recensirte Schriften.

Biographie

Naturmerkwürdigkeiten.

Anekdoten.

Berichtigungen.

Anfragen und Antworten.

Allerley.

Druckfehler.

Seite	Linie von oben	Linie von unten	statt	lies
28	12	—	Gemeinen	Gemeinde
82	—	3	auf Opfe-	Aufopfe-
109	12	—	deutschen	deutsche
177	—	7	$D^2 + h$	$D^2 \cdot h$
178	3	—	$D^2 + 3h$	$D^2 \cdot 3h$
178	14	—	$R^2 + \frac{1}{3} h$	$R^2 \cdot \frac{1}{3} h$
179	3	—	$R^2 + h$	$R^2 \cdot h$
180	12	—	6 dd	6 Dd
180	14	—	$\frac{h}{550} +$	$\frac{h}{550} \cdot$
180	19	—	$\frac{h}{500}$	$\frac{h}{550}$
180	19	—	$\frac{4}{55} + \frac{1}{4}$	$\frac{4}{55} \cdot \frac{1}{4}$
180	22	—	$\frac{4}{55} + \frac{121}{4}$	$\frac{4}{55} \cdot \frac{121}{4}$
189	—	9	klemmen	klemme
197	7	—	10 fl.	w fl.
197	11	—	1 fl.	v fl.
199	19	—	$= \frac{5}{2.105}$	$- \frac{5}{2.105}$
200	14	—	5848	58487

Nachricht.

Dieses Journal ist als Wochenschrift bey allen Postämtern, und in Quartals-Heften bey allen Buchhändlern, jährlich für 4 Fl. 48 Kr. oder 2 Rthlr. 16 gGr., zu haben. — Die Haupt-Spedition als Wochenschrift hat vor der Hand das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart; den generellen Debit der Quartals-Hefte hingegen besorgt dermalen die Metzlerische Buchhandlung in Stuttgart.

Ueber den Zweck und Plan dieses Journals kann der erste Bogen desselben nachgelesen werden.

Aufgeschnittene, beschmutzte oder sonst beschädigte Hefte werden nicht wieder zurück genommen.

Journal

für das

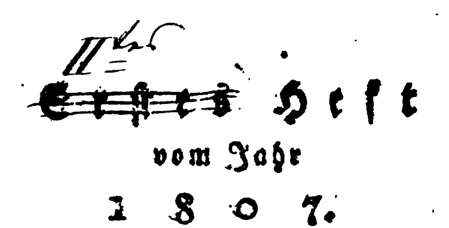
Forst- Jagd- und Fischereywesen,

zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung.

Herausgegeben

von

Georg Ludwig Hartig.



IItes
~~Erstes~~ Heft

vom Jahr

1807.

Stuttgard.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 14.

Abhandlung.

Beytrag zu dem letzten Aufsatze, in Nr. 12. dieses Journals vom vorigem Jahre, die flachgründige Bewurzelung der Bäume in den Waldungen der Nordamerikanischen Freystaaten betreffend.

In der Beschreibung einiger Nordamerikanischen Holz- und Buscharten, mit Anwendung auf deutsche Forsten ꝛc., von Friedr. Adam Julius von Wangenheim ꝛc. Göttingen 1781. in kl. 8. finden sich über den eben genannten Gegenstand folgende Zeugnisse:

S. 10. „Die Küsten des nördlichen Amerika sind flach, und bestehen aus einem dürren, schlechten, sandigten Boden, der, tiefer in das Land hinein, sich durch die Mischung anderer Beyarten bessert. Der beste findet sich an den Ufern der Flüsse und in den Thälern. Dieser begreift den kleinsten Umfang, und ist entweder ein lettiger oder thoniger Boden mit einer geringen Mischung von Sand und Gartenerde; seltener ein kalksteinartiger und ein schwarz oder braun mülbigter, mit kleinen Kieseln gemischter Boden. Einen 2 oder 3 Schuh tiefen, aus Gartenerde bestehenden Boden, entsinne ich mich niemalen in Nordamerika gesehen zu haben.“

S. 11. „Der größere Theil des Landes bestehet in einem mittelmäßigen, vielmalen schlechten Erdreiche. Es ist jederzeit ein ziegelfarbener, gelber oder weißer Sand, der mehr und weniger von einer schweren Beyart gemischt ist; die Mischung der Gartenerde ist dabey sehr geringe, überhaupt findet sich diese nicht tiefer als vier bis fünf Zolle, in den bis jetzt von den Europäern angebauten Provinzen im nördlichen Amerika, und blos soll eine Ausnahme an einigen Orten an dem Ohio- und Mißißippi-Flusse statt finden.“

S. 13. „Die Europäer, welche die ehemaligen Bewohner, die Wilden, vertrieben, bekamen solche Ländereyen in Besitz, die meist mit Holzung besetzt, und wahrscheinlicherweise seit Entstehung der Welt geruhet hatten. Der jährliche Abfall des Laubes, und der verdorrten Aeste, wie nicht weniger die abgestandenen Bäume hatten auf der Oberfläche eine verfaulte Erde von einigen Zollen erzeugt.“

S. 15. „Die rothe Ceder (Juniperus virginiana), ein, wegen der Dauer seines

Holzes, ausserordentlich schätzbarer Baum, findet sich auf magerm, mit vielem Sand gemischtem, heissem Boden, und kömmt fast an allen Orten in dem nördlichen Amerika gleich gut fort. Die Neuyerseykiefer (Pinus Tæda) liefert eine ausserordentliche Menge Harz; sie ist besonders deswegen schätzbar, weil ein dürrer, heißer, unfruchtbarer Sand, worauf nicht einmal Gras wachsen will, dasjenige Erdreich ausmacht, das dem Fortkommen dieses Baumes angemessen, und zu seinem Wachsthume hinlänglich ist."

S. 18. „Alle Bäume im nördlichen Amerika treiben ihre Wurzeln horizontal, oder auf der Oberfläche laufend, fort, da im Gegentheil in Europa die Bäume grösserer Art, und hauptsächlich diejenigen, die die dauerhaftesten Hölzer abgeben, ihre Wurzeln perpendikular oder tief unter sich stehend, treiben. In einer geringen Tiefe unter der Oberfläche bestehet der amerikanische Boden aus einer harten unfruchtbaren Masse, die theils aus Letten, Thon, Sand oder Stein bestehet, wo weder eine Wurzel hinein laufen, noch weniger einigen Nahrungssaft daraus ziehen kann. Der untere Grund zwingt also die Wurzeln auf der Oberfläche wegzulaufen, obgleich verschiedene Arten in einem andern Erdreiche ihre Wurzeln unter sich treiben würden."

Mit dieser, auf in Nordamerika gesammelte Beobachtungen gestützten, Hauptbemerkung stimmen die Naturfakta, welche ich in Nro. 10. dieses Journals vom vorigen Jahre, S. 139. f. aufgestellet habe, genau zusammen, und eine Menge andere Naturzeugnisse, welche aufmerksamen Beobachtern nicht entgangen sind, zertifiziren die Wahrheit:

> daß die Dammerde (aus vegetabilischen Trümmern und animalischen Rückständen entstandene Erde) die Vermehrung der Thau- und Faserwurzeln eben so sehr, als das Tieferdringen der Hauptwurzeln begünstige.

Im Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde rc. herausgegeben von Johann Heinrich Voigt rc. Sechster Band, S. 479. f., habe ich Naturfakta referiret, welche unbezweifelt dokumentiren, daß die vegetabilische Erde nicht nur die Hauptemährerin der Thau- und Faserwurzeln sey, sondern auch ihre Verlängerung sowohl als ihre Vermehrung ausserordentlich begünstige, weshalb auch Bäume, deren Saamenkeime auf faulenden Stöcken abgeholzter Stämme zur ersten Entwickelung gelangt, und nicht eher die Erde erreichen konnten, als bis ihre Wurzel sich durch den ganzen Rückstand des in Verwesung zerfallenen Stockes verlängert hatten, immer mit einer bewundernswürdigen Menge Faserwurzeln beladen seyen.

Im Böhmer Walde trift man hier und da modernde Stöcke sehr starker abgeholzter Stämme von sieben bis acht Fuß Höhe an, welche deshalb so hoch über der Erde, auf besonders dazu erbauten Gerüsten, vorhin abgeholzet worden sind, weil sie den Holzhauern unten theils zu stark, theils zu hart zum abschroten waren. Viele solcher hohen Stöcke sind die Lagerplätze von Fich-

lensaamen geworden, welcher darauf ausgekeimet hat, und zu großen Bäumen ausgewachsen ist, deren zwey, drey und mehrtheilige Hauptwurzel sechs, sieben bis acht Fuß über der Erde befindlich ist, ehe sie den Boden erreicht hat, und durch deren Zwischenräume, nach nunmehr völlig in Staub zerfallenem Stocke, oft der größte Mann, mit Bequemlichkeit, durchgehen kann.

Hieraus liegt zugleich vor Augen, daß die Natur den Unterschied von Pfal- und Horizontal-Wurzeln, den man in die Naturgeschichte der Bäume hat einführen wollen, nicht kenne; sondern daß hierbey alles auf die Lockerheit der Erdschichten ankomme, in welche die junge Wurzel eindringen und in der Folge sich verlängern kann; wobey jedoch die mehrere oder mindere Straffheit des Wurzelbaues eine wichtige Rolle spielt. Ein Baum derselben Fichtenart, welcher, über Felsengründe gewurzelt, seine Wurzeln flach darüber auszubreiten sich gezwungen siehet, treibt im Böhmer Walde, unter Begünstigung eines glücklichen Zufalls, zwölf Schuh lange und längere, gerade unterwärts streichende Hauptwurzeln, theils über, theils unter der Erdfläche.

Daß man auch in dem Bambergischen Forstamte Steinwiesen auf dergleichen hohe Stöcke und darauf zur ersten Wurzelung gekommene Fichtenstämme stößt, habe ich im 9ten Theile der Forstrügen S. 227 bemerkt.

Wenn nun in einerley tiefgrundigen, aus Leimen und Sande gemischten Boden die Hauptwurzel der Kiefer so nach der Tiefe streicht, daß man dieser Baumart insgemein eine Pfalwurzel zuerkannt hat, während die daneben stehende Fichte ihre Hauptwurzel, gleich den Nebenwurzeln, so horizontal fortzustrecken sich getrieben siehet, daß man ihr insgemein die Pfalwurzel abgesprochen hat; so veroffenbaret sich dadurch der Unterschied in der Straffheit des beyderseitigen Wurzelbaues eben so evident, als er aufmerksamen Beobachtern schon vorhin nicht unbekannt geblieben ist, obgleich die Erleuchteten im Volke die Disposition der Wurzeln verschiedener Baumgattungen mehr oder weniger tief im Boden einzudringen lächend erklären zu können, auf ähnliche Weise, begabet sind, wie der Pigmäe sich vor seinen Spiegel auf die Zehen stellt, und fistulirend ruft: bravo Herkules!

Beeifert man sich übrigens die Natur in allen ihren Gängen zu verfolgen, so wird man finden, daß Fichten und Edeltannen, wie Kiefern, Birken und Lerchenbäume, nebst Ebereschen und Aspen, wenn sie über flachgründigen Felsenmassen gewurzelt stehen, nur so lange mit ihren Hauptwurzeln flach darüber hinlaufen, als sie auf keine Felsenkluft, auf keine Felsenritzen stossen, und den Bord oder den Saum der Felsenwand nicht erreichen; daß sie aber tief unter sich streichen, so bald sie in letztere Verhältnisse kommen: sie verlassen die Schichten der Dammerde und verlängern sich in den Schluchten, Ritzen und längst der Felsenwände auf eine oft bewundernswürdige Weise.

Dieselbe Erscheinung kann jeder Anfänger im Beobachten an Waldschluchten, an

tiefen Hohlwegen, an hohen Ufern durch Waldungen strömender Flüsse oder rinnender Bäche, an hochstrandigen Seen auffinden; indem jede durch die festern Unterlagen der Erdfläche seitwärts auszulaufen genöthigte Hauptwurzel irgend eines Baumes, sobald sie an die Randung eines solchen Ortes gelanget ist, ihren horizontalen Gang, sammt dem Dammerdenbette, verläßt und die vertikale Richtung einschlägt, die sie so lange jedem andern Wege vorzieht, als es die Lockerheit des Mediums gestattet, in welchem sie sich befindet: erfahrne Beobachter sind davon schon vorhin überzeugt.

Hiernach bleibt den geschätzten Lesern die Erwägung überlassen, in wiefern Volney's Erklärung des flachen Ganges der Nordamerikanischen Baumwurzeln mehr in einer raschen Ansicht dieses Gegenstandes als in einem Naturgesetz gegründet seyn möchte.

Karl Slevogt.

Anfrage.

Anfrage an Forstmänner und zum Theil Beantwortung der in Nro. 40. pag. 624. von 1806. gemachten Anfrage.

Die von dem Hrn. x.y.z. gemachte Bemerkung: daß in dem Forst Elbrighausen, der in dem Oberfürstenthum Hessen Grosherzoglich Hessischen Antheils liegt, und zu dem Oberforst Battenberg gehört, zwar alte Eichen stehen, aber gar keine junge mehr aufkommen wollten, hatte schon längst meine Aufmerksamkeit erregt. Oft schon sprach ich mit Forstmännern hierüber, und namentlich mit dem würdigen Herrn Herausgeber dieses Journals, wobey ich zugleich äußerte: daß es mein Vorhaben sey, einst etwas über diesen Gegenstand in den allgemeinen Anzeiger einrücken zu lassen, um Forstmänner aufzufordern, auch ihre Meynung zu sagen. Da ich jedoch erst seit 3 Jahren die Direktion über den Oberforst Battenberg habe, so nahm ich Anstand, jetzt schon hierüber öffentlich zu reden, sondern wollte zuvor noch mehrere Erfahrungen deßhalb zu machen suchen; weil aber der Ungenannte einen so wichtigen, und mir so nahe liegenden Gegenstand in Anspruch nimmt, so sey es mir erlaubt, jetzt schon darauf zu antworten, vielleicht, daß erfahrene Forstmänner dadurch veranlaßt werden, ihre Meynung zu äußern, wozu ich sie freundschaftlich auffordere. —

Der Oberforst Battenberg, von welchem die Oberförsterey Elbrighausen ein Theil ist, gehört zu dem Oberfürstenthum Hessen Grosherzoglichen Antheils, und liegt unter dem 51 Grad geographischer Breite, und 26 Gr. geographischer Länge. Es erheben sich zum Theil sehr steile, aber auch zum Theil sanfter ab- und aneinander hängende Berge darin, und in den angebauten tieferen Gegenden kommen die meisten Kern- und Steinobstsorten fort, in den höheren jedoch nur Zwetschen und Kirschenbäume. Die Thäler sind mit Wiesen durchschnitten. Der Oberforst B. enthält 138606 Normalmorgen Waldungen, und hierunter befinden sich ungefähr 29,000 Morgen Gemeinde- oder Pri-

rstwaldungen. Sein Boden ist, wie von einer solchen Fläche zu erwarten ist, abwechselnd, zum Theil sehr steinigt und schlecht, der größere Theil aber hat einen mäßig feuchten, lockeren, mit etwas Lehm, Kies, Rollsteine und einer 3 bis 4 Zoll dicken Dammerde vermischten Boden, und wird von der Lahn, Eder und vielen Bächen durchströmt. Der prädominirende Holzbestand ist die Rothbuche, aber keineswegs wie Herr x. y. z. angibt, die Eiche. Besonders sind 3 Oberförstereyen mit so schönen zusammenhängenden Beständen davon geziert, daß man wenige ihres gleichen antrift, durchgehends aber sind sie mit 3 bis 400 jährigen, auch ältern Eichen, durchschossen.

So viel zur Einleitung und zum oberflächlichen Ueberblick des benannten Oberforstes.

Diesen für den Forstmann größtentheils so reizenden Waldungen mangeln jedoch die Eichen vom 20sten bis 2ten Jahrzehend, und selbst nur sehr einzeln findet man in den sonst beynahe vollkommen bestandenen Rothbuchenschlägen junge Eichen von den beyden letzten Dezennien, eine Oberförsterey ausgenommen, welche mehr westlich in einem milderen Clima liegt und eines ausgezeichneten thätigen Forstmanns sich auch dabey erfreut, welcher genug junge Eichen vom 1sten bis 4ten Jahrzehend vorzeigen kann. Doch auch hier vermißt man solche vom 20sten bis 4ten Jahrzehend, und man findet deren nur allein von allen Classen in den verhauenen Privat- und Gemeindswaldungen, oder in den herrschaftlichen unbedeutenden Niederwaldungen.

„Was ist die Ursache, daß die Eichen bey dem günstigen Boden seit 200 Jahren nicht mehr fortkommen?" ist das Problem, welches ich mir seither nicht erklären konnte, da die schönsten Eichenstämme von 3 bis 400 jährigem Alter zum Beweis dienen: daß die Eiche doch ehedem da fort kam.—

Meine Muthmassungen und Bemerkungen will ich hier mittheilen und hoffe, daß würdige Forstmänner, als ein von Witzleben, Hartig, Cotta u. a. m. solchen einige Augenblicke zur Beantwortung schenken und mir durch diese Blätter Ihre Meynung darüber sagen möchten.

1stens dachte ich: der Grund, daß mit Einem Mal, wie abgeschnitten, jene Classen fehlen, möchte in der damaligen fehlerhaften Bewirthschaftung, und in der Benutzung von blos jungen Eichen zu Bauholz liegen. Die meisten Dörfer der hiesigen Gegend stehen jedoch länger als gerade seit jener Epoche, und diese Meynung würde wahrscheinlicher seyn, wenn nur den Vorbergen die Classe vom 20sten Dezennium an abgienge, aber man findet es durchgehends, besonders in den herrschaftlichen Hochwaldungen, und dann müßte man ja doch seit 4 bis 5 Dezennien, wo nach besseren forstwirthschaftlichen Grundsätzen gewirthschaftet wird, junge Eichen finden. Allein vergebens forschte mein Auge auch in den am regelmäßigsten gehauenen Schlägen darnach; denn so bald der Schlag nur 8 bis 10 Jahre Abtriebsschlag ist, sind diejenigen Eichen, welche da waren, verschwunden, und die wenigen, die man erblickt, stehen an Wegen oder Blössen, sind entweder umgebe-

gen oder die Buchen haben sie schon so sehr unterdrückt, daß an ihr Aufkommen nie zu denken ist.

2tens glaubte ich den Grund in der ehemaligen starken Wildbahn zu finden, da besonders die Rehe den jungen Eichen sehr gefährlich sind. Allein Schaden hätten sie zwar wohl verursachen, aber doch nicht alle junge Eichen zerstören können, zudem hat seit 30 bis 40 Jahren das Holz hier nicht mehr mit dem Druck einer Wildbahn zu kämpfen, und ruhig könnten die Eichen nunmehr empor wachsen. Dieses ist daher eben so wenig der Grund. —

3tens fand ich folgende mir wichtiger scheinende Ursache. Die Köhlerey für eine Eisenhütte, eine Kupferhütte, und 3 Eisenhämmer, welche größtentheils aus den 3 erwähnten Oberförstereyen die nöthigen Kohlen erhalten, ist beträchtlich, und wer Köhlereyen in bergigten Gegenden gesehen hat, weiß, wie die Schläge nach dem Einschleifen aussehen. Beyde, die Buchen und die darunter stehenden Eichen leiden dadurch, doch scheint diese Revolution in den folgenden Jahren auf diese heftiger zu wirken, als auf jene; denn häufig bemerkte ich, daß die Sommerschüsse hierauf im Winter erfroren wären, und dann unter der dürr gewordenen Krone eine frische Lode trieb, welche jedoch ein gleiches Schicksal in dem folgenden Jahr hatte. Die Kälte, der Raureif, welcher in bergigen Gegenden häufig statt findet, dringt nunmehr durch die lichtere Stellung stärker in die Schläge, und die junge Reihung wird mehr oder weniger durch das Hauen, Einschleifen rc. aus dem Schluß gebracht, und obschon sich die Buche wieder erholt und weniger von der Kälte leidet, so setzt es die Eiche, wenn nun noch einige Jahre nach einander der zweyte Trieb den Winter über erfriert, allerdings, sehr gegen die Buche zurück. Ausserdem ist die Eiche auch wegen ihres späteren Triebs und der dadurch entstehenden größeren Weichlichkeit ihrer Loden gegen die späten Mayfröste, die leider beynahe jedes Jahr hier die Schläge mehr oder weniger verwüsten, empfindlicher als die Buche, welche nunmehr den Vorsprung erhält. Wenn dann auch alle diese schädlichen Wirkungen der Natur und der Hauung der Eiche nicht mehr entgegen sind, und die mehr zusammengezogene Reihung der Eiche auch mehr Schutz verschaft, so hat die Buche doch einmal den Vorsprung und — die Eiche ist unterdrückt. — Da jedoch nicht in allen Schlägen Köhlereyen sind, und die Eichen dennoch zurück bleiben, so muß das Uebel tiefer liegen.

4tens ist es leider eine traurige Erfahrung, die man hier schon seit vielen Jahren gemacht hat, daß, wenn auch die Eichen herrlich blühten, Eine Nacht alle Hofnungen zerstörte, während die mehr vorgerückte und von ihrem Laub mehr geschützte Buchenblüthe weniger litt. Gab das Wetter aber auch Hofnung zu einer Mast, und konnte sich die Eichenblüthe ungestört befruchten, so war doch die Witterung des Sommers der jungen Frucht nicht zuträglich, und die Eicheln erhielten nicht ihre Vollkommenheit. Wenn jedoch dieselben auch beydes glücklich überstanden, und der

Forstmann einer Eichelmast triumphirend entgegen sah, welche seine Schläge durch die Natur und Kunst besaamen sollte, so wurde oft auch diese Aussicht vernichtet, denn in Einer Nacht erfror die schöne Frucht am Baum, oder auf der Erde.

Diese unglücklichen Ereignisse sind natürlich dem Emporkommen der Eiche schon in der ersten Entstehung entgegen, und geben der Buche, wenn man auch im Durchschnitt nur alle 8 bis 9 Jahre hier auf eine vollkommene Mast rechnen kann, schon einen großen Vorsprung.

5tens. In bergigen Gegenden müssen die Hauungen bekanntlich dunkler geführt werden, als in ebenen Gegenden, um den jungen Pflanzen mehr Schutz gegen Frost und Raureif, so wie gegen die Sonnenhitze zu geben. Freudig wächst nun der Ausschlag der Rothbuche unter seiner Mutterpflanze auf, die junge Eiche hingegen entstehet und vergehet auch wieder, weil sie nicht Luft genug hat; daher hat der Buchenausschlag auch hier wieder den Vorsprung und vernichtet die Hofnung des Forstmanns für die künftige Generationen Eichenbauholz zu erhalten.

6tens. Nicht allein in dem Oberforst Battenberg machte ich die Bemerkung: daß die erwähnten Classen des Eichenbauholzes fehlten, sondern in den meisten an denselben angrenzenden Ländern, deren Gebirge eine gleiche Lage mit dem hiesigen haben, mangeln sie, und ich glaube, daß folgendes viel zu dem besseren Fortkommen der Eichen in früheren Zeiten beytrug. —

„In jener Zeit war die Bevölkerung ungleich geringer, wie jetzt, und die Consumtion des Holzes in einem gleichen Verhältniß. Künstliche Schläge wurden keine angelegt, und die Plänterwirthschaft gehörte zur Tagesordnung, welche auch damals bey dem großen Holzvorrath ohne Zerstörung der Waldungen eher statt finden konnte. Das ganze Gebirg war mit Bäumen von jedem Alter gemischt bestanden, und die junge Eiche wuchs dazwischen ungehinderter empor. — Die Winter mochten damals wohl strenger und länger, die Fröste im May aber seltener seyn, denn die Nebel konnten nicht so frey durch die Horstweis bestandenen Waldungen dringen; Wiesen waren weniger, und eng flossen die Bäche durch den ihnen von der Natur gebahnten Weg. — Nachher vermehrte sich aber die Bevölkerung und die Bedürfnisse stiegen, die Thäler, vorher mit Holz bewachsen, wurden zu Wiesen umgeschaffen; dem Wasser wurde durch künstliche Leitung zur Bewässerung derselben ein ausgedehnterer Lauf gegeben und hierdurch auch die Ausdünstung des Wassers vermehrt. Lange ruhen nunmehr die Nebel in den von Wiesen durchschnittenen Thälern und ungehindert dringen sie in die regelmäßig ganz abgetriebenen oder lichter gestellten Schläge, wo sie denn bey einem kalten Morgen unsere Hofnung in einer Stunde auf Jahre lang vereiteln. Unter den vorher angeführten Umständen setzte die Natur solchem mehr Schranken, die Eichelmast gerieth wahrscheinlich häufiger, so wie die Eiche auch unter demselben Verhältniß besser empor konnte.

Dieses sind meine, vielleicht ungegründeten, Muthmassungen, worüber ich mit Verlangen richtigeren Aufschlüssen entgegen sehe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anfrage.

In dem ersten Heft der forstwissenschaftlichen Abhandlungen, welches mir, bey meiner weiten Entfernung von dem Verleger, erst vor einigen Tagen zu Gesicht gekommen, lese ich ganz deutlich dargestellt, wie jeder Hausbewohner sein eigener Köhler, Essigsieder und Oelpresser ohne die geringste Mühe und Kosten werden könne. Es ist unbegreiflich, daß dieser wichtigen Entdeckung in dem Hartig'schen Journal, welches doch so vieles zum Besten der Wälder lehrt, bisher noch mit keinem Wort erwähnt worden ist.

Freylich wenn diese Verkohlungs- oder besser Bereicherungsöfen ein ganzes Land, wo verhältnißmäßig der größte Kohlenaufwand in der Welt ist, mit der Halbschied des Holzes, welches bisher dessen Hütten und Hämmer verzehrt hatten, erwärmen und dennoch Hütten und Hämmer reichlich versehen können (s. pag. 80.), dann möchte es bald um die Forstinstitute, wo man die Forstlehre beynahe so theuer, wie anderer Orten die Rechtslehre bezahlen muß, so wie um die Sparöfen gethan seyn. Ich habe vier große altmodische eiserne Oefen, die ich gern gegen ein halbes Duzend Bereicherungsöfen vertauschen möchte, um mein ganzes Haus zu erwärmen, zu beleuchten, ohne weitern Aufwand zu kochen und recht viel Oel und Essig zu gewinnen. Nach den hiesigen Holz- und Kohlenpreisen gewinne ich hierdurch beynahe eben so viele Kohlen, wie der bisherige Holzankauf erfordert, die unentgeldliche Beleuchtung auf den Gängen, das Oel und der Essig meyne ich, müßten dann Einnahme und Ausgabe völlig saldiren. Aber wo sind dergleichen Bereicherungsöfen zu haben? und werden solche nicht von verschiedener Größe gegossen? Ein gewöhnlicher Verkohlungsofen gibt (pag. 111.) mit 6 Cub. F. Holz den ganzen Tag über 22 bis 24 Gr. Hitze nach Reaum. und ich erlaube mir in meinen Zimmern kaum 15 bis 16 Gr. Fenster und Thüren, wie pag. 84. in Vorschlag gebracht wird, aufzusperren, um einen erträglichen Grad von Wärme zu erhalten, leidet mein reumathischer Körper nicht. Auch mögte mein Nachbar Schmid sich gern seine Kohlen ohne weitere Kosten verschaffen, er verbläßt jährlich zwar etwas mehr wie 45 Ctr., hoft aber, daß der Defect durch die Güte der Kohlen (pag. 66.) werde ersetzt werden, und dann will er alle Abend Kartoffelnsalat essen, da er nun Oel und Essig umsonst hat. Wegen des Oels bittet meine Frau um gefällige Nachricht: ob solches von Buchenholz wohl nicht so gut sey, wie das Bucheckernöl, da beyderley von ein und demselben Baum erzeugt wird. Auch möchte sie von dem verfeinerten Essig (pag. 103.), der nur etwa 1½ kr. die Maas kostet, eine Probe haben. Ich verstehe die Einrichtung der Wasserbehälter nicht und erbitte mir eine nähere Belehrung hierüber.

H.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 15.

Abhandlung.

Ueber die Borkenkäfer-Verwüstungen auf dem Thüringer Walde im Schwarzburg-Sondershaußischen Amte Gehren.

Noch denkt Einsender dieses mit Schaudern und Entsetzen der Stunden, welche er im vergangenen Sommer in den Schwarzburg Sondershaußischen Waldungen des Amtes Gehren auf dem Thüringer Walde zubrachte, wo die Borkenkäfer die schrecklichsten Verwüstungen in den Fichtenwaldungen angerichtet haben und noch anrichten.

Man denke sich eine Strecke von Fichtenwaldungen, die ein Paar Stunden lang und eben so breit ist, worin die Borkenkäfer auf das Grauenvollste hausen; wo ganze Berge und beträchtliche Striche Waldes mit abgestorbenen Fichten bestanden sind, die zum Theil schon ihre Rinde verloren haben; wo die fruchtbarsten Strecken und Berggründe ausgelichtet oder verraßte Blößen geworden sind; wo nichts, gar nichts zur Kultur und Ansaat des abgetriebenen Bodens gethan und derselbe ruhig der Verrasung Preis gegeben wird; wo nur alte ausgewachsene Hölzer und selten ein kleines Terrain mit jungen oder mittelwächsigen Fichten anzutreffen ist; wo keine Mittel zur Verminderung der Borkenkäfer angewendet und bey Vertreibung der Wurmhölzer keinesweges die Abwendung des Unglücks berücksichtiget wird; und wo die Vertilgung der Borkenkäfer nicht eher eintreten kann, bis keine Fichtenwälder mehr vorhanden sind. — Gewiß, jeder Forstmann, der guten Willen und Kräfte genug besitzt, für das Wohl der Waldungen und des Landes sein ganzes Leben hindurch gewissenhaft und zweckmäßig zu wirken, wird, wie der Verfasser dieses, wenn er wie derselbe in diese verwüsteten Waldungen reisen sollte, in die traurigste Empfindung versetzt werden.

Die ersten Ursachen dieser Borkenkäfer-Verwüstungen kann der Verfasser dieses nicht angeben, glaubt aber, wie ihm auch Mehrere gesagt haben, daß sie in den starken Windbrüchen, vorzüglich vom 9 November 1800 her, zu suchen sind, weil das damals gebrochene Holz weder zeitig genug, noch eigentlich zweckmäßig vertrieben worden ist. Die zu allen Zeiten, wenn auch nur in geringer Anzahl, anwesenden Borkenkäfer hatten kranke Stämme genug,

bey eingetretener günstiger Witterung, sich schnell zu vermehren, um so mehr, da zu ihrer Verminderung gar keine oder höchstens zwecklose Mittel angewendet wurden. Späterhin stachen sie das stehende Holz streckenweis an, und solches um so lieber, weil dort die Fichtenwaldungen theils alt, auch abgestanden, theils von Windstürmen beschädiget worden, und sonach ihre Säfte in Stocken gerathen waren.

Kennt man die große Vermehrung der Borkenkäfer bey günstiger Witterung, so wird man nicht erstaunen, wenn sie bey den erwähnten Umständen binnen einigen Jahren ganze Berge und stundenlange Strecken zu Grunde richteten.

Einsender dieses ist zu wenig davon unterrichtet, um bestimmen zu können, welche Behörde die meiste Schuld an diesem großen Unglück hat, und äußern Gerüchten traut er nicht.

Es wird daher ein von diesen Borkenkäfer-Verwüstungen genau unterrichteter Forstmann aus jener Gegend aufgefordert, in diesem Journal die Ursache von jenen großen Verwüstungen, und warum gleich Anfangs die gehörigen Mittel nicht angewendet worden sind? mit redlicher Unpartheylichkeit nicht allein anzugeben, sondern auch zu bestimmen, warum so viele alte ausgewachsene Hölzer und nur sehr wenig mittel und junge Hölzer vorhanden sind? — Warum man ferner die abgetriebenen Strecken (wie ich hauptsächlich auf dem Oberamt Gehrner Reviere getroffen) nicht wieder angesäet, sondern der Verrasung Preis gegeben hat? — Und warum endlich auch jetzt noch nicht, wenn auch mit großem Geldaufwande, alles Mögliche zur Verminderung der ungeheuern Anzahl der Borkenkäfer gethan wird?

Der Absatz der Hölzer wird durch die vorhandenen Kohl- und Feuerholzbedürftigen Gewerke, und durch das bequeme Flössen auf der Ilm und Werra aus den dortigen Forsten sehr leicht. Allein bey Aufarbeitung der Wurmhölzer wird nicht darauf gesehen, daß hauptsächlich diejenigen, worin der Borkenkäfer so eben seine Vermehrung treibt, abgehauen und geschälet werden, sondern es wurden hier die ganz dürr gewordenen Stämme, aus denen die Borkenkäfer längst heraus waren, mit Gemächlichkeit aufgearbeitet; an das Schälen und Aufarbeiten der frisch angestochenen Stämme, worin die Borkenkäferbrut steckt, wurde aber nicht gedacht.

Daß das Schälen der Stämme, worin die Larven und Puppen der Käfer sich befinden, das beste Mittel ist, und daß der Borkenkäfer sich gleichsam wie in einer Falle fangen lasse, wenn zu der Zeit, in der er ausflieget, hin und wieder in seiner Aufenthaltsgegend gesunde Stämme gefällt werden, damit er sich in diese einbohrt, welches er gerne thut, weil die Säfte dieser gefällten Bäume zu stocken anfangen, — davon hat Einsender dieses überzeugende Beweise. Mir ist die Mitverwaltung mehrerer ansehnlichen Forstreviere auf dem Thüringer Walde anvertraut, wo ebenfalls durch starke Brüche die Borkenkäfer in großer Menge sich einstellten, allein durch Anwendung dieser eben erwähnten Mittel

und auch mit Hülfe der Verkohlung der Wurmhölzer sogleich nach ihrer Fällung (wo nämlich die Verkohlung thunlich war) ist der Vermehrung Einhalt gethan und jetzt unschädlich gemacht worden. Nur ist beym Gebrauche der eben erwähnten Mittel vorzüglich zu beobachten, daß die Schale von den gefällten Stämmen nicht eher abgenommen wird, bis die Borkenkäfer die Eyer abgesetzt haben. Denn geschiehet solches vor dieser Epoche, so fliegen sie weiter, bohren sich in stehendes Holz ein, und pflanzen sich hier fort; haben sie aber erst ihre Eyer abgesetzt, so schadet es so viel nicht, wenn sie auch weiter fliegen. Sie stechen sich dann wohl wieder ein, vermehren sich aber nicht noch einmal, weil es nur einmal im Ganzen geschiehet.

Der Verfasser dieses glaubt noch folgendes bemerken zu müssen. Bey der sorglosen und nachlässigen Behandlung der zum Theil von den Borkenkäfern ganz ruinirten Fichtenwaldungen des Schwarzburg-Sondershaußischen Amtes Gehren — sie mag nun dieser oder jener Behörde zu Schulden kommen — ist es zu bewundern, daß die hart an die Verwüstungen angränzenden Nachbarn, vorzüglich Sachsen-Weimar und Hildburghausen, auch Churfachsen Henneberg diese Gleichgültigkeit mit ruhigen Augen ansehen. Die Waldungen dieser Herrschaften, welche hart daran liegen, sind unbezweifelt der größten Gefahr ausgesetzt, und werden über kurz oder lang ebenfalls, gleich den Schwarzburgischen, von den Borkenkäfern angegangen und vielleicht ruinirt werden. Man fordere daher die Vorsteher jener Forste, ja den Einsichtsvollen Regenten als Besitzer derselben selbst auf, zur Verminderung jener erschrecklich um sich gegriffenen Waldübels alles Mögliche anzuwenden, und keine Mittel zu scheuen, wenn sie auch mit vieler Mühe, Arbeit und Kosten verknüpft wären: Man ist dieses dem Staate, den Nachbarn und der Menschheit überhaupt schuldig! —

Im December 1806.

g * h * l.

Fortsetzung der in Nro. 14. abgebrochenen Anfrage an Forstmänner rc.

Daß durch künstliche Ansaaten mit Fichten, und Kiefern mit Lerchen vermischt, dem bevorstehenden Bauholzmangel hier entgegen gearbeitet wird, und schon früher wurde, wird man erwarten. Ich werde daher nur noch einige Anfragen und Bemerkungen über Ansaaten der beyden erwähnten Holzsorten, und vorzüglich der Fichten, so wie auch wegen Einsprengung der Eicheln in Lichtschlägen rc. machen, welches, wenn schon nicht zu der eigentlichen Anfrage gehörig, doch in zu genauer Verbindung mit der Frage steht: wie dem Uebel abzuhelfen wäre?

Oft habe ich schon in den hiesigen Gebirgsforsten die traurige Erfahrung gemacht, daß Kiefernansaaten, welche dem Raureif und Schnee 20 bis 30 Jahre lang trotzten, nach jener Zeit von solchem zusammengebro-

chen wurden, und daß man statt der Hoffnung, bald erndten zu können, wieder säen mußte. Ich lasse daher, ausser in geschützten Vorbergen, keine Kiefern mehr ansäen. Wie kränkend ist es aber für den Forstmann, die unangenehme Erfahrung zu machen: daß die Fichtenansaaten, nach allen Regeln der Forstwissenschaft vorgenommen, und wenn auch selbst der Saamen gut ist, dennoch so oft mißglücken. Schon 18jährige Erfahrungen in andern Gegenden und die hier früher vorgenommenen Culturen haben die Behauptung nur zu oft bestätiget, daß Fichtenansaaten, besonders in bergigen Gegenden, sehr oft mißglücken. Da jedoch andern Forstmännern bey gleichem Locale solche vielleicht besser geglückt sind, so wünschte ich Mittheilung ihrer Erfahrungen zu haben.

Mit welchen Widerwärtigkeiten die jungen Eichen hier zu kämpfen haben, berührte ich schon, es ist mir daher ein grosses Anliegen, den künftigen Generationen jene unentbehrliche Holzgattung zu verschaffen.

Meine Vorfahren liessen schon hin und wieder Eichenkämpe anlegen, und Eicheln in die Lichtschläge einsprengen, doch haben die Resultate nicht ganz ihren Erwartungen entsprochen.

Für reine Eichenkämpe, welche zur Erziehung des nöthigen Bauholzes auch unter der günstigsten Lage angelegt werden, bin ich nicht, da mich die Erfahrung belehrte, daß Eichen, auch da, wo ich sie 20 bis 80jährig antraf, bey weitem so freudig nicht gewachsen waren, als die zwischen Rothbuchen aufgeschossenen; doch dieses ist eine Erfahrung, die jedem aufmerksamen Forstmann nicht entgangen ist, und alle unsere Forstschriftsteller sagen uns dasselbe. Ich lasse nunmehr wohl ebenfalls Eichenkämpe anlegen, benütze sie aber nur — als Baumschule, woraus ich für die Zukunft meine Pflanzen — aber schon von 4 bis 6jährigem Alter — werde ausheben lassen, um sie in einen der Eiche vorzüglichen Boden und Lage in Lichtschlägen, welche nicht durch Köhlereyen gestört werden, zu versetzen. Auch aus den früher angelegten Eichenkämpen habe ich schon viele 1000 Pflanzen versetzen lassen, welche zu meiner größten Freude noch ungestört freudig vegetiren. Werde ich nun wohl meinen Endzweck erreichen? Diß ist die Frage, die ich mir thue, so oft ich meine Zöglinge sehe.

Ob schon ich oben sagte, daß ich nicht für reine Eichenansaaten sey, um Bauholz zu erziehen, so werde ich dennoch auf gut gewählten Stellen allerdings Eichenkämpe anlegen, jedoch nicht lauter Eicheln nehmen, sondern sie mit Ahornen, Buchen und Hainbuchen vermischen: Auch hierüber wünschte ich Mittheilung zu erhalten: ob schon früher Forstmänner dieselbe Versuche gemacht haben, und welches ihr Resultat war?

Ich hoffe, daß ich die Geduld meiner Collegen nicht durch diesen weitläuftigen Aufsatz werde ermüdet haben, so wie sie mir auch manche umständlichere Auseinandersetzung verzeihen werden, da ich schrieb, um Aufschluß und Belehrung über einen dem Forstmann so wichtigen Gegenstand zu erhalten. —

Möge doch dieses von den meisten Forstmännern Deutschlands gelesene Journal, welches schon in seiner Entstehung voll von reichhaltigen Aufsätzen ist, immer mehr dazu dienen, um sich gegenseitige Erfahrungen und Bemerkungen mitzutheilen, wodurch unser Fach immer größere Fortschritte machen wird. Denn mit den besten Vorkenntnissen tritt oft der junge Forstmann seine Laufbahn an, allein wie oft stößt er auf Schwierigkeiten, über welche er in der Theorie keine, oder doch nicht hinreichende Belehrungen erhalten konnte. Doch durch dieses Journal, wodurch sich der Herr Herausgeber auch wieder so verdient um das Forstpublikum gemacht hat, kann sich immer mehr Licht über unser Fach verbreiten, je mehr Mittheilungen und Erfahrungen aus allen Gegenden Deutschlands hier sich vereinen; dieser Wunsch belebt sicher alle meine Mitbrüder, und jeder wird unaufgefordert gleiche Gesinnungen mit mir haben.

Battenberg, im Januar 1807.

Carl von Gall,
Großherzoglich Hessischer Forstmeister des Oberforsts Battenberg.

Allerlei.

1.

Weidmännische Liebeserklärung.

Nach den im Wildungen'schen Taschenbuch Jahrgang 1800 enthaltenen Endreimen. *)

Siehst du meine Thränen rollen
Um mich her ist's öd und leer,
Dir der Minne Sold zu zollen
Laß ich ruhen mein Gewehr;
Wenn von Schlaf die Augen brechen
Lauf ich wie ein treuer Hund,
Nebenbuhler auszustechen
Mir die müden Füße wund,
Muß ich nicht den Forst durchstreichen
Triefend oft von bangem Schweiß,
Doch dein Hüttchen zu erreichen
Scheu' ich weder Schnee noch Eiß;
Darf als Weib, ich heim dich führen
Dann soll meiner Büchse Knall
Und Gewalt der Rehbock spühren,
Ihn erleg ich Knall und Fall;
Ha, schon hör' ich's Pulver zischen
Mein ist er, der schöne Fang,
Um ihn bald dir aufzutischen,
Unter fröhlichem Gesang.

*) Diese schöne Auflösung der an oben genanntem Orte gegebenen Endreime ist uns mit der Bemerkung zugeschickt worden, daß die ungenannte Frau Verfasserin dieselbe (wie auch eine andere in der Folge mitzutheilende) sogleich verfertigt habe, als ihr die Endreime vorgelegt worden, ohne daß sie von der Wildungen'schen und Bunsen'schen Auflösung etwas gewußt habe.

Die Redaktion.

Zur willfährigen Antwort.

Rostig wie dein Flinten-Kräzer
Grau und schmutzig wie ein Spazz'
Bist du zwar du alter Schwäzer,
Aber listig wie die Kazz',
Die sich nährt von Nuß und Eicheln,
Aber dennoch loser Strick!
Möcht ich dir die Wangen streicheln,
Sanft dir trocknen Haupt und Gnick,
Wenn dich gleich den Wasser-Mäusen
Derb durchnäßt des Regens Flut;
Doch bevor die Rehe schweißen,
Grünes Reiß dir schmückt den Hut,
Will ich Thür und Thor verrammeln,
Wird dir gleich die Nase spiz,
Kalt hör ich dich flehn und stammeln:
Dann nur lohnt dich mein Besiz
Wenn du fleißig suchst zu wechseln,
Bald mit Wildpret, bald mit Fisch,
Weißt du beyde herzudrechseln,
Reich ich meine Hand dir frisch.

2.

Suplik eines alten Jägers um Pension.

Nach den im Wildungen'schen Taschenbuch Jahrgang 1800 enthaltenen Endreimen.

Manches Jahr hört' ich die Auerhahnen pfalzen
Mein Durchlauchtigster Gebieter schau!
Jezo müssen Thränen meine Speise salzen
Und verhungern müssen Kind und Frau;
Kümmerlich muß ich mich jezt durch's Leben treiben
Und erlebte doch so manche Brunft,
Die zerbrochnen Fenster kann ich nicht bekleiben
Bin verlassen von der Jäger-Zunft;
Zierlich wußte ich den Keuler zu zerlegen,
Schoß in vollem Lauf den schlauen Fuchs,
Scheute weder Sonnenbrand, noch Sturm, noch Regen
Und beförderte den Unterwuchs:
Doch ich Aermster habe weder Hund noch Kaze,
Habe weder Fleisch, noch Hanf, noch Flachs,
Und in dieser bangen Nahrungssorgen Haze
Schmilzt mein rauhes Jägerherz wie Wachs:
Meine Noth zeig ich Dir, guter Fürst! im Spiegel,
Gieb Gehalt zu Brod, und Wein, und Kraut,
Drück auf Deine Güte noch das lezte Siegel,
So beglückst Du eine treue Haut.

Danksagung für die Bewilligung.

Meine Speisen sind nun nicht mehr Wurzeln,
Und mit Freude stoß ich jezt ins Horn,
Um und um möcht ich für Wonne purzeln
Zu der Arbeit treibt ein neuer Sporn,
Trauern darf ich nicht mehr mit den Eulen
Dank Dir Fürst, jezt labt mich Rebensaft,
Und ich leze mich an Schweine-Keulen
Meine Backen drückt nicht mehr der Schaft

Trank und Speise füllen meinen Ranzen,
Trage ferner nicht der Armuth Joch:
Meine Wohnung hegt nicht Flöh noch Wanzen,
Ist nicht mehr ein schmutzig finstres Loch,
Gleich ist nun mein Schnauzbart dem des Bären
Schön erhebt er jetzt der Wangen Roth,
Nur die Nase prangt mit Bachus-Schwären
In der Größe wie ein Hasenschroot;
Fröhlich bin ich wie die muntern Finken,
Gütlich thu ich meinem alten Balg,
Darf dereinst nicht an der Krücke hinken,
Guter Fürst! Du gabst der Lampe Talg.

3.

Der Rattenfänger

Le Raton des Landes

ist eine eigene Gattung von Hunden, welche zum Fang der Ratten gebraucht werden. Wenn ihre Race unverbastartet ist, so sind sie reine Rattenfinder, so wie man reine Saufinder antrift, welche nur Schwarzwild aufnehmen. Man kann mit ihnen Ratten in ihren Gängen und Lagern ausmachen. Wenn der Bau derselben nicht weitläufig oder durchgängig ist, so erhascht man sie sicher, auf ihre vorständige Anzeige durch nachgraben. Mit den Ratten leben sie, vermuthlich aus Handwerksneid, in ewiger Fehde: sie schwimmen den Wasserratten im Wasser nach, und beschlussen die Antauchen — sie scharren nicht wie die Spitzhunde jedes Mäuseloch auf, aber Maulwürfe, wenn dieselbe im Begriff des Stoßens sind, fördern sie mit wüthender Schnelligkeit zu Tage.

Ein französischer Jäger aus den Pyrenäen sagte mir — die Spanier hätten diese Hunde im vorigen Jahrhundert zuerst nach Europa gebracht — sie sollen aus Guiana herstammen, wo sie die Wasserratten, welche den Zuckerpflanzungen ausserordentlichen Schaden zufügen, tödten und speisen. *)

Die Farbe der Hunde ist gelb und braun, weißes Angesicht, ihr Kopf zugespitzt, ihre Ohren stehen in die Höhe und haben steife Barthaare (das Visir aller Rattenartigen Fangthiere, wie des Löwens, Tiegers, Luxens, u. s. w.) sie stehen senkrecht auf ihren Füßen, ihr Schwanz ist lang und dick — die größten sind ungefähr 16 Zolle hoch, sie sind immer munter und spielend; um ihr Geschäfte zu treiben, begehren sie Fleisch zur Nahrung. — Sie fressen mit Begierde die Ratten und die Mäuse.

Auch Le Raton — der Honigdachs — (siehe Unterhaltungen aus der Naturgeschichte.

---

*) Ich schalte hier eine sonderbare Bemerkung ein; in Frankfurt am Main habe ich seit 30 Jahren meines Aufenthaltes keine schwarze glänzende, glatthärige Hausratte, deren es im Elsaß so viele gibt, auch keine weiße Kakerlakken-Ratte gesehen. — Einer meiner Naturforschenden Freunde, Doktor Bürgelmann, behauptet, unsere große Eselgraue Ratte wäre weder die Hausratte, noch die Wasserratte, welche sich in kleinen Bächen und Gräben aufhalte, sondern er benennt sie die Wanderratte, wir erhalten sie aus Holland in den Zuckerfässern, und so ist es wahrscheinlich, daß diese Wanderratte auch aus Guiana herkömmlich seyn kann.

2ter Thl. pag. 202. Augsburg 1792. in 8.) soll nach des Verfassers Nachrichten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung heimen und sich vorzüglich von Wachs und Honig nähren; er ist aber auch ein guter Ratten- und Mäusefänger.

Dieser Raton ist der Ursus lotor Linnei — der Waschbär, — Bär, weil er auf Fußsohle (planta pedis) geht, und aufrecht sizt und Waschbär, weil er alles, was er genießt, mit seinen Händen vorher abwascht.

Er hat freilich die Gestalt des Dachses, aber einen langen Schwanz, er wird auch Goldbär genannt, weil, wenn die Sonne auf seinen Balg scheint, sie seine Haare vergoldet.

Ich besaß den Raton, welcher in Nordamerika zu Hause ist, 2 Jahre lang lebendig; bey eintretender Ranzzeit wurde er wie verrückt, und biß nach den Menschen — ich ersäufte ihn, und Herr Schaumburg, der große Künstler von Cassel, hat ihn mir ausgestopft. Er verdient den Namen Raton mit der That, denn er fieng Ratten und Mäuse meisterhaft, welche er jedesmal, wenn er sie abgewaschen hatte, speiste — am Tage schlief er meist ruhig — aber des Nachts war er in beständiger Bewegung — so daß ich vermuthe, es läge in seiner Natur, hauptsächlich des Nachts seine Nahrung aufzusuchen und zu fangen. Sein Honig und Wachs fressen, das wilde Bienen auf dem Kap in verlassenen Stachelschwein-Höhlen bereiten sollen, halte ich für ein Märchen. Ich habe dem meinigen Wachs — Honig — und auch die ganze Rose vorgehalten, statt sich aber zu laben, rümpfte er die Nase. —

Ich finde in der Benennung Raton die Bezeichnung ihres Instinctes, denn die französische Sprache beehrt die Kazze auch mit dem Namen: Le maitre Raton, wie solches in den Fabeln von la Fontaine zu finden ist.

Uebrigens bemerke ich noch, daß ein Handelsmann, Namens Frohn, die ersten Rattenfänger (Hunde) aus Bordeaux nach Mannheim hat kommen lassen. Von dieser Race besizt hier der Hr. Postmeister Klees, und die Hrn. Gebrüder Lausberg — jeder ein Pärchen, von welchen, wo möglich, die Race hier fortgepflanzt werden soll.

Frankfurt a. M. im Februar 1807.

Ehrmann.

Fortsetzung der Anzeige neuer Forst- und Jagdschriften.

Abhandlungen über wichtige Gegenstände des Forstwesens. 1stes Heft. Marburg, in Commission bey Krieger, 1806. Kostet 45 kr.

Joh. Christoph Heppens praktische Anleitung zur Jagd des Federwildpreits, als der 2te Theil des Vogelfanges. Mit Kupfern. Nürnberg, in der Sospesche Buchhandlung. Kostet 4 fl.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 16.

Abhandlung.

I.

Bemerkungen zu dem Aufsatze in Nro. 40. des vorigen Jahrgangs: „Beytrag zur „Erörterung der Frage: ob der Saamen „von Eichen, welche aus Stockausschlä„gen aufgewachsen sind, Keimkraft be„sitze?“

Die Erörterung der Frage: ob der Saamen von Laubholzarten, insbesondere aber von Eichen, welche durch Stockausschläge entstanden sind, Keimkraft besitze, und seine Gattung fortpflanzen könne? ist nicht allein für die Behandlung der Eichen-Hochwälder, wie der Herr Verfasser des oben erwähnten Aufsatzes äussert, sondern, wie ich glaube, auch für die Behandlung der Schlagholz- oder Niederwaldungen von grosser Wichtigkeit. Sie scheint indessen keiner so grossen Schwierigkeit unterworfen zu seyn, wenn man vorerst bey dem generellen Ausdrucke des Herrn Oberforstmeisters von Kettner: Saamen von Laubholzarten stehen bleibt; denn es ist bekannt, daß die frequentesten Laubholzarten in den Niederwaldungen, als Hainbuchen, Birken, Eschen, Erlen und Feldahorn (Acer campestre) da, wo die Blüthen sich gehörig entwickeln, und Saamen ansetzen können, eine Menge desselben hervorbringen *), welcher die gehörige Keimkraft besitzt, und seine Gattung fortpflanzt. Ich glaube, mich bey dieser Behauptung nur auf die allgemeine Erfahrung aller Forstmänner berufen zu dürfen, und nicht nöthig zu haben, wahre Thatsachen zum Beweise anzuführen, die selbst aus den Forsten des Neckarthales hergeholt werden können.

Wie hätten auch die Haseln in den Eberbacher Hackwaldungen so umherwuchern, und seit Jahrhunderten eine ganze Gegend überziehen können, wenn die Früchte derselben, die lediglich von 15 bis 20jährigen Stockloden abfallen, keine Keimkraft besitzen sollten? Wo sollten auf einer mit Kopfholzstämmen bestandenen Trifte die jungen Saamenpflanzen herstammen, wenn die sie beschattenden Aeste, wie andere Stockloden, unfruchtbar wären? und wem hätten wohl die Kernpflanzen von verschiede-

*) Einen Jahrzehend früher wollte der Herr v. Moser sogar das öftere Saamentragen eines Schlagholzwaldes in Zweifel ziehen.

nen Holzarten in den Eberbacher Hackwäldern und in andern Niederwaldungen ohne Saamenbäume, ihre Entstehung zu danken?

Gehen wir, ehe diese Probleme gelöst sind, von dem Stockwalde zu den Holzarten, welche durch Stecklinge fortgepflanzt, und überdieß als Kopfholzstämme behandelt werden, — zu den Pappeln und Weiden über, so sollte man beynahe glauben, daß nach Hrn. von K.... Hypothese der Saamen von diesen am allerwenigsten einige Keimkraft besitzen müsse, weil durch Abnehmen der Stecklinge und Setzstangen der Zusammenhang des Organs, dessen unmittelbarer Verband mit den Stammwurzeln zur Hervorbringung der Keimkräfte des Saamens nöthig seyn soll, einmal weit gewaltsamer und gänzlich, und durch das darauf folgende Köpfen zum zweyten Male unterbrochen wird. Allein wir sehen gerade das Gegentheil an den befragten Holzarten und bemerken, daß, wenn die beyden Geschlechter dieser Diöcisten beysammen stehen, sie auch Saamen tragen, der ihre Gattung fortpflanzen.

Aus der Obstbaumzucht lassen sich ebenfalls Erfahrungen herleiten, welche die erwähnte Hypothese widerlegen, wohin ich die Fortpflanzung durch Ableger und Stecklinge rechne, von welchen wieder Saamen mit Erfolg ausgesäet wird. Selbst das Pfropfen und andere Arten der Obstbaum-Veredlung, bey welchen der Mutterstamm durch das Durchschneiden einer ähnlichen Verletzung wie der Stockwald unterliegt, benimmt dem Saamen der edeln Obstsorten die Keimkraft nicht.

Wenden wir nun diese Reihe auf das Generelle sich beziehender Erfahrungen auf die in dem Eberbacher Forst befindlichen Eichenhochwälder aus Stockausgang, oder wie man sie dort nennt, ausgeschlossene Hackwaldungen analogisch an, setzen wir sie nach der Aufforderung des Herrn von K.... mit den Seinigen in Vergleich, so wird sich wirklich noch nicht sogleich absehen lassen, warum bey der Eiche gegen ihre Nachbarn, die übrigen Laubholzarten, eine so große Anomalie Statt finden soll.

Die wahre Thatsache, daß der emsige Fürstlich Leiningische Wildmeister Höpfner zu Eberbach wirklich Eicheln mit Erfolg des Aufschlages in den Hackschlag Rennweeg aussäete, die er in dem ausgeschlossenen Hackwalde Steckenfeld gesammelt hatte, widerlegt belobte Hypothese gänzlich und schiebt, ohne in die Verfahrungsart des Hrn. v. K.... bey dessen Versuchen zur Ansaat mit solchen Eicheln das geringste Mißtrauen zu setzen, die Vermuthung unter, daß eine jener Naturwirkungen, welche so manche natürliche und künstliche Saat oft wiederholt im Keime verunglücken lassen, diese Versuche vereitelte.

Jener geglückten Ansaat des Wildmeimeisters Höpfner entsprechend ist auch der Versuch, welcher mit Eicheln, aus einem ausgeschlossenen Hackwalde gesammelt und in Blumentöpfe voll Gartenerde gesteckt, gemacht wurde, die in einigen Wochen

keimten, bald nachher aufgiengen, und also über ihre Keimkraft keinen Zweifel übrig ließen.

P—r.

2.

Noch eine Methode um Hechte zu fangen, in Beziehung auf die in Nro. 26. dieses Journals erzählten Methoden.

Die Hechte mit Schlingen zu fangen, ist eine in Westphalen ganz bekannte Sache. Am besten verstehen sich die Hirten darauf. Sie bedienen sich dabey anstatt eines Draths, einer gedrehten, biegsamen Weide, und der Fang schlägt ihnen selten fehl. Mit dem Drath habe ich selbst Versuche gemacht, und dieser ist unstreitig besser als die Weide; allein der glückliche Fang hängt größtentheils von der Geschicklichkeit des Fängers ab.

Der Hecht wird, besonders in der Leichzeit, durch leise Berührung mit der Schlinge nicht verscheucht, wohl aber, wenn die Ruthe, woran die Schlinge befestiget ist, unbehutsam geführt wird, oder sonst ungeschickte Bewegungen gemacht werden, die ihm zu Gesicht kommen. Die Leichzeit ist aber nicht erst im May, sondern schon im März bey den ersten warmen Tagen, und mit dem Ende dieses Monats, höchstens im Anfange des Aprils, ist sie völlig vorüber. In der Leichzeit steigt der Hecht aus den Flüssen und Teichen in seichte Gräben, wo er oft nicht einmal ganz im Wasser steht. Beym Aufsuchen muß man, wie beym Pürschen, sehr vorsichtig seyn; denn, wie gesagt, große Bewegung leidet er nicht.

Das vorzüglichste Werkzeug Hechte zu fangen, ist indessen meines Bedünkens immer die Setzangel mit dem lebendigen Fische; weil sie sowohl in Flüssen, als in stehendem Gewässer mit leichter Mühe, und zu jeder Jahrszeit gebraucht werden kann, und dabey ganz vortreflich fängt.

Diese Angel sowohl, als ihr Gebrauch sind gewiß bekannt genug, da aber doch verschiedene Vortheile damit verbunden sind, die ich sehr oft vermißt habe: so mag es ein oder anderem Leser dieses Journals nicht unangenehm seyn, wenn ich davon eine kurze Beschreibung mittheile, so gut ich's vermag. Hier folgt sie:

Die Angel ist von Stahl, oder auch nur von reinem Eisendrathe verfertigt. Sie besteht aus zwey blos wohl gespitzten 1 Zoll langen und ½ Zoll weiten Hacken, die gegen einander über stehen, von der Krümmung an bis nach der Spitze zu aber etwas ausgebogen sind. Der doppelte Stiel dieser beyden Hacken ist etwa 1½ bis 1¾ Zoll lang. Die Schnur zu dieser Angel ist ungefähr 10 Ellen lang, und besteht aus starkem, jedoch nicht gar zu dickem Packfaden. Zunächst der Angel aber wird anstatt der Schnur, die der Hecht immer abbeissen würde, eine Kette von feinem gelbem, wohlgeglühtem Drathe gebraucht. Diese Kette ist etwa 8 bis 9 Zoll lang, und besteht aus 3 Gliedern, die bis zu den an den Enden befindlichen kleinen Ringen aus dreifachem Drathe zusammen gedrehet sind. In dem am Ende dieser Kette befindlichen Ringe

hängt die Angel, die willig aus- und eingehangen werden kann; daher auch die Dicke derselben die Weite des an dem untersten Gliede der Kette befindlichen Ringes bestimmt. Etwa 2 Handbreit vom Ende der Schnur ist eine aus weichem Holze bestehende 3 Zoll lange Gabel befestiget, worin sich an einer Seite ein Spalt befindet. In diese Gabel wird die auf den Fingern wohl zusammen gefaltete Schnur gelegt, mit sich selbst noch einige mal umwunden, und dann zur Befestigung etwa 2 bis 2½ Fuß vom Angel in den Spalt gezogen. Diese Befestigung der Schnur in dem Spalte der Gabel muß durch öftere Versuche genau abgepaßt werden, so, daß sie von dem Setzfische nicht losgezogen, von dem Hechte aber vermittelst des Stoßes, womit er den Setzfisch ergreift, leicht gelöset werden könne. Geschieht dieses nicht, so läßt er den ergriffenen Setzfisch, den er gewöhnlich erst beym Weggehen niederschluckt, wieder los. Mit dem von der Gabel an noch übrigen Endchen der Schnur wird dieselbe an eine biegsame Ruthe befestiget, jedoch so, daß die Gabel noch 3 bis 4 Zoll von der Ruthe entfernt bleibt.

An diese Angel wird nun der Setzfisch, den man in einem Eimer Wasser bey sich führt, auf folgende Art befestiget: Man öfnet ihm mit der Angelspitze an einer Seite, ungefähr in der Mitte die Haut, auf zwey, nicht völlig um die Länge des Stiels der Angel entfernten Stellen, wobey aber sehr viel Behutsamkeit angewendet wird, damit nicht zu tief gestochen, und der Fisch getödtet werde. Durch diese Oefnung wird unter der Haut her, vom Schweife nach dem Kopfe zu, das äusserste Glied der Kette gebracht, so, daß nur eben der Ring durchsteht, und die zuvor ausgehackte Angel wieder eingehackt werden kann. Alsdann wird die Kette wieder zurück, und die Angel durchgezogen, so daß der Stiel derselben unter der Haut verborgen ist, die etwas auswärts gebogenen Hacken aber blos stehen. Diese ganze Operation muß geschwind von statten gehen, damit der Setzfisch nicht zu lange ausser dem Wasser bleibe: denn wenn dieser krank ist, und nicht mehr munter herum lauft, so ist auch keine Hofnung zum glücklichen Fange; weil ihn alsdann der Hecht nicht gewahr wird, auch selbst nicht ergreift.

Bey dem Setzen der Angel, die mit ihrer zugespitzten Ruthe ins Ufer gestochen wird, so daß die Gabel mit der aufgewundenen Schnur eben unter Wasser steht, die Ruthe selbst aber noch über dem Wasser bleibt, wird vorzüglich dahin gesehen, daß der Setzfisch in freyer Bewegung gehalten, und nicht gehindert werde. Dieserhalb darf er mit dem ihm eingegebenen Ende von der Schnur weder auf den Boden, wo er sich still hinstellt, noch an Schilf, Holz oder Kraut, worin er sich verbirgt und verwickelt, reichen können. Wo also diese Hindernisse vorkommen, und nicht vermieden werden können, stellt man im ersten Falle die Schnur kürzer, und im zweyten Falle reiniget man die Stelle vorher sorgfältig. Man sucht auch in fließendem Gewässer eine Stelle aus, wo das Wasser still steht, oder wenigstens nicht so stark fließt, daß es dem

Setzfische die freye und anhaltende Bewegung erschwert.

Man wählt zu dem Setzfische Vorzugsweise den weißen Bleier, weil er an der Angel am fleißigsten arbeitet, und wegen seiner hellen Farbe dem Hechte am meisten in die Augen leuchtet. Man nimmt auch die Schleie, die Karautsche oder den Barsch dazu, letzterem müssen aber die Stacheln nahe über dem Rücken weggeschnitten werden. Geschiehet dieses nicht, so findet man oft, daß ihn der Hecht zwar ergriffen, aber wieder losgelassen hat. In Hinsicht der Größe der Setzfische wählt man gewöhnlich solche, die etwa 4 bis 5 Zoll Länge haben. Man darf keine Rechnung darauf machen, mit den größesten Setzfischen auch die grössesten Hechte zu fangen, weil man sehr oft gerade das Gegentheil erfährt.

Dann muß man auch beym Setzen der Angel noch dahin sehen, daß sich auf der Stelle in dem Umkreise, so weit die ganze Schnur reicht, kein schweres Holz im Wasser befinde, weil sich der gefangene Hecht darin verwickelt, und nicht heraus gebracht werden kann.

Wenn man beym Nachsehen der Setzangel gewahr wird, daß die Schnur losgezogen und abgelaufen ist, so sieht man fast immer einem glücklichen Fange entgegen. Doch kann es auch bisweilen kommen, daß bey aller Vorsicht der Setzfisch die Schnur losgezogen hat, welches man aber gewöhnlich daran bemerkt, wenn dieselbe gerade herunter hängt, weil der Setzfisch nicht weit wegzugehen pflegt, und meistens gleich unter der Ruthe auf dem Boden stehen bleibt. Man hat oft die Freude, 18 bis 24pfündige Hechte an dieser Angel zu fangen. Bey einem solchen aber geht man behutsam zu Werke, und hütet ihn vorzüglich, daß er keinen hinreichenden Widerstand findet, um seine Stärke anzuwenden, weil sonst mit einem Stoße die Schnur gebrochen ist. Man lockt ihn daher gleichsam mit leisen Zügen ans Ufer, und gibt ihm jedesmal, so bald er Gewalt braucht, die Schnur allmählig nach; jedoch so, daß er stets ziehen muß, und keinen Stoß anbringen kann. Diß wiederholt man so oft, bis er ermüdet ist, und leidet, daß man ihn mit dem Daumen und dem Mittelfinger in beyde Augen faßt, und aufs Ufer wirft. Wo das Ufer so steil ist, daß man nicht ans Wasser kommen kann, da leitet man ihn lieber an eine andere Stelle, als es zu wagen, ihn mit der Schnur herauf zu ziehen, welches so oft mißlingt.

W. A. B.

Recension.

Das Forstrecht, nach allgemeinen Gründen der Forstwissenschaft und in Verbindung des allgemeinen Landrechts für die Königlich Preussischen Staaten, beurtheilt von Heinrich Christoph Moser, Königl. Preussischem Forstmeister. Bayreuth 1806, bey Joh. Andr. Lübecks Erben, VI. und 128. S. 8.

Ueberzeugt, daß das große Publikum, welches der Forstwissenschaft huldigt, von ei-

nem Buche eine ausführlichere Anzeige erwarten wird, das nicht aus den vielen kleinen und großen deutschen Forstordnungen und den vielen über die Gegenstände derselben geschriebenen Büchern und kleinen Abhandlungen von einem Rechtsgelehrten ängstlich zusammengetragen ist, sondern sich als das Produkt eigenen Nachdenkens eines gebildeten Zunftgenossen über die allgemeinen Gründe der Forstwissenschaft in Verbindung mit einer der berühmtesten Gesetzgebungen ankündigt, und überdem zum Compendium für den Unterricht bestimmt ist; will der Rec. zuförderst den Inhalt desselben abgekürzt angeben, darauf Bemerkungen über die innere Oekonomie, die befolgte Ordnung, und die allgemeinen Grundsätze, kurz über dasjenige, was das Ganze des Buches betrift, folgen lassen, und mit der Würdigung einzelner Stellen abbrechen.

Ausser einer Vorbemerkung, in welcher von der Begründung der Forstgesetze kurz gehandelt, und, daß eine Forstordnung keine Instruktion, sondern ein Gesetzbuch seyn sollte, wodurch die Unterthanen über ihre Rechte und Verbindlichkeiten in Ansehung der Wälder belehrt, und wonach alle Forste innerhalb des Staatsgebietes nach gewissen feststehenden Grundsätzen unabänderlich behandelt werden müßten, so wie daß der Hr. Verf. der Beurtheilung Anderer überlasse, „in wie „fern zu diesem Behufe von nach„stehenden Forstgesetzen (von sei„nem Buche) Gebrauch zu machen sey, „aber glaube, daß solche nach den Zeit„umständen und der Verfassung eines je„den Landes leicht modificirt und einge„richtet werden könnten, durch den münd„lichen Vortrag übrigens die gehöri„gen Gründe und Erläuterungen ergänzt „werden sollten," gesagt ist, besteht das Ganze aus neun Kapiteln, welchem ein nicht mitgezählter Abschnitt vom Forstrecht überhaupt voraus gehet. Forsthoheitsrecht und Forstprivatrecht. Das erste gebe dem Landesherrn die Befugniß, eine jede willkührliche Waldausreutung zu verbieten, eine jede Waldverwüstung zu verhindern und abzuwenden, die Kultur, Unterhaltung und Benutzung der Forste durch Vorschriften zu befördern und nöthigenfalls zu gebieten, und den Gebrauch des Holzes zum allgemeine Bnesten des Staats zu leiten. Das letzte begreife alle die Rechte und Verbindlichkeiten in sich, welche aus dem Eigenthume der Forsten selbst entspringen. Eintheilung der Forste. Waldeigenthum. Ein ganz freyes Waldeigenthum gebe es in einem wohleingerichteten Staate nicht. Wesentliche Stücke des Waldeigenthumes seyen: die nach der Natur des Eigenthums freye Disposition und Benutzung des Waldes, das Recht, alle andere von dem Gebrauche des Waldeigenthums auszuschliessen, die nicht dazu berechtigt sind, und das Vermarkungsrecht oder die Befugniß, das Waldeigenthum durch ordentlich Grenzzeichen bemerkbar zu machen.

1.) Von der Waldausreutung. Das Ausroden der Wälder könne der Staat unbedingt verbieten. Da das

Holz in Ermangelung anderer Feuerungs-Surrogate das erste unentbehrlichste Bedürfniß sey, alle anderen Bedürfnisse durch Anfuhr aus entfernten Gegenden beygeschafft werden könnten, nur das Holz nicht; so habe der Staat die Pflicht auf sich, für die Erhaltung der Wälder Sorge zu tragen, und Anstalten zu treffen, wodurch die fortwährende Befriedigung dieses Bedürfnisses gesichert werde. Die Holzausreutung unterscheide sich dadurch vom Holzabtriebe, daß diese in der Regel nur die Benutzung des ausgewachsenen schlagbaren Holzes in sich begreife. Beyde würden zur Holzverwüstung, wenn sie gegen die Grundsätze einer pfleglichen Bewirthschaftung der Forste oder zum Nachtheil der Landesbedürfnisse geschähen. Fälle, in welchen das Ausroden der Waldungen von der Landesbehörde erlaubt werden kann. Nur derjenige Wald concurrire zum allgemeinen Landesholzbedarf, welcher einer forstmäßigen Behandlung fähig sey, und nur in so weit, als das jährlich daraus abzugebende Holz mit Einschluß der Transportkosten noch um den localen Preiß verkauft werden könne. Unter Holzbedarf seyen nur die unentbehrlichen Feuerungs- und Bauholzbedürfnisse zu rechnen. Das Holzbedürfniß für solche Fabriken und Etablissements, welche mehr auf den Privatvortheil der Besitzer, als auf den allgemeinen Wohlstand des Landes Bezug haben, sey nicht zum unentbehrlichen Landesholzbedarf zu rechnen. Die Entbehrlichkeit eines Waldes zu dem allgemeinen Landesholzbedarf sey nicht nach dem Umfang des Forstgrundes zu beurtheilen. Dem Eigenthümer könne die Ausrodung nur in so weit gestattet werden, als dadurch die hergebrachten Rechte eines Dritten nicht geschmälert werden, und der Eigenthümer dürfe einen mit Grundgerechtigkeiten belasteten Wald ohne des Berechtigten Einwilligung nicht ausroden. Der Eigenthümer eines von allen Lasten befreyten Waldes dürfe in dem Abtreibe seines für schlagfähig erkannten Holzes auf keine Weise beschränkt und nicht verbindlich gemacht werden, seinen Wald nach einem jährlich gleichen Ertrage zu benutzen. Dagegen müsse er sich gefallen lassen, den abgetriebenen Theil des schlagbaren Holzes sogleich wiederum mit einer schicklichen Holzart durch Cultur in Bestand zu setzen.

2.) Von der Walddevastation. S. 16—32. Sie bestehe darinn, wenn ein Wald so behandelt wird, daß dadurch für den Staat oder für gewisse einzelne Mitglieder desselben die fortdauernde Befriedigung des Holzbedarfs beschränkt oder gänzlich aufgehoben werde. Sowohl der Staat als die Mitberechtigten könnten sie untersagen. Die Beurtheilung beruhe zunächst auf der Schlagfähigkeit des gehauenen Holzes, und auf dem, dem Eigenthümer zustehenden mehr oder minder beschränkten Nutzungsrechte. So lange bey der Benutzung die Grenzen der Schlagbarkeit in einem von allen Lasten befreyten Walde nicht überschritten würden, könne das gehauene Holzquantum, sey es auch noch so groß, zu keiner

Devastation Anlaß geben. Nur müsse der Eigenthümer nicht eine größere Fläche in einem Jahre abtreiben, als im nächstfolgenden wieder in Anbau gebracht werden kann, und, was übrig bleibt, nach Befriedigung der eigenen Bedürfnisse, nur zum allgemeinen Holzbedarf verwenden. Wenn er aber in der Benutzung so weit gehe, daß der Berechtigte in der Ausübung seines Rechts auf gewisse Zeiten, oder auf immer gestört, oder das Recht selbst dadurch verloren gehen könne, so sey das eine Walddevastation. Unstreitig könne ein Wald auch durch die Ausübung lästiger Grundgerechtigkeiten verwüstet werden. Wenn der Berechtigte in der Ausübung unforstwirthschaftlich verfahre, so müsse er sich eine Einschränkung seines Rechts gefallen lassen, und sey für die Devastation verantwortlich. Die Schlagfähigkeit oder Haubarkeit des Holzes könne nur nach den Eigenschaften eines guten und brauchbaren Brennholzes beurtheilt werden. Wer einen durch Raupen- und Insectenfraß oder andere Ursache veranlaßten Holzabstand oder Baumtrockniß verheimliche, ohne die Gefahr möglichst abzuwenden, mache sich der Waldverwüstung schuldig. So auch der, welcher Schläge und Gehaue nach der Windseite vorsätzlich anlegt, das Ausschneideln und Streurechen übertreibt, die Blößen nicht wieder in Anbau bringt, den Wald, wo die jungen Holzpflanzen nur im Schatten gedeihen, kahl abtreibt, ohne Saamenbäume überzuhalten, zweckwidrige Culturen anlegt, die Schonungen ganz vernachläßigt, und den Wald in so viele kleine Theile vertheilt, daß der einzelne Theil keiner forstmäßigen Behandlung mehr fähig ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Anzeige neuer Forst- und Jagdschriften.

H. Cotta's Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen, mit vorzüglicher Hinsicht auf Holzpflanzen. Mit 7 colorirten Kupfern. Weimar, bey Hofmann, 1806. Kosten 8 fl. 6 kr.

Anleitung zu Anlage und Behandlung der Saam- und Baumschulen, von J. G. von Seutter, Königl. Baierischer Forstinspektor ꝛc. Ulm, bey Becker, 1807.

Desselben Darstellung der Grundsätze der Forstwirthschaft. 8. Ulm, bey Becker. Kostet 2 fl. 24 kr.

Desselben Tarif zu Preißbestimmung der Bau- und Werkholz-Stämme, mit 1 Kupfer, groß Fol. Kostet 5 fl.

Desselben Instruktionen für das Königl. Baierische Forstpersonal, mit vielen Tabellen. Fol. Kostet 9 fl. 30 kr.

Vom inwendigen Bau der Gewächse und der Saftbewegung in denselben, von C. C. Treviranus. Mit Kupfern. 1806.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 17.

Abhandlung.

Ueber den Anbau der Platanen.

Es ist hinlänglich bekannt, daß die Bäume, welche aus Saamen erzogen worden sind, vor allen andern, die auf sonst eine künstliche Art fortgepflanzt wurden, den Vorzug haben. — Ob es nun gleich an Anleitungen nicht fehlt, woraus man die verschiedenen Fortpflanzungsmethoden erlernen kann, so sind doch die Anweisungen dazu in Betreff einiger Baum- und Straucharten entweder ganz unrichtig, oder die vorzüglich anwendbaren Vermehrungsarten werden mit Stillschweigen übergangen, wobey auch öfters vorkommt, man habe diese oder jene Holzart noch gar nicht, und höchstens nur sehr sparsam aus Saamen erziehen können. Letzteres ist besonders bey Kalmien und den damit verwandten Geschlechtern der Fall. Man kann aber doch mit Gewißheit behaupten, daß es gar keine Pflanze gibt, die nicht unter gehöriger Vorsicht aus Saamen zu erziehen ist, wovon ich selbst viele Proben an Farrenkräutern, Moosarten und Schmarotzerpflanzen gemacht habe; denn jede Pflanze vermehrt sich dem natürlichen Weg nach, durch ihren Saamen, und sucht man diesen Weg auf, dessen sich die Natur zur Fortpflanzung bedient, so wird es gar nicht schwer werden, durch Anwendung derselben Mittel dieselbe Wirkung hervorzubringen.

Ohne mich aber zu weit in Untersuchungen und Beweise über diesen Gegenstand einzulassen, theile ich hier blos einige Beobachtungen mit, welche ich gemacht habe. Sie sind vielleicht manchem Forstmann und Gärtner nicht unwichtig, ob ich mich gleich nur auf einige Holzarten einschränke. Diese sind:

Platanus occidentalis, orientalis et acerifolia.

Es ist kein Baum leichter aus Saamen zu erziehen, als der Platan, und doch klagen die mehresten Schriftsteller, daß man aus vielem Saamen nur wenige Pflanzen erhalten könne; ja sogar praktische Forstmänner und Gärtner wissen sich hier oft nicht recht zu helfen. Um aber diesen, für das Forstwesen sehr zu empfehlenden Baum, (nämlich Platanus occidentalis et orientalis) mit Gewißheit in Menge erziehen zu können, so stellte ich nachfolgende Versuche an, wobey ich den Saamen auf vier verschiedenen Gartenbeeten aussäete.

Das Erste war ganz schattig; hier giengen die Pflanzen sehr dick auf, aber nach Verlauf von 10 Tagen waren alle wieder umgefallen und die Saat verloren.

Das Andere war an einer Mauer und hatte nur die Mittagssonne. Hier erschienen die Pflanzen häufig und fielen nicht um, aber der Wuchs war sehr gering, und gegen den Herbst wurden sie rostig, und die meisten Wurzelfaul.

Das Dritte hatte täglich nur zwey Stunden lang Sonne. Die Pflanzen giengen hier auch gut auf, es fiel nachher aber ungefähr der sechste Theil um, und das Wachsthum der übrigen war noch geringer als bey den vorigen.

Die vierte Saat hingegen war der Sonne beynahe den ganzen Tag ausgesetzt. Hier kamen die Pflanzen so häufig zum Vorschein, daß ich genöthiget war, sie zu verdünnen. Ihr Wachsthum war so stark, daß die jungen Pflanzen schon am 18ten August 9 Zoll, und bis das Laub abfiel über zwey Schuh hoch waren. Hierbey ist zu bemerken, daß die Saaten alle an einem Tag vorgenommen, und das Erdreich aller Orten von gleicher Beschaffenheit, nämlich ziemlich sandig war.

Aus den oben angeführten glücklichen und unglücklichen Versuchen, lassen sich nun die Fehler und eine sichere Anleitung, zu einer gedeihlichen Cultur der Platanen, herleiten.

Der erste Fehler, welcher dabey begangen wird, liegt in der Einsammlung und Aufbewahrung des Saamens; dieser wird gewöhnlich schon im Herbste oder im Winter abgenommen, verrieben und so auf Haufen geschüttet, oder in Säcken aufbewahrt, wo er sehr leicht aufeinander brennt, und dadurch verdirbt. Ein anderer Fehler wird beym Aussäen des Saamens begangen. Man säet solchen gewöhnlich unter der falschen Voraussetzung, daß ohnehin wenig keimen werde, in Gräbchen sehr dick aufeinander, sucht gemeiniglich schweren Boden und schattige Lage hierzu aus, bedeckt auch wohl den Saamen so stark, daß gar nichts mehr davon gesehen werden kann, und die Folge davon ist: daß wenig oder gar keine Pflanzen hervorkommen; geschieht diß aber doch, so fallen dieselben gewiß, nach Verlauf von einigen Tagen um.

Diese hier angegebenen Fehler sind demnach die Ursache, daß bis jetzt noch so wenig Platanen aus Saamen erzogen worden sind, und daß man bisher diese Bäume aus Ablegern und Stecklingen erhalten hat. Um aber des glücklichen Erfolgs der Saaten gewiß zu seyn, so behandle man dieselben folgender massen:

Man lasse den Platanensaamen den ganzen Winter hindurch am Baum hängen und lasse ihn nicht eher brechen, als etliche Tage, oder kurz vor der Saatzeit im Frühjahre. Wenn man aber nicht selbst Saamenbäume hat, und den Saamen von fremden Orten zu beschreiben genöthigt ist, so muß man die Bestellung machen, daß derselbe so spät im Frühjahr wie möglich abgenommen und in den Saamenkugeln — also unzerrieben — überschickt werde.

Die Saat kann von der Mitte des Monats April bis Anfang May vorgenomme

werden; man lasse jedoch die Saamenkugeln ganz, bis zur Aussaat, wo dieselben in kurzer Zeit leicht mit den Händen zerrieben werden können, welches aber ohne Sand geschehen muß.

Man suche zum Saatplatz einen freyen Ort, der beynahe den ganzen Tag von der Sonne beschienen wird, und sandiges Erdreich aus. Nachdem die Länder umgegraben, eben gerechet, und mittelst eines Brettes oder einer Walze festgeschlagen oder gewalzt sind, wird der Saamen so dichte darauf gestreut, daß ein Korn das andere berührt, und daß er an keiner Stelle Haufenweiß zu liegen kommt. Wenn der Saamen gleich vertheilt ausgestreut ist; so wird derselbe abermals mit einem Brett niedergeschlagen, oder gewalzt, damit er fest auf den Boden zu liegen kommt, und dann mit sandiger feiner Erde, oder auch nur mit bloßem Sand, so dünne überstreut, daß die Saamen noch durchscheinen. In der Folge werden diese Länder weder beschattet noch allzustark begossen. Es ist hinreichend, um die Saamen in 14 Tagen zum keimen zu bringen, wenn dieselben bey trockenem Wetter jeden Abend eine sanfte Befeuchtung erhalten; womit so lange fortgefahren wird, bis die Pflanzen so weit erstarket sind, daß sie ihre Nahrung aus der Tiefe holen können. Auch müssen die Pflanzen im ersten Winter mit Laub bedeckt werden, und diese Vorsicht ist besonders bey dem Platanus acerifolia höchst nöthig.

Wird alles dieses genau beobachtet, so darf man auch des guten Erfolgs gewiß seyn, indem die hiesigen und Karlsruher Saaten beweisen, daß die Pflanzen bis zum nächsten Herbst die oben angegebene Höhe oft noch übersteigen, in so ferne sie nicht zu dicht aufgehen. Im darauf folgenden Frühjahr müssen sie schon in die Baumschule gesetzt, und der Boden von Unkraut immer rein gehalten werden. Bey solcher Behandlung werden sie im 4ten Frühjahr eine Höhe von 6 bis 8 Fuß haben, und folglich in Waldungen oder Anlagen verpflanzt werden können.

Daß der Platan wirklich unter die schnell wachsenden Holzgattungen gehöre, siehet man aus den hiesigen Pflanzungen, wo mehrere Bäume von 9 Fuß Umkreis und 70 bis 75 Fuß Höhe befindlich sind, deren jeder wenigstens 1½ Klafter Holz liefert. Diese Platanen sind höchstens 45 Jahre alt, stehen dabey in Hochwaldungen, wo sie nur in den ersten Jahren eine besondere Pflege erhielten, und haben alle daneben stehenden einheimischen Holzarten, die Ulmus sativa ausgenommen; (welche gleiche Stärke mit dem Platan hat), überwachsen. Der Boden, worin sie stehen, ist sandig, und enthält höchstens 2 Schuh hohe Dammerde zur Oberlage; ich kann daher den Grund dieses ausserordentlich schnellen Wuchses blos darin finden, daß an dem Orte, wo diese Bäume stehen, das Horizontalwasser bey mittlerer Höhe des Rheines nur 7 bis 8 Fuß tief liegt. Die Wurzeln können hier also hinlängliche Feuchtigkeit anziehen, und es scheint überhaupt, daß nur etwas feuchte, oder solche Gegenden, wo das Horizontalwasser nicht allzutief stehet,

zum Anbau dieser Baumarten geschickt, und vortheilhaft seyen.

Zugleich bemerke ich, daß der Abendländische Platan dem Morgenländischen in Ansehung des Wachsthums weit vorzuziehen ist; der Ahornblätterige aber dürfte im nördlichen Deutschland gar nicht einmal aushalten, und würde wahrscheinlich bis auf die Wurzel erfrieren.

Um aber Pflanzungen von Platanen im Freyen oder in den Wäldern anzulegen, und von dem glücklichen Erfolg des Wachsthums versichert zu seyn, muß der Boden sehr urbar gemacht, und in der Folge wenigstens 4 Jahre lang gehackt und gereiniget werden, bis die Bäume so stark geworden sind, daß ihr Schatten und ihr abfallendes Laub kein Unkraut mehr aufkommen lassen. Bey Versäumung dieses Geschäftes werden die Blätter gelb, die Bäume machen nur unmerkbare Jahrestriebe, und sterben von oben herein ab. — Eben dieses gilt vom Akazienbaume, wovon ich mehrere unglückliche Proben gesehen habe, welche blos die Folge von versäumter Reinigung des Bodens waren.

Schwezingen, im April 1807.

Zeyher,
Großherzoglich Badischer Gartenbau-Direktor.

Recension.

Fortsetzung der Recension des Moserschen Forstrechtes.

3.) Von gerichtlicher Untersuchung einer Walddevastation, S. 32 — 50. Es komme hier auf Größe und Umfang des Waldes, die Schlagfähigkeit des Holzes, das Areal der Waldblößen, und den Grad der Beschränkung des Waldeigenthums an. Der Abtrieb eines kleinen Feldholzes sey in der Regel nicht als Verwüstung anzusehen. Schlagfähig sey das Holz, wenn es ein Alter erreicht habe, worin es seiner Bestimmung nach mit dem möglichsten Vortheil des Waldeigenthümers benutzt werden könne, das Nadelholz, wenn es 70., das Laubbaumholz 100., das Schrotholz 30., und das Wellenholz 15. Jahre alt geworden sey, auszumitteln nach der Anzahl der Jahresringe, deren Summe noch 5. an der Zahl zuzugeben seyen. Bey einer gerichtlichen Taxation und Ertragsberechnung seyen die Resultate der Untersuchungen zur Uebersicht des Richters in folgenden Belegen zu übergeben: a) der geometrische Grundriß des devastirten Waldzustandes, b) ein beglaubtes Vermessungsregister, c) das Holzbestandsregister, d) eine Tabelle über den Flächeninhalt aller Blösen, Schonungen, Buschhölzer, Stangenhölzer, Mittelhölzer, und des schlagbaren Holzes, e) das Taxationsprotokoll, f) der Natural-Etats-Entwurf,

g) Anschlag der jährlichen Holzbedürfnisse des Waldeigenthums und der Deputanten, h) ein Verzeichniß der auf dem Walde haftenden Gerechtholzabgaben und der übrigen Grundgerechtigkeiten, und i) ein forstmäßiges Gutachten über das bisherige Wirthschaftsverfahren in dem befragten Walde.

4.) Von der gesetzlichen Cultur und Schonung der Forste, S. 50 bis 67. Die innere Güte der Verordnungen darüber müsse diesen den unbedingten Gehorsam verschaffen. Nur dürfe der Eigenthümer nicht zu sehr beschränkt werden, und die Forstoberaufsicht sich nicht zu sehr in das Detail der Forstökonomie mischen, nicht selbst thätige Hand an die Bewirthschaftung der Unterthans-Waldungen legen. Das Gesetz der Wiederkultur habe für die Waldeigenthümer eine allgemein verbindliche Kraft. In der Regel verdiene die künstliche Cultur den Vorzug, mit derjenigen Holzart, welche der vorige Holzbestand lieferte, und nicht mit zweckwidrigen oder unserem Clima nicht entsprechenden, also nicht mit Besenpfriemen oder Akazien. Die Anlegung regelmäßiger Baum- und Saatschulen sey nöthig. Von der Schonungszeit und dem Flächeninhalte der Schonungen nach Preußischen Gesetzen. Das Abschneiden des Grases sey nie, das Ausrupfen nur dann zu erlauben, wenn das Gras zum Nachtheil der Holzpflanzen überhand nimmt. Das Streurechen nur unter Einschränkungen. Das Abhauen der Birken und anderer Bäume zu Weyhnachts- und anderen Zeiten als offenbare Holzverschwendung zu verbieten *).

5.) Gesetzliche Bestimmung über die Benutzung der Wälder, S. 67 bis 86. Der Eigenthümer könne nicht verbindlich gemacht werden, seinen Wald nach einem gleichen jährlichen Ertrage zu benutzen, dürfe aber nur dann einen Holzschlag unternehmen, wenn die Landesforstbehörde die Schlagfähigkeit anerkannt habe. Alles unterdrückte, abgestorbene und vom Windbruch, Insekten oder sonst beschädigte Holz sey jederzeit haubar zu nennen, und dürfe vom Eigenthümer benutzt werden. Der Zweck der Benutzung der landesherrlichen Forste sey wesentlich von dem der Privatforste verschieden. — Es seyen daher auch die Verordnungen, welche der Landesherr, als Eigenthümer, in Forstsachen ergehen läßt, nicht als Ausfluß der Landeshoheit zu betrachten, und hätten in so fern keine verbindende Kraft für die übrigen Waldbesitzer. Von den Pfarrhölzern, dem Beholzungsrechte, und Mastrecht, nach Preussischen Gesetzen.

6) Von der Jagdgerechtigkeit, S. 86 bis 99. Die Jagd gehöre zur Benutzung des Waldeigenthums, und (§. 3.) zu den niederen Regalien. Von Eintheilung der Jagd. Setzzeit. Jagdfolge. Bey deren Ausübung müsse das Wild mit der Kugelbüchse geschossen

*) Man vergleiche den lehrreichen Aufsatz in Nro. 41 dieses Journals, aus welchem man sieht, wie schwer die Waldexcesse, wozu der Religionscultus den Anlaß gibt, zu verhindern sind. Rec.

werden. Die Jagdfolge daure in der Regel nur so lange, als der Schweißhund die Fährte nicht verloren hat, und wer sie ausübt, müsse das Gewehr in seinem Reviere zurücklassen. Sobald die Hunde die Spur des verfolgten Wildes verlassen, müsse der Verfolgende sogleich mit gekoppelten Hunden zurückkehren. Vom Wildschaden. Koppeljagd.

7.) Von der Forstpolizey, S. 99 bis 114. Sie sey ein Ausfluß des Forsteigenthums. Die forstpolizeylichen Verordnungen des Landesherrn über seine Eigenthums- Domainen- oder Staatswaldungen hätten keine verbindende Kraft für die übrigen Waldeigenthümer. Der Eigenthümer habe das ausschließliche Recht, seinen Wald taxiren zu lassen, doch dürfe diß auch der Staat auf Kosten des Staats. Die Fällung des Holzes und die Fällungszeit bleibe jedem Waldeigenthümer, forstwirthschaftlich zu bestimmen, überlassen, auch könne derselbe verlangen, daß das Holz durch ihn und seine Aufseher angewiesen werde. Er habe sich eines ordentlichen Waldhammers zu bedienen. Er habe, so weit es die ihm zustehenden mehr oder weniger beschränkten Eigenthumsrechte zulassen, eine den Zeitumständen und der Localität seines Waldes angemessene Huth- und Triftordnung festzusetzen. Eben so auch in Ansehung der Mastnutzung, Holzentwendungen, Waldbrandes, Harzscharrens, und der Köhlereyen selbst die Anordnungen zu treffen, wobey acht Punkte angegeben sind, welche der Waldeigenthümer in Ansehung der Köhlereyen polizeylich anzuordnen habe.

8.) Von der Jagdpolizey, S. 114 bis 122. Der Jagdeigenthümer habe das Recht, seinen Jagdbezirk nach gewissen unfehlbaren Distanzen, durch Säulen von Stein oder Holz bezeichnen zu lassen. Die Setz- Schon- und Hegezeit habe die Landespolizey zu bestimmen, und die Jagdberechtigten seyen verbunden, diesen Anordnungen Folge zu leisten. Wildprettfütterungen und Salzlecken habe der Jagdeigenthümer zu besorgen. Das Nachthetzen und Verziehen der Felder mit Garnen und Lappen habe der Jagdeigenthümer zu verbieten. Fremde Jagdhunde, welche er auf seinem Jagdreviere antrift, dürfe er, wenn die Schonzeit ist, todt schießen, ausserdem aber einfangen lassen.

9.) Von Forstverbrechen und deren Bestrafung, S. 122 bis 128. Besonders seyen die Forstpolizeygesetze jährlich in Erinnerung zu bringen. Von der Pfändung nach dem Preussischen Rechte. In Fällen, wo die Pfändung unterblieben, müsse die bloße Anzeige des verpflichteten Forstbedienten als Beweismittel angenommen werden; hat aber der Angeschuldigte erhebliche und rechtliche Einwendungen gegen den Forstbedienten, welche er sofort beweisen kann, so müsse er damit gehört werden. Zu den Forstverbrechen höherer Art seyen acht, zu den gemeinen fünf, und zu den geringen Polizeyvergehen zwölf zu rechnen.

Die erste von den das Ganze des vorliegenden Werks betreffenden Bemerkungen:

hat die Ordnung zum Gegenstande, in welcher die abgehandelten Lehren auf einander folgen. Rec. weiß es nicht zu erklären, warum in einem Lehrbuche des Forstrechts nach einigen wenigen Bemerkungen über das Forstrecht im allgemeinen mit der Waldausrodung, und der Holzverwüstung der Anfang gemacht wird. Es ist nicht zu verkennen, daß weder der Forstmann noch der Rechtsgelehrte diese sonst allerdings wichtigen Abschnitte so hoch oben erwarten wird, weil für eine solche Präcedenz kein wissenschaftlicher Grund vorhanden ist. Im Einzelnen kommt ebenfalls manches vor, welches in ein anderes Kapitel gehört; besonders im Kapitel von gerichtlicher Untersuchung einer Walddevastation auffallend vieles, was, wenn es anders in ein Lehrbuch des Forstrechts paßt, in das vorhergehende Kapitel gehört.

Der oben angegebenen Absicht des Hrn. Verf. gemäß hat dieses Buch nur allein das allgemeine Staatsrecht, die allgemeinen Grundsätze der Forstwissenschaft, und das Preussische Gesetzbuch zur Quelle. Der Leser wird also nicht vergessen, daß hier nicht dasjenige, was nach gegebenen Gesetzen der Römer und Deutschen wirklich Recht ist, sondern nur das, was in Forstsachen Recht seyn sollte, oder im Preussischen Gesetzbuche als Recht ausgesprochen ist, vorkommt. Vergebens sucht man hier nur das Geringste von den römischen und deutschen, allgemeinen und besonderen Rechten, vergebens irgend eine deutsche Forstordnung, oder ein Buch eines Forstschriftstellers oder Rechtsgelehrten angeführt, ja nicht einmal eine Preussische Provinzialforstordnung, da doch keine allgemeine Forstordnung für alle Provinzen des Preussischen Staates existirt, in dem allgemeinen Preussischen Gesetzbuche aber nicht alle Rechtssätze in Absicht auf Holz und Wild enthalten sind, und durch dasselbe die Provinzialgesetze nicht abgeschaft sind, so daß der Preussische Unterthan in Forstsachen vor allen Dingen die Gesetze seiner Provinz zu Rath ziehen muß. Da nun überdem der Hr. Verf. nicht immer da, wo ein Satz wirklich aus dem Preussischen Gesetzbuche genommen ist, diß bemerklich gemacht hat, z. B. S. 93. §. 20. 22. 24., wo 9 Paragraphen des Preuss. Gesetzbuches zu allegiren vergessen sind, und nicht immer vollständig die Preussische Gesetzgebung vorgetragen hat, z. B. nicht den Inhalt der §§. 137—141. Th. I. Tit. 9. in der Lehre von der Jagdfolge, auch nicht die vom Beholzungsrechte; so folgt, daß das vorliegende Buch selbst für das Preussische nicht so nützlich seyn wird, als es der Verf. hätte einrichten können. Hierzu kommt, daß die Art und Weise, wie das Preussische Gesetzbuch mit den Ansichten des Hrn. Verf. in Verbindung gesetzt ist, nur darin bestehet, daß diejenigen Lehren, welche in dem Gesetzbuche vorkommen, gewöhnlich nur mit dessen eigenen Worten, ohne des Verfassers Ansicht mitzutheilen, und oft in einer ohne Grund veränderten Ordnung vorgetragen sind.

Auch stehen die einzelnen Kapitel in einem Mißverhältnisse gegen einander. Man-

che, besonders das 1ste, 2te und 3te von der Waldausrodung, Walddevastation, und deren Untersuchung, sind offenbar zu reichhaltig; dagegen andere, wie die Einleitung, das 5te, 6te und 9te Kapitel offenbar nicht reichhaltig genug, wie man schon aus der Vergleichung mit dem juridischen Theile des zweyten Bandes des v. Burgsdorfischen Forsthandbuches, in welchem doch auch manches ins Forstrecht gehörige fehlt, finden wird. Verschiedene Lehren fehlen ganz, z. B. das Fischereyrecht, Flößrecht, Märkerrecht, Wildsteuer, Forstzehnten, Rodzins, viele von den geringeren Waldnutzungen, Vorjagd, Gnadenjagd, Jagddienste oder Jagdfrohnen, Grenzjagd, Grenzbäume, Ueberfall, viele von den Waldservituten u. s. w. Und wie kurz sind nicht die Forsthoheitsrechte, denen als solchen nur der §. 5. gewidmet ist, die Forstverbrechen und die Forstgerichtsbarkeit abgehandelt?

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Jägerlied an einem schönen Sommerabend.

Wo die muntern Rehe springen
In dem dichten Buchenwald,
Tausend Vögel fröhlich singen
Ist mein Lieblingsaufenthalt.

Wo mir alle Bäume lachen,
Die ich sorgsam grade bog,
Und durch Fleiß und stetes Wachen
Mühsam aus dem Saamen zog.

Bey des Tages frühem Lichte
Eil ich schon zum jungen Schlag,
Seh dem Wuchs der Weymuthsfichte
Und der Spur des Wildes nach.

Später ruh' ich oft im Schatten
Den die hohe Eiche beut,
Wo sich Turteltauben gatten
Und Natur das Herz erfreut.

Dort wo von des Berges Spitze
Sich der Waldstrom niederstürzt:
Hat ein Buch am Felsensitze
Manche Stunden mir gewürzt.

Naht sich nun der milde Abend
Schnell verfolg' ich meinen Pfad,
Wenn die Dämm'rung kühl und labend
Wald und Flur umdüstert hat.

Seh ich dann ins Thal hinunter,
Leuchtet schon der volle Mond
Auf die Heimat dort herunter,
Wo mein trautes Liebchen wohnt.

Fröhlich kehr ich jetzt zurücke
In des holden Weibes Arm,
Eil' entgegen neuem Glücke,
Immer schlägt ihr Herz so warm.

Graut der Tag, dann ruft mich wieder
Meine Pflicht zum grünen Wald,
Und am Abend zieht's mich wieder
Zu der freundlichen Gestalt.

So enteilet mir das Leben
Bald im Walde, bald bey ihr,
Kann es wohl was schöner's geben?
Lächelt nicht Diana mir?

A. P.

Jeder Leser wird es fühlen, daß ächtes Jägerblut in den Adern der Verfasserin schlägt, der ich im Namen des Forst- und Jagdpublikums die Hand küsse und um Fortsetzung ihrer lieblichen Beyträge zu diesem Journal bitte.

Der Herausgeber.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 18.

Abhandlung

über die Frage: „Wie weit erstrecket sich die Pflicht und die Gewalt der Regenten, nach den, ihnen im 26sten Artikel der rheinischen Bundesakte überwiesenen Rechten der Oberherrschaft und obern Polizey, sowohl in Bezug der Domainen- als Gemeinde-Waldungen in den Ländern der mittelbar gewordenen Fürsten und Grafen?"

Der Verfall jeder Sache wird meistens durch den Zusammenfluß widriger Zufälle und Begebenheiten herbey geführt, welche bey verabsäumter Anwendung kräftiger Mittel — zur Zeit, als solche noch gegen einzelne Uebel hätten wirksam seyn können — sich in der Folge zu mächtig anhäufen, als daß den vereinten Nachtheilen durch menschliche Kräfte hinreichend zu begegnen wäre.

Bey der Richtigkeit dieses Erfahrungssatzes hat man in jenen Ländern und Gegenden des südlichen und südwestlichen Deutschlands, wo sich glücklicher Weise die Waldungen in keinem verhauenen Zustande befinden, und das Forstwesen nicht zu einem gewissen Verfalle herab gesunken ist, beydes nur den zweckmäßigen Maasregeln zu verdanken, welche einsichtsvolle Behörden der Menge ungünstiger Verhältnisse, die während eines Zeitraums von 20 Jahren, den Waldungen entweder das Verderben drohten, oder ihrer Pflege hinderlich waren, zeitig genug entgegen zu setzen wußten.

Ein verderbender Krieg hatte manche schöne Holzbestände verwüstet: zweckmäßige Cultur erzeugte dagegen neue Pflanzungen und Anlagen, welche wenigstens die Befriedigung des Bedürfnisses der Nachkommen sichern. —

Die Schuldenlast in den Gemeinden, als unglückliche Folge des Krieges und die leichtsinnige Absicht, solchen größtentheils aus den Gemeindewaldungen durch Holzverkäufe zu tilgen, schien die kräftigsten Quellen des Staatsvermögens für die Zeit eines ganzen Menschenalters erschöpfen, und das Uebel eines drückenden Holzmangels herbeyführen zu wollen, gründliche Untersuchungen über die Verwendung der geborgten Summen und die gerechte Zurückweisung jener, durch die Bestreitung von Lasten, welche dem Staatsbürger im einzelnen obliegen, auf das Privatvermögen, hat auch diese Gefahr abgewendet. — Die

vermehrte Bevölkerung drohte das Verhältniß zwischen dem Holzbedürfnisse und dem Forstertrage zu zerstören; durch die Ausmittlung der nachhaltigen Produktionskräfte der Waldungen, und die weisen, auf jene Kräfte berechneten Gesetze der Ersparniß in dem Verbrauche des Brand- und Bauholzes, ward diese Gefahr eben so glücklich beseitiget. — Mancherley Arten schädlicher Insekten warfen sich noch schrecklicher als die Heereszüge des Krieges auf ganze Waldstrecken, wo sie verderbender waren, als die Wachfeuer eines Feldlagers; doch der menschliche Verstand suchte sogar den Kräften der Natur entgegen zu wirken und es gelang ihm hier und da das Uebel zu mindern. — So wie sich die eckle Kieferraupe oder der verheerende Borkenkäfer nebst Consorten — von zufälligen Wirkungen der Natur begünstigt — in den Waldungen einnisteten, auf gleiche Weise verbreiteten sich unter dem Schutze eines emporstrebenden regen Zeitgeistes, Ideen für die Forstverwaltung, welche mit ihren abstrakten oder gar aus der Luft gegriffenen Eigenheiten die gründlichsten Erfahrungsregeln zu verdrängen, und dem Forstwesen einen größeren Verfall als alle eben hergezählten unglücklichen Zufälle droheten; auch diese Gefahr ist zum Theil durch den Scharfblick gründlicher Geschäftsmänner, welche das Wahre von dem Falschen unter jedem Anstriche und unter allen, auch noch so täuschenden äußeren Truggestalten erkennen und zu sondern wissen, verschwunden.

Vergleichet man mit den, auf solche Weise durch die Anwendung zweckmäßiger Mittel, sowohl gegen obige widrige Ereignisse, als gegen alle ähnliche Ursachen des Verderbens geretteten Waldungen, die traurige Lage des Forstwesens in andern Ländern, wo sich bey einer unbegreiflichen Nachsicht und Schläfrigkeit die Ursachen des Verfalles ungehindert häufen, und die vereinten Uebel auf einen Grad anwachsen konnten, wo jedes Rettungsmittel — wenigstens zum Vortheile der jetzigen Generation — vergeblich seyn möchte, oder wo die ungewissen Aussichten über die Fortdauer des Besitzes von einem Grundeigenthume, das Zusammenraffen eines Nothpfennigs für die kommenden und gekommenen Zeiten rathsam machte, wozu dann die Waldungen ohne alle Schonung mit beytragen mußten; so wird der Contrast von den wechselseitigen glücklichen und unglücklichen Ansichten, in jedem Staate ein doppeltes Interesse erzeugen, welches die allgemeine Aufmerksamkeit auf alle Anläße und Zufälle hinleitet, die den Waldungen und dem Forstwesen überhaupt nachtheilig werden können.

Dieses erwogen muß in dem gegenwärtigen Zeitraume jeder Staatswirth, vorzüglich aber der Forstmann auf die Frage: „wie weit sich die Pflicht und die Gewalt der Regenten nach den erhaltenen Rechten der Oberherrlichkeit und obern Polizey, sowohl in Bezug der Domainen- als Gemeindewaldungen, in den Ländern der mittelbar gewordenen Fürsten und Grafen erstrecke?" aufmerksam werden; weil nur die Entscheidung dieser Frage jene Gefahr verringern oder ver-

größern kann, welche in den mittelbar gewordenen Ländern durch den Einfluß getheilter Kräfte — dem zumal die Triebfeder eines beynahe völlig entgegen gesetzten Interesse zum Grunde lieget — den Verfall des Forstwesens drohet; daher es sich in solchem Betrachte gewiß die Mühe lohnen möchte, auf einen so wichtigen Gegenstand etliche Stunden des Nachdenkens zu verwenden.

Nach dem 26sten Artikel der rheinischen Bundesakte umfasset die, den Regenten in den mittelbaren Ländern überwiesene Souverainetät, die Rechte der Gesetzgebung, obersten Gerichtsbarkeit, obern Polizey u. s. w., wogegen in dem darauf folgenden 27sten Artikel den mittelbaren Fürsten und Grafen das Patrimonial- und Privat-Eigenthum aller Domainen, nebst den Rechten der mittlern und niedern Gerichtsbarkeit, wie auch der Forstgerichtsbarkeit und Polizey heimgewiesen ist.

Neben dieser Bestimmung treten folgende Hinsichten ein:

Die Länder der mittelbar gewordenen Fürsten und Grafen machen durch den rheinischen Bundesverein einen Theil der Staaten jener Souveraine aus, welchen sie zugetheilt sind: diesemnach hat der Regent für die Wohlfahrt seiner neuen Staatsbürger in den gedachten Ländern gleiche Pflichten wie für seine übrigen Unterthanen. Ist es nun die Sorge des Regenten, jeden Mangel an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen zu verhüten, so dürfen eben so wenig dem mittelbaren Fürsten als einem einzelnen Staatsbürger Befugnisse gestattet seyn, welche die Anwendung der, zu diesem Zwecke als einem Gegenstande der allgemeinen Staatswohlfahrt nothwendigen Polizeymaasregeln, nach gleichen und übereinstimmenden Grundsätzen entgegengesetzet und sohin dem Regenten in der Erfüllung seiner Pflichten hinderlich seyn können.

Wird nun ferner angenommen — was wohl keinem Zweifel unterliegen kann — daß das Bau- und Brandholz eines der dringendsten Lebensbedürfnisse, dessen nachhaltige Befriedigung nur durch eine angemessene Waldkultur und zweckmäßige Polizey in jedem bevölkerten Lande gesichert werden kann, für den kultivirten Menschen ausmache; so gehet aus diesen mit obigen Bestimmungen des 26sten und 27sten Artikels der rheinischen Bundesakte in Verbindung gesetzten Rücksichten, kein anderes Resultat hervor, als daß die Oberaufsicht über den forstwirthschaftlichen Betrieb der Waldungen, welche die mittelbaren Fürsten und Grafen besitzen, zu den Pflichten und Vorrechten der Souveraine gehöre und den gedachten Fürsten und Grafen die Bewirthschaftung dieser Waldungen in keiner andern Art, als nach jenen, für den gesammten Staat bestehenden Culturregeln, zugegeben sey; so wie ihnen bey Ausübung der Forstgerichtsbarkeit die Gesetze des Landesherrn zur bestimmten und unveränderlichen Richtschnur dienen müssen.

Verfolget man den angezeigten Gesichtspunkt in dem Rechte der landesherrlichen Oberaufsicht als Mittel zum Zwecke: „den

Mangel der Befriedigung eines im Staate unentbehrlichen Bedürfnisses zu verhindern," so wird nicht zu läugnen seyn, daß dem Regenten zugleich die Macht gegeben sey, sich, oder seiner obern Forstdirektion, durch genaue Untersuchungen über die gesammten Verhältnisse, und insbesondere über den fortwährenden Ertrag aller Waldungen der mittelbaren Fürsten und Grafen, wie auch durch die jährliche Einforderung eines auf diesen Ertrag gegründeten Etats der Jahreswirthschaft, den möglichst richtigen Maasstab für die stete Control zu verschaffen, und solche gegen allen Uebergriff, durch die strengste Verantwortlichkeit jeder örtlichen Forstbehörde, für eine nicht in diesen Etat aufgenommene Holzabgabe, sicher zu stellen, ohne welches die landesherrliche Oberaufsicht nie wirklich, sondern nur idealisch statt hätte.

In Bezug der Gemeindewaldungen stellen sich wieder andere Ansichten dar, als diejenigen sind, welche sich bey den eigenen Forsten der mittelbaren Fürsten und Grafen zeigen.

Die Verpflichtung des Regenten zur strengsten Sorge für das gemeinheitliche Vermögen im Allgemeinen, und für die Erhaltung der Gemeindewaldungen insbesondere, hat nicht allein ihren Grund in der Nothwendigkeit „die fortwährende Befriedigung eines im Staate nothwendigen Bedürfnisses zu sichern" sondern sie beziehet sich nebst diesem, vorzüglich auf die Obervormundschafts-Rechte, welche als ein Ausfluß der, durch die Bundesakte so bestimmt überwiesenen obern Polizey, in die Hände des Regenten gelegt sind, deren Pflege nicht nur eine allgemeine Oberinspektion, sondern die ganze Uebersicht und Leitung der inneren Verwaltung voraussetzet. Diesemnach kann die gemeine Waldadministration nur solchen Behörden überlassen seyn, welche dem Regenten unmittelbar — das heißt, ohne den Einfluß der mittelbaren Fürsten und Grafen — für ihre Dienstesverrichtungen verantwortlich und verpflichtet sind, und alle Genehmigungen zu den erforderlichen oder nachgesuchten Holzhieben — welchem Behufe sie auch gelten mögen — können so wie die sämtlichen Culturgesetze und andere Vorschriften im Administrationsfache lediglich von dem Centralpunkte der landesherrlichen obern Direktion ausgehen. Uebrigens wird die Befugniß des Landesherrn „in obiger Art auf die gemeinheitliche Forstverwaltung zu wirken" um so gegründeter, als sie mit keinem den mittelbaren Fürsten und Grafen in dem Bundesvertrage zugestandenen Rechten nur in dem geringsten Widerspruche stehet; denn mit dem Begriffe der deutlich bestimmten Forstgerichtsbarkeit, welche nur das Recht: „die Frevel und Waldvergehungen nach den landesherrlichen Gesetzen zu rügen, und den Betrag der Rügegelder als eine, aus den heimgewiesenen Gegenständen des Patrimonial- und Privat-Eigenthums fließenden Revenüe, beziehen zu dürfen" wird man doch wohl nicht die Rechte der Forstadministration in den Gemeindewaldungen verwechseln oder vermen-

gen können *). — Wäre endlich nach den entwickelten Ansichten dieses Gegenstandes noch ein fernerer Beweis für das gezogene Resultat nothwendig, so würde solcher leicht zu finden seyn, wenn man erwägen wollte, daß die größten Schätze des Staatsvermögens und mit solchen die glücklichsten Hülfsquellen für die Zeiten der Noth — mit Ausnahme weniger Gegenden — in den Gemeindewaldungen liegen, und daß der Regent diese Schätze und Hülfsquellen — auf deren Zerstörung selbst die Tendenz der theilhabenden Gemeindeglieder, um ihr Privatvermögen auf Kosten des gemeinen Fonds zu vergrößern, gerichtet ist — allein durch das Mittel einer guten, streng bewachten Administration sichern könne.

Die vielen von dem Einsender dieses gesehenen Beyspiele von Gemeindewaldungen, deren vor- oder ehemaliger Wohlstand dem Privatinteresse aufgeopfert ward, und die naturalistischen Kreuzhiebe, welche ihm überhaupt schon in der Forstwirthschaft vorgekommen sind, erzeugen in ihm den Wunsch, daß dieses heilsame Mittel nirgends ausser Acht bleiben möge, und er lebt der Hofnung, die Mehrzahl der Leser werde seinem Wunsche beystimmen.

*) Wie viele Beyspiele sind nicht vorhanden, nach welchen Gemeinheiten auf ihrem Gerichtstage die Waldfrevel abzuthun, und den Betrag der Strafe zu beziehen haben, ohne daß ihnen zugleich die Administration der Gemeindewaldungen überlassen wäre.

Recension.

Fortsetzung der Recension des Moserschen Forstrechtes.

Rec. glaubt nicht, daß dieser Mangel damit, daß diese Schrift in der Vorrede zunächst als Compendium zu dem ihm übertragenen Forstlehrunterrichte bestimmt wird, vollkommen gerechtfertigt sey. Ein Compendium muß von allem, was in dasselbe gehört, den Begriff und die wesentlichen Grundsätze enthalten. Der mündliche Vortrag, bey dem ein Compendium zum Grund gelegt wird, soll nur den Beweis und die vollständigen Erläuterungen dessen, was schon das Lehrbuch gedrängt darstellt, liefern. Muß aber der Lehrer ganze Lehren zusetzen, so sind die Zuhörer in Absicht auf diese ohne Lehrbuch, mithin ist das Lehrbuch nicht vollständig. Diß führt den Rec. auf eine andere Eigenschaft, die das vorliegende Buch ebenfalls nicht hat, und die gleichwohl bey einem zum Forstlehrunterricht bestimmten Compendium des Forstrechts nicht fehlen darf. Rec. meint die Angabe der Vorbegriffe aus dem Gebiete der Rechtswissenschaft, womit doch der berühmte Burgsdorf schon 16 Paragraphen angefüllt hat, ein Mann, auf den sich Rec. auch hier wieder beziehet, weil sein Forsthandbuch allgemein bekannt ist. Da aber das Forstrecht ein Inbegriff von Rechtssätzen ist, welche das gesammte Forstwesen betreffen, und nicht blos aus dem Staatsrechte, sondern zugleich aus dem Privatrechte.

und aus dem Criminalrechte entlehnt sind; so ist nichts nöthiger, als daß man in einem Lehrbuche des Forstrechts, welches zunächst für Nichtjuristen bestimmt ist, eine Encyklopädie der Rechtswissenschaft vortrage, und nichts natürlicher, als daß man die Einleitung, welche vom Begriffe, den Eintheilungen, Quellen, und Hülfsmitteln des Forstrechts handelt, durch die Erklärung der Begriffe: Recht, Gesetz, Staat: und der Abtheilungen des Rechts nach den Gegenständen, dem Ursprunge, Gültigkeit und Fundament (also allerdings des so wichtigen Gewohnheitsrechts) u. s. w. vorbereite, und das Forstrecht selbst in den staatsrechtlichen, privatrechtlichen und criminalrechtlichen Abschnitt theile, in einem jeden von diesen aber wieder die nöthigsten Principien desjenigen Rechtsfaches, aus dem er genommen ist, vorausschicke.

Unter den Grundsätzen, die der Hr. Verf. aufstellt, ist folgender, auf welchen derselbe schon in der Vorrede aufmerksam macht, und dann mehrmals S. 50. 67. 70. und 99. zurückkommt, für das Ganze von größter Wichtigkeit: daß nämlich die landesherrlichen in Absicht auf die Behandlungsweise der Domainenforste (S. 99. Eigenthums- Domainen- oder Staats- Waldungen) ergangenen Verordnungen den übrigen Waldbesitzern wohl zur Nachahmung empfohlen, aber nicht gesetzlich befohlen werden könnten, weil in den Privatforsten nicht das allgemeine Wohl, sondern gemeiniglich nur der Privatvortheil des Eigenthümers als Gegenstand der Benutzung vorwalte (S. 70.), und die Forstoberaufsicht müsse vermeiden, sich zu sehr in das Detail der Forstökonomie zu mischen, und selbst thätige Hand an die Bewirthschaftung der Unterthanswaldungen zu legen, wenn sie sich nicht zur gänzlichen Sequestration eines Waldes bewogen gefunden habe, S. 51. Der Hr. Verf. geht also doch nicht so weit, wie Hr. Direktionsrath Hazzi, welcher in seinem Buche (die ächten Ansichten der Waldungen, München 1805. 8.) behauptet: man müsse einem jeden Eigenthümer überlassen, mit seinem Walde ganz zu wirthschaften und zu machen, was er nur will. Eingeschränkt durch die Grenzen einer Recension, begnügt sich Rec. mit folgenden Bemerkungen: Es ist wahr, vieles in den deutschen Forstordnungen gebietet das allgemeine Wohl nicht, und nicht immer hat man den Grundsatz in der Herzogl. Bergischen Verordnung vom 1. Jun. 1802, den Rottzehnten betreffend: daß bey Collision der Cameralinteresse mit der Beförderung der Landeskultur diese jenem nicht nachgesetzt werden solle, befolgt; allein in seiner Allgemeinheit ist der Grundsatz des Hrn. Verf. nicht richtig, und harmonirt nicht mit dessen anderen ganz richtigen Behauptungen, z. B. nicht mit S. 5.: daß das Holz in Ermangelung anderer Feuerungssurrogate das erste unentbehrlichste Bedürfniß sey; um so mehr habe der Staat die Pflicht auf sich, für die Erhaltung der Wälder Sorge zu tra-

gen, und Anstalten zu treffen, wodurch die fortwährende Befriedigung dieses Bedürfnisses gesichert werde: nicht mit S. 15., S. 24. §. 30., S. 31., S. 45. 50. u. s. w. Unstreitig ist doch der Staatsgewalt eine vollkommen gute Forstwirthschaft einzuführen weit eher möglich, als einem Privatmanne, sollte dieser auch Geld und Willen haben; ja was mehr sagen will, die tägliche Erfahrung lehrt, daß die größere Classe der Privaten, die in Städten und Dörfern, nur mit großer Mühe das Gesetz der Wiederkultur, dem doch der Hr. Verf. S. 51. eine für die Waldeigenthümer allgemein verbindliche Kraft beylegt, respectirt. Die bloße Empfehlung der besseren Wirthschaftsgrundsätze fruchtet gewöhnlich nichts. Schon aus diesem Grunde erfüllt der Staat seine Pflicht dadurch besser, daß er, wenn Empfehlung nichts hilft, befiehlt. Gleichgültig ist es dabey, ob das Gute, was befohlen wird, gleich anfangs für alle Waldungen im Lande, oder, weil gewöhnlich die öffentlichen und die Kammerforste den weit größeren Theil aller Waldungen ausmachen, zunächst für die öffentlichen und die Kammerforste, nebenher aber zugleich für die Waldungen der Unterthanen befohlen wird, wenn es nur etwas Gutes, d. h. etwas ist, wodurch das allgemeine Wohl einen Zuwachs erhält. Die Pflicht des Staates, für die Erhaltung der Wälder zu sorgen, kann unmöglich blos die öffentlichen und die Kammerforste, sie muß in demselben Grade auch die Waldungen der Unterthanen zum Gegenstande haben. Diese Pflicht führt das landesherrliche Recht bey sich, zu gebieten, was das allgemeine Wohl erfordert, und zu verbieten, was ihm hinderlich ist. Wer wird auch läugnen, daß durch die meisten deutschen Forstordnungen das allgemeine Wohl in Absicht auf das so wichtige Holzbedürfniß wirklich befördert worden sey? Wer läugnen, daß gewöhnlich eine zunächst für die öffentlichen und Kammerforste gegebene Forstordnung zu gleicher Zeit für die Waldungen der Unterthanen ausdrücklich gegeben ist, und die Unterthanen sich derselben, nach einigem Sträuben, zu ihrem eigenen Wohle gefügt haben? Gar oft ist nicht dabey gesagt, daß die Vorschrift zunächst die öffentlichen und Kammerforste angehe. Was liegt auch daran, ob die gute Arzney, welche der Arzt verschreibt, zunächst für ihn und seine Familie, oder gleich anfangs für das ganze kranke Publikum erfunden worden war? Es wird dem einsichtsvollen Hrn. Verf. nicht entgangen seyn, daß Manches aus den älteren zunächst für die öffentlichen und Kammerforste gegebenen Forstordnungen als allgemeines Gesetz in das Preussische Gesetzbuch aufgenommen sey. Soll denn jene ursprüngliche Bestimmung den geringsten Einfluß auf die nunmehrige für sämtliche Preussische Staaten allgemein verbindliche Kraft haben?

Der Hr. Verf. stößt sich ohne Ursache an der Form einer Instruction, welche die Forstordnung nicht, vielmehr die eines Gesetzbuches haben müsse. Allein viele Forstordnungen haben diese Form nicht; und was schadet die Form? Haben doch meh-

rere allgemein verbindliche Gesetze die Form einer Instruction, z. B. die Verordnungen für die Vormünder, in denen nicht blos die Pflichten und Rechte des Vormundes, sondern auch die des Mündels und die Rechte derer bestimmt sind, welche mit beyden in Rechtsverhältniß kommen. Bey den Römern hatten die Mandata, wodurch kayserliche Diener instruirt wurden, ebenfalls die Kraft eines allgemein verbindlichen Gesetzes. Und im Ganzen ist diese Form für eine Forstordnung selbst alsdann nicht unschicklich, wenn sie zugleich die Waldungen der Unterthanen zum Gegenstande hat, weil der größte Theil solcher Waldungen im Eigenthume der Edelleute, Städte, Stifter und Dörfer ist, welche ihre Waldungen durch eigene Förster bewirthschaften lassen, also eigentlich diese instruirt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Naturmerkwürdigkeit.

1.

Große Eiche.

Eine halbe Stunde von dem Weimarischen Städtchen Illmenau, am Thüringer Walde, an dem Wege nach dem Dorfe Martinroda, befindet sich eine große Eiche von 32 Fuß Umfang. Sechs Fuß von der Erde stehet man einen Ast von 4 Fuß im Durchmesser abgehauen. Der Stamm selbst ist nur 10 Fuß hoch, allein seine Aeste breiten sich weit aus. In der Mittagsstunde beträgt die Fläche des Schattens 1200 Quadratfuß. Hart neben dieser großen Eiche stehen 2 andere von ebenfalls beträchtlicher Größe, die eine hat 24, und die andere 21 Fuß im Umfang.

Ohrdruf.

Forstkommissär Hahn.

2.

Der Kukuk in einer Scheune.

Im Sommer 1806. brachte ein Bauer dem Pfarrer K. zu N., der ein eben so eifriger Naturforscher, als Jagdliebhaber ist, einen jungen Kukuk, den er — gewiß eine seltne Erscheinung! — in einem Bachstelzennest in einer Scheune gefunden hatte.

Ein neuer Beweis für eine Sache, die von so vielen bezweifelt worden ist!

Merkwürdig ist dabey der Umstand, daß ein Vogel, der sich zwar gern in Gärten aufhält, aber doch sonst die Menschen und ihre Wohnungen flieht, die Kühnheit hatte, sein Ey in eine Scheune zu legen.

Dzl.

Journal für das Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 19.

Abhandlung.

Ueber eine zweckmäßige Behandlung der Fichtenharzwälder, besonders in Beziehung der Harzgewinnung auf dem Thüringer Walde.

Die Art und Weise der Harzgewinnung kann dem, der in Fichtenwaldungen sich aufzuhalten oder darin zu reisen Gelegenheit hat, nicht unbekannt, und eine weitläufige Schilderung dürfte für den Forstmann ganz überflüßig seyn. Indessen nur dieses. — Es werden die Fichtenwaldungen, deren Bäume geharzt werden sollen, und die alt genug sind, das Harzen ohne grossen Nachtheil zu ertragen, in zwey Theile getheilt, wovon alle Jahre ein Theil geharzt wird. Das Harzreißen geschiehet bekanntlich auf folgende Weise. Es werden die dazu bestimmten Fichtenbäume zu Anfange des Mays oder auch schon zu Ende des Aprils, wenn der Saft in die Bäume getreten ist und eine gewisse Consistenz bekommen hat, mit einem scharfen, 2 Zoll breiten und an einem 4 bis 5 Fuß langen Stiele befestigten Hacken, so hoch man damit reichen kann, bis durch die Rinde angehauen, und diese Streifen von Rinde, ohne das Holz zu beschädigen, bis 2 Fuß über die Wurzeln herab gezogen und hier abgeschnitten. Dieser Streif wird deshalb nur bis 2 Fuß über die Wurzeln verlängert, damit das ablaufende Harz desto besser gesammelt werden kann. Einen solchen Streif, der 2 bis 3 Zoll breit und 3 bis 4 Fuß lang ist, nennt man eine Lache, und jeder ausgewachsene starke Baum darf bey einer vernünftig pfleglichen Harzwald-Benutzung zum erstenmal nicht mehr als 2 Lachen bekommen, die späterhin nur bis zu 4 vermehrt werden dürfen. — In diese Lachen schwitzt nun das Harz nach und nach mehr oder weniger stark aus, und verharscht sodann an der Luft. Ein Jahr darauf, nachdem die Bäume gerissen worden sind, wird das in die Lachen getretene Harz vor Ablauf des Junius oder auch zu Ende des Augusts, wenn die Hitze das Harz nicht gar zu flüßig macht, mit einem gewissen Messer in einen Korb geschabt. Dieses Messer ist einen halben Zoll stark, wie eine Sichel geformt, inwendig hohl und an den Seiten scharf. Es hat einen Stiel von Holz. Mit den Seitenschärfen wird nun nicht allein das in den Lachen gesammelte Harz geschabt, sondern es wer-

den auch dadurch aufs Neue die Lachen zum künftigen Harzertrag aufgerissen. Deshalb ist es besser, das Scharren des Harzes geschiehet zu Anfange des Sommers und nicht erst im Spätsommer oder Herbste, weil zur letztern Zeit die aufgerissenen Lachen schwer wieder überwachsen, und die Kälte und Winternässe um so mehr empfinden. Der Korb, in den das Harz geschabt wird, ist von einer Fichtenschaale vollkommen Zuckerhutförmig gemacht und mit hölzernen Biegeln versehen, und daher zum Forttragen geschickt. Ein Harzscharrer pflegt auf dem hiesigen Thüringer Walde täglich zwey solcher Körbe voll zu scharren, und wenn er dieses Maas erlangt hat, so siehet er seine Tagesarbeit für vollendet an. Zwey Körbe voll Harzes wiegen gegen 70 ℔.

Das gesammelte Harz wird in ganz besondern Siedereyen (die sich ohne Kupfer für den, der sie in Natur nicht gesehen hat, nicht deutlich genug schildern lassen) durchs Kochen von den Holzsplittern, Schaalenstücken, und andern Unreinigkeiten befreyt und in Pech verwandelt.

Das Pech läuft aus dem Ofen in hölzerne Gefäße (Pechsärge), die dann verkauft werden. Beym Pechsieden gewinnt man, durch eine an dem Pechofen angebrachte Vorrichtung, das Kienöl, und die Ueberbleibsel (Griefen genannt), welche mit großem Vortheile zum Kienrußbrennen mit angewendet werden. Die Erfahrung hat die Pechsieder am Thüringer Walde zu Gehra, Gräfenroda, Frankenhain und Elgersburg gelehrt, daß 14 Centner Harz

5 Centner Pech,
8 Centner Pechgriefen und
1 Centner Verlust

geben, der in Rauch auf- und als Kienöl abgehet.

Die Menge des aus dem Harze zu gewinnenden Pechs hängt von verschiedenen Umständen ab. Je reifer das Harz, je kleiner die Menge der unreinen und fremdartigen, auch wässerigen Theile unter dem Harze ist, je consistenter das Harz aus den Lachen selbst floß; desto größer ist die Ausbeute des Pechs *).

Die beym Pechsieden zurückbleibenden sogenannten Pechgriefen sind es nicht allein, aus denen Kienruß gebrennt wird, sondern es wird auch noch der sogenannte Harzfluß dazu angewendet. Es werden nämlich die geharzten Fichten im Spätsommer oder zu Anfange des Herbstes, von dem ausser den Lachen in die Borke gelaufenen Harze gereiniget. Dadurch wird aber sehr viel von der Borke mit weggenommen und die Lachen zum großen Nachtheile der Bäume sehr erweitert. Aus dieser Borke mit dem überflossenen Harze wird nun, wie aus den Harzgriefen, Kienruß geschwellt.

Dieses wäre denn kürzlich die Gewinnung des Harzes und des Harzflusses. Be-

*) Wenn Späth in seinem Handbuche der Forstwissenschaft 3ter Thl. pag. 332. die Ausbeute des Pechs aus dem Harze auf 40 bis 65 Procente setzt, so muß das Harz von vorzüglicher Güte seyn und sehr rein ausgesotten werden, welches in hiesiger Gegend freylich nicht strenge beobachtet wird, weil die Ueberbleibsel — Pechgriefen — noch sehr vortheilhaft zum Kienrußbrennen angewendet werden.

leuchtet man aber die Harzwaldungen in forstmännischer und kameralistischer Hinsicht, so wird man von der Schädlichkeit des Harzscharrens auf der einen Seite zwar sogleich überzeugt, zumal wenn es nicht mit der gehörigen Vorsicht und unter den nöthigen Einschränkungen geschiehet, erfährt aber auf der andern Seite auch, daß man durch das Harzen der Fichtenwaldungen eine sichere und vortheilhafte Forstnebennutzung ziehet, die viele Menschen ernähret und beschäftiget.

Wenn das Harzen der Fichtenwaldungen nicht nach physikalischen und Forstprincipien getrieben wird, und die Gewinnung dieses Harzes die erste Berücksichtigung daben ist, so werden den Bäumen die zu ihrem vollkommenen Wachsthume und ihrer gesunden Lebensdauer nöthigen Säfte entzogen. Jetzt will ich nur einige von dem Nachtheilen bemerken, welche für die Fichtenwaldungen aus einer forstwidrigen und nur auf einen hohen Ertrag hinauslaufende Holznutzung entspringen.

1.) Alle geharzten Fichtenhölzer sind zu Bau- und Werkholz untauglich, geben

2.) nicht einmal gutes Feuer- und Kohlholz, sondern müssen als Afterschlag, und als geringe Holzsorten zum grossen Nachtheile des baaren Ertrags der Waldungen aufgearbeitet werden, wenn es anders noch Käufer finden soll. Da die Kohlen von gutem ungeharztem Fichtenholze an sich schon leicht sind, so müssen die von geharztem um so leichter und geringer seyn.

3.) Eben so wenig taugen die geharzten Hölzer zu Flößholz. Denn da ihnen ihre harzigen Theile größtentheils schon entzogen sind, so wird es späterhin beym Flößen vom Wasser noch so sehr ausgemergelt, daß es nur sehr geringe Hitze gibt.

4.) Geharzte Bäume sind für den Wechsel der Witterung mehr empfindlich, es ziehet sich Kälte und Nässe in ihre Holzmasse, wenn besonders in der späten Jahrszeit noch gerissen wird. Die Bäume werden dann anbrüchig und faul, und durch den Abgang des Saftes früher abständig und vertrocknen.

5.) Die Lachen, welche bey einer unpfleglichen Harznutzung zahlreicher und tiefer sind, machen dem Baum, vorzüglich bey zunehmendem Alter, zum Windbruch; und ich habe bey meiner Forstpraxis schon oft gefunden, daß das Harzen der Fichtenwaldungen die Ursache von beträchtlichen Windbrüchen war, und manche mit geschlossenen Fichten bestandene Bergwand wäre sicher kein Opfer des Sturms geworden, hätten die durch das Harzen geschwächten Fichten nicht beym ersten Windstoß nachgegeben, und dadurch dem Sturme Lücken verschafft, um das Niedermetzeln allgemein zu machen.

6.) Nicht minder ist das Harzen der Fichtenwaldungen eine Hauptursache an der Verbreitung der Borkenkäfer und daher der Baumtrockniß. Wenn man weiß, daß die Borkenkäfer die kranken Bäume, deren Saft in Stocken gerathen ist, am liebsten anstechen, und nur erst

dann ganz gesunde angehen, wenn erstere nicht mehr vorhanden sind; so läßt sich wohl leicht daraus folgern, daß die Borkenkäfer die durchs Harzen entkräfteten und krank gemachten Bäume am liebsten anstechen, und in diesen ihre erschreckliche waldverwüstende Vermehrung beginnen.

Die Mittel, das Harzen den Fichtenwaldungen weniger schädlich zu machen, dürften wohl folgende seyn:

1.) Die Fichtenbäume erst dann zu lachen, wenn sie das Alter erreicht haben, in dem sie wenig mehr wachsen und ihre Abtreibung nicht weit mehr entfernt ist; höchstens 12 Jahre vor ihrer Fällung dürfen sie zu harzen angefangen werden. Ueberhaupt ist auch das Harz von jungen Fichten nicht von der Güte, und viel weicher, als von alten, ausgewachsenen Fichten.

2.) Ein Fichtenbaum sollte nicht mehr als 4 Lachen bekommen und unter 4 spännig keiner gelachet werden. Zuerst dürfte er nur 2 Lachen bekommen, die um eine, und wenige Jahre darauf, noch um eine vermehrt würden. Mehr als 4 Lachen erzeugen die vorhin gedachten Nachtheile. Ich habe in den Thüringer Waldungen (wer glaubt es wohl?) Fichtenbäume mit 15 Lachen gefunden. — Beym Lachen der Fichtenbäume sollte noch folgendes beobachtet werden: Der Baum in dicken und dunkeln Waldungen sollte nur an der Sommerseite, und diejenigen, welche der Witterung und dem Regen sehr ausgesetzt sind, nur an der Seite, wo solches nicht ist, gelachet werden, weil sonst der Regen das herausgetretene Harz nach und nach wieder abwäschet.

3.) Die Harzwälder dürfen nur ein Jahr ums andere benutzt werden, weil das Harz, bey einer alljährigen Benutzung, sehr säffig und schlecht ist, und erst, wenn es ein Jahr ruhet, die nöthige Festigkeit und Güte bekömmt, die es eigentlich haben muß. Auch gibt das Harz, welches alle Jahre benutzt wird, sehr wenig und schlechtes Pech. Aber auch zur Erhaltung und Güte des Holzes ist es nothwendig, daß jeder Fichtenharzwald nur ein Jahr ums andere geharzt wird, damit demselben nicht zu schleunig seine Kraft entzogen, sondern ihm Ruhe zum Ersatze derselben gelassen werde. Um aber doch alle Jahre Harz zu gewinnen, so kann der Harzwald in zwey Theile abgetheilt werden, wovon alle Jahr ein Theil geharzt wird.

4.) Nur in den als Feuer- und Flößholz zu vertreibenden Waldungen darf die Harznutzung getrieben werden; keineswegs aber in Bau- und Nutzholzwaldungen. Auch nicht wohl in den Kohlholzwaldungen, oder nur unter bestimmten Regeln.

5.) Auch muß das oben erwähnte Harzflußscharren möglichst eingeschränkt, oder weit besser, ganz eingestellt werden, weil dieses das Verderben der Bäume weit mehr zur Folge hat, als das Harzen selbst.

6.) Das Harzen ist den in gutem und feuchtem Boden aufgewachsenen Fichten, und die unter dem Namen, Rasenfichten bekannt sind, weniger schädlich. Denn die Fichten bey solchen Standörtern haben weit mehr Trieb zum Wachsthum, und ihre Lachen werden nicht so breit, als bey denen in einer dürren Gegend.

(Der Beschluß folgt.)

Recension.

Beschluß der Recension des Moserschen Forstrechtes.

Was die das Einzelne betreffenden Sätze angehet, so sind darunter viele, welche vollkommen richtig sind, und eine bessere Ansicht liefern, als Manches in den Schriften der Vorgänger, hingegen auch viele, von denen man das nicht sagen kann. So ist es unrichtig, wenn S. 4. von den Landesforsten gesagt wird, daß davon das nutzbare Eigenthum dem Staate zustehe. Bey den Juristen ist dieses dem Obereigenthum als eine Art des unvollkommenen oder halbirten Eigenthums entgegengesetzt. Wenn der Staat nur das nutzbare Eigenthum hätte, wer sollte denn das Obereigenthum haben? Nach S. 8. soll die Concurrenz eines Waldes zum allgemeinen Landesholzbedarf ganz aufhören, sobald nicht gleicher Schritt im Preiß des Holzes gehalten werden könne. Aber warum? Wenn das Holz das unentbehrlichste Bedürfniß ist, warum soll denn der Preiß die Concurrenz reguliren? Ist es nicht der gewöhnliche Fall, daß im Preise kein gleicher Schritt gehalten werden kann? S. 13. §. 32. wird behauptet, es könne der Eigenthümer eines von allen Lasten befreyten Waldes im Abtriebe seines für schlagfähig erkannten Holzes nicht verbindlich gemacht werden, seinen Wald nach einem jährlich gleichen Ertrage zu benutzen. Hier ist zu bemerken, daß, wenn die Regeln der Forstwirthschaft, nach welchen der Staat, nach §. 31., dem Eigenthümer den Holzabtrieb gebieten kann, nicht zulassen, daß ein Wald nach einem ungleichen Ertrage benutzt werde, kein Grund vorhanden sey, um dessen willen bey den Privatforsten von der Regel abgewichen werden dürfe. S. 19. §. 16. wird der Begriff der Walddevastation zu sehr ausgedehnt. Denn da nicht jede Abweichung von der Forstwirthschaft eine Verwüstung ist, der Eigenthümer aber schon durch eine kleine Abweichung bewirken kann, daß der Berechtigte in der Ausübung seines Rechts auf eine gewisse Zeit gestört werde; so muß der Eigenthümer denselben zwar entschädigen, kann aber deshalb noch nicht als Devastator in Untersuchung gezogen und bestraft werden. Eben das gilt auch von dem S. 26. angegebenen Falle. Der Eigenthümer soll immer das Verhältniß zwischen Abtrieb und Wiederanbau beobachten. Daraus folgt aber noch nicht, daß, wenn er diß Verhältniß nicht gehörig befolgt, er darum sich schon einer Verwüstung schuldig gemacht hätte.

Wie reimt sich eine solche Strenge, denn die Verwüstung ist ja ein Verbrechen, mit der Behauptung, daß der Staat die freye Benutzung des Eigenthums so wenig als möglich beschränken soll. S. 31. wird ebenfalls zu streng die Vertheilung eines Waldes in so viele kleine Theile, daß dadurch jeder Theil keiner forstmäßigen Behandlung mehr fähig ist, eine Walddevastation genannt, wenigstens ist der Satz zu allgemein ausgedrückt. Wie oft kann eine Forstwirthschaft nicht vollkommen angewendet werd.n, ohne daß man gleich von Verwüstung reden darf. Nach S. 23. soll die Schlagfähigkeit des Holzes nur nach den Eigenschaften eines guten und brauchbaren Brennholzes beurtheilt werden, und doch wird S. 9. §. 17. ganz recht das unentbehrliche Bauholzbedürfniß ebenfalls zum Landesholzbedarf gerechnet. S. 49. wird den Berechtigten, wenn die Holzabgabe, welche ihnen gebührt, gegen den möglichen Ertrag des Waldes zu groß befunden wird, zugemuthet, ihr Recht ohne Entschädigung einschränken zu lassen, die ihnen doch nur alsdann versagt werden kann, wenn sie selbst in Ausübung ihres Beholzigungsrechts unwirthschaftlich mit dem Walde verfahren, also sich selbst Fehler vorzuwerfen haben, welche den Ertrag des Waldes herunterbrachten. S. 75. ist einem neuen Hause aller Anspruch auf das Gemeindeholz geläugnet. Gewiß ist es, daß diß den positiven Rechten, in so fern in allen Fällen kein Anspruch statt finden soll, nicht allenthalben angemessen ist. Unter dieser Voraussetzung ist es auch nicht staatsklug, denn wie sehr wird eine solche Verordnung nicht vom Bauen abschrecken, und allenthalben wird diß doch befördert. Der ebendaselbst gegebne Begriff von den Servituten paßt blos auf die römischen Servituten, aber nicht auf die deutschen Bannrechte. Was S. 77. von dem vermehrten Bedürfnisse des berechtigten Gutes angeführt ist, kommt zwar wörtlich mit dem Preußischen Gesetzbuche (I. XXII. 210.) überein, hätte aber doch dem Hrn. Verf. den Zweifel eingeben müssen, ob denn das ins Unendliche und selbst alsdann statt haben könne, wenn der Berechtigte sein Gut dergestalt erweitert, daß der belastete Wald das dazu erforderliche Bauholz nicht mehr abgeben kann. Ebendas. §. 38. ist das Gesetzbuch unvollständig extrahirt. Dieses will, daß der Holzberechtigte kein Holz ohne des Waldaufsehers Vorwissen fällen und abfahren soll. Der Hr. Verf. läßt es aber beym Anweisen bewenden. Ebendas. §. 39. und 40. ist das Gesetzbuch, welches die Entfernung genau, nämlich auf eine Tagreise, bestimmt (§. 238.), nicht genau extrahirt, und §. 44. ist gegen den Buchstaben des Gesetzbuchs (§. 229.), welches will, daß der Eigenthümer dem Holzungsberechtigten nachstehen soll, wenn der Eigenthümer die Unzulänglichkeit des Waldes verursacht hat, behauptet, daß in solchem Falle die Holzabgabe an den Berechtigten aufhören müsse. S. 82. ist der §. 54. zwar wörtlich aus dem Gesetzbuche genommen, ohne es zu citiren, aber

der Zusatz, daß zwey Holztage in jeder Woche hinreichend seyen, steht im Gesetzbuche nicht. Der §. 55. steht ebenfalls im Gesetzbuche nicht, und ist kein Rechtsgrund vorhanden, denjenigen aus einer berechtigten Gemeinde etwa abzuweisen, der keinen Schein bey sich hätte. Daß nach §. 221. des Gesetzbuches unter dem Rechte zum Raff- und Leseholze die Befugniß, Streu zu rechen oder Kien zu holen, nicht mit begriffen sey, ist vergessen. Daß unter der Mast nur Eicheln und Bucheckern verstanden würden, sagt das Gesetzbuch weislich nicht, vielmehr sagt es, was vom Hrn. Verf. S. 84., man weiß nicht warum, nicht angeführt ist, ausdrücklich (§. 194.): Eicheln, Bucheln, und andere dergleichen zur Schweinefütterung tauglichen wilden Baumfrüchte: Daß die Bestimmung der Mast, ob sie voll oder wie sie sey, mit Zuziehung des Hütungsberechtigten durch Forstverständige in der Mitte des Augusts geschehen müsse, (§. 191.) hat der Hr. Verf. ebenfalls weggelassen, wozu Rec. keinen Grund finden kann. In dem Gesetzbuche ist zwar keine halbe Mast, sondern nur volle und Sprengmast, und ohne die Begriffe davon hinzuzusetzen, angegeben. Diß durfte aber den Verf. nicht abhalten, der halben Mast Erwähnung zu thun. Man sieht aus Burgsdorfs Forsthandbuche I. §. 376., daß die natürliche Eintheilung in volle, halbe, und Sprengmast auch in den Preussischen Staaten üblich ist. Wie kommt der Verf. dazu, den Begriff der vollen Mast so eng zu nehmen. Daß alle masttragenden Bäume Früchte haben, macht noch keine volle Mast aus, weil es ja nur wenig Früchte oder Früchte ohne Gehalt seyn können. Der Vor- und Nachmast ist nicht gedacht. Die Jagd gehört, nach S. 86. §. 1., zur Benutzung des Waldeigenthums, und doch, nach §. 3, auch zu den niederen Regalien. Mittlere Jagd hat man nicht allenthalben, selbst nicht in allen Preussischen Provinzen, wie schon das Gesetzbuch II. 16. 38. sagt. Warum der Hr. Verf. die Schwanen, Trappen und Kraniche zur hohen Jagd rechnet, und warum nicht die wilden Schweine, die Auerochsen und Elennthiere (nicht Elendthiere, wie das Gesetzbuch sich unrichtig ausdrückt), weiß der Rec. nicht zu sagen. Rec. würde sich bey den abweichenden Bestimmungen der Provinzialgesetze, in Ansehung dieses Punktes eben so lieber an das Gesetzbuch gehalten haben, wie der Hr. Verf. sonst gewöhnlich gethan hat. Die §.§. 64 bis 68. I. 2. des Gesetzbuches von Forst- u. Jagdgeräthschaften hätten gehörigen Orts eingeschaltet werden können. Daß bey der Jagdfolge das Wild mit der Kugelbüchse müsse angeschossen worden seyn, sagt das Gesetzbuch nicht. Rec. weiß sich auch keines deutschen Provinzialgesetzes, ausser der Herzogl. Sachs. Weimaris. F. O. von 1775. Kap. XI. §. 3., wo verordnet ist, daß überhaupt nach hohem Wildpret entweder nur mit Kugelbüchsen oder Flinten mit Postkugeln geschossen werden soll, zu erinnern, welches die Kugelbüchse allgemein vorschriebe. Nach S. 93. §. 22. soll die Jagdfolge aufhören, sobald der

Schweißhund die Fährte verloren habe. Diß will zwar das Gesetzbuch: ausser dem Preussischen ist aber besser ein Zeitraum, gewöhnlich von 24 Stunden, für die Dauer der Folge festgesetzt. Was das Gesetzbuch §. 237 bis 141. I. 9. noch hinzufügt, war ebenfalls des Extrahirens werth. S. 96. statuirt der Hr. Verf. mit dem Gesetzbuche §. 151. und 154. ein Schießgeld für den, welcher ein Wild in einem Garten oder Hofe fängt oder tödtet, sich aber keines Schießgewehrs dazu bedienen darf. Indessen ists doch seltsam, ein Schußgeld zu verwilligen, wenn nicht geschossen worden, und nicht geschossen werden darf. Von der Koppeljagd sagt der Hr. Verf., daß sie nicht durch Leute ausgeübt werden dürfe, welche zur Jagd untüchtig seyen. Diß gilt aber auch von der Alleinjagd. S 99. wird die Forstpolizey für einen Ausfluß des Forsteigenthums ausgegeben, und deswegen jedem Waldeigenthümer die Befugniß zu polizeylichen Anstalten beygelegt. Eine ungewöhnliche Ausdehnung des Begriffes der Polizey. Polizeyrecht haben die Privatpersonen nicht. Selbst die niedere Polizey ist ein Hoheitsrecht, das ohne Concession den Privaten nicht zustehet. Auch hat keineswegs jeder Waldeigenthümer das Recht der Anweisung, und, wenn er es hat, nur untergeordnet. S. 118. stellt der Hr. Verf. sehr strenge Grundsätze gegen die überlaufenden fremden Jagdhunde auf. Das Gesetzbuch (II. 16. 66.) verstattet das Todtschießen derselben gar nicht, sondern gebietet nur das alsbaldige Zurückrufen oder verstattet das Auffangen mit Bedingung der Zurückgabe gegen acht Groschen Pfandgeld. Endlich durfte man von einem praktischen Forstmanne erwarten, daß, statt der gewöhnlichen unbestimmten Ausdrücke: Uebermaas und unverhältnißmäßige Anzahl: S. 120., in welcher der Jagdberechtigte die jagdbaren Thiere nicht hegen soll, das zu beobachtende Verhältniß genau angegeben werde. Denn wenn es gleich nicht möglich ist, daß der Jagdberechtigte das ihm vorgeschriebene Verhältniß immer auf das genaueste beobachten kann; so wird man doch, ohne eine solche ausdrückliche bestimmte Vorschrift, mit den Klagen über Wildschaden nie aufs Reine kommen. Eine gleiche Bestimmung fehlt S 121., wonach nur der in der Jagdzeit den Feld- und Gartenfrüchten zugefügte erhebliche Schaden ersetzt werden soll.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 20.

Abhandlung.

Beschluß der Abhandlung: Ueber eine zweckmäßige Behandlung der Fichtenharzwälder rc.

Nur bey solchen Umständen darf es erlaubt und nachgelassen seyn, und ist einer vernünftigen Forstwirthschaft angemessen, die Fichtenwaldungen zu harzen. Hauptsächlich aber in den Fichtenwaldungen, wo das Holz keinen Abgang und Werth hat, und der reine Ertrag der Harznutzung nicht geringer, als der leicht zu berechnende Schade ist, der den Waldungen durch das Harzen zugezogen wird; nur dann, und wenn keine andere Umstände das Harzen verbieten, darf geharzt werden. Ja es wird dem Forstmann unter solchen Umständen die Harzgewinnung zur Pflicht, zumal wenn es offenbar am Tage liegt, daß wegen der Wohlfeilheit des Holzes dem Waldeigenthümer Vortheil beym Harzen erwächst, und viele Waldbewohner bey der Harzbenutzung, und der damit in Verbindung stehenden Kienrußbrennerey ihre Nahrung und Beschäftigung finden, wie es in mehreren Oertern hiesiger Gegend am Thüringer Walde der Fall ist, wie bereits oben schon bemerkt wurde.

Alle diese Umstände müssen dann nothwendiger Weise bey Verpachtung eines Fichtenharzwaldes berücksichtiget und der Harzwald selbst muß von den Forstbedienten genau in strenge Aufsicht genommen werden. Vorzüglich ist darauf zu sehen, daß kein Baum gelachet werde, der nicht das vorgeschriebene Maas hält. Das Pacht-Locarium ist am vortheilhaftesten auf Pech und Harzgriefen abzuschliessen, weil der Preiß des Pechs und der Harzgriefen in den neuesten Zeiten in einem hohen Preiß gestanden haben, und ein Geldpacht bey weitem nicht so viel, als ein Naturalpacht Ertrag gewährt. In hiesiger Gegend hat seither ein Centner Pech 6 bis 7 Rthlr. und ein Centner Harzgriefen 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 10 gG. Sächs. gekostet.

Es ist schon oben gesagt worden, daß 14 Centner Harz 5 Centner Pech geben und im Durchschnitt wird auf einen Baum mit 3 bis 4 Lachen ein Jahr ins andere 1 bis 1½ Pfund Harz Ertrag gerechnet. Ueberhaupt ist in warmen und trockenen Jahren die Ergiebigkeit des Harzes nicht allein größer, sondern es ist auch das Harz besser an Güte, als in kühlen und feuchten Sommern.

Dieses sind durch Erfahrung auf dem Thüringer Walde wirklich gefundene Thatsachen. Selbst Späth in seinem Handbuche der Forstwissenschaft 3ter Thl. pag. 287. stimmt damit überein. Er sagt: Nach einem mittlern Durchschnitte rechnet man im Thüringer-Walde auf eine Fichte von 3 Spannen (oder von 3¼ Fuß Umfange am Boden) ein Pfund reifen Harzes, wenn der Bestand 10 bis 12 Jahre vor seinem Abschlagen das erstemal gerissen und alle 2 Jahre einmal geharzt wird. Es ist mir daher unbegreiflich, wie du Hamel du Monceau in seinem Werke über Bäume, Stauden und Sträuche, übersetzt von Oelhafen, 1r Thl. pag. 14. sagen kann: „Ein gesunder und in gutem Erdreiche stehender Baum kann jährlich höchstens 30 bis 40 Pfund geben.“ Also das Pech auf Harz reduziret, ein Centner Harz von einem Baume jährlich! —

Zuletzt will ich noch bemerken, daß in hiesiger Gegend ein Harzscharrer mit Bequemlichkeit täglich 70 Pfund Harz scharren kann. Für einen Centner Harz zu scharren werden 10 Groschen gegeben.

Um den Harzdiebstahl zu hintertreiben, sollte den Harzwaldpachtern bey harter Strafe, Harz oder Harzgriefen (Harzschaalen) aufzukaufen, verboten seyn. Ueber diesen Gegenstand ist für die Herzogl. Gothaischen Lande im Jahr 1802 vom damaligen Landesfürsten ein höchst zweckmäßiges Patent gegeben worden, worin es unter anderm heißt: daß alle Personen, die sich künftig unterstehen, entweder in den Herzogl. Waldungen, oder in den Holzungen der Vasallen, Gemeinden und Privatpersonen, ohne vorherige von der Behörde ausgewirkte Erlaubniß, Harz zu scharren, oder auch nur, zu Gewinnung des Harzes, die Bäume zu reißen, nach Befinden der Umstände, mit Gefängniß- oder Zuchthausstrafe und wenn das Vergehen wiederholt wird, auch noch überdiß mit körperlicher Züchtigung belegt werden sollen. — Um aber diesem waldverderblichen Uebel mit gehöriger Wirksamkeit vorzubeugen, ist noch folgendes in gedachtem Patente verordnet: 1) Alle Harzaufkäufer sind verbunden, ihr benöthigtes Harz einzig nur von solchen Personen zu kaufen, welche sich in Ansehung des rechtmäßigen Erwerbes des zum Verkaufe gebrachten Harzes durch hinreichende, jedesmal an den Käufer abzugebende Atteste glaubwürdig legitimiren können. 2) Diejenigen Harzaufkäufer, welche diese (unter 1) gegebene Vorschrift nicht beobachten, sollen als Diebshehler angesehen, und eben so, wie die wirklichen Harzdiebe selbst bestraft werden. 3) Das auf unerlaubte Weise gescharrte Harz, es mag solches bey den Dieben selbst, oder bey den Aufkäufern und Diebshehlern angetroffen werden, ist von Obrigkeitswegen in gerichtlichen Beschlag zu nehmen, und wird nach Beendigung der Untersuchung konfiscirt, wenn der Eigenthümer, in dessen Holzung es ohne Erlaubniß gescharrt worden nicht ausfindig gemacht werden kann. Ist hingegen der Eigenthümer bekannt, so wird ihm sein Verlust in Natur zurückgegeben oder wenn er nicht mehr ganz vorhanden

ist, vom Vermögen des Diebes oder Diebeshehlers bezahlt.

Ohrdruf in Thüringen. Hahn, Forstkommissair.

Beantwortung der „Anfrage an Insektenkenner" in Nr. 5. S. 79. dieses Journals.

Nicht Curculio, sondern Cynips fagi Linn. (die Buchen Gallwespe) verursacht jene kleinen rothen Auswüchse auf der Oberseite der Rothbuchenblätter. Die weibliche Gallwespe bohrt nämlich, gleich andern, mit ihrem Legestachel ein Loch in das obere Häutchen des Blatts und legt ein Ey da hinein. Der hierdurch verursachte Reiz bewirkt ein Austreten des Saftes aus der Oefnung, woraus der nach und nach sich verhärtende kleine Kegel entstehet, worin die Larve wohnet, sich nähret und verwandelt. Auch in den hiesigen Forsten waren sie im vorigen Sommer, wie ich im Beytrag zur Forst- und Jagdchronik (S. Taschenbuch für 1807. S. 83.) schon bemerkt habe, ganz ungewöhnlich häufig.

In der sehr empfehlenswürdigen Naturgeschichte der schädlichen Forstinsekten von Bechstein und Scharfenberg ist dieses Insekt (Thl. 3. S. 833.) vollkommen richtig so beschrieben:

„Die Gallwespe ist äußerst klein, schwarz und ungefleckt, die aderigen Flügel sind zweymal länger als der Körper. Die, eine Linie lange, unbehaarte, glänzend weiße Larve ist mit vielen Einschnitten versehen und hat keine Füße. Sie bewohnet die Auswüchse der Buchenblätter, welche man im Julius und August auf deren Oberfläche findet. Diese sind anfänglich grün, hernach gelb und endlich roth, sehr glatt, hartschalig und wie Thürmchen zugespitzt, drey Linien hoch und zwey dick *). In jedem wohnt nur eine einzige Larve."

Häufiger auch, als sonst, zeigte sich hier der Fichtenblattsauger (Chermes abietis L.) welcher bekanntlich sehr sonderbare, jungen stachligen Zapfen ähnliche Auswüchse an den jungen Trieben der Fichten, Weißtannen und Kiefern verursacht, worin, oft sehr viele, kleine weiße Larven ringsumher Reihenweise liegen.

Am meisten ist mir indessen, noch spät im September, eine ungeheure Menge hier noch nie gesehener Larven, wahrscheinlich von gewissen Blattwespen (Tenthredo) aufgefallen, welche die Birken, vorzüglich aber die amerikanischen zähen Birken (betula lenta), so wie die weissen Erlen (bet. alnus incana) in meinen Forstgärten gänzlich entblättert haben würden, wenn ich ihrer nicht täglich unzählige getödtet hätte. Sie waren fast 1 Zoll lang und wie ein starker Strohhalm dick; oben grün, vorne und hinten, auch unten, gelb. Der runde Kopf war glänzend schwarz und mit fünf Reihen ähnlicher Punkte der ganze Körper in die

---

*) Wenn man sie abbricht, unten öffnet, zwischen die Lippen nimmt und hinein bläset oder pfeifet, kann man den Ton der Haselhüner darauf nachahmen und die Hähne zur Balzzeit damit herbey locken.

dann ganz gesunde angehen, wenn erstere nicht mehr vorhanden sind; so läßt sich wohl leicht daraus folgern, daß die Borkenkäfer die durchs Harzen entkräfteten und krank gemachten Bäume am liebsten anstechen, und in diesen ihre erschreckliche waldverwüstende Vermehrung beginnen.

Die Mittel, das Harzen den Fichtenwaldungen weniger schädlich zu machen, dürften wohl folgende seyn:

1.) Die Fichtenbäume erst dann zu lachen, wenn sie das Alter erreicht haben, in dem sie wenig mehr wachsen und ihre Abtreibung nicht weit mehr entfernt ist; höchstens 12 Jahre vor ihrer Fällung dürfen sie zu harzen angefangen werden. Ueberhaupt ist auch das Harz von jungen Fichten nicht von der Güte, und viel weicher, als von alten, ausgewachsenen Fichten.

2.) Ein Fichtenbaum sollte nicht mehr als 4 Lachen bekommen und unter 4 spännig keiner gelachet werden. Zuerst dürfte er nur 2 Lachen bekommen, die um eine, und wenige Jahre darauf, noch um eine vermehrt würden. Mehr als 4 Lachen erzeugen die vorhin gedachten Nachtheile. Ich habe in den Thüringer Waldungen (wer glaubt es wohl?) Fichtenbäume mit 15 Lachen gefunden. — Beym Lachen der Fichtenbäume sollte noch folgendes beobachtet werden: Der Baum in dicken und dunkeln Waldungen sollte nur an der Sommerseite, und diejenigen, welche der Witterung und dem Regen sehr ausgesetzt sind, nur an der Seite, wo solches nicht ist, gelachet werden, weil sonst der Regen das herausgetretene Harz nach und nach wieder abwäschet.

3.) Die Harzwälder dürfen nur ein Jahr ums andere benutzt werden, weil das Harz, bey einer alljährigen Benutzung, sehr flüssig und schlecht ist, und erst, wenn es ein Jahr ruhet, die nöthige Festigkeit und Güte bekömmt, die es eigentlich haben muß. Auch gibt das Harz, welches alle Jahre benutzt wird, sehr wenig und schlechtes Pech. Aber auch zur Erhaltung und Güte des Holzes ist es nothwendig, daß jeder Fichtenharzwald nur ein Jahr ums andere geharzt wird, damit demselben nicht zu schleunig seine Kraft entzogen, sondern ihm Ruhe zum Ersatze derselben gelassen werde. Um aber doch alle Jahre Harz zu gewinnen, so kann der Harzwald in zwey Theile abgetheilt werden, wovon alle Jahr ein Theil geharzt wird.

4.) Nur in den als Feuer- und Flößholz zu vertreibenden Waldungen darf die Harznutzung getrieben werden; keinesweges aber in Bau- und Nutzholzwaldungen. Auch nicht wohl in den Kohlholzwaldungen, oder nur unter bestimmten Regeln.

5.) Auch muß das oben erwähnte Harzflußscharren möglichst eingeschränkt, oder weit besser, ganz eingestellt werden, weil dieses das Verderben der Bäume weit mehr zur Folge hat, als das Harzen selbst.

6.) Das Harzen ist den in gutem und feuchtem Boden aufgewachsenen Fichten, und die unter dem Namen, Rasenfichten bekannt sind, weniger schädlich. Denn die Fichten bey solchen Standörtern haben weit mehr Trieb zum Wachsthum, und ihre Lachen werden nicht so breit, als bey denen in einer dürren Gegend.

(Der Beschluß folgt.)

Recension.

Beschluß der Recension des Moserschen Forstrechtes.

Was die das Einzelne betreffenden Sätze angehet, so sind darunter viele, welche vollkommen richtig sind, und eine bessere Ansicht liefern, als Manches in den Schriften der Vorgänger, hingegen auch viele, von denen man das nicht sagen kann. So ist es unrichtig, wenn S. 4. von den Landesforsten gesagt wird, daß davon das nutzbare Eigenthum dem Staate zustehe. Bey den Juristen ist dieses dem Obereigenthum als eine Art des unvollkommenen oder halbirten Eigenthums entgegengesetzt. Wenn der Staat nur das nutzbare Eigenthum hätte, wer sollte denn das Obereigenthum haben? Nach S. 8. soll die Concurrenz eines Waldes zum allgemeinen Landesholzbedarf ganz aufhören, sobald nicht gleicher Schritt im Preiß des Holzes gehalten werden könne. Aber warum? Wenn das Holz das unentbehrlichste Bedürfniß ist, warum soll denn der Preiß die Concurrenz reguliren? Ist es nicht der gewöhnliche Fall, daß im Preise kein gleicher Schritt gehalten werden kann? S. 13. §. 32. wird behauptet, es könne der Eigenthümer eines von allen Lasten befreyten Waldes im Abtriebe seines für schlagfähig erkannten Holzes nicht verbindlich gemacht werden, seinen Wald nach einem jährlich gleichen Ertrage zu benutzen. Hier ist zu bemerken, daß, wenn die Regeln der Forstwirthschaft, nach welchen der Staat, nach §. 31., dem Eigenthümer den Holzabtrieb gebieten kann, nicht zulassen, daß ein Wald nach einem ungleichen Ertrage benutzt werde, kein Grund vorhanden sey, um dessen willen bey den Privatforsten von der Regel abgewichen werden dürfe. S. 19. §. 16. wird der Begriff der Walddevastation zu sehr ausgedehnt. Denn da nicht jede Abweichung von der Forstwirthschaft eine Verwüstung ist, der Eigenthümer aber schon durch eine kleine Abweichung bewirken kann, daß der Berechtigte in der Ausübung seines Rechts auf eine gewisse Zeit gestört werde; so muß der Eigenthümer denselben zwar entschädigen, kann aber deshalb noch nicht als Devastator in Untersuchung gezogen und bestraft werden. Eben das gilt auch von dem S. 26. angegebenen Falle. Der Eigenthümer soll immer das Verhältniß zwischen Abtrieb und Wiederanbau beobachten. Daraus folgt aber noch nicht, daß, wenn er diß Verhältniß nicht gehörig befolgt, er darum sich schon einer Verwüstung schuldig gemacht hätte.

Wie reimt sich eine solche Strenge, denn die Verwüstung ist ja ein Verbrechen, mit der Behauptung, daß der Staat die freye Benutzung des Eigenthums so wenig als möglich beschränken soll. S. 31. wird ebenfalls zu streng die Vertheilung eines Waldes in so viele kleine Theile, daß dadurch jeder Theil keiner forstmäßigen Behandlung mehr fähig ist, eine Walddevastation genannt, wenigstens ist der Satz zu allgemein ausgedrückt. Wie oft kann eine Forstwirthschaft nicht vollkommen angewendet werden, ohne daß man gleich von Verwüstung reden darf. Nach S. 23. soll die Schlagfähigkeit des Holzes nur nach den Eigenschaften eines guten und brauchbaren Brennholzes beurtheilt werden, und doch wird S. 9. §. 17. ganz recht das unentbehrliche Bauholzbedürfniß ebenfalls zum Landesholzbedarf gerechnet. S. 49. wird den Berechtigten, wenn die Holzabgabe, welche ihnen gebührt, gegen den möglichen Ertrag des Waldes zu groß befunden wird, zugemuthet, ihr Recht ohne Entschädigung einschränken zu lassen, die ihnen doch nur alsdann versagt werden kann, wenn sie selbst in Ausübung ihres Beholzigungsrechts unwirthschaftlich mit dem Walde verfahren, also sich selbst Fehler vorzuwerfen haben, welche den Ertrag des Waldes herunterbrachten. S. 75. ist einem neuen Hause aller Anspruch auf das Gemeindeholz geläugnet. Gewiß ist es, daß diß den positiven Rechten, in so fern in allen Fällen kein Anspruch statt finden soll, nicht allenthalben angemessen ist. Unter dieser Voraussetzung ist es auch nicht staatsklug, denn wie sehr wird eine solche Verordnung nicht vom Bauen abschrecken, und allenthalben wird diß doch befördert. Der ebendaselbst gegebene Begriff von den Servituten paßt blos auf die römischen Servituten, aber nicht auf die deutschen Bannrechte. Was S. 77. von dem vermehrten Bedürfnisse des berechtigten Gutes angeführt ist, kommt zwar wörtlich mit dem Preußischen Gesetzbuche (I. XXII. 210.) überein, hätte aber doch dem Hrn. Verf. den Zweifel eingeben müssen, ob denn das ins Unendliche und selbst alsdann statt haben könne, wenn der Berechtigte sein Gut dergestalt erweitert, daß der belastete Wald das dazu erforderliche Bauholz nicht mehr abgeben kann. Ebendas. §. 38. ist das Gesetzbuch unvollständig extrahirt. Dieses will, daß der Holzberechtigte kein Holz ohne des Waldaufsehers Vorwissen fällen und abführen soll. Der Hr. Verf. läßt es aber beym Anweisen bewenden. Ebendas. §. 39. und 40. ist das Gesetzbuch, welches die Entfernung genau, nämlich auf eine Tagreise, bestimmt (§. 238.), nicht genau extrahirt, und §. 44. ist gegen den Buchstaben des Gesetzbuchs (§. 229.), welches will, daß der Eigenthümer dem Holzungsberechtigten nachstehen soll, wenn der Eigenthümer die Unzulänglichkeit des Waldes verursacht hat, behauptet, daß in solchem Falle die Holzabgabe an den Berechtigten aufhören müsse. S. 82. ist der §. 54. zwar wörtlich aus dem Gesetzbuche genommen, ohne es zu citiren, aber

der Zusatz, daß zwey Holztage in jeder Woche hinreichend seyen, steht im Gesetzbuche nicht. Der §. 55. steht ebenfalls im Gesetzbuche nicht, und ist kein Rechtsgrund vorhanden, denjenigen aus einer berechtigten Gemeinde etwa abzuweisen, der keinen Schein bey sich hätte. Daß nach §. 221. des Gesetzbuches unter dem Rechte zum Raff- und Leseholze die Befugniß, Streu zu rechen oder Kien zu holen, nicht mit begriffen sey, ist vergessen. Daß unter der Mast nur Eicheln und Buckeckern verstanden würden, sagt das Gesetzbuch weislich nicht, vielmehr sagt es, was vom Hrn. Verf. S. 84., man weiß nicht warum, nicht angeführt ist, ausdrücklich (§. 194): Eicheln, Bucheln, und andere dergleichen zur Schweinefütterung tauglichen wilden Baumfrüchte: Daß die Bestimmung der Mast, ob sie voll oder wie sie sey, mit Zuziehung des Hütungsberechtigten durch Forstverständige in der Mitte des Augusts geschehen müsse, (§. 191.) hat der Hr. Verf. ebenfalls weggelassen, wozu Rec. keinen Grund finden kann. In dem Gesetzbuche ist zwar keine halbe Mast, sondern nur volle und Sprengmast, und ohne die Begriffe davon hinzuzusetzen, angegeben. Diß durfte aber den Verf. nicht abhalten, der halben Mast Erwähnung zu thun. Man sieht aus Burgsdorfs Forsthandbuche I. §. 376., daß die natürliche Eintheilung in volle, halbe, und Sprengmast auch in den Preussischen Staaten üblich ist. Wie kommt der Verf. dazu, den Begriff der vollen Mast so eng zu nehmen. Daß alle masttragenden Bäume Früchte haben, macht noch keine volle Mast aus, weil es ja nur wenig Früchte oder Früchte ohne Gehalt seyn können. Der Vor- und Nachmast ist nicht gedacht. Die Jagd gehört, nach S. 86. §. 1., zur Benutzung des Waldeigenthums, und doch, nach §. 3, auch zu den niederen Regalien. Mittlere Jagd hat man nicht allenthalben, selbst nicht in allen Preussischen Provinzen, wie schon das Gesetzbuch II. 16. 38. sagt. Warum der Hr. Verf. die Schwanen, Trappen und Kraniche zur hohen Jagd rechnet, und warum nicht die wilden Schweine, die Auerochsen und Elennthiere (nicht Elendthiere, wie das Gesetzbuch sich unrichtig ausdrückt), weiß der Rec. nicht zu sagen. Rec. würde sich bey den abweichenden Bestimmungen der Provinzialgesetze, in Ansehung dieses Punktes eben so lieber an das Gesetzbuch gehalten haben, wie der Hr. Verf. sonst gewöhnlich gethan hat. Die §.§. 64 bis 68. I. 2. des Gesetzbuches von Forst- u. Jagdgeräthschaften hätten gehörigen Orts eingeschaltet werden können. Daß bey der Jagdfolge das Wild mit der Kugelbüchse müsse angeschossen worden seyn, sagt das Gesetzbuch nicht. Rec. weiß sich auch keines deutschen Provinzialgesetzes, ausser der Herzogl. Sachs. Weimaris. F. O. von 1775 Kap. XI. §. 3., wo verordnet ist, daß überhaupt nach hohem Wildpret entweder nur mit Kugelbüchsen oder Flinten mit Postkugeln geschossen werden soll, zu erinnern, welches die Kugelbüchse allgemein vorschriebe. Nach S. 93. §. 22. soll die Jagdfolge aufhören, sobald der

Schweißhund die Fährte verloren habe. Diß will zwar das Gesetzbuch; ausser dem Preussischen ist aber besser ein Zeitraum, gewöhnlich von 24 Stunden, für die Dauer der Folge festgesetzt. Was das Gesetzbuch §. 237 bis 141. I. 9. noch hinzufügt, war ebenfalls des Extrahirens werth. S. 96. statuirt der Hr. Verf. mit dem Gesetzbuche §. 151. und 154. ein Schießgeld für den, welcher ein Wild in einem Garten oder Hofe fängt oder tödtet, sich aber keines Schießgewehrs dazu bedienen darf. Indessen ists doch seltsam, ein Schußgeld zu verwilligen, wenn nicht geschossen worden, und nicht geschossen werden darf. Von der Koppeljagd sagt der Hr. Verf., daß sie nicht durch Leute ausgeübt werden dürfe, welche zur Jagd untüchtig seyen. Diß gilt aber auch von der Alleinjagd. S 99. wird die Forstpolizey für einen Ausfluß des Forsteigenthums ausgegeben, und deswegen jedem Waldeigenthümer die Befugniß zu polizeylichen Anstalten beygelegt. Eine ungewöhnliche Ausdehnung des Begriffes der Polizey. Polizeyrecht haben die Privatpersonen nicht. Selbst die niedere Polizey ist ein Hoheitsrecht, das ohne Concession den Privaten nicht zustehet. Auch hat keinesweges jeder Waldeigenthümer das Recht der Anweisung, und, wenn er es hat, nur untergeordnet. S. 118. stellt der Hr. Verf. sehr strenge Grundsätze gegen die überlaufenden fremden Jagdhunde auf. Das Gesetzbuch (II. 16. 66.) verstattet das Todtschießen derselben gar nicht, sondern gebietet nur das alsbaldige Zurückrufen oder verstattet das Auffangen mit Bedingung der Zurückgabe gegen acht Groschen Pfandgeld. Endlich durfte man von einem praktischen Forstmanne erwarten, daß, statt der gewöhnlichen unbestimmten Ausdrücke: Uebermaaß und unverhältnißmäßige Anzahl: S. 120., in welcher der Jagdberechtigte die jagdbaren Thiere nicht hegen soll, das zu beobachtende Verhältniß genau angegeben werde. Denn wenn es gleich nicht möglich ist, daß der Jagdberechtigte das ihm vorgeschriebene Verhältniß immer auf das genaueste beobachten kann; so wird man doch, ohne eine solche ausdrückliche bestimmte Vorschrift, mit den Klagen über Wildschaden nie aufs Reine kommen. Eine gleiche Bestimmung fehlt S 121., wonach nur der in der Jagdzeit den Feld- und Gartenfrüchten zugefügte erhebliche Schaden ersetzt werden soll.

Journal für das Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 20.

Abhandlung.

Beschluß der Abhandlung: Ueber eine zweckmäßige Behandlung der Fichtenharzwälder ꝛc.

Nur bey solchen Umständen darf es erlaubt und nachgelassen seyn, und ist einer vernünftigen Forstwirthschaft angemessen, die Fichtenwaldungen zu harzen. Hauptsächlich aber in den Fichtenwaldungen, wo das Holz keinen Abgang und Werth hat, und der reine Ertrag der Harznutzung nicht geringer, als der leicht zu berechnende Schade ist, der den Waldungen durch das Harzen zugezogen wird; nur dann, und wenn keine andere Umstände das Harzen verbieten, darf geharzt werden. Ja es wird dem Forstmann unter solchen Umständen die Harzgewinnung zur Pflicht, zumal wenn es offenbar am Tage liegt, daß wegen der Wohlfeilheit des Holzes dem Waldeigenthümer Vortheil beym Harzen erwächst, und viele Waldbewohner bey der Harzbenutzung, und der damit in Verbindung stehenden Kienrußbrennerey ihre Nahrung und Beschäftigung finden, wie es in mehreren Oertern hiesiger Gegend am Thüringer Walde der Fall ist, wie bereits oben schon bemerkt wurde.

Alle diese Umstände müssen dann nothwendiger Weise bey Verpachtung eines Fichtenharzwaldes berücksichtiget und der Harzwald selbst muß von den Forstbedienten genau in strenge Aufsicht genommen werden. Vorzüglich ist darauf zu sehen, daß kein Baum gelachet werde, der nicht das vorgeschriebene Maas hält. Das Pacht-Locarium ist am vortheilhaftesten auf Pech und Harzgriesen abzuschliessen, weil der Preiß des Pechs und der Harzgriesen in den neuesten Zeiten in einem hohen Preiß gestanden haben, und ein Geldpacht bey weitem nicht so viel, als ein Naturalpacht Ertrag gewährt. In hiesiger Gegend hat seither ein Centner Pech 6 bis 7 Rthlr. und ein Centner Harzgriesen 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 10 gG. Sächs. gekostet.

Es ist schon oben gesagt worden, daß 14 Centner Harz 5 Centner Pech geben und im Durchschnitt wird auf einen Baum mit 3 bis 4 Lachen ein Jahr ins andere 1 bis 1½ Pfund Harz Ertrag gerechnet. Ueberhaupt ist in warmen und trockenen Jahren die Ergiebigkeit des Harzes nicht allein grösser, sondern es ist auch das Harz besser an Güte, als in kühlen und feuchten Sommern.

Dieses sind durch Erfahrung auf dem Thüringer Walde wirklich gefundene That- sachen. Selbst Späth in seinem Hand- buche der Forstwissenschaft 3ter Thl. pag. 287. stimmt damit überein. Er sagt: Nach einem mittlern Durchschnitte rechnet man im Thüringer-Walde auf eine Fichte von 3 Spannen (oder von 3¼ Fuß Umfange am Boden) ein Pfund reifen Harzes, wenn der Bestand 10 bis 12 Jahre vor seinem Abschlagen das erstemal gerissen und alle 2 Jahre einmal geharzt wird. Es ist mir daher unbegreiflich, wie du Hamel du Monceau in seinem Werke über Bäume, Stauden und Sträuche, übersetzt von Oelhafen, 1r Thl. pag. 14. sagen kann: „Ein gesunder und in gutem Erdreiche stehender Baum kann jährlich höchstens 30 bis 40 Pfund geben." Also das Pech auf Harz reduziret, ein Centner Harz von einem Baume jährlich! —

Zuletzt will ich noch bemerken, daß in hiesiger Gegend ein Harzscharrer mit Bequemlichkeit täglich 70 Pfund Harz scharren kann. Für einen Centner Harz zu scharren werden 10 Groschen gegeben.

Um den Harzdiebstahl zu hintertreiben, sollte den Harzwaldpachtern bey harter Strafe, Harz oder Harzgriefen (Harzschaalen) aufzukaufen, verboten seyn. Ueber diesen Gegenstand ist für die Herzogl. Gothaischen Lande im Jahr 1802 vom damaligen Landesfürsten ein höchst zweckmäßiges Patent gegeben worden, worin es unter anderm heißt: daß alle Personen, die sich künftig unterstehen, entweder in den Herzogl. Waldungen, oder in den Holzungen der Vasallen, Gemeinden und Privatpersonen, ohne vorherige von der Behörde ausgewirkte Erlaubniß, Harz zu scharren, oder auch nur, zu Gewinnung des Harzes, die Bäume zu reißen, nach Befinden der Umstände, mit Gefängniß- oder Zuchthausstrafe und wenn das Vergehen wiederholt wird, auch noch überdiß mit körperlicher Züchtigung belegt werden sollen. — Um aber diesem waldverderblichen Uebel mit gehöriger Wirksamkeit vorzubeugen, ist noch folgendes in gedachtem Patente verordnet: 1) Alle Harzaufkäufer sind verbunden, ihr benöthigtes Harz einzig nur von solchen Personen zu kaufen, welche sich in Ansehung des rechtmäßigen Erwerbes des zum Verkaufe gebrachten Harzes durch hinreichende, jedesmal an den Käufer abzugebende Atteſtate glaubwürdig legitimiren können. 2) Diejenigen Harzaufkäufer, welche diese (unter 1) gegebene Vorschrift nicht beobachten, sollen als Diebshehler angesehen, und eben so, wie die wirklichen Harzdiebe selbst bestraft werden. 3) Das auf unerlaubte Weise gescharrte Harz, es mag solches bey den Dieben selbst, oder bey den Aufkäufern und Diebshehlern angetroffen werden, ist von Obrigkeitswegen in gerichtlichen Beschlag zu nehmen, und wird nach Beendigung der Untersuchung konfiscirt, wenn der Eigenthümer, in dessen Holzung es ohne Erlaubniß gescharrt worden, nicht ausfindig gemacht werden kann. Ist hingegen der Eigenthümer bekannt, so wird ihm sein Verlust in Natur zurückgegeben, oder wenn er nicht mehr ganz vorhanden

ist, vom Vermögen des Diebes oder Diebeshehlers bezahlt.

Ohrdruf in Thüringen.

Hahn, Forstkommissair.

Beantwortung
der „Anfrage an Insektenkenner"
in Nr. 5. S. 79. dieses Journals.

Nicht Curculio, sondern Cynips fagi Linn. (die Buchen Gallwespe) verursacht jene kleinen rothen Auswüchse auf der Oberseite der Rothbuchenblätter. Die weibliche Gallwespe bohrt nämlich, gleich andern, mit ihrem Legestachel ein Loch in das obere Häutchen des Blatts und legt ein Ey da hinein. Der hierdurch verursachte Reiz bewirkt ein Austreten des Saftes aus der Oefnung, woraus der nach und nach sich verhärtende kleine Kegel entstehet, worin die Larve wohnet, sich nähret und verwandelt. Auch in den hiesigen Forsten waren sie im vorigen Sommer, wie ich im Beytrag zur Forst- und Jagdchronik (S. Taschenbuch für 1807. S. 83.) schon bemerkt habe, ganz ungewöhnlich häufig.

In der sehr empfehlenswürdigen Naturgeschichte der schädlichen Forstinsekten von Bechstein und Scharfenberg ist dieses Insekt (Thl. 3. S. 833.) vollkommen richtig so beschrieben:

„Die Gallwespe ist äußerst klein, schwarz und ungefleckt, die aderigen Flügel sind zweymal länger als der Körper. Die, eine Linie lange, unbehaarte, glänzend weiße Larve ist mit vielen Einschnitten versehen und hat keine Füße. Sie bewohnet die Auswüchse der Buchenblätter, welche man im Julius und August auf deren Oberfläche findet. Diese sind anfänglich grün, hernach gelb und endlich roth, sehr glatt, hartschalig und wie Thürmchen zugespitzt, drey Linien hoch und zwey dick *). In jedem wohnt nur eine einzige Larve."

Häufiger auch, als sonst, zeigte sich hier der Fichtenblattsauger (Chermes abietis L.) welcher bekanntlich sehr sonderbare, jungen stachligen Zapfen ähnliche Auswüchse an den jungen Trieben der Fichten, Weißtannen und Kiefern verursacht, worin, oft sehr viele, kleine weiße Larven ringsumher reihenweise liegen.

Am meisten ist mir indessen, noch spät im September, eine ungeheure Menge hier noch nie gesehener Larven, wahrscheinlich von gewissen Blattwespen (Tenthredo) aufgefallen, welche die Birken, vorzüglich aber die amerikanischen zähen Birken (betula lenta), so wie die weißen Erlen (bet. alnus incana) in meinen Forstgärten gänzlich entblättert haben würden, wenn ich ihrer nicht täglich unzählige getödtet hätte. Sie waren fast 1 Zoll lang und wie ein starker Strohhalm dick, oben grün, vorne und hinten, auch unten, gelb. Der runde Kopf war glänzend schwarz und mit fünf Reihen ähnlicher Punkte der ganze Körper in die

---

*) Wenn man sie abbricht, unten öffnet, zwischen die Lippen nimmt und hinein bläset oder pfeifet, kann man den Ton der Haselhüner darauf nachahmen und die Hähne zur Balzzeit damit herbey locken.

Länge geziert. Sie hatten, die beyden Nachschieber mitgerechnet, 20 Füße. Manche Blätter waren am Rande ringsum ganz dicht von denselben eingefaßt und wenn man sich ihnen nur näherte, krümmten sie alle auf einmal den ganzen Leib verkehrt in die Höhe, so daß ein solches Blatt einem Medusenhaupt ähnlich sah.

Welche Gattung von Blattwespen aus diesen Larven entstehe, habe ich noch aus keinem entomologischen Schriftsteller bestimmt ersehen können. Die Beschreibungen von Tenthredo femorata Linn. und T. alniastri (Scharfenberg) passen zwar einigermassen, doch nicht ganz. Ich habe deren mehrere in Schachteln sich einspinnen lassen und werde hoffentlich bald sehen, was heraus kommt. Sollte aber ein Insektenkenner mich früher hierüber belehren können, so bitte ich, mittelst dieses Journals es zu thun.

Von Wildungen,
Oberforstmeister.

Allerlei.

Berichtigung einer mißverstandenen Stelle in der Cottaischen Anleitung zur Taxation der Waldungen.

In der ersten Abtheilung meiner Anleitung zur Taxation der Waldungen kommt Seite 114. folgende Stelle vor:

„Sollte nach dieser letzten Durchforstung hie und da das Laub in allzugroßer Menge den Boden bedecken, so ist es wegen der künftigen Besaamung nicht nur unschädlich, sondern sogar nützlich, dasselbe mit hölzernen Rechen abräumen und zur Streu verwenden zu lassen."

Da hier nur einzig und allein von der Wegschaffung des Laubes an solchen Orten die Rede ist, wo es in allzugroßer Menge liegt, und da ich hiebey in einer Note — noch mehr aber Seite 25 und 192 der zweyten Abtheilung derselben Schrift meine Ueberzeugung von der Schädlichkeit des Streurechens in jedem andern Falle bestimmt ausgedrückt hatte; so war mir die im Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde für die Jahre 1805. und 1806. Seite 64. befindliche harte Klagschrift völlig unerwartet.

Mit unabläßigem Eifer habe ich immer und überall gegen das Streusammeln in den Wäldern gearbeitet; habe es nach allen Kräften zu beschränken und mit eigenen beträchtlichen Aufopferungen abzustellen gesucht; habe hierdurch sogar schon längst Beschwerden der Unterthanen gegen mich veranlaßt; und bey dem Allen sehe ich mich als einen Vertheidiger dieses Waldverbrechens angeklagt! —

Das Aergerniß, welches ich selbst allenfalls hieran nehmen könnte, würde mich nicht vermögen, etwas zu erwiedern; jenes hingegen, welches das forstwissenschaftliche Publikum an mir nimmt, wenn es die Anklage für gegründet hält, treibt mich an, mich zu rechtfertigen, und ich glaube diß unwiderleglich dadurch thun zu können, wenn ich eine schon im Jahr 1799. als

Konkurrenzschrift der Churfürstl. S. ökonomischen Societät übergebene Abhandlung hier in gedrängtem Auszug so weit mittheile, als sie hierher gehört.

Die damals zur Beantwortung ausgesetzten Fragen waren:

1.) „Wie alt muß das Holz seyn, und „zu welcher Jahreszeit könnte man „allenfalls im hohen Holze ohne dessen „Schaden Streuling harken?"

2.) „Worinnen besteht der Nachtheil für „die Holzkultur, welcher durch das „unregelmäßige Streulingsharken ver„ursacht wird?"

3.) „Wie kann sich der Landmann in An„sehung des Düngers am besten hel„fen, wenn er das Streulingsharken „entbehren soll, falls er nicht so viel „Feld hat, daß er den erforderlichen „Acker kann zur Brache liegen lassen?"

* * *

Auszug aus meiner eingereichten Beantwortung.

„Um die erste dieser Fragen beantworten zu können, müssen wir vorher die zweyte einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen; diese setzt aber eine nähere Bestimmung voraus, was unter Streulingsharken zu verstehen sey.

Die Waldstreu ist entweder

1.) ein unmittelbares Produkt des Bodens und besteht in Heide, Moos, Binsen 2c. oder

2.) der Bäume und begreift die abgefallenen Blätter und Nadeln derselben.

Wir untersuchen jetzt den Einfluß, den die Wegnahme des einen oder des andern auf die Holzzucht hat.

Vom Einfluß der Laubentwendung.

Kein Erdreich besitzt einen so überreichen Vorrath vegetabilischer Nahrungsstoffe, daß es davon immer nur geben könnte, ohne erschöpft zu werden, wenn ihm kein verhältnißmäßiger Ersatz zufließt. Unsere Aecker erhalten diesen durch den Dünger, oder man gibt ihnen Zeit, denselben wieder aus der Atmosphäre zu sammeln.

Die Waldungen können wir weder düngen noch brach liegen lassen; bey ihnen müßte also nothwendig eine Erschöpfung folgen, wenn nicht die Natur auf andere Weise für den Ersatz gesorgt hätte. Sie gab daher den Bäumen die Kraft, viele Nahrung aus der Luft zu nehmen, und durch den Abfall des Laubes dem Boden mitzutheilen. Mit Weisheit ordnete sie hier ein Verhältniß zwischen Ersatz und Bedarf, daß unsere Wälder in immer gleicher Vollkommenheit bleiben können, wenn wir uns mit der Benutzung des Holzes begnügen. Aber so wie in den ganz benutzungsfreyen Urwäldern die Fruchtbarkeit des Bodens weit über den Mittelgrad hinauf steigt; eben so sinkt er bis zur Unfruchtbarkeit herab, wenn wir ungenügsam mit dem Holze, den Wald durch Entwendung des Laubes plündern. Der Holzwuchs wird dadurch mit jedem Umtriebe schlechter, bis er endlich zu einer verkrüp-

pesten Zwerggestalt herabsinkt, an der kaum noch die Art zu erkennen ist.

So unaussprechlich groß von dieser Seite die Nachtheile des Streurechens für die Waldungen erscheinen; so sind sie damit doch noch lange nicht erschöpft. Die Wurzeln der Bäume sind weit saftvoller wie die Zweige. Kann nun im Winter der Frost so auf die Wurzeln wirken, daß die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit sich ins Eis verwandelt, so werden die Gefässe zersprengt, und folgt hieraus auch nicht immer das unmittelbare Verderben der Bäume, so werden sie doch krank und leiden im Wachsthum. Durch das Laub gab die Natur den Wurzeln eine wohlthätige Decke gegen den Frost; entziehen wir ihnen diese, so setzen wir die Waldbäume der Gefahr des Frostes um so mehr aus, da ihre feineren Wurzeln gewöhnlich ganz flach in der Oberfläche streichen.

So nothwendig diese Decke im Winter gegen die Kälte ist, so unentbehrlich wird sie im Frühling und Sommer gegen die austrocknenden Winde und die Einwirkung der brennenden Sonne.

Wenn die mit Laub bedeckte Erde selbst bey anhaltender Dürre immer genug Feuchtigkeit enthält, so finden wir den entblößten, des Laubes beraubten Waldboden schon bey mäßiger Sonnenhitze ausgetrocknet, und das faserige Gewebe der feinen Haarwurzeln erhält das Ansehen eines leichten brennbaren Torfes.

Bedenken wir nun, daß die Bäume ihre meiste Nahrung durch die in der Oberfläche streichenden zarten Tauwurzeln empfangen, so kann uns der unbeschreibliche Nachtheil nicht zweifelhaft seyn, den die Bäume erleiden müssen, wenn diese wichtigsten Ernährungsorgane durch die Hitze zerstört, oder doch wenigstens durch die Austrocknung des Bodens ausser Stand gesetzt werden, den Bäumen die unentbehrliche Nahrung zuzuführen.

Die bisher aufgeführten Nachtheile des Laubrechens sind allgemein, sie betreffen alte und junge Stämme. Die letzteren werden aber dadurch noch einer besondern Gefahr ausgesetzt, indem sie oft mit dem Rechen aus der Erde gerissen oder an ihren Wurzeln bis zum Verderben beschädigt werden.

Doch selbst die Erzeugung der jungen Pflanzen wird oft erschwert, nicht selten unmöglich gemacht. Die Natur bringt den Saamen der Waldbäume nicht unter die Erde, wie der Landmann das Getreide; aber dafür gibt sie den Säämereyen, die keine freye Lage vertragen, Schutz und Bedeckung durch das Laub, und verwahrt sie dadurch in den strengsten Wintern gegen den Frost.

Blicken wir noch einmal auf den gesammten Einfluß des Laubrechens zurück und stellen die Folgen zusammen, so finden wir

1.) Es werden dadurch dem Boden die Nahrungstheile entzogen.

2.) Die Wurzeln der Bäume leiden im Winter vom Froste.

3.) Die Erde trocknet im Frühling und Sommer bald aus, und versagt den Bäumen die vorzüglichste Nahrung.

4.) Die jungen Pflänzchen können leicht abgerissen oder beschädigt werden.

5.) Der Nachzucht werden sehr große Hindernisse in den Weg gelegt.

Es kann uns daher die Ueberzeugung nicht entgehen:

Das Laubsammeln ist äusserst nachtheilig für die Waldungen.

* * *

Hierdurch wäre denn wohl meine wahre Meynung über das Laubsammeln hinlänglich beurkundet, und es bleibt mir nur noch übrig, die einzige Ausnahme zu rechtfertigen, welche ich in meiner Taxation angeben zu müssen glaubte.. Es fragt sich, ob der dabey angenommene Fall möglich ist? — Wir wollen meinen Herrn Ankläger selbst darüber hören:

„Im Saamenschlag aber, wo allerdings jedes zu häufige und unverwesete Laub, es liege fest oder locker, den Aufschlag des Saamens verhindert und wo der Saamen entweder im trockenen Laube unentwickelt liegen bleibt und, wie man zu sagen pflegt, vertummelt oder im feuchten und compacten Laube, wie schon alle lichten Stangenhölzer nach einem Saamenjahre erweisen, die im Frühjahr entwickelten Wurzelkeime, da sie den Erdboden nicht anstechen und ansaugen können, bald nach der Entstehung wieder dahin welken, — sollte er (der Forstmann) durch die dem Saamenjahre einige Zeit vorangehen müssende richtige Stellung des Schlags, auch durch ein sanftes Aushästen der schweren, reich und tief beästeten Buchen, vor dem Eintritt der Mast den allzustarken Schatten darunter entfernen," *)

daß also wirklich zuweilen das Laub in den Saamenschlägen in solcher Menge vorkommt, daß kein Aufschlag erfolgen kann, wird von dem Herrn Oberjägermeister v. Witzleben als eine unbezweifelte Wahrheit an[erka]nnt; mein Rath aber, es dann wegzune[hm]en, getadelt. — Offenbar bezieht sich meine Anweisung nur auf diese Fälle. Der gewählte Ausdruck: sollte das Laub ꝛc. zeigt sogar ganz bestimmt an, daß ich diß nicht als gewöhnlich, sondern nur als möglich annehme. Freylich will der Herr Oberjägermeister v. Witzleben, daß wir das Uebel früher durch eine kluge Bewirthschaftung entfernen, welches allerdings besser ist. Aber dann tritt ja auch der von mir gesetzte Fall nicht ein. — Doch leider finden wir noch genug Waldungen, in denen die geforderte Vollkommenheit mangelt, in denen nicht alles ist, wie es seyn sollte, und wo also die von mir gemachte Ausnahme wohl ihre Anwendbarkeit finden könnte.

Ich hoffe, das forstmännische Publikum wird jetzt den Gegenstand aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachten. Dabey bedaure ich aber keineswegs, die Veranlassung zu diesem Mißverständnisse gegeben zu haben, da wir ohne dasselbe den vortreffi-

*) S. Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde für die Jahre 1805. und 1806. herausgegeben von L. C. E. H. F. v. Wildungen, Seite 90.

chen Aufsatz des Herrn v. Witzleben entbehren müßten. Eines solchen Gegners freut man sich, weil er Nichts sagen kann, wobey nicht das Publikum und die Wissenschaft gewinnt.

* * * *

Im Vorbeygehen bemerke ich noch, daß mir die Ergießung des Forstpraktikers in Nro. 16. vom vorigen Jahrgange dieses beliebten Journales bekannt geworden ist. Die Gewandtheit, mit welcher dieser K. Sinklair den Sinn meiner Schrift zu verdrehen und meine Ausnahme zu einer Regel zu erheben weiß, so wie sein herabwürdigender Ton, machten ihn mir sogleich kenntlich. Ist er auch in der ausübenden Forst- und Jagdkunde eigentlich noch ein junger Praktiker, so ist er doch in der Anschwärzungs- und Verdrehungskunde wahrhaftig! ein Alter! —

Zillbach, im Februar 1807.

H. Cotta.

Anekdote.

Ein Beyspiel, wie ein Wildpretsdieb vor dem Gerichte sich zu entschuldigen weiß.

Ein bekannter Wilddieb wird in einem Dickigte von dem Jägerburschen des Reviers in dem Augenblicke ergriffen, als er mit der geladenen Flinte nach Etwas zielt. Der Jägerbursch nimmt ihm die Flinte ab. Der Wilddieb wird darauf in die Gerichte gebracht, wo er bey der Untersuchung angibt: „er habe die ihm abgenommene Flinte deshalb mit in den Wald genommen, um sie einem darin arbeitenden Köhler zu geben, der sie einem in seinem Wohnorte wohnenden Büchsenmacher zu einer Reparatur hätte bringen sollen; es sey ihm aber dabey eingefallen, daß die Flinte von einer neulichen Jagd her, noch geladen gewesen, und habe besorgt, daß der Köhler Schaden damit nehmen könnte. Um daher solchen zu vermeiden, sey er in das Dickigt gegangen, die Flinte loszuschießen, bey welchem Geschäfte ihn der Jägerbursch ergriffen und ihm die Flinte abgenommen habe." Diese Ausflucht wurde von den Gerichten um so mehr angenommen, weil sich der kleine vorgebliche Schade wirklich an der Flinte befand. Der Wilddieb wurde zum Schwur gelassen, und ohne die geringste Strafe frey gegeben.

g * h * i

Fortsetzung der Anzeige neuer Forst- und Jagdschriften.

Essich's Beyträge zur forstwissenschaftlichen Mathematik, mit 2 Kupfertafeln. Stuttgart, 1807. bey Löflund.

Reinhard's kurze Anleitung zur praktischen Feldmeßkunst, Quadratrechnung u. Cubikrechnung. Mit Kupfern. Marburg 1807. in der neuen akadem. Buchhandlung.

Organische Formen einer zweckmäßigen Forstverfassung rc. von J. F. v. Kettner. Würzburg 1807.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 21.

Rüge.

Ueber die Bewirthschaftung des Geismarischen Forstes bey Göttingen.

Das vierte Heft des Hartig'schen Journals enthält eine Abhandlung über die schlechte Bewirthschaftung eines Gemeindeforstes; als ein Gegenstück mag folgendes dienen:

In der Nähe von Göttingen liegt das Patrimonialdorf Geismar, das eine beträchtliche Gemeindewaldung besitzt, welche auf die unverantwortlichste Weise bewirthschaftet wird.

Der Forst macht auf der einen Seite die Feldgränze aus, auf der andern aber ist er von der Göttingischen Stadtwaldung eingeschlossen. Die Lage ist ziemlich bergigt, an manchen Stellen aber auch eben. Der Boden besteht aus Kalk mit Leim und Dammerde vermischt, und ist für die Holzproduktion sehr geschickt.

Der Bestand war vormals Buchen und Eichen Schlagholz, er ist aber jezt durch die elende Bewirthschaftung, und Mangel der künstlichen Nachhülfe, blos Aspen, Weiden, etwas Weißbuchen, und dornichtes Gesträuch von allen Arten, das ein undurchdringliches Verhack bildet. Das Oberholz besteht aus Aspen und Saalweiden (S. caprea), sehr selten findet man einmal eine anbrüchige Eiche. Ausserdem sieht man in dem Forste sehr viele Blößen, die durch Viehweide entstanden sind, weil schon bey dreyjährigem Alter der Schläge, Rindvieh und Pferde hinein getrieben werden und den ganzen Tag daselbst verbleiben.

In Hinsicht des treflichen Bodens, der Lage des Forstes, und der sehr theuern Holzpreise verdiente diese Waldung ein besseres Schicksal, als daß sie durch die unvernünftige Wirthschaft unwissender Bauern total ruinirt wird.

Der Hauptgrundsatz, nach welchem sie bewirthschaftet wird, und welchen man in dem Munde jedes Bauern hört, den man über die schlechte Bewirthschaftung zu Rede stellt, ist der: „so lange wir leben, haben wir Holz, unsere Nachkommen können sehen, wo sie etwas bekommen;" und man findet auch diesen Grundsatz in buchstäblichem Sinn überall angewandt.

Der sogenannte Hr. Förster ist ein abgedankter, selten ganz nüchterner Soldat, der aber, wie wohl zu bemerken, nur

von Michaelis bis Pfingsten angesetzt wird, denn die übrige Zeit hindurch ist der Forst ohne alle Aufsicht, und es wird Holz gestohlen, Gras geschnitten, und Laub gesammelt von Jedem, der es will und wo es ihm gefällt. Die Besoldung des Försters besteht in wenigem Gelde, in den Windbrüchen, und den Stangen, wodurch die verschiedenen Schläge bezeichnet werden.

Wenn um Michaelis einige Competenten Holz nöthig haben, so melden sie es den Ortsvorstehern: diese gehen mit dem Förster in den Wald, und suchen ganz nach ihrer Willkühr einen Ort aus, wo sie glauben, daß das Holz wohl haubar sey, und schreiten daselbst für jeden 2 Gehaue ab, die sie 114′ lang und nach Umständen, wenn der Bestand zu schlecht ist, 32, 40 bis 48′ breit machen. Man glaube aber nicht, daß die Größe der Schläge durch Vermessung des Forstes bestimmt wäre, nein! es geschieht alles blos nach der Willkühr der Vorsteher. An die 4 Ecken wird an einen Strauch oder Baum ein Büschel Moos gemacht zur Bezeichnung des Schlages, und daß dergleichen Stämme für den Förster stehen bleiben.

Nun geht der Bauer hin, und haut alles Holz rein ab und verschmähet sogar nicht das geringste Saamenreiß, ausser sechs Heegereißern, die jeder nach seinem Belieben stehen lassen muß. Es versteht sich nun von selbst, daß der Bauer seinen Grundsätzen getreu nur die allerschlechtesten stehen läßt, und immer Aspen nimmt, statt daß er einen guten Buchen- oder Eichen-, Kern- oder Stockausschlag stehen lassen sollte. Fragt man ihn, warum er blos Aspen und Weiden stehen lasse? so antwortet er sehr naiv und richtig, daß Aspen nicht so gut brennen wie Buchen, und daß er diesen Schlag in seinem Leben nicht wieder bekommen würde!

Wollte je irgend einer, aus Großmuth oder Vorsorge für die Zukunft, einen oder ein paar Stämme über die Zahl stehen lassen, so geht sein Nachbar hin und haut sie ihm herunter, oder der Hr. Förster thut es selbst, wenn er sie nachzählt.

Die übrigen Competenten bekommen ihr Holz im Frühjahr angewiesen und können es nach Belieben fällen und abführen.

Bey dieser äusserst schlechten und bereits seit mehrern Jahren so geführten Wirthschaft wird man leicht begreifen können, wie der Forst beschaffen ist. Statt der nutzbaren Eiche und Buche, die ehemals hier die Thäler beschatteten, haben jetzt Schwarzdorn, wilde Rosen und die wuchernde Aspe ihre Plätze eingenommen und bilden ein undurchdringliches Dickigt. Hier, wo mehrere halb abgestorbene Eichen an den ehemaligen blühenden Bestand erinnern, weidet jetzt ein Bauerjunge seine hungrigen Pferde, so daß der ganze Forst in kurzer Zeit eine Viehweide seyn wird.

Eben so schlecht wie der Forst wird die Jagd behandelt. Sie wird gemeiniglich an reiche Studenten des nahen Göttingens verpachtet, welche täglich mit ihren Freunden hinaus ziehen, um die Freuden der Jagd, bey ihrem meist nicht langen Aufenthalt in Göttingen, ohne Rücksicht auf

ihre Nachfolger, in vollem Maase zu genießen. Es wird daher nichts verschont; selbst vom frühen Herbst bis in späten März wird alles, sey es Haase oder Fuchs, ohne Gnade todt geschossen. Täglich halten sie große Treibjagden oder suchen das Feld ab, und wo sich noch ein Haase verborgen hat, so muß er vor den Lauf.

Der Erfolg davon ist leicht zu berechnen. In kurzer Zeit wird ein völliger Mangel an kleinem Wildpret eintreten, und die Jagd mit dem Forste gleiches Schicksal haben, um den bekannten Satz der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge zu bestätigen.

x. y. z.

Recension.

Anleitung zu Anlage und Behandlung der Saam- und Baumschulen. Von J. G. von Seutter, Königl. Baierischer Forstinspektor rc. 8. Ulm bey Becker 1807. 127 Seiten.

Der Hr. Verfasser liefert hier eine Schrift, die zunächst für die Königl. Baierischen Revierförster bestimmt, aber so gelehrt geschrieben ist, daß der größte Theil von allen Förstern sie wahrscheinlich nicht verstehen wird. — Was werden sich die guten Leute unter Modalität, Saftreception, Humidität, Secretion, Reaction, Interpolation und dergleichen Wörtern, die sehr oft vorkommen, wohl denken? — Oder sollten die Baierischen Förster eine Ausnahme von der Regel machen, und alle lateinisch verstehen? — Rec. kann diß kaum glauben und deswegen ist er überzeugt, daß die meisten Baierischen und andern Förster das Büchlein nicht verstehen werden. Zum Beweiß setzt Rec. die erste Stelle hierher, die ihm beym Aufschlagen in die Augen fällt. Seite 60. sagt der Hr. Verfasser:

„Aus dieser auf mannigfaltige Beob„achtungen gegründeten Theorie der „Holzbildung indessen ergibt sich, daß „die Function der hinzuführenden Gefäße „stets durch die Function der zurückführen„den, die Function jener aber durch die „Function dieser bestimmt werde, weil ohne „die Reception der zurückführenden keine „Reception der hinzuführenden und ohne „die Reception der hinzuführenden keine „Reception der zurückführenden möglich ist, „daß sich also das Maas des in „einem Pflanzenkörper in Umlauf „kommenden Saftes oder der „Saftbeschleunigung als ein Pro„dukt darstelle, dessen Factoren „die wechselsweise geleisteten „Functionen beyder Gefäßarten „für die Saftleitung sind rc.“

Ausserdem enthält gegenwärtige Anleitung auch keine neue Erfahrungen oder irgend etwas von Wichtigkeit, das nicht schon früher gesagt worden wäre.

Rec. glaubt daher, daß die Absicht des Hrn. Verf. bey Bearbeitung dieses Werkchens gewesen seyn müsse, schon bekannte Sachen in ein für die Förster verständli-

ches Büchlein zusammen zu tragen. Dieser Plan scheint aber nicht geglückt zu seyn. Jeder Leser wird diß bald finden und mit dem Rec. übereinstimmen, daß kaum der vierte Theil an Worten nöthig war, um den Förstern vollständig und in einer allgemein verständlichen Sprache zu sagen, was ihnen durch jene Anleitung hat mitgetheilt werden sollen.

F.

Naturmerkwürdigkeit.

Die schwimmende Insel des Haut-Sees.

Die im 8ten Stück dieses Journals beschriebene schwimmende Insel, hat mich veranlaßt, auf eine ähnliche nicht minder merkwürdige Naturerscheinung in hiesiger Gegend, den Beobachter aufmerksam zu machen.

In den Frauenseer Forstrevieren liegt unter dem südlichen Abhange eines Berges, eine Viertel Stunde von dem Hessischen Dorfe Dönges, an der Landstrasse, welche von Bach nach Eisenach führt, der sogenannte Haut-See, ein ungefähr 3 Acker großer Teich, auf dessen Fläche sich ebenfalls eine schwimmende Insel oder sogenannte Haut von circa ¾ Acker befindet, die in dortiger Gegend als merkwürdig bekannt ist, weil sie durch heftige Winde, und anhaltende Stürme, ihren Standpunkt jährlich mehrmalen verändert. — Die Tiefe dieses Sees kann nicht genau angegeben werden, weil die Mitte desselben beständig von einem Theil der Insel bedeckt wird, doch sind Stellen, deren Tiefe 30 und mehrere Fuße betragen. — Die Insel oder schwimmende Haut selbst besteht in der untersten Lage aus dicht in einander verwachsenen Wurzeln, zwischen welchen sich etwas Erde, durch die nach und nach in den obern Schichten verfaulten Vegetabilien, angesetzt hat, auf welchen sich in der Oberfläche eine, wenigstens einen Fuß dicke, Mooslage befindet, die durch die Ausdünstung und Nähe des Wassers, selbst bey der größten Dürre, beständig feucht ist. — Das Ganze ist gegenwärtig mit einzelnen Birken, Saalweiden und Kiefern, von unbedeutender Höhe, bewachsen, es haben aber, nach der Aussage des dortigen Forstbedienten (Förster Faber zu Frauensee) noch kürzlich Birken in der Höhe und Stärke eines Leiterbaums, im besten Wachsthum darauf gestanden, die im letzten Winter gefrevelt worden sind, und welche sich, besonders solche, die nach dem Rande hin standen, hin und her bewegten, so oft man sich ihnen auf der Entenjagd mit festem Tritte näherte; der Rand dieser Insel ist mit Schilfgras, und die Mitte mit vieler ziemlich starker Heide überzogen. —

Zu verwundern ist es, daß die auf dieser schwimmenden Masse — welche eigentlich eine bloße Verwachsung von Wurzeln verschiedener Gewächse, ohne alle erdige Verbindung ist — stehenden, aus der Nachbarschaft angeflogenen, oder durch Vögel dahin versetzten Kiefern, zwar nicht vollkommen gut — jedoch aufgegangen sind, und in ziemlichem Wachsthum stehen — da

man dieser Holzart sonst einen trockenen, etwas sandigen, mit Walderde vermischten, tiefgehenden Boden geben zu müssen glaubt, und ihrer Vegetation ein nasser und bruchigter Boden zuwider ist, vielmehr dieser Nadelholzsaamen einen festen Grund zu seinem Aufgehen und Eindringen des Wurzelkeims verlangt. Einen wiederholten Beweiß liefert uns also hier die Natur, welche große Vegetationskräfte Wasser und Luft enthalten. —

W. von Wintzingeroda, Forstmeister.

Allerlei.

1.

Die beyden Haasen.

Eine Fabel.

Auf einem lockern Brachfeld sassen einst
Zwey Haasen, eine Mutter und ihr Sohn
In stiller Eintracht, froh beysammen.
Wohl hatten sie mit kluger Sorgsamkeit
Im weichen Feld ein Lager sich bereitet
Und liessen bey der Sonne holdem Schein
Sichs wohl seyn schon seit frühem Morgen.
Doch plötzlich ruft die Alte: Auf, mein Sohn!
Auf! laß uns fliehn! Ein Mörder naht sich uns!
Er bringt den Tod! Er kommt uns zu verderben!
So sprechend floh sie schnell dem Walde zu;
Wohl hatte sie den Jäger schon erblickt
Und auch in weiter Fern' ihn gleich erkannt.
Doch sorglos blieb der Sohn in seinem Lager.
Ihn schien der grüne Mann ja nicht zu sehn,
Und gieng im weiten Kreis' an ihm vorüber,
Als wollt' er nie das Plätzchen, wo er saß, betreten;
Doch als er endlich immer näher kam
Da überfiel die Angst den armen Haasen,
Er folgte seiner Mutter. Doch zu spät!
Zu spät! Vom mörderischen Bley zerschmettert
Stürzt er zu Boden — und bereut
Vom Todesschmerz gefoltert, seine Thorheit.

Wenn sorglos dir am Lebensweg ein Feind
Vorübergeht, dich nicht zu sehen scheint,
Sich nicht um dich und deinen Weg bekümmert,
Wohl gar vielleicht mit dir zu gehn sich freut,
Dann traue nicht der falschen Freundlichkeit,
Die trügerisch aus seinen Augen schimmert.
Stellt er sich noch so freundlich, noch so gut,
In seinem Innern kocht die wilde Gluth
Der Rache noch, und droht dich zu verderben.

C. Emil Diezel.

2.

Allerlei gegen das Allerlei im 11ten Stück dieses Journals.

Keine Rose ohne Dornen! Herr D. nennt meinen Logogryph im letztern Forst- und

Jagd-Taschenbuch „schön und sinnreich“ und für diesen lieblichen Duft danke ich ihm durch „eine tiefe Verbeugung.“ Er will aber auch unverdienterweise einer „Sprachunrichtigkeit“ mich beschuldigen und, da dieser Dorn mich schmerzlich rizt; so muß ich — dagegen mich vertheidigen.

Die Belehrung über die Derivation des Hauptworts ist sehr — gründlich. Doch Schade, daß ich deren sichtlich nicht bedurfte, da der (sonst unerlaubte!) doppelte Gebrauch des E's in den Wörtern: Eden, Leder, Erde u. s. w. jedem weit minder scharfsichtigen, als Agnes, sogleich beweiset, daß ich nicht: Raum- sondern Räum- (also eigentlich: Raeum-) Nadel im Sinne gehabt haben müsse. Wie sonst so helle sehende Jägeraugen das übersehen konnten, ist mir fast eben so unbegreiflich, als daß ein berühmtes großes Genie statt: Schnepfenstrich „Reiherbeitze“ gerathen hat!

Die von Herrn D. in der Auflösung übergangenen Nummern 3, 8, 19, 25 und 26 in jenem Logogryph bedeuten noch: Eden, Lea, lauern, Aue und Dauer, auch habe ich unter Nr. 38 oder 39 die Erle, nicht aber die vermuthete minder allgemein bekannte Provinzialbenennung des Ahorns verstanden.

Das opus posthumum der Schnepfe auch zu rechtfertigen, will ich dem Herrn Reg. Rath Bunsen (wenn er das, da es doch wenigstens keine „Sprachunrichtigkeit“ seyn soll, nöthig finden sollte,) überlassen. Ich meines Orts kann's aber unmöglich „anders wünschen“ sondern finde es, wie die ganze Charade, sehr witzig, auch unwidersprechlich ganz passend, da ja das opus quaestionis allbekanntlich, durch den Verleger oder die Verlegerin in der Küche, nur nach dem Tode des Autors erst edirt wird.

Daß übrigens Herr D., der so viel bemerkt, die so höchst meisterhafte Uebersetzung aus dem Nemesian, ja sogar das herrliche „Lob der Eiche,“ das männiglich entzückt hat, gar nicht bemerkt zu haben scheinet, das mögen die Musen und Grazien — wenn sie es können! — ihm verzeihen!

v. Wildungen.

Anekdote.

1.

Die beste Art, die Borkenkäfer zu vertilgen.

Vor zwey Jahren, als bey günstiger Witterung die Borkenkäfer auf dem *** Walde sich stark zu vermehren anfiengen, wurden die Forstbedienten von ihrem Forstamte auf die zweckdienlichsten Verminderungsmittel der Borkenkäfer aufmerksam gemacht, und denselben aufgegeben, diese Mittel anzuwenden, zu prüfen und sodann über den Erfolg Bericht zu erstatten. Darauf ließ sich einer von den Forstbedienten mit folgenden Worten über den aufgegebenen Gegenstand aus: „Die Gefahr der Borken-

käfer ist für dieses Jahr vorbey. Sollten sich aber dieselben im kommenden Frühjahre weiter ausbreiten, so dürfte ihnen am besten dadurch Einhalt gethan und sie vertilgt werden, wenn an den Orten, wo sie sind, Holzhauer und Köhler zugleich angelegt werden. Die Holzhauer machen die angestochenen Fichten ab, und die Köhler stecken solche unverzüglich sammt den Borkenkäfern in die Mäuler." (Sollte heissen: Meiler).

2.

Der Wald ohne Elemente.

Ein Forstbedienter sollte die Emolumente angeben, welche eine gewisse Classe von Menschen aus den Waldungen zu ziehen pflegte. Darauf berichtete derselbe ein: „N. N. haben auf den hiesigen Waldungen gar keine Elemente."

Ankündigung

eines Lehrbuches für Förster.

Der unschätzbare Beyfall, womit das Forstpublikum meine Schriften überhaupt und besonders meine Anweisung zur Holzzucht für Förster — die in deutscher Sprache schon fünfmal und in französischer schon zweymal aufgelegt wurde — beehrt hat, bewirkte bey mir den Entschluss, ein Lehrbuch für Förster auszuarbeiten. Meine Absicht gieng bey diesem Unternehmen dahin, dem Förster ein Buch zu verschaffen, woraus er einen deutlichen und richtigen Begriff vom Forstwesen überhaupt erlangen und von jedem Theil der Forstwissenschaft gerade so viel erlernen kann, als einem Revierförster absolut nöthig ist.

Ich habe daher aus der allgemeinen und besondern Naturgeschichte der Hölzer und aus der Lehre von der Holzzucht, dem Forstschutz, der Forsttaxation und der Forstbenutzung nur dasjenige ausgehoben und vorgetragen, was ein Förster schlechterdings wissen muss, um sein Amt gehörig verwalten zu können. — Zugleich habe ich aber auch am Schluss der Abhandlung eines jeden besonderen Hauptgegenstandes die besten Quellen angezeigt, aus welchen derjenige, welcher nach höheren Stellen strebt, noch weiter

schöpfen muß, um die für höhere Stellen erforderliche höhere wissenschaftliche Bildung sich zu verschaffen.

Da ich seit 20 Jahren praktischer Forstmann und zugleich Lehrer der Forstwissenschaft bin, und in meinem großen Wirkungskreis die beste Gelegenheit hatte, zu erforschen, was ein Revierförster eigentlich wissen muß: so schmeichle ich mir, daß das Försterpersonal auch dißmal mit meiner Arbeit zufrieden seyn und selbst einsehen wird, daß ich ihm nur wesentlich nöthige und durch vieljährige Erfahrung erprobte Lehren vorgetragen habe.

Dieses Lehrbuch für Förster wird zur nächsten Ostermesse erscheinen und auf meine Rechnung gedruckt werden. Ich wünsche daher die nöthige Stärke der Auflage zu wissen, und eröffne hiermit die Subscription auf dieses Lehrbuch mit der Bemerkung, daß es im Subscriptions-Preiß nur zwey Reichsthaler kosten, nachher aber um ⅓ theurer werden wird.

Wer mir die Freundschaft erzeigen und nicht nur diese Nachricht dem Forstpersonal in seiner Gegend bekannt machen, sondern auch Subscribenten sammeln und, nach der Ablieferung des Werkes, das Geld dafür einkassiren will, der wird zur Verbreitung der Aufklärung im Forstwesen mitwirken, und ich verspreche ihm, ausser meinem Dank, den 10ten Theil des Betrages der durch ihn abgesetzten Exemplare, für seine Bemühung.

Da der Abdruck des Manuscripts nicht lange verschoben werden kann, so bitte ich die deutlich geschriebenen Namen der Herren Subscribenten, welche dem Werke vorgedruckt werden, bis Ende Septembers an die Expedition des Journales für das Forst- Jagd- und Fischereywesen dahier, gefällig einzusenden. — Zugleich bemerke ich noch, daß die bestellten Exemplare auf besseres Papier gedruckt und bis Mannheim, Frankfurt, Marburg, Eisenach, Nürnberg, Augsburg und Schafhausen frey geliefert werden.

Stuttgart, im Mai 1807.

G. L. Hartig,
Königl. Würtembergischer Oberforstrath, Direktor des Forstlehrinstituts dahier und einiger gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Journal für das Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 22.

Abhandlung.

Antwort auf die Bemerkungen, welche in Nro. 16. dieses Jahrganges, über den in Nro. 40. vom vorigen Jahre befindlichen Aufsatz:

„Beytrag zur Erörterung der Frage:
„ob der Saamen von Eichen, die aus
„Stockausschlägen aufgewachsen sind,
„Keimkraft besitze und seine Gattung
„gehörig fortpflanzen könne?“

eingerückt sind.

Wenn man die vorliegende Frage dem Zwecke gemäß, zu welchem sie aufgeworfen ist — nemlich, um die aus ihrer Auflösung für die Behandlungsart der Hochwaldungen, welche von Stockausschlägen entstanden sind, hervorgehenden Resultate ziehen zu können — gründlich erörtern und entscheiden will, so ist es nothwendig, diese Frage nach folgenden besonderen Ansichten zu sondern.

a.) Kann die Keimkraft des Saamens und das Vermögen, seine Gattung gehörig fortzupflanzen, nur in Bezug auf gewisse, von Stockausschlägen aufgewachsene Holzgattungen zugegeben, dagegen aber bey andern wieder geläugnet werden, und welches von beyden dürfte hinsichtlich der Eiche geschehen? oder ist diese Keimkraft dem Saamen der Laubhölzer im allgemeinen eigen, oder nicht eigen?

b.) Sollte der Saamen von Eichen oder von andern Holzgattungen, nach ihrer angenommenen Entstehung durch Stockausschläge, wo nicht unbedingt, doch unter gewissen Voraussetzungen des Keimtriebs fähig seyn, solchen aber in einem weniger vollkommenen Grade, als es der Saamen von Kernholzstämmen vermag, hervorbringen können? oder wäre auch vielleicht jener dem Wurmstiche und andern Zufällen des Verderbens mehr als dieser ausgesetzet, mithin die Reproduction durch natürliche Besaamung in den Hochwaldbeständen von Stockausschlägen aus diesem Grunde unsicherer, als in den Kernwaldungen? Ist endlich

c.) die Befruchtung und die vollkommene Entwicklung der Saamenfrüchte, bey Stämmen, deren Entstehung wir

bloß dem Stockausschlage verdanken, nicht viel seltner als in Beständen, welche vom Kerne gezogen sind?

d.) Welches mögen die physischen Ursachen seyn, die den verschiedenen hierüber gemachten Erfahrungen zum Grunde liegen können?

Durch den Aufsatz in Nro. 40. habe ich einen bloßen Beytrag zur Erörterung, nicht aber die wirkliche Erörterung der aufgeworfenen Frage geliefert, weil ich mir, ohne von den Erfahrungen anderer Forstmänner unterrichtet zu seyn, ein einseitiges Urtheil nicht erlauben wollte. Ich habe ferner bey dem gänzlichen Mangel eines Beyspiels der Reproduction von Eichenkernholz durch den Saamen von Stämmen, die aus Stockausschlägen entstanden waren — wenn man es auch auf ein halbes Jahrhundert zurück in den Gebirgsforsten des Neckarthals suchen wollte, während welcher Zeit die Natur doch einmal, auch gegen die verkehrte Behandlungsart, diese Reproduction durch vortheilhafte Wirkungen hätte begünstigen müssen — nicht ganz ohne Grund die Meynung geäussert: „daß der Saamen von Eichen, die aus Stockausschlägen aufgewachsen sind — wenn ihm auch nicht durchgängig die Keimkraft mangeln sollte — solche dennoch selten, oder in einem schwachen Grade besitze, daß mithin dieser Saamen für die Waldkultur im Großen von gar keinem Nutzen seyn könne;" welcher Meynung ich endlich den fernern Gedanken als bloße Hypothese beyfügte: „daß sich bey Stockausschlägen der Zusammenhang eines Organs unterbrechen könne, dessen unmittelbarer Verband mit des Stammes Wurzeln zum Hervorbringen der Keimkräfte des Saamens nothwendig seyn müsse."

So gern ich diese Hypothese als eine vermuthliche Wahrheit, welche ohnehin durch die Erfahrungen und durch das Urtheil anderer Forstmänner erst bestätiget, modifizirt, oder verworfen werden sollte, gegen eine andere mit hinreichenden Gründen belegte Meynung vertauschen möchte, so sehr muß ich es bedauern, daß dieses noch zur Zeit gegen den Hrn. Verf. des Aufsatzes in Nro. 16. nicht der Fall seyn kann.

Bey der Untersuchung der vorliegenden Frage nach den oben gezeigten besondern Ansichten, erheben sich manche, nur durch jene Blicke, welche selten die Natur dem Auge der Sterblichen in das Dunkel ihrer Geheimnisse erlaubet, zu lösende Zweifel. Ob der befragte Aufsatz einen solchen Blick verrathe, die aufgestellten Gründe zureichend und ohne Ausnahme von wirklich forstmännischen Erfahrungen hergeleitet, auch die analogischen Anwendungen richtig seyen, mag folgendes entscheiden.

Der Herr Verfasser unterleget seinem Urtheile: „daß die Saamenfrüchte der gesammten von Stockausschlägen entstandenen Laubholzarten im allgemeinen, und insbesondere der Eiche, ihre Gattung gehörig fortzupflanzen vermögen" nachstehende Gründe:

1.) Sollen die frequentesten Laubholzarten in den niedern Schlagwaldungen, als Hainbuchen, Birken, Eschen, Erlen

und Feldahorn, Saamen in Menge tragen, und durch solchen ihre Gattung häufig fortpflanzen.

2.) Wird das Umherwuchern der Haseln in den Eberbacher Hackwaldungen, als eine Folge der Keimkraft des Saamens, welcher von 15 bis 20jährigem Stockboden abfällt, gehalten.

3.) Wirft der Hr. Verf. die Frage auf: „wem ohne die Keimkraft des Saamens von Stockausschlägen, die Kernholzpflanzen in den Eberbacher Hackwaldungen oder in andern niedern Schlagwäldern, bey dem Mangel an Saamenbäumen ihr Daseyn verdanken?"

4.) Soll die Fruchtbarkeit der Kopfholzstämme, vorzüglich aber der Stecklinge von Pappeln und Weiden, und die Eigenschaft, ihre Gattung durch Saamen fortzupflanzen, jeden Zweifel verschwinden machen: „ob nicht der Verband eines gewissen, bey Stockausschlägen getrennten Organs, mit des Stammes Wurzeln, zur Erzeugung der Keimkraft des Saamens nothwendig seyn könne?"

5.) Wird selbst aus der Obstbaumzucht das Beyspiel hergenommen, daß das Aufpfropfen eines Zweiges, unerachtet der gewaltsamen Verletzung des Mutterstammes, der Saamenfrucht einer aufgepfropften edlern Gattung ihre Keimkraft nicht benehme; dann wird

6.) mit den vorhergehenden, auf das allgemeine sich beziehenden Bemerkungen, die Thatsache in Verbindung gesetzet, daß der Fürstl. Leiningische Wildmeister Höpfner zu Eberbach, Eicheln, die in dem ausgeschlossenen Hackwalde Steckenfeld gesammelt waren, in dem Hackwalde Rennweg mit Erfolg des Aufschlags ausgesäet habe, und daß andere aus einem ausgeschlossenen Hackwalde genommene Eicheln, in Gartenerde gesteckt, gleichfalls aufgegangen wären.

Ich versuche es, diese Gründe und angeführte Beyspiele näher zu beleuchten, wobey ich solchen in derselben Ordnung folge, in welcher ich sie eben hergezählet habe.

1.) Daß die frequentesten Laubhölzer in den niedern Schlagwaldungen, wozu nebst jenen von dem Herrn Verf. angeführten Gattungen, vorzüglich auch die Eiche gehöret, Saamen in Menge tragen und sich durch solchen fortpflanzen, ist mir und allen Forstmännern eine längst bekannte Sache; eben so gemeinkündig ist es aber auch, daß die alten Forstleute schon von Jahrhunderten her, indem sie den Bestand der niedern Waldungen in Ober- und Unterholz eintheilten, letzteres zwar auf Stockausschlag in Umtrieb setzten, ersteres hingegen sorgfältig vom Saamen nachzuziehen suchten, sohin zu den Standbäumen solche Stämme auswählten, welche vom Kerne aufgewachsen waren. Der Zweck „durch den Saamen des Oberholzes den Nachwuchs kräftiger zu erhalten und dessen immer gewiß zu seyn, wenn entweder durch das Alter der Stöcke sich die Kraft zum Nachtriebe verlieren, und der Ausschlag ausgehen könnte, oder die Stockloden durch unglück-

liche Zufälle beschädiget, vielleicht gar vernichtet werden sollen; dabey aber auch zugleich gesundes Nutzholz von den ausgewählten Standbäumen zu erziehen" ist zu einleuchtend, als daß sich die Vernünftigen unter den neuern Forstmännern — wo es immer möglich war — nicht nach dem Beyspiele der Alten benommen und ihre niedern Waldungen nicht in gleicher Art behandelt haben sollten. Dieses vorausgesetzt kann zwar der Herr Verf. aus den niedern Schlagwaldungen des Neckarthals, vorzüglich aber aus jenen im Amte Hilsbach, und im allgemeinen aus allen Gegenden Deutschlands, Beyspiele der Fruchtbarkeit aller Laubhölzer und der vollen Keimkraft ihres Saamens herholen; solche Beyspiele beweisen aber noch gar nichts für seine Meynung, weil der Saamen — einige seltene Fälle ausgenommen — nicht von dem durch Stockausschläge entstandenen, ohnehin in dem Alter seiner Umtriebszeit von 25 bis 30 Jahren zur Befruchtung meistens unreifen Unterholze, sondern von den Stand- und Saamenbäumen erzeuget ist. Dieses mag auch zugleich dem Leser zur Aufklärung dienen: „warum ich blos allein hinsichtlich der Behandlungsart jener Eichenbestände, die vom Stockausschlage zu Hochwaldungen herangewachsen sind, nicht aber in Bezug der Schlag- und Niedern-Waldungen in meinem ersten Aufsatze ein Gewicht auf die Entscheidung der aufgeworfenen Frage legte," denn sie falle aus, wie sie wolle, so kann sie, wo die obigen Regeln ohnehin befolgt werden, die Behandlungsart der niedern Schlagwaldungen nicht verbessern.

2.) Die Verbreitung der Haseln in den Hackwaldungen des Eberbacher Forsts hat ihre volle Richtigkeit; wer aber mit der Behandlungsart bekannt ist, welcher diese Hackwaldungen unterliegen, wird sich sogleich überzeugen, daß das Umherwuchern der Haselstauden keineswegs den, von 15 bis 20jährigen Stockloden abfallenden, Saamenfrüchten zugeschrieben werden könne. — In einem Alter von etwa 15 Jahren abgetrieben, werden alle Hackwaldungen von jener Gattung, wozu die Haselbestände gehören — nachdem das zum Verkohlen, zu Reifstangen, oder zu welchem andern Behufe es seyn mag, dienliche stärkere Gehölz aufgehauen und von dem Reißig oder Abfallholze gesondert ist — im eigentlichen Sinne mit Feuer und Flammen verheeret; denn um dem Boden für den Fruchtbau auf 2 Jahre hinreichende Kräfte zu verschaffen, wird auf einen trockenen Tag, den man nach dem Herbsthiebe im Frühjahre, nach dem mehr gewöhnlichen Safthiebe aber gegen den Anfang des Juny wählet, das dürre Reißig auf verschiedenen Punkten zugleich angezündet, wodurch eine ungeheure Flamme entstehet, welche nicht selten in weniger als einer halben Stunde einen Distrikt von 100 Morgen mit dem schrecklichsten Getöse ergreifet, und die ganze Moosdecke des Bodens, so weit sie selbst bis auf die Erde Nahrung findet, ganz und gar verzehret. Gegen die Mitte des Juny wird die Erde herum gehackt und mit Heidekorn angebauet, welches man im Herbste einerndet und alsdann den Boden, um ihn für die gleich darauf folgende

Kornsaat empfänglich zu machen, zum zweytenmale mit Hacken umarbeitet. Sollten nun die Haselnüsse, oder die allenfalls schon aus ihnen hervorgegangenen jungen Pflanzen gegen alle Wahrscheinlichkeit von den verheerenden Wirkungen des Brandes, welche nur auf die tiefer liegenden Wurzeln der alten Stöcke keinen Einfluß haben können, verschont bleiben, so müßte doch das Herumhacken der Erde zur Heidekornsaat jeden Keim zerstören, der sich von den Saamenfrüchten der Haselstauden zur Pflanze entwickeln wollte, und was allenfalls von dem Brande und bey dem ersten Herumhacken dennoch gerettet wäre, würde endlich das nochmalige Umarbeiten der Erde für die Kornsaat vollends hinwegraffen. Diesemnach müssen die Kernaufschläge, welche sich nach den 2 Jahren des Anbauens mit Heidekorn und Korn in einem solchen Hackwalde neben den Stockausschlägen hier und da zeigen, entweder nur zu jenen Holzgattungen gehören, die sich durch geflügelten Saamen fortpflanzen, oder sie sind durch den Saamen entstanden, der erst nach allen obigen Attentaten der Verheerung von vorhandenen Standbäumen abgefallen ist. Da nun die Saamenfrüchte der Haselstaude die Eigenschaft des Ueberfliegens nicht besitzen, auch nirgends Haselsaamenstauden stehen bleiben, mithin von solchen nach den Zeiten der Verwüstung kein frischer Saamen zur Stelle kömmt, so scheinet es gewiß zu seyn, daß sich die Haseln in den Eberbacher Hackwaldungen, nicht durch ihre Saamenfrüchte, sondern durch die ihnen eigene häufige Wurzelausläufe fortpflanzen; welchem nach das von dem Herrn Verf. angeführte und analogisch angewendete Beyspiel seinen Zweck um so weniger erfüllet, als es bekannt ist, „daß sich die Haseln vorzüglich stark in jenen Gegenden fortpflanzen, wo ihnen eine kurze Umtriebszeit zugemessen ist; daß ferner nach dem Alter von 20 Jahren die Haselnbestände allmählich ihre Reproductionskräfte verlieren, und daß es endlich das einzige bewährte Mittel ist, diese dem Forstmanne sehr oft unwillkommene Holzgattung zu vertilgen oder wenigstens zu vermindern, wenn man die Bestände ein 40jähriges Alter erreichen läßt, in welchem sie zwar viel reichlicher Saamenfrüchte als im 15ten oder 20sten Jahre ihres Alters abwerfen, dagegen aber die Kräfte für den Trieb des Stockausschlages und der Wurzelausläufe verlieren.

3.) In den niedern Waldungen, wo die Saamenbäume fehlen — welchen Umstand man sehr zu bedauern hat — und auf jenen Stellen der Eberbacher Hackschlägen, wo ebenfalls dergleichen Standbäume nicht vorhanden sind, finden sich in der Regel nur solche Kernholzaufschläge, die, wie oben schon gedacht ist, durch den, oft aus entfernten Distrikten von dem Winde hergeführten geflügelten, Saamen entstanden sind — so wie auf jedem guten Grundstücke, wenn es einige Jahre unangebauet in Heege lieget, solcher Saame anflieget. — Entstehen aber in dergleichen niedern Waldungen und Hackschlägen ohne Saamenbäume junge Kernholzpflanzen von solchen Gattungen, deren Saamen nach dem Verhältnisse seiner Schwere nur senkrecht von dem Stam-

me zur Erde fällt, mithin nicht von dem Winde übergetragen werden kann, und ist die Menge des sich zeigenden Aufschlages so beträchtlich, daß man zweifeln muß, ob der Saamen, von dem sie entstanden sind, von Vögeln zur Stelle gebracht sey, so muß man bey einem solchen Falle — der sich jedoch meines Erinnerns in den Eberbacher Hackwaldungen nicht zeiget und auch sonst selten ist — statt die Möglichkeit anzunehmen, daß sich von dem Gesträuche eines Buschwaldes tüchtiger Saamen ergeben könne, eben derselben Ursache nachspüren, welche hier und da nach dem lichten Abtriebe eines alten Kiefernwaldes junge Eichenaufschläge in Menge hervorbringt, oder — um ein näheres und bleibenderes Beyspiel zu wählen — den Grund untersuchen, welchem das allmählige Eindringen des Buchenholzes in die Eichwälder des Neckarthals und der letztern zum Theile wirklich erfolgte Umwandlung in Buchwälder, zuzuschreiben ist, welche aber die Natur mit manchem andern Geheimnisse noch hinter einem tiefen Schleyer zu verhüllen scheinet.

4.) Ohne bey dem beschränkten Raume dahier, das Verhältniß der Fruchtbarkeit und der Keimkraft des Saamens, welches bey Kopfholzstämmen und Stecklingen von Weiden und Pappeln, gegen Bäume, die vom Kerne aufgewachsen sind, statt hat, untersuchen zu wollen, bemerke ich blos, daß auch die zugegebene volle Fruchtbarkeit und das Fortpflanzungsvermögen durch den Saamen dieser Kopfholzstämme und Stecklinge, die Hypothese, „daß sich bey Stockausschlägen ein Organ unterbreche, dessen unmittelbarer Verband mit des Stammes Wurzeln zur Erzeugung der Keimkräfte des Saamens nothwendig sey.“ wenn sie auch sonst auf einem noch so schwachen Grunde läge, bey weitem noch nicht umstoße; denn, sollten in der Markröhre des Stammes, oder in dem zelligen Gewebe zwischen Rinde und Splint, oder in beyden zugleich die Organe liegen, durch welche sich in Verbindung mit den Wurzeln, der innere Befruchtungsstoff nach einem von der Natur vorgeschriebenen, eigenen Prozesse abzusondern hätte, so könnte sich bey Stockausschlägen, vorzüglich unter jenen Holzgattungen, welchen eine enge Markröhre eigen ist, der Zusammenhang befragter Organe durch einen wulstigen vermaserten Zwischenwuchs, oder durch die, nach mehrmaligem Abtriebe nur noch halb belebten Reste eines alten Stockes unterbrechen, und es könnte ferner hieraus ein Hinderniß gegen die Befruchtung, oder gegen den Zufluß jener zur vollen Entwicklung der Keimkraft des Saamens nothwendigen verfeinerten Säfte entstehen, ohne daß just ein gleiches weder bey Kopfholzstämmen noch bey Stecklingen die Folge seyn müsse. Der junge Zweig, welcher zum Steckreiße dient, treibt seine Wurzeln unmittelbar in die Erde, so, daß er zum wirklichen Stamme aufgewachsen, keine Spuren der künstlichen Fortpflanzung bemerken läßt, und der Fall eines, den Vegetationsprozeß störenden ungewöhnlichen Zwischenwuchses, ist eben so selten, als bey wirklichem Kernholze, es zeigt sich daher bey den Kopfholzstämmen. — sie mö-

gen von Stockausschlägen gezogen oder durch den Kern aufgewachsen seyn — von der Wurzel an durch den ganzen Schaft des Stammes bis zum Orte der Verletzung kein Hinderniß, welches dem Sonderungsprozesse der gedachten Säfte entgegen wäre. Ob aber eine solche Verletzung an ganz andern Stellen angebracht, völlig gleiche Wirkung mit dem, den Stockausschlägen vorausgehenden, gänzlichen Abtriebe habe, ist um so mehr zu bezweifeln, als bey dem Kopfholze, nach bloser Verletzung der Aeste, der Kern des Stammes meistens geschont bleibet, bey dem Abtriebe auf Stockausschlag aber die Axt bis auf das Herz eindringet.

5.) In dem ganzen Eberbacher Forste — den ich sehr genau kenne — findet sich kein Distrikt der Steckenfeld heißt; der Waldtheil, aus welchem der Wildmeister Höpfner die Eicheln für jene in dem Rennwege bewirkte Ansaat genommen zu haben scheinet, mag aber wohl die mittlere Steckenhelde seyn, wo zwar Eichenstockausschläge, die theils zu Sparren, theils auch schon zu Balkenmäßiger Gattung heran gewachsen sind, den Hauptbestand ausmachen; wo sich aber auch, besonders in dem untern Theile gegen den Itterbach, alte Eichenkernstämme finden, die unläugbar schon vor dem letzten Abtriebe des übrigen Gehölzes als Standbäume gedienet haben. Wenn ich unter solchen Umständen die angeführte Thatsache nicht geeigenschaftet halte, um ganz richtige Resultate und unbezweifelte Beweise von ihr herzuholen, so geschiehet dieses dem Glauben unbeschadet, daß dennoch der Hr. Wildmeister Höpfner ein sehr emsiger Wildmeister seyn könne.

6.) Will man von den Folgen, welche in der Obstbaumzucht das Aufpfropfen edler Zweige auf die Reproduction durch Saamen hat, ein Beyspiel herholen, so kann solches in Bezug der vorliegenden Frage zwar Vermuthungen geben, aber ebenfalls nichts beweisen; weil die Verletzung an einem gepfropften jungen Sprößlinge, oder an den Aesten eines alten Stammes, der selbst unbeschädigt bleibet, so wie bey den Kopfholzstämmen, ganz verschiedene Wirkungen hervorbringen, als diejenigen sind, welche bey Stockausschlägen, zumal in solchen Fällen eintreten, wenn ein Bestand schon durch mehrere Umtriebsperioden auf Stockausschlag behandelt war, und die jungen Loden aus alten Stöcken hervorgehen. Alles, was ein Beyspiel dieser Art zu liefern vermag, ist der Beweis von den manchfaltigen Launen, die der Natur bey ihren Wirkungen eigen sind, und welche sie bey der Reproduction durch Kerne von gepfropften Obstarten am wenigsten verläugnet, da jene, von solchen Kernen entstehende Stämme, in eine gewisse Wildheit zurückfallen, und statt des geschmackvollen veredelten Obstes, schlechte, den Mund zusammenziehende, jenen des gepfropften Mutterstammes oft nicht einmal an Gestalt gleiche Früchte hervorbringen. Mangelt diesemnach dem Kerne von gepfropften Obstsorten zwar die Keimkraft nicht, so scheinet es doch offenbar zu seyn, daß bey dem Aufpfropfen etwas in dem Stamme vorgehe, welches dem Saamen das Vermögen benehme, ganz den-

selben edeln Stamm zu reproduciren, von welchem er erzeuget ist.

Durch einen Zufall schlage ich in demselben Augenblicke, als ich dieses schreibe, in dem 2ten Theile der Reise des Hrn. v. Kotzebue nach Rom und Neapel, die Sentenz auf: „den Stamm eines Baumes bis in seine Wurzelfasern zu verfolgen, kann nur ein Gott! wir Maulwürfe wühlen wohl die Erde auf, aber wir sind blind.“ Sie scheinet mir zu viele Wahrheit mit kurzen Worten auszudrücken, als daß ich bey der Schwierigkeit solche Wirkungen der Natur ganz nach ihren Grundursachen zu erklären, nachdem ich nun auf alles geantwortet habe, gegenwärtigen Aufsatz nicht mit dieser Sentenz schliessen sollte.

v. Kettner.

Anekdote.

Das Surrogat des Hirschschreyens.

Ein gewisser Landjägermeister bekam zur Brunftzeit der Hirsche Besuch von mehreren Standespersonen aus der Residenz. Diese wünschten, daß ihnen ihr Herr Wirth den noch nie gehabten Ohrenschmaus, die Hirsche schreyen zu hören, verschaffen möchte. Der Landjägermeister ließ daher einen seiner Forstbedienten fragen: ob auf seinem Reviere die Hirsche schon schreyen? — „Ja, antwortete dieser, ich habe sie bereits seit zwey Tagen schreyen gehört.“ Hierauf begab sich die ganze Gesellschaft in einen mitten in den Waldungen liegenden Gasthof, von wo aus das Hirschschreyen gehört werden konnte. Allein, welches Unglück! — Es war an diesem Abend kein Hirschschreyen zu hören. — Der Forstbediente gibt dem Landjägermeister vom heutigen Schweigen der Hirsche, mit vieler Verlegenheit, Nachricht. — „Was ist nun anzufangen, sagte der letztere, ich darf die Erwartungen meiner Gäste unmöglich unbefriedigt lassen, sie müssen für den weiten Weg und die unruhige Nacht entschädiget werden. — Kurz und gut, mein lieber Förster, die Hirsche müssen schreyen.“ — Ja, wenn es der gnädige Herr erlauben, erwiederte der Förster, so wollte ich wohl . . . . — Gut, gut, ich kenne die Pfiffe schon; macht es nur aufs Beste, antwortete der Landjägermeister.

Darauf beorderte der Förster einige seiner Köhler mit ihren Wasserbutten auf die nächsten Berge, und ließ sie zu einer bestimmten Zeit in die Butten brüllen. Kaum ward dieses Pseudo-Hirschschreyen hörbar, so verkündigt es der Förster seinem Chef, weckt dessen Gäste aus dem tiefsten Schlafe, und macht solche auf das sehr vernehmliche Schreyen aufmerksam. Voller Freude lief nun jeder nach dem Fenster, um die zürnenden Töne der eifersüchtigen Hirsche zu hören; und diese klangen auch wirklich so fürchterlich schön, daß die ganze Gesellschaft zugleich „ach wie prächtig!!!“ ausrief — vergnügt zurück reiste, und in der Residenz ein Langes und Breites vom Hirschschreyen erzählte.

g * h * L.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 23.

Abhandlung.

1.

Beytrag, zu Beantwortung der Anfrage in Nro. 27. S. 423. dieses Journals: ob die Verpachtung herrschaftlicher Jagdreviere rathsam sey.

Bey der Voraussetzung Hrn. Hartigs — nämlich daß die Jagd geschlossen ist, daß sie von dem Forstpersonale ohne Versäumniß der andern Dienstgeschäfte administrirt werden kann und deren Verpachtung keine Ersparniß der Besoldung macht — halte ich eine öffentliche Verpachtung der Jagd nicht für rathsam, weil sie in den meisten Fällen an Leute fallen würde, die sie, entweder weil sie wenige oder vielleicht gar keine Kenntnisse davon haben, oder weil sie zu leidenschaftliche Jagdliebhaber sind, nicht so nachhaltig exerciren würden, als ein Forstbedienter — und um so weniger, wenn vielleicht Viele gemeinschaftlich die Jagd pachteten, was am meisten der Fall seyn würde, weil solche Leute nicht so viel Zeit haben, als daß einer oder ein Paar die Jagd allein beschiessen könnten.

Diß möchten wohl die Nachtheile bey Verpachtung der Feldjagd seyn; die man allenfalls einem Jagdliebhaber allein, von dem man überzeugt seyn kann, daß er die Jagd auf keine für den Staat nachtheilige Art exerzirt, auf möglichst lange Zeit (etwa auf die ganze Zeit seines Aufenthalts in der Gegend) — oder noch besser dem jedesmaligen Forstbedienten auf seine ganze Dienstzeit ohne Nachtheil — aber gewiß mit wenig oder gar keinem Vortheil — verpachten könnte. Noch weit mehrere Nachtheile ausser den schon angeführten wird die Verpachtung der Waldjagd haben, denn sehr oft bringt blos allein die Jagd den Forstbedienten zu jeder Jahrszeit, zu jeder Tagszeit, bey jedem Wetter in jeden Theil seines Reviers, was Forstgeschäfte allein gewiß nicht thun würden. — Also möchte meines Erachtens die Verpachtung der Feldjagd und der Niederjagd im Holze in eines Andern Forstreviere an einen oben gedachten Jagd-Liebhaber, oder an den Forstbedienten des

Forstreviers, in welchem die Jagd ist, oder an den Forstbedienten, der sie bisher administrirt hat — in des Letztern Forstreviere aber blos an den Letztern unter oben angeführten Rücksichten geschehen können. — Die Verpachtung an ersteren Forstbedienten halte ich — besonders, wenn er schon eine Jagd administrirt, die daran grenzt — für die vortheilhafteste, wenn man anders die Jagd ausser Landes verpachten will, da doch dieser Fall gewöhnlich nur an den Landesgrenzen eintritt.

Bey Verpachtung der hohen Jagd, so wie auch der Mitteljagd, wenn eine existirt, werden zu allen oben angegebenen Nachtheilen noch folgende kommen:

1.) daß sie mehr Kenntniß, als die Niederjagd erfordert — sich folglich auch um so weniger Leute so gut als ein Forstbedienter zu ihrer waidmännischen Ausübung qualificiren;

2.) wenn das Revier wenig oder gar kein Standwildpret hat, so wird der Pächter — was ihm auch niemand im Geringsten verdenken kann — seinen Grenznachbarn den meisten Schaden thun;

3.) wenn das Jagdrevier groß ist und Standwildpret hat, so hegt der Pächter vielleicht entweder im Allgemeinen, oder auch mit Rücksicht auf besondere Wildgattungen übermäßig, setzt auch vielleicht gar Wildpret, was er noch nicht darinnen hat, z. B. Schwarzwildpret oder Dammwild, darinnen aus — alles dem Holzbestande und den Unterthanen zum unermeßlichen Schaden!

4.) Sollten nicht vielleicht die zur Jagdgerechtigkeit gehörigen Berechtigungen, z. B. die Mastnutzung, die etwa nöthige Schlagung von Jagdgestellen, von weichen Hölzern im Winter zur Aesung des Wildprets, die Anlage von Wildpretfütterungen aller Art ꝛc. Streitigkeiten veranlassen? —

Hiernach könnte also die hohe Jagd blos an einen Forstbedienten ohne Nachtheil verpachtet werden. Uebrigens wird jede Jagdverpachtung an einen Andern, als den Revierforstbedienten auch noch im Allgemeinen folgende Nachtheile haben, die zwar den unmittelbaren Ertrag wenig oder gar nicht verändern, aber doch auch einige Berücksichtigung verdienen:

1.) Die Administration hat den oben schon erwähnten Vortheil, daß der Forstbediente sein Revier specieller kennen lernt und den Waldfrevlern furchtbarer wird;

2.) die Wilddieberei wird bey der Verpachtung zunehmen — so wie auch alle andere Nachtheile für die Jagd, sowohl durch Menschen, als auch durch Hunde u. dergl. — weil die Wilddiebe nicht mehr so viel zu fürchten haben;

3.) der Pächter wird jede Art, so wohl Haar- als Federwild, das der Jagd nur einigermaßen schädlich ist, auszurotten suchen, ohne auf ihren weit größern Nutzen der Mäuse- und Insektenvertilgung Rücksicht zu nehmen;

4.) da in den meisten Ländern die Forstbedientensöhne, Jägerbursche und Lehrlinge auch zugleich zum Feldjägerdienst bestimmt sind, so haben sie bey der Administration beständig die so nöthige Uebung im Schießen;

5.) den Unterthanen wird der Pächter ausser dem oben schon erwähnten Schaden durch eine übertriebene Hegung, vielleicht durch Verwüstung ihrer noch nicht leeren Felder beym Aufgange der Jagd und durch Forderung zu starker Frohnden — Schaden thun;

6.) übrigens wird auch noch ein Forstbedienter beständig bey Ausübung der Jagd mehr das Wohl seines Forstes und des Staats überhaupt berücksichtigen, und muß auch jederzeit alle nach Zeit und Umständen veränderte Befehle vollziehen. — Wenn er auch die Aufsicht haben soll, daß der Pächter sowohl, als auch die Unterthanen die Verordnungen befolgen, so wird man doch nicht viel Aufmerksamkeit von ihm erwarten, weil ihn die Sache nicht mehr interessirt und er auch von den wenigsten Unordnungen etwas erfahren wird.

Sollte nun auch der Pacht von einem Jagdliebhaber den bisherigen Ertrag bey der Administration übersteigen, so tritt noch ein wichtiger Umstand ein. Das gesammte niedere Forstpersonale für das verlierende Schußgeld und alle und jede übrige Accidentien hinreichend zu entschädigen — ist für den Forstbedienten, wenn er auch hinlängliche Besoldung bekämmt, billig; für seine Untergebene aber, so wie auch für ihn, wenn er eine kärgliche Besoldung hat — wie es in so vielen Ländern noch immer der Fall ist, vielleicht nur von 2 bis 300 Rthlr. — höchst nothwendig. — Geschieht es nicht, so hat man sich die schlimmsten Folgen, die daraus entstehen können, Mißmuth, Nachlässigkeit — ja sogar Treulosigkeit, selbst zuzuschreiben. Bey der Verpachtung an inländische Forstbediente wird man, wenn der Forstbediente keinen Schaden davon hat, wenig oder gar keinen Vortheil daraus ziehen und hat derselbe Schaden, und man nimmt ihm die Jagd nicht wieder ab, oder erläßt ihm etwas am Pachte, so hat man auch wieder allen Nachtheil für den Dienst davon zu erwarten.

Meines Erachtens würde daher blos die Verpachtung der Jagd in eines Andern Forstreviere an den dasigen Revierforstbedienten mit Vortheil statt finden, wobey man jedoch aus den schon angeführten Gründen das Personale, was dadurch verliert, hinreichend entschädigen müßte.

Selbst wenn bey Verpachtung der Holzjagd die Untergebenen des Forstbedienten vermindert — jedoch die ganze Forstbedienstenstelle nicht eingezogen werden könnte, möchte, glaube ich, der Staat keinen wirklichen Vortheil davon haben, weil durch Verminderung des Forstpersonale auch der Forstschutz um so viel verliert.

Die Verpachtung der Koppel- und Grenzjagden auf dem Felde halte ich durchgängig für vortheilhaft, wenn man

bey letztern nicht fest überzeugt seyn kann, daß der Grenznachbar uneigennützig genug ist, seine Jagd gar nicht, wie eine Grenzjagd zu beschießen — was aber wohl sehr selten der Fall seyn wird.

Uebrigens kann ich hier das Verlangen nicht unterdrücken, mein Befremden öffentlich an den Tag zu legen, daß man noch nicht allgemein eine erhöhete Wildpretstaxe eingeführt hat. Da die Bedürfnisse aller und jeder Art so sehr gestiegen sind, und des Wildprets täglich weniger wird, so finde ich es gar nicht unbillig, wenn man die Taxen, die so viele Jahre schon unverändert geblieben sind, für die Wildpretsarten, an denen noch kein großer Mangel ist, wenigstens verdoppelte. — Welch erhöheter Ertrag der Jagd würde dadurch in die Forstkasse fliessen! —

D. im Oktober 1806.

W. v. S.

2.

Ueber Viehweide in den Waldungen.

Wie in den meisten Wald- und Gebirgsgegenden gewöhnlich, so ist auch im Thüringer Walde auf den meisten Revieren die Hut das größte Uebel, welches der Holzzucht sehr hinderlich wird. Leider ist die Waldhut aber auch dem größten Theil der Bewohner solcher Gegenden fast ohne Ausnahme zu ihrem Unterhalt unentbehrlich, da der ohnehin nicht beträchtliche Ackerbau, des Klimas und der Lage der Grundstücke wegen, nur eingeschränkt betrieben werden kann und ein großer Theil der Menschen von der Viehzucht allein lebt. Bey der großen, sich täglich mehrenden, Volksmenge nimmt die Zahl des Viehes immer mehr zu, es werden daher die Hutdistrikte auch sehr ausgedehnt und die schädlichen Folgen davon allenthalben sehr bemerkbar. Wenn nun aber auch die Hut in solchen Gegenden zu den unvermeidlichen Uebeln gezählt werden muß, so ist doch gewiß jedem eifrigen Forstmann sehr daran gelegen, dieses Uebel so viel möglich zu mindern, um eine regelmäßige Holzzucht möglich zu machen, es wäre daher zu wünschen, daß es erfahrnen Forstmännern gefallen möchte, die zur Verminderung dieses Uebels mit Erfolg getroffenen Maasregeln und ergangenen Verordnungen, durch dieses viel gelesene Journal bekannt zu machen, dabey aber auch darüber ihre Meynung zu erkennen zu geben: 1.) Ob und wie in solchen Gegenden der Vorschlag des Herrn Oberjägermeisters v. Witzleben, einen Theil des Waldbodens der Hut ganz einzuräumen und dadurch den übrigen ganz davon zu befreyen, anzuwenden sey? Da von dem Waldboden des zunehmenden Holzbedürfnisses wegen oft nicht viel entbehrt werden kann, Stallfütterung wegen Mangel des Futters nicht wohl möglich ist, der Graswuchs auf gewöhnlichen Hutrasen aber der Erfahrung nach mit der Zeit abzunehmen pflegt. 2.) Zu welcher Zeit die Hut in jedem Jahr beginnen sollte und in welchem Alter die Holzbestände der Hut einzuräumen sind, ohne die Hut so einzuschränken,

daß sie für aufgehoben angesehen werden könnte? Ob gleich das Rindvieh gewöhnlich das Holz nicht so angehet, als Pferde, Ziegen und Schaafe, so ist es dennoch sehr schädlich, weil es die jungen Keime zertritt, junges Buchenlaub und die weichen Triebe des Nadelholzes, besonders wenn sie naß sind, gern frißt und oft in großen Heerden ausgetrieben wird. Verödete Schläge, die durch die Hut zu Rasenblössen geworden sind, pflegt man auf dem Thüringer Wald meistens durch Fichtenpflanzung wieder in Bestand zu bringen, ansehnliche Summen werden hierauf jährlich verwendet, nicht selten aber verhindert deren Gedeihen erlaubtes oder unerlaubtes Hüten. Oft ist es auch herkömmlich, daß diejenigen, welche Kohlen- u. dergl. Fuhren thun, Hut angewiesen erhalten müssen, die Köhler rc. lassen dann ihr Vieh auch die Nacht durch im Wald, weil sie am Tage fahren und weit nach Haus zu treiben haben, wodurch aber die Kohlen- oder Holzabfahrt aus den dunkeln oder Licht Schlägen, besonders in steilen Wäldern, sehr nachtheilig wird. Ich führe dieses alles um deswillen nur kürzlich an, weil ich auch diese Umstände bemerklich zu machen wünsche und zur Sprache bringen möchte. Uebrigens glaube ich, daß es keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Hut auf dem Thüringer Walde die Erziehung der Buchen und Weißtannen verhindert und hauptsächlich die Ursache ist, daß, statt ihrer, nur Fichten aufkeimen, wenn die Schläge nicht gleich ganz zu Rasenblössen werden und erst nach mehrern Jahren ein höchst ungleicher Holzwuchs erfolgt, wenn der Graswuchs abnimmt, statt dessen Moos zum Vorschein kommt und darum das Vieh nicht jede Stelle mehr betritt und abfrißt.

Mit Kummer bemerkt jeder für allgemeines Wohl besorgte und auf die Erhaltung der Waldung ernstlich bedachte Forstmann, wie hie und da ein niedriger Eigennutz Forstwirthe verleitet mit eigenem Vieh die Hut auf das schädlichste zu benutzen, oder andern dieses zu gestatten und dadurch nicht nur dem Interesse des Waldeigenthümers, sondern auch den Nachkommen und der öffentlichen Meynung in Rücksicht auf Hut zu schaden. v. Wildungen nennt die Jäger, welche zur ungewöhnlichen Zeit Wildpret schießen, Aasjäger, welchen Namen verdienen aber Forstmänner, die z. E. Buchensaamenschläge, oder kostspielig umzäunte Fichtenpflanzungen, die Gedeihen versprechen, eines kleinen Gewinnes wegen, der Rindviehhut, ja wohl gar der Pferdehut einräumen, überhaupt Hutgesetze und Hege nur so lange halten, bis die gewöhnlichen jährlichen Forstrevisionen vorüber sind? — Sie selbst erziehen sich ein Denkmal ihrer Untreue zu ihrer eigenen größten Schande.

Von einem Thüringischen Forstmann,
M. J. S.

Naturmerkwürdigkeit.
Ein seltenes Rehebocks-Gehörn.

Vergangenen Sommer hatte ich das Glück, eine abgeworfene Rehebocksstange zu finden, die nahe über der Rose, gleich einem Hirschgeweihe, einen Augensprossen hatte.

E. F. . . . .

Recension.

Die Wetterpropheten im Thierreich. Oder Musterung aller derjenigen Thiere, die eine Witterungsveränderung anzeigen oder anzeigen sollen. Von W. E. Orphal. Leipz. bey P. G. Kummer 1806.

Diese kleine Schrift verdient ihrem Zweck nach in einem Journal für Forst- und Jagdwesen einer Erwähnung, wäre sie auch nicht so wohl gerathen, als die gegenwärtige. In der Vorrede entschuldigt sich der Herr Verfasser wegen der in solcher vorkommenden trivialen Ausdrücke und öfteren Wiederholungen, Recensent kann aber versichern, daß die Ersteren nie bis zum Gemeinen hinabsinken, die zweyten ihm aber in einem Buche dieser Art unvermeidlich scheinen. Was als Einleitung von den älteren sogenannten Bauernregeln als Witterungskunde und von dieser oder der Meteorologie gesagt wird, ist faßlich und bestimmt vorgetragen, dann folgt eine Musterung der einzelnen hierher gehörigen Thierarten, worunter der Mensch den ersten Platz einnimmt. Mit Recht wird diesem ein feines Vorgefühl der Witterungsveränderung abgesprochen, wogegen der gleich darauf folgenden Gattung, der Fledermaus, die Gabe zugestanden ist, beständiges Wetter anzudeuten. Der Hund, der Wolf und der Fuchs haben nach Hrn. O. gar keine Vorempfindungen dieser Art und in Rücksicht des Ersteren, den seine Annäherung an den Menschen, aus der Kette wild lebender Geschöpfe gerissen hat, bin ich damit einverstanden, von den Füchsen und Wölfen kann ich aber versichern: „daß sie vor dem „Eintritte eines dauernden Schneewetters „emsiger als sonst dem Raube nachgehen „und solchen in Sicherheit bringen.“ Eine Bauernregel erwähnt, meines Wissens, diese Andeutung nicht, fremde und eigene Erfahrungen haben mich aber von der Richtigkeit derselben überzeugt. Der Dachs wird ebenfalls ausgemustert, dagegen bleibt der Maulwurf in seinen Würden. Daß der Igel vor einem anhaltenden Regen umher läuft, habe ich gleich dem Hrn. O. beobachtet, es ist diß wohl eine Folge von der großen Abneigung des Thiers gegen die Nässe und sein Bestreben, sich dagegen zu sichern. Was demnächst von der Maus, der Ratte, den Hasen und Kaninchen vorkommt, scheint mir gegründet, wenigstens widerspricht meine Erfahrung solchem nicht. Das Roth- Damm- und Rehwild würde ich dagegen an Hr. O. Stelle nicht so ganz unbedingt als Wetterpropheten verwerfen. Meinen Beobachtungen zu Folge: „nehmen diese Thiere vor einem „anhaltenden Regenwetter mehr Nahrung „zu sich als gewöhnlich und ziehen daher „auch häufiger in die Vorhölzer und auf „die Felder.“ Es stimmt diß mit demjenigen überein, was auf den folgenden Seiten von den Schafen und Ziegen gesagt wird. Beym Ochsen und Pferd weiß ich nichts anzumerken und den Esel hatte ich nie Gelegenheit anhaltend zu beobachten. Mit dem Schweine, das eben-

falls, wie ich glaube mit Recht, aus der Liste der Wetterpropheten gestrichen wird, schließt sich die Reihe der hierher gehörigen vierfüßigen Thiere, folgende möchten aber doch wohl auch einen Plaz unter den thierischen Meteorologen verdienen. Das Eichhorn eignet sich schon seiner Lebensart nach zu Andeutungen dieser Gattung, stürmische Witterung deutet es immer im Voraus an, es trägt Nahrung und Materialien gegen die Kälte in seine hohe Wohnung und verbirgt sich, nach vielen emsigen Hin und Hergängen, kurz vor dem Ausbruch des Sturms in diese. Der Fischotter verkündet heftigen Regen mit vieler Zuverläßigkeit, indem er Aufenthaltsorte sucht, die das steigende Wasser nicht ganz überschwemmen kann. Einige wollen bemerkt haben, daß sein lautes Pfeifen in der Ranzzeit, im Februar, noch anhaltende Fröste bedeute, eigene Erfahrung widerspricht indeß dieser Regel. Daß der Hr. V. die Electricität der vierfüßigen Thiere und eine daraus folgende Andeutung der Luftveränderungen mit Stillschweigen übergeht, nimmt mich Wunder. An Pferden und Hunden, vorzüglich an den Kazen läßt sich diese leicht beobachten.

Unter den Vögeln gibt es schon mehr zuverläßige Wetterpropheten. Die Gabelweihe, der Uhu, der kleine Kauz werden als solche angeführt, der Dorndreher dagegen verworfen und dem Grünspecht nur eine Vorempfindung von wenigen Stunden eingeräumt. Der Eisvogel und Wendehals gehören gar nicht hierher, der Kukuk eben so wenig. Mit den beyden Ersteren mag es seine Richtigkeit haben, den Letztern muß ich gegen Hrn. V. in Schutz nehmen. „Ruft er von einem hohen Standort mit öftern Unterbrechungen, so deutet diß auf heitere Witterung, wählt er seinen Siz tiefer, um „sein monotones Lied ohne Pausen hören „zu lassen, so kann man auf Regen rechnen.“

Diesem Erfahrungssaz bitte ich den Hrn. V. seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken, so wie ich ihn auch versichern kann, daß die Personen recht hatten, die ihm den Kolkraben als einen Wetterpropheten nannten. Was bis S. 74. von mehrern Vögelarten gesagt wird, unterschreibe ich gerne und eben so kann ich die Gans und Ente als zuverläßige Meteorologen empfehlen, mit Recht spottet aber der Hr. V. über die abgeschmackte Sage von dem Brustbein der Karlinsgans. Den Rohrdommel zu beobachten, fehlte mir es bis jezt an Gelegenheit, der Kranich und Storch haben bey mir ebenfalls keinen Glauben, wogegen der Pfau untrüglich ist. Seite 83 wird das Krähen des Hahns als Wetterverkündigung verworfen, dem kann ich aber nicht beypflichten. „Hellung „und trockene Luft scheinen diesem Thier „besonders angenehm zu seyn, daher ruft „es dem kommenden Morgen so munter „entgegen und freut sich jedes Sonnenstrals. Vermöge seines ausserordentlich „scharfen Gesichtes entdeckt es früher als „wir das Zusammenziehen der Wolken und „kündiget diß, so wie ihr allmähliges Ver„schwinden, mittelst eines ganz andern „Tons an, als der ist, den ihm Freude,

„Eifersucht oder andere Leidenschaften ent„locken. Doch seine Divinationsgabe er„streckt sich nur auf wenige Stunden.“ Was von den Taubenarten behauptet wird, fand ich immer bestätiget, so wie ich auch der Musterung der folgenden kleineren Vögel nichts beyzufügen weiß, nur hätte ich von einem so fleißigen Beobachter, als Hr. D. zu seyn scheint, eine Erwähnung der Waldschnepfe erwartet, die nach einem ziemlich allgemeinen Jägerglauben die Frühlingswitterung weissagen soll. Der wilde Fasan, das gemeine Feldhuhn und die Wachtel hätten ebenfalls angeführt werden sollen. „Das Umher„flattern der Erstern ohne veranlassende an„dere Ursache, deutet, wenn meine Beob„achtungen mich nicht irre führen, auf Re„gen, der ununterbrochene, laute Ruf der „Letztern auf anhaltend trockene Witterung.“

(Der Beschluß folgt.)

Allerlei.

Sollte es wohl nicht nützlich, und dem Zweck dieser Blätter, die nicht blos unterhalten, sondern hauptsächlich nützen wollen, angemessen seyn, zuweilen die Geschichte eines, durch unvorsichtigen Gebrauch des Gewehrs entstandenen Unglücksfalles zu erzählen? Ich glaube, jeden Vorsichtigen werden sie in seiner Behutsamkeit bestärken, dem Unbesonnenen eine heilsame Warnung seyn, die vielleicht künftiges Unglück verhütet. In dieser Absicht erzähle ich hier einen traurigen Vorgang, der sich erst vor wenigen Tagen in einem Würzburgischen Dorfe ereignet hat.

Bey einem Scheibenschießen versagt einem jungen Purschen das Gewehr. Ohne auf die Seite zu gehen, oder seine Flinte in die Höhe zu halten, was man sich doch in diesem Fall zum unerläßlichen Gesetz machen muß, nimmt er den Stahl aus der Tasche, und klopft. Ob er — was freylich unverantwortlich wäre — die Batterie aufgemacht und das Feuer dadurch gezündet hat, oder ob ihm der Hahn aus der linken Hand entwischte, habe ich nicht genau erfahren können, kurz, die Flinte geht los, und er schießt — wahrlich des Unglücks zu viel! — auf einen Schuß zwey Menschen todt. Dem zunächststehenden, einem jungen Menschen von 17 Jahren, fuhr die Kugel durch den Hals. Er starb nach Verlauf von 2 Stunden. Dem 2ten — einem Mann in seinen besten Jahren, und Vater von fünf unerzogenen Kindern, — schlug sie durch die Brust, so daß er auf der Stelle todt blieb.

Wie viel Menschen sind durch diesen einzigen Schuß unglücklich geworden!

Gewiß ein trauriges Beyspiel für alle diejenigen, die entweder die Gefahr nicht kennen, oder durch lange Gewohnheit sicher gemacht, leichtsinnig mit geladenem Gewehr umgehen!

Irmelshausen in Franken, 28 April 1807.

Diezel.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 24.

Abhandlungen.

1. Anweisung zu einer ordnungsmäßigen Leitung und zweckmäßigen Behandlung der Zimmerleute und Zimmerholzhauer in den Nadelwaldungen.

Keine Klasse von Menschen, welche Waldprodukte unmittelbar bearbeitet und vertreibt, hat auf die Forstwirthschaft einen nähern und größern Einfluß, als die Zimmerleute, die das zu Erbauung neuer Gebäude, und die Zimmerholzhauer, welche das in ganzen Stämmen oder nach Spannen zu verkaufende Zimmerholz, unmittelbar aus dem Walde beziehen; keine im Walde oder durch die Bearbeitung der Waldprodukte Nahrung habende Menschenklaße, selbst nicht einmal die Köhler, Harzer, Hirten und andere sind dem Forstmanne so wichtig, als die Zimmerleute und Zimmerholzhauer.

Auf der einen Seite sind sie zwar nicht nur den Finanzen des Staats, sondern auch dem Lande sehr wichtig und nützlich, weil durch sie die Hölzer auf die einträglichste und kürzeste Weise abgesetzt und vertrieben werden, und die Gebäude oder Bauholzbedürftigen im Lande das benöthigte Zimmerholz beziehen können; auf der andern Seite können sie aber auch der Forstwirthschaft sehr nachtheilig und schädlich werden, und werden in dieser Beziehung ein wichtiger Gegenstand für die Forstpolizey. Alles scheint indessen auf die zweckmäßige und der Forstpolizey gemäße Behandlung und Leitung der Zimmerleute und Zimmerholzhauer, welche aus dem Walde Zimmerholz zum Verarbeiten und Handel bekommen, anzukommen, und in dieser Beziehung soll diese Anleitung, mit Berücksichtigung der Behandlung der Zimmerleute und Zimmerholzhauer in einigen Gegenden des Thüringer Waldes, zu geben versucht werden.

§. 1.

Zuerst ist es nöthig, daß für jedes Revier, das jährlich an die Zimmerleute und Zimmerholzhauer abzugebende Quantum Zimmerholz ein für allemal festgesetzt, und daß diese bestimmte Abgabe durch keine andere ausserordentliche an irgend eine andere Behörde gestört werde, damit die Verarbeiter des Zimmerholzes in keinem Jahre Mangel an Zimmerholz leiden. So ist

§. 2.

auf der andern Seite, wenn die vorhin erwähnte Festsetzung des jährlich von jedem

Forste abzugebenden Zimmerholzes geschehen, auch die Anzahl der Zimmerleute und Zimmerholzhauer für jeden Forst zu bestimmen und diese Zahl niemals zu überschreiten. So wenig nun diese festzusetzende Anzahl zu hoch gestellt werden darf, so ist sie doch auch nicht zu klein anzunehmen, damit durch sie ein und alle Jahre das ausgesetzte Quantum Zimmerholz vertrieben werden kann. Die Größe des Quantums an Zimmerholz für einen Zimmermann ist jedoch im Allgemeinen nicht zu bestimmen; indessen glaube ich, daß er 300 bis 400 Spannen oder 100 bis 150 Stücke Stämme an Zimmerholz von verschiedener Stärke bekommen müsse, wenn er hinlänglich beschäftigt seyn, und zum Vortheile der Forstökonomie einen beträchtlichen Theil starker Stämme mit übernehmen soll. Denn bekömmt er nur ein geringes Quantum, so kann er nur kleine Gebäude zimmern und dazu nur schwaches Holz brauchen, und das starke Zimmerholz wird daher zum Nachtheile der Forstkasse nicht abgesetzt.

§. 3.

Die aus dem Zimmerholz-Perceptions-Verzeichnisse Diebstahls oder anderer Ursachen wegen ausgestrichenen Zimmerleute und Zimmerholzhauer dürfen unter keiner Bedingung wieder aufgenommen, eben so wenig aber neue angenommen werden, wenn die festgesetzte Zahl voll ist.

§. 4.

Nur dasjenige Quantum Zimmerholz, welches jedem Zimmermann und Zimmerholzhauer auf seinem Antheile zukommt, oder welches ihm versprochen worden, ist ihm und nicht mehr zu verabfolgen, und alle spätere Gesuche in der Art sind ihm abzuschlagen, und nur dem, welcher ein großes Gebäude zu zimmern übernommen, ist mehr abzugeben, als es ihm zu seinem Antheile trägt.

§. 5.

Das Zimmerholz ist im Frühjahre, sobald die Lohe gehet, anzuweisen, und nur wenn es verlangt wird, ist es ausser der Schälzeit abzugeben; dann aber muß die Lohe vergütet werden.

§. 6.

Die von den Stämmen bey ihrer Berappung abfallenden Späne und Spitzen müssen, wenn es herkömmlich ist, den Leseholzberechtigten bleiben, und die Zimmerleute können und dürfen sich solcher nicht anmaßen.

§. 7.

Bey der Anweisung des Zimmerholzes durch das Forstamt, den Oberforstmeister, Oberförster u. s. w. muß jeder Stamm zweymal, und zwar einmal hart über der Erde an dem stehen bleibenden Stocke, und das zweyte Mal am Stamme selbst, mit dem Forsthammer deutlich auf glatt und ein Zoll tief ins Holz geflitschte Stellen geschlagen werden. Werden nun nach geschehener Anweisung die Stämme gefällt, so bleibt der unten abgeschlagene Hammer an dem Stocke stehen, und es charakterisiret sich dadurch, daß für die angewiesenen keine stärkere oder bessere Stämme genommen worden sind. Das Abschlagen des Hammers oben am Stamme könnte zwar auch wegbleiben, weil beym Berappen des

Stammes dieser Abdruck doch wieder mit weggenommen wird; indessen hat dieser Abdruck den Nutzen, daß dadurch die angewiesenen Stämme von demjenigen, der sie fällt, besser erkannt werden können; denn der oberste Abdruck fällt doch besser, als der unterste, in die Augen. Da nun aber

§. 8.

dieser am Stamme abgeschlagene Hammer beym Berappen wieder mit weggenommen wird, so ist es nothwendig, daß der Forstbediente, wenn die Stämme zur Abfuhr fertig liegen, solche wieder zählt und die Summe mit der Anzahl der angewiesenen Stämme vergleicht, und jedem Stamm vor dem Kopf mit dem Revierhammer deutlich bezeichnet. Eben so nothwendig ist es, daß derselbe alle Stöcke in der Hinsicht untersucht, ob sie auch sämmtlich mit dem Forstamtshammer geschlagen sind.

§. 9.

Die Zimmerleute oder Zimmerholzhauer, welche das im vorigen Jahre empfangene Zimmerholz noch nicht bezahlt haben, bekommen keins aufs Neue angewiesen, und diejenigen, welche nicht als ordentliche Bezahler bekannt sind, oder nicht mit ihrem Vermögen hinlängliche Sicherheit geben können, dürfen das angewiesene Zimmerholz nicht eher aus dem Walde schaffen, als bis sie es bezahlt haben.

§. 10.

Alles angewiesene Zimmerholz muß vor dem darauf folgenden Holzschlage, bey nahmhafter Strafe, aus dem Walde geschaft seyn.

§. 11.

Die Zimmerholzempfänger haben für allen Schaden, der beym Wegschaffen des Holzes durch die Fuhrleute dem Walde geschehen kann, zu haften.

§. 12.

Die Zimmerleute und Zimmerholzhauer sind wegen begangener Waldverbrechen jeder Art hart zu bestrafen, und zwar nach Umständen, mit Wegnahme des Holzes, mit Ausweisung aus dem Walde auf festgesetzte Jahre oder auf Lebenszeit; mit dem Zuchthaus, oder auch nach Befinden mit Schand- und Geldstrafen.

§. 13.

Für die mit angewiesenen untauglichen Stämme dürfen die Zimmerleute keine andere (bey nahmhafter Strafe) sich selbst aussuchen, sondern sie müssen die untauglich seyn sollenden Stämme dem Forstbedienten vorzeigen, der sie untersuchet, und, wenn derselbe sie untauglich findet, andere von derselben Stärke und Höhe dafür anweiset, und die untauglichen in Klaftern aufschneiden läßt.

§. 14.

Bey Bearbeitung der Zimmerhölzer haben die Empfänger das bey dürrem Wetter von ihnen oder ihren Leuten angemachte Feuer sehr sorgfältig in Acht zu nehmen, und auf dessen Auslöschung alle Aufmerksamkeit zu wenden.

Nach diesen gegebenen Punkten wären die Zimmerleute und Zimmerholzhauer gemeinschaftlich zu behandeln. In Rücksicht der

Zimmerleute

insbesondere dürfte noch folgendes in Betrachtung gezogen werden.

Es ist nothwendig, daß die Zimmerleute, welche aus dem Walde zur Fertigung neuer Gebäude Zimmerholz bekommen, für eine gewisse Gegend eine Innung, ein Corpus formiren und Meister sind. Ihnen müßte eine Instruktion ertheilt werden, auf die sie beym Meisterwerden und bey ihrer Perception als Zimmerleute verpflichtet würden, und die ihnen alljährlich vom Obermeister vorgelesen und eingeschärft werden müßte. — Hier glaube ich aber bemerken zu müssen, was unter: ein Corpus formiren, zu verstehen ist. Es müßten sich nämlich alle für ein gewisses Waldrevier in der Zimmerholzperception stehenden Zimmerleute so vereinigen, daß jeder für jeden andern haften, und daß ihnen das von dem Reviere jährlich zukommende Zimmerholzquantum im Ganzen abgegeben werde, das sie dann unter sich theilen und gemeinschaftlich bezahlen. So viel Gutes auch diese Gemeinschaft der Zimmerleute haben würde, so wird sie doch in den jetzigen Zeiten, wo Eigennutz und Rohheit den größten Theil der Zimmerleute noch charakterisirt, schwerlich durchgeführt werden können, und die Vortheile, die auf der einen Seite entstünden, würden auf der andern durch weit mehr Beschwerden und Unannehmlichkeiten übertroffen werden.

Sodann sind die Zimmerleute gehalten, nur dann erst Akkorde auf Gebäude ins Ausland abzuschliessen, bis ihnen von Inländern keine Gebäude mehr zu fertigen angetragen werden, und es ist daher den Landbewohnern bekannt zu machen, daß wenn mit ihnen wegen des zu erbauenden Gebäudes kein ihnen gelegener Zimmermann sich zu Abschliessung eines Akkords geneigt fühlt, sie sich an das Forstamt zu wenden haben, das dann untersuchen müsse, ob an der verweigerten Akkordsabschliessung andere mit Ausländern bereits abgeschlossene Akkorde schuld sind, und wenn solches der Fall seyn sollte, so ist den Zimmerleuten zu befehlen, letztere so lange auszusetzen, bis die Inländer befriediget sind. Freilich muß der Inländer zeitig genug mit dem Zimmermann zu akkordiren suchen.

Die Fertigung der Gebäude selbst darf aber nicht im Walde, da wo das Holz angewiesen worden, sondern ausserhalb des Waldes auf einem bequemen Platze geschehen, wohin die Bauholzstämme gefahren oder geschleift werden. Durch diese Einrichtung wird den Forstbedienten die beschwerliche Aufsicht über die Zimmerleute erspart, dem Walde weniger Schaden zugefügt und die Holzdiebstähle durch die Zimmerleute werden vermieden.

Wenn aber diese Einrichtung, daß die Gebäude ausserhalb des Waldes gezimmert werden sollen, bestehen soll, so muß das ausgesetzte Zimmerholzquantum den Zimmerleuten ein Jahr im Voraus abgegeben werden, damit das Zimmerholz auf der Winterbahn, oder zu einer den Zimmerleuten gelegenen Zeit und bey gutem Wege, auf die bestimmten Plätze gebracht werden könne. Dadurch bekommen die Zimmerleute ihr Holz wohlfeiler beygeschaft, und,

was noch die Hauptsache ist, die Gebäude werden nicht mehr, wie bisher sehr oft geschehen, von grünem Holze gezimmert. Wie schädlich letzteres ist, ist wohl ohne weitere Erklärung und ohne Beweis, einleuchtend genug. Wenn den Zimmerleuten das ausgesetzte Zimmerholz ein Jahr voraus abgegeben wird, so können solche auch das Holz im Herbste bey müssiger Zeit im Walde berappen, und es sodann im Winter auf der Winterbahn mit geringerem Aufwande zu den Zimmerstätten schaffen lassen, und schon zeitig im Frühjahre an die Arbeit gehen, und die akkordirten Gebäude noch vor Eintritt der Erndte fertigen und wegschaffen.

Was nun hiernächst insbesondere die

Zimmerholzhauer

betrift, welche das ihnen abgegebene Zimmerholz nur berappen und Stammweiß wieder verkaufen, so dürfte von solchen noch folgendes zu bemerken seyn.

Vor allen Dingen müssen sich dieselben einer strengen Forstpolizey und einem Regulative, das nur allein auf sie Bezug hat, genau, und im Uebertretungsfalle der darauf gesetzten Strafe unterwerfen. Sie dürfen auch nicht eher Bauholz bekommen, als bis die Zimmerleute, welche es selbst verarbeiten, keins mehr erlangen. Wenn die oben erwähnten 14 allgemeinen Punkte bey den Zimmerholzhauern angewendet werden, so dürfte dann bey diesen nur noch folgendes zu beobachten seyn.

Es darf den Zimmerholzhauern durchaus nicht erlaubt seyn, das angewiesene Stammholz nach Belieben im Walde selbst in kleine Stücke zu zerschneiden, zu bearbeiten und als Stich- Karren- und Bühnholz zu vertreiben. Die Erfahrung hat es nur zu oft bewiesen, daß auf diesem Wege von den Zimmerholzhauern die beträchtlichsten Diebstähle, auch bey der größten Aufmerksamkeit der Forstbedienten, begangen worden sind. Es muß daher jeder Stamm, wenn er berappt ist, unzerschnitten aus dem Walde geschaft werden, damit der Forstbediente beym Nachzählen und Bezeichnen der Stämme mit dem Hammer, wie es vorhin unter §. 8. gesagt ist, die nöthige Vergleichung anstellen könne. Ausserhalb des Waldes kann dann jeder Stamm nach Belieben zerschnitten und als Stich- Karren- oder Bühnholz verfahren werden. Es bleibt aber dennoch immer nothwendig, daß auch diese gefertigten Stücke vor der Abfuhr nochmals von dem Forstbedienten mit dem Hammer einzeln bezeichnet werden, damit das Holz nicht für gestohlenes gehalten und konfiscirt werde.

Ohrdruf in Thüringen.

Forstkommissär Hahn.

Recension.

Beschluß der Recension: Die Wetterpropheten im Thierreich rc. Von W. C. Dryhal.

Von Seite 99 bis 109 werden die Amphibien gemustert; was von den Kröten und Laubfröschen gelehrt wird, ist eben so gegründet als die Bemerkung über den Molch und die Eidexe. Die Fische,

von denen nun gehandelt wird, fallen nur einen sehr kleinen Raum, indem schon Seite 114 die Insekten folgen. Den Wetterfisch kenne ich nur sehr flüchtig, habe jedoch seine Eigenschaften von vernünftigen Menschen rühmen hören. Schade, daß er nicht mehr in Zimmern gehalten wird!

Unter den Insekten hätte der gefürchtete Borkenkäfer wohl einen Platz verdient, „sein häufiges Schwärmen in hoher Luft „ist eine sichere Andeutung beständiger Witterung, so wie gerne Regenwetter erfolgt, „wenn er Abends auf der Rinde der Fichtenstämme langsam herumkriecht."

Der Ameise widerfährt Seite 122 volle Gerechtigkeit, wogegen den Fliegen, der Laus und dem Floh die Gabe der Wetterverkündigung streitig gemacht wird. Seite 130 folgt die sehr interessante Abhandlung über die Spinne, die jeder Freund der Natur mit vorzüglicher Befriedigung lesen wird. Der Hr. Verf. stellt seine eigene Beobachtungen mit denen des bekannten Quatremère Disjonval zusammen, rügt die Uebertreibung, womit dieser sein Werk überladen und seine Entdeckungen verdächtig gemacht hat, und schränkt die Vorempfindungen der Spinnen bey eintretender Wetterveränderung auf wenige Tage ein, wer wird ihm darin nicht gerne beypflichten, wenn es um Wahrheit und nicht um das Staunen eines unwissenden Haufens zu thun ist? Der Krebs gehört nach Hrn. D. nicht hierher, wohl aber der Kellerwurm, womit der Abschnitt über die Insekten schließt.

Unter den Würmern, die von Seite 147 bis 152 abgehandelt werden, ist der Blutigel als ein untrüglicher Wetterprophet empfohlen, die Bestätigung erfuhr ich noch ganz kürzlich aus dem Munde eines geschickten Wundarztes, der dieser Thiere beständig mehrere zu halten und genau zu beobachten pflegt. Bis Seite 163 recapitulirt der Hr. Verf. in der Kürze die abgehandelten Thiere, worauf bis Seite 172, wo sich das Werkchen schließt, eine Zusammenstellung der richtig befundenen Regeln folgt und worin die Waizenkörner von der vielen Spreu gesichtet sind, ein sehr verdienstliches Unternehmen, weil seit Jahrhunderten Aberglaube und Unwissenheit den Thieren meteorologische Eigenschaften angedichtet haben, die, dem Laufe der Natur nach, unmöglich ihr Erbtheil seyn konnten, andere Kennzeichen des zarteren Vorgefühls dagegen dem Landmann, Jäger u. a. eben so oft entgangen sind. Auch für das beygefügte Register verdient Hr. D. unsern Dank. Schade, daß eine so gemeinnützige Schrift auf dem schlechtesten Papier abgedruckt ist; doch möchte wohl eine zweyte Auflage dieser Erstern bald folgen und der Hr. Verf. zur Vervollkommnung derselben die Winke seiner dankbaren Leser benutzend auch für die Verbesserung dieser Nebensache sorgen.

S.

v. d. B.

2.

Ueber den Honigthau.

Daß dem Honigthau der Name eines Thaues nicht beygelegt werden könne, da er kein atmosphärisches Produkt sey, wurde schon längst von mehreren Physikern behauptet. Indessen existiren hierüber noch hin und wieder einige Zweifel, die, wie ich glaube, durch nachstehende Beobachtung beseitiget werden.

Den 20sten July d. J. fand ich mehrere Winterlinden (Tilia parvifolia Hoff.), die am Saum der südlichen Seite des eine halbe Stunde von hier befindlichen Schenkenwalds stehen, mit einem starken Honigthau bedeckt. Durch nähere Untersuchung bemerkte ich, daß nur die innere Seite der Blätter mit dieser gelblicht klebrigten Feuchtigkeit überzogen, hingegen an der äußeren Seite nur an einzelnen kleinen Stellen etwas davon zu sehen war, was mehr durch Berührung der innern Seite benachbarter Blätter als unmittelbar dahin gekommen zu seyn schien.

Schon diß bestärkte meine längst gehabte Meynung, daß die unter dem Namen Honigthau bekannte Feuchtigkeit nicht aus der Luft herrühren könne. Folgendes aber setzte mir die Sache vollends ausser allen Zweifel. Es stehen nämlich zunächst und zwischen den bemerkten Linden mehrere Ahorn, Eschen, Eichen und Hainbuchen, an denen ich schlechterdings keine Spur von dieser klebrigten Feuchtigkeit bemerken konnte; auch an den zunächst im Schatten der bemerkten Stämme stehenden jungen Lindenstämmchen konnte ich diese Feuchtigkeit eben so wenig als an den an der Nordseite des Walds im Schatten alter Eichen stehenden stärkern Linden finden. Hiernach läßt sich behaupten, daß der sogenannte Honigthau kein atmosphärisches Produkt ist, zugleich aber, daß die Lindenbäume vorzüglich demselben ausgesetzt sind. Ob er aber von ihnen erzeugt, eine Ausdünstung der Blätter ist, oder durch Insekten, wie mehrere behaupten, seine Entstehung erhält, darüber bemerke ich folgendes:

1.) Würde er durch Insekten weniger gleichförmig vertheilt, und auf beyden Seiten der Blätter in ziemlich gleicher Menge gebracht werden, was jedoch, wie ich angeführt habe, nicht der Fall war.

2.) Da die innere Seite beynahe aller Blätter mit der Feuchtigkeit bedeckt war, so müßte, wenn sie von Insekten hervorgebracht würde, eine ungleich größere Menge derselben sich vorgefunden haben, als ich wirklich bemerken konnte. Ich fand zwar Blattläuse und andere kleine Insekten, sowohl auf den mit sogenanntem Honigthau bedeckten, als auf den davon befreyten Linden (so wie diese bekanntlich auf allen Lindenbäumen in Menge angetroffen werden), allein auf ersteren saßen sie auf der nicht mit der Feuchtigkeit überzogenen Seite der Blätter, dahingegen auf letztern sie auf beyden

Seiten der Blätter in gleicher Menge anzutreffen waren.

3.) Konnte ich an sehr vielen Blättern, die mit der Feuchtigkeit überzogen waren, keine Insekten finden.

Da zu der Zeit, als ich diese Beobachtung machte, seit 14 Tagen anhaltend trockene sehr warme Witterung war, so möchte ich die Entstehung des sogenannten Honigthaus einer durch diese bewirkten starken Evaporation der Blätter zuschreiben. Diese Muthmassung scheint mir dadurch wahrscheinlicher, daß sowohl die im Schatten stehenden jungen als die an der Nordseite des Waldes im Schatten alter Eichen stehenden älteren Linden nicht mit der klebrigten Feuchtigkeit bedeckt waren.

Uebrigens werde ich mich mit Vergnügen hierüber eines Bessern belehren lassen.

Weingarten, im Dec. 1806.

F. Gräter,
Königl. Würtemb. prov. Forstinspektor.

Allerlei.

An A. (Amalie? Auguste? Agnes? Antonie?) P.

(s. S. 272.)

Lieblich tönen mir aus weiter Ferne
Deine süssen Melodien zu!
Wiegen mich beym Silberglanz der Sterne
Unter Harfenklang in sanfte Ruh.
Sprich, wer gab dir diesen hohen Sinn?
Diese Töne, holde Sängerin!
Die aus dunkeln laubumwölbten Hallen
Süß und sanft zu mir herüberwallen?

* * *

Weit nach Westen hin, am stolzen Rheine
Träum' ich mir dein schönes Vaterland!
Wohnst du dort? — Hat jemals deine kleine
Darf ich sagen — weiche, weisse? — Hand
Kräftig drückend einen Hahn gespannt?
Hast du Kugelbüchsen abgebrannt?
Oder je mit leichtem Pfeil und Bogen
Wie Diana, deinen Wald durchzogen?

* * *

Oder hat des Schicksals weiser Wille
— Von des Herzens frommem Flehn gerührt —
Aus dem Weltgetümmel in die stille
Wohnung eines Gatten dich geführt,
Der durch deine Liebe hochbeglückt,
Innig fest an's treue Herz dich drückt?
Muß er nicht, als Waidmann, schon sich freuen
Deinen Pfad mit Blumen zu bestreuen?

* * *

Und so nimm denn aus der weiten Ferne,
Die dich neidisch meinem Blick entzieht,
Freundlich nimm es auf, was ich so gerne
Selbst dir geben möchte, dieses Lied.
Wenn des Frühlings Blumen nicht mehr blühn,
O! auch dann noch laß die Melodieen
Deiner Lieder durch die dunkeln Hallen,
Die uns trennen, sanft herüberwallen!

Im Mai 1807.

Diezel.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 25.

Abhandlung.

Noch etwas über Jagdverpachtung, als Zusatz zu der Abhandlung in Nro. 46. d. J. von 1806.

Wenn auch nicht immer ausschließlich die Jagden da verpachtet werden, wo viele Jagdliebhaber in dem Collegio sitzen, das darüber zu entscheiden hat, so wird diß doch nicht selten alsdann der Fall seyn, wenn in demselben kein praktischer Forstmann Sitz und Stimme hat. Ueberhaupt ist das Für und Wider so manchfach und der Ertrag der Jagd bey der Administration öfters so gering, daß auch zuweilen wohl der rechtlichste Mann bewogen werden kann, für die Verpachtung zu stimmen, in der Hofnung, der Kasse eine größere Einnahme zu verschaffen und in dem Glauben, diß auf keine andere Art bewirken zu können. Dabey wird aber auf die Nachtheile, welche für das Forstwesen daraus entspringen, auf die ich schon in Nro. 46. d. J aufmerksam gemacht habe, schlechterdings keine Rücksicht genommen; entweder weil man nicht praktischer Forstmann genug ist, um alle diese Nachtheile, zu welchen man noch mehrere hinzufügen könnte, gehörig erwägen zu können, oder noch an dem Wahne hängt: daß es vortheilhaft sey, die Jagd von dem Forstwesen zu trennen. Ja man geht oft so weit, zu behaupten: daß durch die Verpachtung der Jagden große Vortheile für dasselbe entspringen würden. Wird die Jagd verpachtet; so gibt es ja mehr Jäger, der Forstschutz muß mithin auch dadurch gewinnen; und die Jagdwissenschaft? Ja! wer wird sich noch erdreisten, den Gewinn dieser zu bezweifeln? Hat nicht der Jagdpachter die Jagdwissenschaft völlig eben so nöthig, als irgend ein, die Jagd administrirender, Forstmann? daß er sie nöthig habe, will ich nun zwar nicht in Abrede setzen, allein ich bezweifle: daß er Zeit, Mühe und Kosten aufwenden wird, dieselbe zu studiren. Ist die Jagd mit dem Forstwesen verbunden; so wird und muß der angehende Forstmann diese als einen Theil desselben, und die Erlernung der Jagdwissenschaft als wesentlich nothwendig betrachten. Wer wird und kann hingegen im andern Fall, Jemand die Versicherung ertheilen: daß er eine Jagd in Pacht bekommen soll? Gewiß Niemand! denn dieses hängt blos von Umständen und der größeren oder geringeren Concurrenz der Pachtliebhaber ab. Und kann man

dann nur mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen: daß derjenige, der die Jagd nur blos zum Vergnügen, zur Zerstreuung und Erholung von seinen übrigen Geschäften exerzirt, auch Zeit und Mühe aufwenden wird, alles dasjenige zu erlernen, was eigentlich die Jagdwissenschaft ausmacht. Ich kann mich davon wenigstens nicht überzeugen, und glaube vielmehr fest, daß die Jagdwissenschaft durch die Verpachtung verlieren wird, so lange man unter dieser mehr, als das Schiessen und das, allenfalls richtige, Ansprechen der Fährten begreift. S. Seite 718. d. J.

Auf eine nähere Erörterung der Frage: ob der Forstschutz bey der Verpachtung der Jagden gewinnen, oder verlieren würde? will ich mich hier nicht einlassen; denn der Verlust ist, nach meinen Ansichten, zu sonnenklar, als daß er noch bezweifelt werden könnte. Nur so viel noch: kein Pächter kann auch schon deswegen den Forstschutz befördern, weil er nicht in Pflichten des Staats steht. Soll er aber verpflichtet werden; so muß man ihm, im Fall er sich wirklich dazu will gebrauchen lassen, auch Besoldung geben. Man würde also, anstatt Besoldungen zu sparen, nur deren noch mehrere zu bezahlen haben. Ist er es hingegen nicht; so kann er, anstatt zu schützen, ganz ungestraft selbst Frevler werden, oder diese doch zum wenigsten begünstigen.

Ob sich der nachhaltige Pachtertrag bewirken lasse, welches ich S. 717, Nro. 46 bezweifelte, und ob die Vortheile, die man aus der Verpachtung von großen Feldgütern zieht, hier als ein Beweis dafür aufgestellt werden dürfen und können? überlasse ich Männern zur Entscheidung, die hierin mehr Erfahrung besitzen, als ich. Indessen ist mir wenigstens keine Gegend bekannt, wo die Jagden verpachtet sind, in welcher sie nicht ruinirt wären. Ein Hirsch ist jezo da, wo sonst ganze Rudel der stattlichsten Hirsche keine Seltenheit waren, eben so rar, als ein weisser Rabe, und verirrt sich ja zuweilen ein Häschen in das, für sie so gefährliche, Revier; so hat gewiß sein Stündlein geschlagen. Die Erfahrung mag hier meiner Behauptung das Wort führen. Man gehe nur in solche Reviere, die schon längere Zeit verpachtet sind, und gewiß wird man sie bestätigt finden. Ich bezweifele daher, und, wie ich glaube, mit Recht: daß der Pachtertrag nach einer Reihe von Jahren nur noch dem geringen Erlös bey der Administration, auch bey der niedern Wildpretstaxe und der nicht waidmännischen Art, die Jagd zu exerziren, gleichkomme.

Erhöht man aber diese S. Nro. 46. S. 719, und bestimmt man ferner: daß das Wildpret von allen Arten nur dann geschossen werden soll, wann es am besten ist; so wird man gewiß seine Absicht, den Jagdertrag zu erhöhen, viel eher und sicherer erreichen. Das Rothwildpret z. B. darf daher nicht anders geschossen werden, als in der Feistzeit und bis zu Anfang der Brunft. Die Haut ist alsdann viel mehr werth, das Wildpret viel besser und schmackhafter, und an Gewicht wird man beträchtlich gewinnen.

Hasen sollte man nicht vor Ende Oktobers und Hühner nicht eher schiessen, bis sie geschildet haben. An diesen verliert man an Stärke, und an ersteren nicht allein an Stärke, sondern, was noch wichtiger ist, am Balge. Der Balg eines Sommerhasen ist bekanntlich beynahe nichts werth, da der eines Winterhasen 40 bis 50 kr. kostet. Man kann daher auch für ersteren nicht so viel fordern, als für letzteren, und wenn dieser 1 fl. kostet; so ist ersterer höchstens nur 20 kr. werth. Gibt es aber Menschen in der Gegend, die auch im Sommer gern ein Häschen speisen, und muß man aus mancherley Rücksichten ihren Wünschen hierin nachleben; so ist auch die Forderung nicht unbillig: daß sie für diesen so viel bezahlen, als ob er im Winter geschossen wäre. Die Kasse wird auf diese Art keinen Schaden leiden, da er anders, wollte man diese Bestimmung nicht Statt finden lassen, nicht unbeträchtlich seyn, sondern nach der Größe des Reviers und der Menge der, darin befindlichen, Hasen oft sehr empfindlich werden würde. Nebenher würde man auch noch hierdurch einen heilsamen Zweck erreichen, und manchen, gerechten, Klagen des Landmanns abhelfen, dessen Felder, wenn die Jagd früher und zu einer Zeit aufgeht, wo diese noch nicht leer sind, öfters einen, nicht unbeträchtlichen, Schaden erleiden.

Es gibt also, nach meinen Ansichten, nur zwey Wege, den Ertrag der Jagd zu erhöhen, ohne, auch nur auf die entfernteste Weise, sich der Gefahr auszusetzen, dem Forstwesen Schaden zuzufügen, und diese zwey sind 1.) eine, auf Billigkeit gestützte, erhöhte Wildpretstaxe; und 2.) die eben angeführte Bestimmung. Alle Bemühungen, diß auf eine andere Art zu bewerkstelligen, werden vergeblich seyn, der Absicht nicht entsprechen und den Zweck gänzlich verfehlen. Die Verpachtung ist nur ein Palliativmittel, das höchstens für den gegenwärtigen Augenblick hilft, für die Zukunft hingegen gewiß mehr Schaden als Nutzen bringt.

Wollte und könnte man die Frage localisiren, und die Kosten und Revenüen eines bestimmten Jagdreviers bey der Administration und Verpachtung berechnen und gegen einander stellen; so würde man auch hierdurch erfahren, daß der Pachtertrag den, durch die Administration bewirkten, nicht übersteige. Eine solche Berechnung würde aber schwer fallen, denn welches Revier wollte man zum Grunde legen? Ein schon lange Jahre verpachtetes, oder ein anderes, das jetzt erst verpachtet werden soll? Nimmt man das erstere; so wird man gewiß finden, daß das Pachtquantum bey weitem nicht dem Ertrage eines Reviers gleich kommt, das während dieser ganzen Zeit administrirt, und wo die angegebenen Mittel, den Jagdertrag zu erhöhen, angewendet wurden, denn nach obiger, durch die Thatsache unwiderlegbare, Voraussetzung wird die Jagd ruinirt seyn. — Wollte man aber den Pachtertrag von einem bisher administrirten Jagdrevier berechnen, mit Ausschluß der, schon in Nro. 46, S. 722. d. J. bemerkten, Reviere, wo

Lage und sonstige Umstände die Verpachtung vortheilhafter machen, und ferner annehmen: daß derselbe sich immer gleich bliebe; so kann man auch, da nun nicht mehr geschossen werden darf, als zur Zeit der Administration geschossen wurde, nicht mehr in Aufrechnung bringen, als diese, ohne das Schießgeld und Jägerrecht davon abzuziehen, bey einer erhöhten Wildpretstaxe abgeworfen hat, und besonders dann, wenn, wie es an einigen Orten der Fall ist, der Pächter verbunden ist, Wildpret in natura für die herrschaftlichen Diener abzuliefern. Wenn diese gegen eine dergleichen Erhöhung des Preises streiten; so bezwecken sie damit: das Wildpret unter seinem wahren Werthe verzehren zu wollen, und bevortheilen folglich die Kasse. Ihre äusserliche Tendenz geht bey der begünstigten Verpachtung auf Vermehrung der herrschaftlichen Intraden, der wahre Zweck ist aber, und besonders bey der, eben angeführten, Bestimmung, die Erhaltung des wohlfeilen Preises. Von diesem Pachtquantum muß aber nun dasjenige abgezogen werden, was den Forstbedienten zur Entschädigung gegeben werden muß; den Ueberschuß kann man alsdann erst als reinen Ertrag betrachten. Auf diese Weise wäre nur eine Berechnung möglich, sollte sie anders nur einigermassen Stich halten. Wollte man sie anstellen; so würde man gewiß überzeugt werden, daß die Kasse bey der Verpachtung nichts gewinnt, wenn man auch annehmen könnte, daß die Jagden immer in gutem Stand erhalten würden. Diß wird aber mit keiner verpachteten Jagd der Fall seyn, und man wird gewiß früher oder später in den Rechnungen, unter der Rubrik: Einnahme aus der Jagd, eine o finden. Die Nachtheile, welche die Verpachtung fürs Forstwesen hat, bleiben aber immer die nemlichen und werden sich auf keine Weise beseitigen lassen, und der Schaden wird gewiß sehr empfindlich werden, wenn auch der Ertrag bey der Verpachtung, das alterum tantum des Ertrags bey der Administration ausmachte.

Dem bisher Gesagten will ich nun noch einige Bemerkungen hinzufügen, wodurch ich hinreichend zu beweisen hoffe: 1.) daß **es eigentlich keine, oder doch nur äusserst wenige Ausgaben gibt, die durch die Administration verursacht werden**, ob man gleich dieser so gern und willig ungeheure Kosten aufbürden möchte; und 2.) daß **die Entschädigung, welche man den Forstbedienten geben muß, keineswegs so gering sey, als Viele glauben mögen.**

Zu den Kosten, welche durch die Administration bewirkt werden, rechnen gewiß Viele, und mit einigem Schein von Recht, die, allerdings grossen, Ausgaben für das Jagdzeug. Hierzu könnte man noch die, ebenfalls nicht unbeträchtlichen, Kosten fügen, die durch den Gebrauch desselben verursacht werden, und so eine Rechnung stellen, wo aller Erlös der Jagden bey der Administration zum wenigsten Null wäre. — Es fragt sich aber nun: **Werden die Ausgaben für das Jagdzeug und was dem anklebt durch die Admi-**

nistration verursacht und ist jenes bey dieser absolut nothwendig? — Ich glaube diese Frage mit weit grösserem Recht mit Nein! beantworten zu können, als Jene für sich haben, die die Kosten für dasselbe der Administration aufbürden wollen. Länder, in denen die Jagden administrirt werden und wo keine Jagdzeuge befindlich sind, und wieder solche, wo der grösste Theil der Jagden, mit Ausschluß der, um die Residenz gelegenen, Reviere, oder des Leibgeheegs, verpachtet sind, und dennoch Jagdzeuge gehalten werden, mögen mir hier zum Beweise dienen. Jagdzeuge sind demnach keinesweges bey der Ausübung der Jagd nothwendig; denn wäre diß; so könnte auch kein Privatmann, bey dem Unvermögen die Kosten für dasselbe zu bestreiten, eine Pachtung übernehmen. Hat auch hier und da ein, die Jagd administrirender, Forstbedienter einige Garne u. dergl.; so beweist diß noch lange nicht das Gegentheil, und überdiß fallen die geringen Kosten nicht dem Staate anheim, sondern müssen von ihm bestritten werden. — Mit gleichem Recht könnte man auch die ungeheuern Kosten einer Parforcejagd auf Rechnung der Administration schreiben. Wer wird diß aber wahl thun?

Das Jagdzeug ist in vielen Fällen weiter nichts als bloser Jagdluxus, der in der Liebhaberey des Fürsten seinen Ursprung hat. Wer wird, wenn dieser mit Jagdzeuge jagen, oder eine Parforcejagd halten will, die daraus entspringenden Kosten der Administration zuschreiben? Die Ausgaben für die Parforcejagd und Jagdzeuge werden also keinesweges durch die Administration verursacht.

Eine andere, durch die Administration wirklich verursachte, Ausgabe ist das Schießgeld. Wenn man aber annimmt, daß diß ein Theil der Besoldung des Revierforstbedienten ist, und daß diesem, für den Verlust desselben bey der Verpachtung, volle Entschädigung gegeben werden muß; so wird man leicht einsehen, daß auch diese Ausgabe eigentlich nicht durch die Administration entstehet, indem man sie auch bey der Verpachtung nicht sparen kann. Will man sie aber dessen ungeachtet in Aufrechnung bringen; so muß man sie auch von dem Pachtquantum abziehen, und so erst den Ueberschuß als reinen Jagdertrag betrachten. Auf keine Weise wird man also hierbey etwas gewinnen.

Die Besoldung des Wildpretsschirmers ist eine, blos durch die Administration bewirkte, Ausgabe, und könnte gespart werden, wenn alle Jagden verpachtet würden. Sie ist aber so gering, — an manchen Orten bekommen sie das 20ste, an andern das 11te ℔ Einhau, — daß sie wohl nicht die Schaale zu Gunsten der Verpachtung sinken machen wird. Ueberdiß könnte man auch noch diese Besoldung sparen, wenn man die Schirm, wie es an einigen Orten zu geschehen pflegt, verpachtet. Ist die Lage des Orts günstig; so werden sich immer Menschen finden, die die Pachtung gern übernehmen. Erlaubt man

ihnen nun noch ausserdem mit dem, in die Schirm gelieferten, Wildpret einen freyen Handel zu treiben; so wird gewiß das Pachtquantum der Einnahme, ohne Abzug der Besoldung des Schirmes, gleich kommen. Will man hingegen diß nicht thun, wozu ich auch keineswegs rathe, gestattet es auch die Localität des Orts nicht und muß man die Schirm auf Kosten der Herrschaft verwalten lassen; so ist doch der Verlust unbedeutend, und gibt gewiß keinen Grund, seine Zuflucht zur Jagdverpachtung zu nehmen.

Andere Ausgaben bey der Administration gibt es nicht, oder sie sind von der Art, daß sie keiner Erwähnung bedürfen; denn daß keine Besoldungen durch die Jagdverpachtung gespart, mithin auch hier nicht in Aufrechnung gebracht werden können, nehme ich als ausgemacht an. Auch die eben angeführten würde ich nicht zu berühren nöthig gehabt haben, da sie nur dem Schein und keineswegs der Wirklichkeit nach bestehen, wüßte ich nicht, wie sehr es, besonders in einigen Ländern, an der Tagesordnung ist: die Administration gehässig zu machen, und bey der Verpachtung Vortheile aufzusuchen, die für einen ruhig Denkenden gar nicht zu finden sind. Allein alles Neue in der Welt findet seine Anbeter; so auch hier, wo ohnehin noch so viel Persönliches mit in's Spiel kommt, daß es Einen gar nicht wundern muß, die allgemeine Jagdverpachtung, als allein die Kasse bereichernd, angepriesen zu hören.

Was nun 2.) die Entschädigung für die, die Jagd verlierenden, Forstbedienten anbelangt; so wird diese bald mehr, bald weniger betragen. In solchen Ländern, wo man, ausser dem Aufbruch, den Mehr- oder Lendenbraten, den Wammen oder F:ehmen und der Zunge, auch noch die Haut, das Geweih, Kopf und Hals bis an die dritte Rippe zum Jägerrecht rechnet, wo die Bälge der Füchse, Otter, Marder ꝛc. dem Jäger gehören, wird sie gewiß nicht unbeträchtlich seyn. Daß man diß Alles in Anschlag bringen muß, und nicht allein das Schießgeld rechnen darf, wenn von einer vollen Entschädigung die Rede ist, wird mir wohl Niemand in Abrede setzen. Um diß noch klarer zu beweisen, und zugleich zur Widerlegung der, mir schon manchmal gemachten, Einwendungen: daß die Einnahme des Forstbedienten aus der Jagd nicht beträchtlich sey und höchstens nur 20 bis 30 Gulden betrage, will ich hier nachstehende Berechnung anstellen. Sie gibt das Einkommen eines Revierforstbedienten aus der Jagd an. In seinem, mir wohlbekannten, Reviere werden, nach einem 10jährigen Durchschnitt, jährlich geschossen, 3 bis 4 Hirsche, 2 Spieß, 4 alte und Schmalthiere, 16 Rehe, 20 Hasen, eben so viel Schnepfen und 25 bis 30 Hühner. Ausser dem Schießgeld hat er die Haut und das Wildpret bis zur dritten Rippe, von jedem Reeh aber, mit Inbegriff des Jägerrechts, 1 fl.; es trägt ihm dieses also ein.

1.) für 3 Hirschhäute, das Stück à 9 fl. . . . . . 27 fl. —
2) für 3 Geweihe, ungefähr 5 fl. —
3) für 6 Häute von Thieren und Spieß, à 6 fl. . 36 fl. —
4.) von jedem Stück ungefähr 25 ℔ Wildpret, das ℔ nur, da es blos Kochwildpret ist, à 1 kr. . . . . 15 fl. —
5.) Schießgeld von 3 Hirschen, à 1 fl. 30 kr. . . . . . 4 fl. 30 kr.
6.) desgleichen von 6 Thieren und Spieß, à 1 fl. . 6 fl. —
7.) für 16 Reehe . . . . 16 fl. —
8.) für 20 Hasen, à 6 kr. Schießgeld p. Stück . . . . . 2 fl. —
9) für 20 Schnepfen, à 10 kr. 3 fl. 20 kr.
10.) für 30 Hühner, à 6 kr. . 3 fl. —

Summa: 117 fl. 50 kr.

Ferner werden in demselben Forste jährlich geschossen:

11.) 30 Füchse } wovon die Bälge dem Forstbedienten gehören. Jeder Balg à 2 fl. 66 fl. —
12.) 3 Marder }
13.) 3 Dächse, welche ihm ebenfalls gehören . . . . . 12 fl. —

Summa Summarum: 195 fl. 50 kr.

Dieses wäre also das Einkommen aus der Jagd und die Summe, die der Forstbediente zur Entschädigung erhalten müßte.

Befinden sich auf einem solchen Reviere noch ein oder zwey Jägerbursche, die gewöhnlich nicht vom Staate besoldet werden, sondern deren Einnahme im Pfandgeld und im Schießgeld für das Raubzeug bestehet, welches letztere bey weitem das beträchtlichste ist; so wird man auch diesen Entschädigung geben müssen. Gewöhnlich ist der Hauptgegenstand ihres Wirkens der Forstschutz und die Erhaltung der Jagd. Dadurch nun, daß sie dem Raubzeuge nachgehen, werden sie gewiß mehr in den Wald gezogen, und tragen schon dadurch sehr viel zur Beförderung des Forstschutzes bey. Nimmt man ihnen hingegen dieses; so ist die Haupttriebfeder hinweg, und ihr Eifer wird erkalten. Wollte man ihnen, auch wenn die Jagd verpachtet ist, das Recht lassen, Raubzeug zu schiessen; so würden, durch diese Bestimmung, unendlich viele Collisionen und Zank und Streit mit dem Pächter entstehen.

Unpartheiisch zu seyn, war mein Bestreben, und gern lasse ich mich von unpartheiischen Männern, die die Sache gehörig überdacht haben, eines Bessern belehren.

Braunfels, im Februar 1807.

D . . . r.

Instruction.

Fürstlich Oranien-Nassauische Instruction für die Zimmerleute, wie die Gebäude auf dem Lande, wo die Stockwerke nicht viel über 8 Schuh hoch werden, einzurichten sind. 1791.

1.) Sind die Fundamentmauern vor dem Aufschlagen 3 Schuh über der Erde, den Schwellen gleich, bündig aufzurichten, der-

gestalt, daß kein Vorstich erscheinet, und also auch kein Regen und Schnee darauf fallen und Fäulniß verursachen könne

2.) Sind die Hauptschwellen 7½ Zoll □ zu fertigen und der 1½ zöllige Vorstich ausserhalb vor die Pfosten abzuschiefen, damit kein Regen und Schnee, der Fäulniß wegen, darauf sitzen bleiben könne.

3.) Sind die Pfosten im untern Stock 6, die Eckpfosten 9 Zoll, die Pfosten im obern Stock 5½ Zoll, die Eckpfosten 8 Zoll, am Giebel im Dach aber 5 Zoll; alles □ und ohne Zapflöcher, weil die Wände nicht verriegelt werden, einzurichten; sie sind 3 bis 4 Schuh von Mittel zu Mittel von einander zu stellen.

4.) Sind keine Riegel noch Büge in die Wände anzulegen, wodurch die Pfosten geschwächt werden, nur allein an die Ecken sind Büge aufzustellen, und untenher in die Schwellen, obenher aber in die Blattstücker und Wandrahme einzuzäpfen und einzustimmen. Die Stieberhölzer sind schwächig zwischen die Pfosten einzulegen. Die Verzapfung der Pfosten und Riegel in der Hauptschwelle kann wegfallen.

5.) Sind die Futterbretter untenher in die Fenster Brüstung, statt der Riegel, 2½ Zoll dick zu machen.

6.) Sind die Balken 7 Zoll breit, 8 Zoll hoch, kantig zuzurichten, und auf die schmale Kante 2 bis 3 Schuh von Mittel zu Mittel von einander zu legen und aufzukämmen.

7.) Die Träger oder Durchzüge 9 Zoll breit 10½ Zoll hoch sind gleich den Balken auf die schmale Kante zwischen 2 Pfosten auf einen eingestirnten Riegel, den Wänden ausserhalb bündig zu legen.

P. N. Bey diesen unter Nro. 6. angezeigten Pfosten stehet annoch zu bemerken, daß nach der angegebenen Stärke, die Balken nicht viel über 12 Schuh, die Träger aber über 20 Schuh ohne Unterstützung frey liegen dürfen. Bey einer weiteren Spannung müssen sie näher beysammen gelegt, oder stärker genommen werden.

8.) Die Brustschwellen, Wandrahmen, Blattstücke erhalten mit den Pfosten gleiche Stärke.

9.) Die liegende Dachstuhlpfosten werden 6 Zoll breit.

10.) Die Dachpfetten, Dachriegel und Stuhlruthe 7 Zoll □.

11.) Die Kehlbalken und Spannriegel 6 Zoll breit, 7 Zoll hoch.

12.) Die Sparren 4½ Zoll dick, 5½ breit, sie werden auf die schmale Kante gelegt.

13.) Wo Oefen, Heerde und Feuerwerke anzulegen und aufzustellen sind, werden keine hölzerne Wände angelegt, bey Oefen wird eine Breite von 4 Schuh gelassen, welche mit Leimensteinen bis unter die Pfetten ausgemauert wird, bey Feuerheerden wird solche von rauhen Bruchsteinen nach der Größe derselben und des Siedkessels gefertiget.

14.) Alles Gehölze, so ausserhalb, nämlich an den Wänden zu stehen und zu liegen kommt, muß eichen, das zum Zugebäude aber, kann fichten oder tannen seyn, und kommt es hierbey auf die Waldungen an, wie das Gehölz am besten zu haben ist. Auch ist zu Balken und Durchzügen jung einstämmig Holz, dem geschnittenen vorzuziehen.

15.) Die Balkenköpfe, so zwischen das 1ste und 2te Stock der Wand ausserhalb bündig zu liegen kommen, müssen gegen die Witterung, nämlich, wenn sie Tannen oder Fichten sind, mit Theer überzogen und mit einem eichenen unter die Saumschwelle eingezogenen Dielen versehen werden.

16.) Bey einem Bau, wo auf dem Kehlgebälk noch Böden anzulegen, sind verschwellte Dachstühle zu fertigen und aufzustellen, die von solchen zu tragende Last wird dadurch auf alle Balken vertheilet, sothane Bünde dürfen nicht viel über 12 Schuh von einander zu stehen kommen.

17.) Alle senkrecht stehende Hölzer bey Bauten müssen □, alle seywägig und schief liegende aber etwas höher als breit seyn, dergestalt, daß sich die Seiten bey diesen wie 7 zu 8 und 10 zu 12 verhalten.

18.) An die Giebelwände müssen zum Behalten derselben, bey jedem Gebälk ungefähr 3 Schuh lange Stichbalken eingelegt werden.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 26.

Abhandlung.

1.

Fernere Bemerkungen über die wuthartige Krankheit der Füchse.

In Nro. 2. d. J. von diesem Jahr habe ich eine in der hiesigen Gegend unter den Füchsen Statt gehabte wuthartige Krankheit beschrieben und damals angeführt, daß ich einige von solchen Füchsen gebissene Hunde beobachten lasse. Hier folgt nun das Resultat dieser Beobachtungen:

Ich ließ fünf Hunde, von denen ich bestimmt wußte, daß sie von tollen Füchsen gebissen waren, in sichere Verwahrung bringen, jedoch wurden sie nicht in einen engen Raum eingesperrt und erhielten auch ihre sonst gewöhnliche Nahrung.

Einer dieser Hunde (ein geringes glatthariges Haushündchen) fieng den sechsten Tag nach dem vom Fuchse erhaltenen Bisse an zu trauern, fraß nicht mehr, jedoch bemühete er sich zu saufen. Die folgenden Tage nahm die Krankheit merklich zu, ohne daß er die mindeste Spur einer Wuth zeigte, denn ob er gleich nicht fressen noch saufen konnte, so scheute er doch das Wasser nicht und wedelte auch zuweilen noch mit der Ruthe, wenn man ihn freundlich ansprach. Den 12ten Tag fand ich ihn des Morgens todt im Stalle liegen. Bey der Secirung dieses Hundes fand ich sofort die Ursache seiner gehabten Krankheit: Der Fuchs hatte ihn nämlich überstülpt und einige Minuten lang an der Kehle gepackt. Die hierdurch an der Gurgel erhaltene starke Verwundung war so sehr geschwollen und inflammirt, daß der Hund unmöglich Nahrung zu sich nehmen konnte, und daher theils vor Hunger, theils an der Verwundung selbst crepiren mußte. Diß würde aber sicher auch der Fall gewesen seyn, wenn er von einem ganz gesunden Thier auf gleiche Art gebissen worden wäre. Uebrigens fand ich an den inneren Theilen des Hundes keine Spur einer gehabten Krankheit, ausser daß der Magen und die Eingeweide, wie sehr natürlich, eingeschrumpfen waren.

Die vier andern Hunde haben sich bis jetzt vollkommen wohl befunden, und da bereits über 5 Monate, von der Zeit an, daß sie von den tollen Füchsen gebissen wurden, verstrichen sind, so ist es auch nicht wahrscheinlich, daß sie künftig eine hiervon herrührende Krankheit bekommen werden.

Man hat in der hiesigen Gegend noch mehrere von tollen Füchsen gebissene Hunde beobachten lassen, wovon auch nicht ein einziger wüthend geworden ist oder sonst eine Krankheit bekommen hat. Noch vor einigen Tagen zeigte mir der Hr. Commandeur Graf von Monchoux seinen schönen Hünerhund, der vor 4 Monaten in dem Flecken Altshausen so stark von einem Fuchse am Kopf gebissen wurde, daß man jetzt noch deutlich die Narben sieht. Auch dieser Hund hat nicht die geringste Spur einer Krankheit gehabt, wiewohl er jetzt von dem langen ungewöhnlichen Liegen an der Kette, welches die Vorsicht nöthig machte, im Rücken und an den Hinterbeinen etwas lahm ist.

Aus dem bisher Angeführten erhellet also vollkommen, daß sich die unter den Füchsen Statt gehabte wuthartige Krankheit anderen thierischen Körpern nicht durch den Biß mittheilte und folglich keine Hydrophobie war. Was für eine Krankheit es aber gewesen ist, und woher sie entstanden seyn mag, überlasse ich der Beurtheilung anderer. Mir scheint sie wichtig für die Naturgeschichte des Fuchses und für die Jäger interessant genug, um meine Bemerkungen hierüber in diesem beliebten Journal mitzutheilen. Letztere werden, wenn sie sich künftig unter den Füchsen ihrer Reviere einfinden sollte, nicht sofort ihren angefallenen Hunden das Todesurtheil sprechen, wiewohl Vorsicht bey einem solchen Falle immer anzurathen ist.

Bis zu Anfang des Monats März hat sich hin und wieder noch ein toller Fuchs sehen lassen; von der Zeit an hört man nichts mehr davon; ohne Zweifel, weil alle Füchse in der hiesigen Gegend an dieser Krankheit eingegangen sind. In den besten Revieren, wo die Jäger in anderen Jahren zehn und mehr Gehecke junge Füchse wußten, ist jetzt nicht ein einziges zu finden, auch spüret man nirgends alte Füchse mehr, und man kann annehmen, daß auf ungefähr zehn Quadratmeilen das ganze Geschlecht eingegangen ist.

Weingarten, im Juny.

F. Gräter,
Forstinspektor.

2.

Gegenwärtige Organisation des Forstwesens in Frankreich.

Durch die neue, im Jahr 1801 eingeführte Organisation wurde der administrative Theil von dem verrechnenden getrennt; letztern besorgt noch die Verwaltung der Domänen.

Der administrative Theil ist einer besondern Verwaltung anvertraut, welche aus einem Staatsrath Generaldirektor (Conseiller d'état Directeur-général) und vier Administratoren (Administrateurs) besteht.

Diese Verwaltung ist dem Finanz-Minister untergeordnet.

Sie beschäftigt sich mit allem, was sich auf Gegenstände der höhern Administration bezieht, sowohl im Personellen, als im Ma-

terieslen, das heißt, mit allem, was die Ernennung, Suspension, Absetzung und Ersetzung der Forstbedienten von allen Graden betrift, nämlich das Verhalten derselben, die Ausbezahlung ihrer Besoldungen, und ihrer Pensionen; die allgemeine Oberaufsicht über die Forste, ihre Bewirthschaftung und Verbesserung, so wie die Hauungen in denselben; das Anhängigmachen von Klagen über Frevel; das Hut- und Holzungsrecht und die Servituten in den Waldungen; die Gränzen, Beschaffenheit und Lage der Waldungen; die Salinen- Hammer- und andere dergleichen in oder nahe bey den Waldungen angelegte Werke; Holzanweisungen und Schlageintheilungen; das Holz für die Marine und Artillerie; die Jagd in den Waldungen; die Fischerey in schiffbaren Flüssen; die Oberaufsicht über die Waldungen der Communen oder öffentlicher Anstalten; die Bitten der Waldeigenthümer um Erlaubniß zum Abtreiben u. s. w.

Die allgemeinen Befehle über alle Zweige der Verwaltung gehen von dem Generaldirektor aus, welcher in sehr wichtigen Fällen die Entscheidung des Finanzministers einholt. Er wohnt den Sitzungen des Staatsraths bey und arbeitet und korrespondirt allein mit den Ministern und höhern Stellen.

Unter der General Forst-Administration stehen Conservatoren (Conservateurs), Inspektoren (Inspecteurs), Unter-Inspektoren (Sous-Inspecteurs), General-Aufseher (Gardes-généraux), besondere Aufseher (Gardes particuliers), und Feldmesser (Arpenteurs).

Ausser diesen sind 12 General-Inspektoren (Inspecteurs-généraux) von dem Generaldirektor beauftragt, jährliche Reisen in die Forstdistrikte zu machen und ihm über das Resultat ihrer Visitationen Bericht zu erstatten.

Das französische Reich ist in 29 Forst-Conservationen (Conservations-forestières) eingetheilt, von denen eine 2 bis 8 Territorial Departements in sich begreift, je nachdem die in ihr gelegenen Waldungen ausgedehnt und wichtig sind.

Die Conservationen sind eingetheilt in Inspektionen (Inspections), diese in Unter-Inspektionen (Sous-Inspections), diese in Cantonnements (Cantonnemens) der General-Aufseher, und diese in Reviere (triages) der besondern Aufseher.

Alle Forstbediente müssen majorenn und beeidigt seyn. So lange sie an ihren Stellen sind, können sie nicht zugleich Mitglieder von Verwaltungen, Municipalitäten und Tribunalen seyn. Der Holzhandel ist ihnen verboten.

Sie haben alle einen nach ihrem Grade und der Größe ihrer Bezirke bestimmten Gehalt. Ausserdem erhalten sie alle wegen Forstvergehen eingezogenen Geldstrafen, nach Abzug der Unkosten.

Ihre Verrichtungen sind durch das Gesetz und besondere Instruktionen bestimmt.

Die Klagen wegen Vergehen und Unterschleif, die in den kaiserlichen und Commun-Waldungen begangen worden sind, so wie wegen Uebertretung der Forstgesetze, werden im Namen und durch die Agenten

der General-Administration anhängig gemacht.

Die Strafen werden nach der berühmten Ordonnanz von Colbert, vom Jahr 1669, auferlegt, welche noch in allen denjenigen Theilen, die durch die neuern Gesetze nicht aufgehoben worden sind, ausgeübt wird. Man betrachtet diese Ordonnanz mit Recht als ein Meisterstück von Gesetzgebung im Forstwesen.

Die Revolution hat eine Menge von Gesetzen hervorgebracht, mit deren Revision man jetzt beschäftigt ist.

Paris, im Jun. 1807.

Naturmerkwürdigkeit.

Auszug aus Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften.

Neunten Bandes
IV. Stück.
Jahrgang 1805. *)

Beschreibung einer bisher noch unbekannt gebliebenen Abart der gemeinen Buche.

Bis jetzt scheint den Botanikern und Forstmännern ausser der Blutbuche (Fagus sylvatica, foliis atrorubentibus) keine andere Abart der gemeinen Buche (Fagus sylvatica) bekannt zu seyn, da ausser oben genannter keine andere von denselben beschrieben worden ist. Zwar bemerkt Beckmann in seinen Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft als Seltenheit, eine Buche, welche sich im Walde bei Rheinhausen befindet, und die von den da herum wohnenden die Rammelsbuche genannt wird, ohne aber weiter einige Kennzeichen von ihr anzugeben, als daß die Rinde derselben sowohl am Stamme als an den Zweigen, völlig wie bey einer Eiche gefurcht, und ihre Saamen mehr platt als dreyeckigt wären.

In dem Ettersberger Forste, welcher eine Stunde von Weimar nördlich gelegen, so wie in dem anderthalb Stunden von Weimar südlich gelegenen Hetschburger Forste, befindet sich aber noch eine Abart der gemeinen Buche, die sich von derselben merklich unterscheidet. Ihre generischen Kennzeichen beweisen, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Ursprung von der gemeinen Buche und der Eiche hat, als aus welchen Holzarten beyde Forste bestehen; die Mutter scheint die weibliche Blüte der Buche, und der Vater die männliche Blüte der Eiche, und erstere von dem Blütenstaube der letzten befruchtet worden zu seyn. Da sich vielleicht in mehreren Forsten, welche aus Eichen und Buchen vermischt bestehen, diese Abart findet, und bis jetzt bloß übersehen worden, so glaube ich den Liebhabern der Pflanzenkunde keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn

*) Da dieses vortrefliche Magazin weniger von den Forstleuten gelesen wird, als es zu wünschen wäre, so habe ich diese interessante Beschreibung hier abdrucken lassen, und zugleich anfragen wollen, ob die merkwürdige Buche, die hier beschrieben wird, durch Propfen noch nicht fortgepflanzt worden ist?
Der Herausgeber.

ich ihnen hier eine möglichst getreue Beschreibung derjenigen Kennzeichen liefere, wodurch sich diese Abart von der gemeinen Buche unterscheidet.

Die Rinde des Stammes und der Aeste ist nicht wie bey der gemeinen Buche glatt, sondern wie bey der Eiche aufgesprungen und rissig, von einer braungrünen Farbe, mit einem starken weißgrauen Ueberzuge von Lichen, so daß sie aussiehet, als wenn sie mit Mehl bestreuet wäre; auch im Wuchse der Krone gleichet sie der Eiche. — Wenn daher der Baum von Blättern völlig entblößt ist, so wird ihn auch der geübteste Forstmann nicht für eine Buche, sondern für eine Stieleiche (Quercus foemina), oder wenn er ihn in einiger Entfernung, und dabey nicht auf seine Krone sieht, für eine alte Esche (Fraxinus excelsior) halten. — Die Rinde der jungen Zweige ist wie bey der Buche hellbraun grünlich und mit einzelnen weißen Flecken besetzt.

Die Blätter sind kleiner, fast nur halb so groß als bey der gemeinen Buche, und runder, auch am Rande nicht gezahnt noch wellig, sondern in kleine runde Kappen ausgebogen, welche von den Spitzen der Seitenadern des Blattes gebildet werden. Die gelbliche Mittelrippe oder Hauptader, aus deren Verlängerung der Blattstiel entsteht, läuft etwas erhöht durch die Oberfläche des Blattes und endiget sich in einer scharfen Spitze. Die Seitenadern stehen wechselsweise an der Hauptader, und haben da, wo sie aus derselben entspringen, eine kleine Erhöhung auf der Oberfläche des Blattes, welche sich aber gegen den Rand zu verliert. — Die Farbe der Blätter ist etwas heller, und ihre Textur etwas steifer, als bey den Blättern der gemeinen Buche, und sie haben, in der Entfernung angesehen, Aehnlichkeit mit den Blättern des wilden Birnbaums (Pyrus communis.)

Die Saamen oder die Buchnüsse sind etwas kleiner als die der gemeinen Art, übrigens aber eben so gestaltet; jedoch verdient angemerkt zu werden, daß diese Abart in den Saamenjahren eine weit größere Menge Saamen gehabt hat, als die gemeine Buche.

Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit Forstmänner und Pflanzenkenner noch auf einige Merkwürdigkeiten aufmerksam zu machen, welche oben genannte beyde Forste enthalten. — In dem Ettersberger Forste nämlich befindet sich an seinem mittägigen Abhange eine gewiß 200jährige Cerreiche (Quercus cerris). Auch in dem Belvederschen Walde bey Weimar befanden sich noch vor ein Paar Jahren zwey eben so alte Bäume von dieser Eichenart, die aber leider beyde bey dem letzten Schlage der Axt haben unterliegen müssen, beyde befanden sich auch an der Sommerseite des Waldes. Daß diese Eichen keine Spielart der bey uns einheimischen Eichen, sondern wirkliche Cerreichen sind, beweiset dieses, daß der Herr Hofgärtner Reichart, da er noch im Belvedere Gärtner war, Eicheln von diesen Bäumen gelegt, und wieder junge Cerreichen erhalten hat. Da man nun Burgund für das Vaterland dieser Eichenart angibt, ob wohl sie auch nach

Linne in Spanien, so wie in Oestreich, besonders in der Gegend um Wien angetroffen werden soll, so fragt sich, wie sind diese Eichen in unsre Gegend gekommen? Durch Anpflanzung unmöglich: denn vor 200 Jahren mag sich wohl Niemand um Anpflanzung ausländischer Holzarten bekümmert haben. War sie nicht vielleicht ehedem, als unsre Voreltern noch Eicheln aßen, auch in Deutschland einheimisch, und hat nicht vielleicht das immer mehrere Auslichten unsrer Urwälder sie dadurch verdrängt, daß sie, als eine zärtlichere Eichenart, des ihr zu ihrem Fortkommen so nöthigen Schutzes gegen die rauhen Winde und kalte Nordluft beraubt worden sind?

In dem Hetschburger Forste befinden sich auf dem sogenannten Eichenberge, der aus lauter Traubeneichen (Quercus robur) besteht, mehrere Gallenzwergeichen (Quercus humilis). Die südlichen Theile von Frankreich, Spanien und Italien gibt man für das Vaterland dieser Eichenart an. — Ausser Hetschburg habe ich sie aber auch in der Gegend von Roda nach Salfeld hin, einzeln in Vorhölzern, mit der Stieleiche vermischt, angetroffen. Sollte dieses wohl eine eigene Eichenart, oder nicht vielmehr eine durch Krankheit oder andere Zufälle entstandene Abart der Trauben- oder Stieleiche seyn?

Weimar, im Julius 1804.

Joh. Christoph Gottlob Weise,
Landfeldmesser.

Allerlei.

Die Morgenlausche.

Wenn längst die Schwalben fortgezogen sind,
Kein Kybitz mehr am Ried vorüber schwebt,
Und schon der kalte Wind aus Norden weht,
Dann sucht der Waidmann sich die Lappen aus,
Mit denen er den Wald umzaubern will.
In finstrer Nacht beginnt er sein Geschäft,
Umzogen wird der Wald mit Federschnüren
Wenn kaum der Wächter 9 gerufen hat.
Nur hier und da steckt er ein Stäbchen ein,
Damit der Wind die Federn sanft bewege.
Doch nicht zu hoch, sonst schlüpft das kluge Thier
Wohl unten durch, und spottet der Gefahr.
Wenn er im Dunkeln nun sein Werk vollendet,
So kehrt er bald mit den Gefährten heim,
Zum Wecken wird der Wächter noch bestellt,
Dann wirft er sich dem Schlummer in die Arme
Und träumt von einer köstlich schönen Jagd.
Bald hört er klopfen, und der Wächter ruft
Herr Förster auf!! Es hat schon 3 geschlagen!!
Die andern Schützen hab ich schon geweckt.
Noch drückt der Schlaf ihn centnerschwer. Er reibt
Die Augen sich, sucht Feuerstein und Schwamm
Und mancher Hieb trift schmerzlich seinen Daumen.
Jetzt brennt das Licht. Er geht den Sohn zu wecken,
Dem heut die längst ersehnte Freude werden soll,

Doch wacht er schon. Und horch! die Schüzen kommen,
Und eine Bulle Schnaps wird aufgetischt.
Bald ist die kleine Jägerschaar beysammen,
Und jeder ruft dem andern: prosit! zu.
Die Jüngsten eilen. Die Begierde treibt
Sie rastlos fort nach dem geliebten Posten.
Die grauen Väter folgen keuchend nach,
Und rufen: bleibt! es ist noch viel zu früh;
Doch jene stürmen fort bis an den Wald.
Da steh'n sie nun, und trocknen sich den Schweiss,
So ohne Noth vergossen, von der Stirne.
Fern ist der Morgen, und die dunkle Nacht
Ruht noch mit ihrem Schatten auf der Erde.
Ein Feuer wird im Hohlweg angezündet
Und an den Hängen lehnen sie sich an,
Bis endlich auch die alten Väter kommen.
Kaum sind sie da, so ruft der Förster schon:
Frisch auf, ihr Herrn! frisch auf! der Morgen kommt,
Wir stellen uns auf unsre alten Posten.
Und nicht gepudelt heut, das sag ich euch,
Wer fehlt, muss unerlässlich Strafe geben.
Die Alten schweigen, doch das junge Blut
Ist kecker schon, und ruft: Wir werden treffen!
Bald theilen sich die Schützen,
Der eine sucht an einem Eichbaum Schutz,
Damit der kalte Wind ihn nicht zerschneide.
Ein andrer kriecht in einen dicken Busch,
Ihn soll der schlaue Langschwanz nicht erkennen.
Der dritte sezt sich in ein tiefes Loch,
Und achtet nicht den nassen, kalten Boden,
Und jeder hoft mit süsser Zuversicht
Von seinem wohl gewählten Stand das Beste.

Allmählich hellt es sich in Osten auf,
Der Nebel sinkt, und die Erwartung steigt.
Schon blizt es jenseits bey dem lezten Schützen
Und lange nachher donnert erst der Schuss
Mit lautem Krachen durch das stille Thal.
Die Andern nehmen prüfend das Gewehr
Herauf, und können noch kein Korn erkennen,
Was mag das, denken sie, gewesen seyn?
Gewiss ein Fuchs! Er hat ihn nicht getroffen,
Es ist zu dunkel noch, er hat gefehlt!
So schmeichelt sich, von stillem Neid erfüllt
Ihr Herz mit einer trügerischen Hoffnung!
Schon wieder blizt es! Allgemeiner wird
Das Donnern durch die wiederholten Schläge
Und doppelt ruft das Echo jedem nach.
Die Haasen eilen auf gewohntem Wege
Dem Walde zu. Es dämmert schon der Tag.
Erschrocken seh'n die furchterfüllten Thiere
Von ihrer Heimath Grenze sich verbannt.
Denn gräßlich flattern weisse Federschnüre
Den Wald entlang, von Geistern ausgespannt.
Schon liegt vom Bley durchbohrt wohl da und dort
Ein Meister Lampe schlummernd auf der Seite,
Der schlaue Fuchs sieht kaum das fremde Zeichen
So rennt er schon, die Ruthe hoch gestreckt,
Hinaus in's Feld, macht einen weiten Bogen,
Und sucht in einem fremden Walde Schutz.

Doch weniger mit der Gefahr bekannt,
Und noch bey jedem Mausloch gierig scharrend
Kommt sorglos der noch unerfahrne Sohn
In einer tiefen Furche hergetrippelt;
Noch will Diana, daß er leben soll.
Von jugendlicher Hitze hingerissen
Faßt ihn der rasche Jäger viel zu hoch,
Und über ihm zerreißt der Schuß den Boden.
Betäubt von Schrecken eilt er fort,
Und will an einem andern Orte landen,
Doch hier auch ist die Küste wohl besetzt,
Ein andrer Wächter nimmt ihn nun auf's Korn
Und gibt ihm von der Seite her den frühen Tod,
Er sinkt bewegungslos in sich zusammen,
Und haucht den letzten Lebensfunken aus.
Schon kämpft in Osten mit dem dichten Nebel
Der Morgensonne goldnes, hehres Licht!
Nur hier und da sieht man in weiter Ferne
Ein Häschen, das mit rascher Thätigkeit
Im weichen Feld ein Lager sich bereitet.
Die andern fliegen um die Schützen her,
Bald nah, bald fern, wie sie das Schicksal führte.
Bald sammelt wieder die Gesellschaft sich
Und jeder trägt mit frohem Sinn die Beute
Die ihm Diana gütig zugetheilt. Der Jüngste nur
Fehlt noch des Försters Sohn. Sie seh'n sich nach ihm um.
Da kommt er endlich keuchend von dem Berge
Und tief gebeugt von seiner Last, herab.
Was trägt er wohl? Heran, mein Freund! Ein Dachs
Bedeckt des raschen Schützen Rücken
Und fast erliegt er unter seiner Bürde.
Er war's, der jenen Schuß im Dunkeln that!
Zwar sah er nichts als einen schwarzen Klumpen,
Ein fremdes Thier, ihm völlig unbekannt
Und kalter Schauder schlich ihm durch die Seele,
Doch faßt er Muth, und that den Meisterschuß.
Und als der liebe Morgen endlich graute,
Da sah' er, denkt euch seine Seligkeit!
Das Unthier todt vor seiner Flinte liegen.
Mit Stolz blickt nun der junge Held
Rund um sich her, und freut sich seines Sieges.
Dem Dachs gebührt der erste Platz, den zweyten
Erhält der Fuchs. Dann folgt in Reih und Glied
Noch mancher Meister Langohr, groß und klein.
Die Schützen eilen, alle wohl beladen,
Mit raschen Schritten nun der Heimath zu,
Und jeder spricht von seinen Heldenthaten.

Carl Emil Diezel.

Inhalt

des zweyten Quartalheftes oder der Bogen 14 — 26 dieses Journals.

Jahrgang 1807.

Abhandlungen.

Recensirte Schriften.

Naturmerkwürdigkeiten.

Rüge.

Anekdoten.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite	Linie	Statt	Lies
252	18	Bnesten	Besten
252	21	Forsten	Forste
278	11	ann	kann
293	24	Holznutzung	Harznutzung
316	1	Nchatheil	Nachtheil
341	7	jährigem	jährigen
341	8	boden	loden
373	16	jedem	jeden

Der Aufsatz in Nro. 24. Seite 381. Ueber den Honigthau gehört unter die brik: Abhandlungen.

Nachricht.

Dieses Journal ist als Wochenschrift bey allen Postämtern, und in Quartals-Heften bey allen Buchhändlern, jährlich für 4 Fl. 48 Kr. oder 2 Rthlr. 16 gGr., zu haben. — Die Haupt-Spedition als Wochenschrift hat vor der Hand das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart; den generellen Debit der Quartals-Hefte hingegen besorgt dermalen die Metzlerische Buchhandlung in Stuttgart.

Ueber den Zweck und Plan dieses Journals kann der erste Bogen desselben nachgelesen werden.

Aufgeschnittene, beschmutzte oder sonst beschädigte Hefte werden nicht wieder zurück genommen.

Journal

für das

Forst- Jagd- und Fischereywesen,

zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung.

Herausgegeben

von

Georg Ludwig Hartig.

Drittes Heft

vom Jahr

1807.

Stuttgart.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 27.

Abhandlung.

Forstwirthschaftliche Bemerkungen auf einer Reise durch das Vogelsgebirg, das Fuldaische, das Würzburgische und durch den Chur-Mainzer Spessart. Im Jahr 1793.

Erster Brief.

Lieber Freund!

Vor einigen Tagen sind wir von unserer kleinen Forstreise glücklich zurückgekommen, und ich säume nun nicht, Ihnen die Bemerkungen mitzutheilen, welche ich in Betreff der Forstwirthschaft derjenigen Länder gemacht habe, die wir auf dieser Wanderung durchstreiften.

Die Hessen-Darmstädtische Harpy, im Saum der Wetterau, war der erste Wald von Belang, welcher unsere Aufmerksamkeit besonders erregte. Dieser Waldstrich wird schon mit zum Vogelgebirge gerechnet, und ist fast durchgehends mit alten überständigen — auch zum Theil mit abständigen und ganz faulen Eichbäumen bestanden.

Der Boden ist Dammerde, Lehm und Kies — und schickt sich folglich sehr gut für die Eiche.

Seine Lage ist ziemlich eben — und mehr feucht als trocken. Doch trift man auch sehr feuchte Stellen an, wo die Eichen früher abgestorben sind. Hier und da findet man schöne junge Geheege von Eichen, auch Ansaaten von Kiefern — sie sind aber verhältnißmäßig klein gegen den großen Waldstrich, von welchem, so geschwind als möglich, ungleich grössere Distrikte eingeheegt werden müssen, wenn von den einzelnen sehr anbrüchigen Eichen, eine natürliche Besaamung erfolgen soll. Viele Distrikte sind ohnehin jezt schon so licht, daß ohne künstliche Saat kein geschlossener Anwuchs von jungem Holze möglich ist.

Sie können sich leicht denken, daß durch die Fäulniß, welche an so vielen tausend starken Eichen nagt, jährlich eine unglaubliche Menge Holz verdorben wird, und für den Eigenthümer und für das Publikum verloren gehet. Um so mehr müßte man auf die baldige Heegung und Benutzung dieses Waldstrichs bedacht seyn. Freylich wird es wegen der vielen Weidberechtigten in diesem Walde nicht möglich seyn, mit der Heegung und Cultur so geschwind vor-

zurücken, als es die Nothwendigkeit erfordert; doch müßten die Weideberechtigten ungleich mehr eingeschränkt werden, als wirklich geschieht.

Es liegt eine Saline ganz in der Nähe und der Holzpreis steht überhaupt schon hoch. Dieses sind Beweggründe genug, die Holzkultur aufs schleunigste und mit angestrengten Kräften zu betreiben.

Weiter fort im Eichelsdorfer Forste fand ich einen sehr regelmäßigen Dunkelschlag, welcher vor einigen Jahren in einen 120jährigen Buchenbestand gehauen worden ist, und einen ganz vortreflichen Aufschlag von Buchen- und Eichenpflanzen hat.

Daneben war ein schöner unangehauener 110jähriger Buchendistrikt. Er war vor Zeiten durchforstet, und auch schon durchplänteret worden. Jetzt standen noch auf einem Morgen, welcher zu 160. 16schuhigen rheinländischen □Ruthen gerechnet ist;

108 Stämme, jeder 50 Fuß lang, 12 Zolle im mittleren Durchmesser *),
36 Stämme, jeder 40 Fuß lang, 9 Zolle im mittleren Durchmesser,
32 Stämme, jeder 30 Fuß lang, 6 Zolle im mittleren Durchmesser, und
12 Stämme, jeder 20 Fuß lang, 5 Zolle im mittleren Durchmesser.

Auf einem Morgen standen also 188 Stämme, welche, ausschließlich der Aeste, 5103 Cubik-Schuhe enthalten, und

46 Klafter Scheitholz und ausserdem auch
10 Klafter Prügelholz oder Astholz geben, wenn man 100 Cubik Schuhe Holzmasse auf eine 144 Cub. Schuhe Raum enthaltende Klafter Scheitholz und 75 Cub. Schuhe auf eine Klafter Prügelholz rechnet.

Der ganze jetzige Holzbestand beträgt also 46 Klafter Scheitholz, 10 Klafter Prügelholz und wenigstens 600 Wellen, die Welle zu 3 Fuß lang und 1 Fuß im Durchmesser gerechnet.

Der Boden ist dort für die Buche sehr gut, und hat eine mitternächtliche Lage, an einem sanften Abhang. Alle Schläge, welche ich in dieser Gegend sah, waren regelmäßig gehauen, und hatten größten Theils schönen Eichen- und Buchen-Aufschlag. Niederwaldungen fand ich hier nicht; man zieht hier Eichen- und Buchen-Hochwald. — Schade, daß nahe um die schöne Niddaer Saline, welche vieles Holz consumirt, noch Bergwände wüste liegen, die mit leichter Mühe — vielleicht aber nicht ohne Schwierigkeiten, die dem Fremden unbekannt sind — zu Wald gemacht werden könnten.

Bald hierauf kam ich in das Isenburg-Birsteinische, und fand nicht

*) Wenn ich von der Länge der Laubholzstämme rede; so merken Sie sich, daß ich die Stämme jedesmal so hoch genommen habe, als sie Prügelholz geben: bis in die äußerste Spitze sind sie immer viel länger. Beym Nadelholz taxirte ich die Länge bis in die äußerste Spitze und berechnete den Stamm als Kegel. Bey Ausmessung der Laubholzreidel verglich ich den untersten und obersten Durchmesser und berechnete die Stämme als Walzen. Bey starken ästigen Stämmen rechnete ich den Schaft besonders aus und taxirte die Holzmasse an den Aesten nach dem Augenmaas.

weit von der Grenze einen viel zu licht gehauenen Dunkel- oder Besaamungsschlag, in einem aus Buchen, Ahornen und Eschen vermischten 110 bis 120jährigen Bestand. Obgleich dieser Schlag erst vor einigen Jahren gehauen worden ist, so hat ihn das Unkraut doch schon stark überzogen. — Hier und da sieht man eine Buchene, Ahornene und eine Eschene Saamenlode. Viele Ahorn- und Eschenstöcke sind ausgeschlagen und Forstunkraut mancherley Art prädominirt. Die Stöcke wären viel zu hoch und alle nach dieser Methode vorlängst gehauenen, angrenzenden Schläge sind jezt mit Aspen, Sahlweiden und Erlen, sodann mit etwas Ahorn Stockausschlag, und mit aller Art Forstunkraut bewachsen, anstatt, daß jezt eine junge Gertendickung von Buchen, Ahorn und Eschen Saamenholz dort prangen könnte, wenn die Schläge im Anfang dunkel gestellt und nach und nach ausgelichtet worden wären.

Ueber eine so fehlerhafte Holzwaldbehandlung setzten wir unsere Reise mißmuthig fort; wurden aber im angrenzenden fürstlich Gedernischen durch die freundliche Ansicht eines schönen Fichtenbestandes wieder aufgeheitert. Dieser Fichtenbestand ist 60jährig und steht an einer Winterseite, deren Boden aus einem Gemisch von Dammerde, Lehm und Kies zusammen gesezt ist. Diese Fichten sind künstlich angesäet worden, und haben einen vortreflichen Wuchs, weil die Lage und der Boden gleich günstig sind. — Bisher hatte man das unterdrückte Gehölz ganz regelmäßig herausgehauen, und jezt fand ich auf einem Morgen:

242 Stämme, jeder 60 Fuß lang, 11½ Zoll im untersten Durchmesser.

124 Stämme, 50 Fuß lang, 9 Zoll im Durchmesser.

Vor einigen Jahren waren, wie die Stöcke bewiesen, an unterdrückten Stämmen gehauen worden:

184 Stämme, 40 Fuß lang, 7 Zoll im Durchmesser,

248 Stämme, 30 Fuß lang, 4½ Zoll im Durchmesser.

Seit 10 Jahren hatte man also 432 Stämme gehauen, welche 924 Cubikschuhe betrügen, und 6 Klafter Scheitholz, 4½ Klafter Prügelholz und 50 Stücke Wellen gegeben haben können.

Jezt standen also noch überhaupt auf diesem Morgen 366 Stämme, welche 40 Klafter Scheitholz, 4½ Klafter Prügelholz und 400 Stück Wellen geben; bringt man nun das übrige geringe Stangengehölz, das bis zum 40sten Jahre unfehlbar unterdrückt und ausgeforstet worden ist, nur zu 4 Klftr. Prügel und 200 Stück Wellen in Anschlag; so sind in 60 Jahren auf einem Morgen 46 Klafter Scheitholz, 12 Klafter Prügelholz und 650 Stücke Wellen gewachsen, welches im Durchschnitt auf ein Jahr beynahe eine Klafter Holz beträgt.

Nahe bey diesen Fichten auf eben so gutem Boden steht ein 90jähriger Buchenbestand, der noch nicht angehauen ist. — Auch diesen taxirten wir und fanden pro Morgen:

192 Stämme, jeden 40 Fuß lang, 9½ Zoll im mittelsten Durchmesser.

84 Stämme, 40 Fuß lang, 7 Zolle im mittelsten Durchmesser.

96 Stämme, 30 Fuß lang, 4 Zolle im mittelsten Durchmesser, und seit 10 Jahren waren daraus gehauen worden:

28 Stämme, 30 Fuß lang, 4 Zolle im mittelsten Durchmesser.

Bringt man nun das unter der Hand gehauene unterdrückte Stangenholz ebenfalls in Aufrechnung mit 4 Klftr. Prügelholz und 200 Stück Wellen; so beträgt das schon benutzte und noch vorhandene Holz bis in das 90ste Jahr: 48 Klafter Scheitholz, 12 Klafter Prügelholz und 800 Stück Wellen. Der jährliche Ertrag ist also pro Morgen ⅔ Klafter Scheit- mit Prügelholz und 9 Stück Wellen.

Hieraus erhellet, daß, wenn man den Wuchs von diesen 60jährigen Fichten und 90jährigen Buchen zusammen stellt, ersterer dem letzteren schon beynahe gleich kommt. Gesetzt aber, von den 366 Fichtenstämmen, welche jetzt wirklich noch auf einem Morgen stehen, würden nach 10 Jahren die 124 Stämme der zweyten Classe ausgepläntert, und die stärksten 242 Stämme blieben bis zum 90sten Jahre stehen; so würde jeder von den in 10 Jahren zu fällenden Stämmen gewiß 14 Cubikschuhe enthalten, folglich 124 Stämme 1736 Cubikschuhe betragen — jeder von den 242 Stämmen der 1sten Classe würde im 90sten Jahre ohne Zweifel im Durchschnitt 30 Cubikschuhe — folglich 242 Stämme 7260 Cubikschuhe betragen, und die bis ins 90ste Jahr zu erziehende Holzmasse zusammen würde wenigstens 80 Klafter Scheitholz, 17 Klftr. Prügelholz und 1000 Wellen ausmachen.

Sie sehen also, lieber Freund, daß auf gleich großem Raum, in gleicher Lage und auf gleichem Boden, in 90 Jahren dort nur 60 Klafter Buchenholz wachsen, wo man 97 bis 100 Klafter Fichten oder anderes Nadelholz erziehen kann. Glauben Sie nicht auch, daß die 37 Klftr. Fichtenholz, welche man in 90 Jahren pro Morgen mehr erziehen kann, den geringen Mastnutzen bey weitem überwiegen, der auf einem Morgen buchen Hochwald vom 60sten bis zum 90sten Jahre zu erhalten ist? — Sie werden mir aber einwenden, daß Buchenholz besser sey, als Nadelholz! — Ganz recht. Doch beträgt der Unterschied so viel nicht, als man gewöhnlich glaubt. Nach Hartigs Versuchen über die Brennbarkeit der Hölzer, ist die Klafter Fichtenholz 4 fl. 43 kr. werth, wenn die Klafter Buchenholz 6 fl. kostet. Wenn man also in 90 Jahren für 360 fl. Buchenholz erzieht; so kann man für 457 fl. 31 kr. Fichtenholz — folglich 97 fl. 31 kr. pro Morgen mehr erhalten. — Daß die Buchmast aus einem Morgen Hochwald, vom 60sten bis 90sten Jahre bey weitem nicht so viel werth sey, und daß der Ertrag des Nadelholzes ausserordentlich viel höher steigt, wenn man die schönsten Stämme zu Bauholz verkauft, und verkaufen kann, das brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Das aber wissen Sie nicht, daß nach der Versicherung eines fürstlich Gedernischen Forstbedienten jeder von den jetzt vorgefundenen 242 Stämmen Fichtenholz der ersten

Größe zu 6 fl. und daß jede von den 124 geringeren Fichten zu 4 fl. als Bauholz verkauft wird. Der jetzige Holzbestand auf dem untersuchten Morgen ist also nach dortigem Preißcourant 1948 fl. werth, wenn alle Stämme als Bauholz verkauft werden können, welches in dortiger Gegend der Fall ist, da man an Eichenholz Mangel hat.

Uebrigens fand ich im Gedernschen die Dunkel- oder Besaamungsschläge in den Buchwaldungen ebenfalls zu licht gehauen. Auch war in den ohnehin zu lichten Dunkel- oder Besaamungsschlägen zu früh und zu stark nachgehauen worden. Eine ganze Bergseite in süd-östlicher Lage, woran die ohnehin nicht überflüßigen Buchpflänzchen erst 1 bis 2 Fuß hoch waren, hatte man bis auf einige Saamenreidel schon völlig abgetrieben. Der späte Frost im vorigen Frühjahr konnte daher recht ungehindert auf diesen Schlag wirken und es gieng viel Aufschlag verloren, weil die Pflanzen schon im Trieb waren, obgleich dieser Distrikt ziemlich hoch am Vogelsgebirge liegt.

Hätte man diesen Schlag im Anfang dunkeler gestellt — jetzt nur wenig nachgehauen und ihn in einigen Jahren erst abgetrieben; so würde man einen gedrungenen Aufschlag erhalten und die junge Pflanzen gegen den Frost geschützt haben, welcher in einer solchen Lage nicht selten erfolgt. — Leider wird aber noch sehr oft gegen diese so einfachen und so erprobten Grundsätze angestossen, und in einem Tage zuweilen mehr verdorben, als in 10 Jahren wieder gut zu machen ist.

Der Holzwuchs ist übrigens hier noch ganz gut, obgleich die Lage ziemlich hoch und rauh ist. Der Boden besteht aus einer Mischung von mehr und weniger Dammerde, Kies und Lehm. Eichen fand ich dort wenige, und die ich sah, waren kurz und ästig. Doch will ich damit nicht sagen, daß dort die Eichen nicht lang und schön werden können. Der Boden ist wirklich für die Eiche ganz gut. Zweckwidrige Behandlung und der freye Stand können diesen Eichbäumen eine solche Gestalt gegeben haben. — Neue künstliche Ansaaten oder Pflanzungen fand ich dort nicht, ob man sie gleich häufig anbringen könnte.

Aus dem Gedernischen kam ich in die gegen Morgen angrenzenden Stollberg-Rosselschen Waldungen. Der Theil davon, welchen ich sah, war Buchenhochwald. Die Schläge waren viel zu licht gehauen, und die Saamenbäume waren zu schwach gewählt. Auch hatte man an manchen Orten nicht zur gehörigen Zeit, und so lange der Anwuchs noch klein war, nachgehauen. Die Schläge waren mit Buchen-Stockausschlag, mit Sahlweiden, Erlen, Aspen, und mit aller Art Forstunkraut bewachsen.

Mehr will ich Ihnen davon nicht sagen. Indessen war diese Gegend doch lehrreich für meine Gesellschaft, weil man die Folgen einer verkehrten Bewirthschaftung der Forste deutlich sehen konnte.

Leben Sie wohl!

(Die Fortsetzung folgt.)

Naturmerkwürdigkeit.

Im Amtsgarten zu Hörtensleben, einem Landgräfl. Hessen-Homburgischen Amte im Magdeburgischen, soll der dasige Herr Drost Brauns, wie mir glaubwürdig versichert worden ist, die sogenannte Blutbuche oder die bekannte dunkelrothe Varietät Fagus sylvatica mit dem gedeihlichsten Erfolge auf — Hainbuchen (Carpinus betulus) gepfropft haben.

Sollte dieses nicht doch, dem so sichtlich gegründeten Widerspruch der Botaniker zum Trotze, eine gewisse Geschlechtsverwandtschaft anzeigen?

v. Wildungen.

Anekdote.

Schmählisches Schicksal eines Edelhirsches.

Der Schäfer zu P. hatte neulich einen Gabelhirsch angeschossen, der ihm aber — über die Gränze — entkam. Ein Kuhhirte, der ihn einige Tage hernach höchst ermattet an einem Teiche trinken siehet, schleicht sich heran, wirft seine starke Peitsche ihm um den Hals, ziehet ihn daran fort, bindet ihn an einen Baum und holet nun einen Zimmermann aus dem nahen Dorfe, der den Unglücklichen endlich durch einen Kopfschuß von seiner langen Qual erlöset.

v. Wildungen.

Allerlei.

Regeln beym Schiessen der Füchse.

Zuvörderst bitte ich alle alte und erfahrene Schützen, dieses Blatt zu überschlagen, denn für sie ist es nicht bestimmt, da sie alles, was darin vorkommt, so gut, als ich, und vielleicht noch besser wissen. Aber junge Leute, die sich durch Hitze und Uebereilung um so manchen angenehmen Schuß bringen, danken mir vielleicht, wenn ich ihnen einige Regeln angebe, wie sie sich in bedenklichen Fällen zu benehmen haben. Alle Jäger und Jagdliebhaber stimmen darin überein, daß es ein großes Vergnügen sey, einen Fuchs zu schiessen, und mancher läßt Wildpret und Rehe vorbeylaufen, wenn sie ihm zugleich mit Meister Reinike kommen, um diesem Vorzugsweise das Lebenslicht auszublasen. —

Auch haben manche Forstbediente die, freilich nicht ganz löbliche, Gewohnheit, einen gefehlten Fuchs ihren Schützen so hoch anzurechnen, daß mancher ihn lieber vorbey läßt, ohne zu schiessen, wenn er seiner Sache nicht ganz gewiß ist. Es muß also jedem Anfänger im Schiessen allerdings viel daran gelegen seyn, sich gegen dergleichen Donnerwetter, so viel, wie möglich, zu sichern, und um ihm — wenn sich anders unter den Lesern dieses Journals noch Anfänger befinden — diß einiger Maßen zu erleichtern, will ich hier einige bey dem Treiben nach Füchsen zu beobachtende Regeln angeben.

Erstlich stelle man sich nie ganz frey, weder auf breiten Wegen, noch in Wiesgründen, sondern immer an einen Baum oder Busch, weil der Fuchs, der den Schützen zu bald gewahr wird, fast immer für ihn verloren ist.

Gesetzt aber auch, er wäre schon nahe genug, so kehrt er doch meistens so schnell um, daß ein flinker Schütze und eine recht gute Flinte dazu gehört, um ihn im Ausreissen von hinten noch tödtlich zu treffen. Junge Füchse freylich, die noch nicht im Feuer waren, sind weniger vorsichtig, desto mehr nehmen sich die alten, durch Erfahrung klug gewordenen, in Acht. Ueberhaupt ist der Schuß von hinten nach einem Fuchs immer mißlich, wenn es nicht so nahe ist, daß die Schrote bis zu den edeln Theilen durchschlagen, denn ein zerschmetterter Lauf oder ein leichter Schuß in die Keule hindert ihn so wenig im Laufen, daß man ihn selten, ohne einen guten Hund in der Nähe zu haben, erwischt.

Zweytens übersehe man, so bald man auf seinen Stand kommt, alle alte Pfädchen, Wege und Lücken, wo man mit Wahrscheinlichkeit den Fuchs erwarten kann, und wähle sich für alle diese Fälle den schönsten Platz zum Schiessen aus, damit man schon gefaßt ist, wenn er etwa sehr flüchtig kommen sollte. Diese Vorsicht gewährt unstreitig großen Vortheil, wovon sich jeder durch eigene Versuche leicht überzeugen kann.

Drittens hüte man sich ja wenn der Fuchs vertraut kommt, zur unrechten Zeit das Gewehr an den Backen zu nehmen. Dazu muß ein Augenblick gewählt werden, wo er den Kopf hinter einem Baum oder Busch hat, denn er bemerkt sonst die leiseste Bewegung des Schützen. Kommt er jedoch ganz flüchtig, z. B. wenn er schon von einem andern gefehlt worden ist, so ist diese Vorsicht unnöthig, denn er hat dann keine Zeit sich umzusehen.

Viertens lasse man den Fuchs, wenn es die Umstände erlauben, immer ziemlich nahe anlaufen, weil er nach der Jägersprache immer besser getroffen seyn will, als andere Thiere. Den, in dem bekannten Handbuch für Jäger von G. D. aus dem Winkel aufgestellten Grundsatz, „daß man dem Wild, wo möglich, niemals scharf entgegen schiessen solle,“ kann ich nach meiner Ueberzeugung nicht empfehlen. Denn die Doppelflinten würden uns oft weniger Nutzen und Vergnügen gewähren, wenn wir ihn durchgehends befolgen wollten. Man hat nicht immer Gelegenheit, zweymal seitwärts zu schiessen, und durch das unnöthige Zögern mit dem ersten Schuß, den der gelassene Schütze auch dann gut anzubringen weiß, wenn ihm das Zeug so anläuft, geht sehr oft, wenn man unglücklicher Weise fehlt, der zweyte ganz verloren.

Fünftens ist es nöthig, die Flinte zu spannen, so bald man auf seinen Platz kommt, weil die Füchse oft schon durch das bloße laute Sprechen der Treiber während des Anlegens rege gemacht werden. Auch muß man, vorgesetzt, daß Witterung und Schwere des Gewehrs es erlauben, den Finger, wo möglich, immer am Abdruck haben, um im Nothfall schnell schußfertig zu seyn.

Sechstens. Wenn ein Fuchs im Knall, oder gleich nachher sehr schreit, so lasse sich der, der eine Doppelflinte führt, den zweyten Schuß ja nicht reuen, denn er ist oft höchst nöthig. Wer aber ausser Stande ist, ihn mit einer zweyten Ladung zu begrüssen, der eile möglichst schnell hinzu, ehe sich der, in diesem Fall, meistens nur gekrallte Fuchs wieder einrichtet, und auf und davon geht. Ein Paar Augenblicke später wird er ihn vergebens einzuholen suchen. Denn bald erwacht er aus seiner Betäubung, und entgeht anfänglich durch geschickte Wendungen, bald aber durch schnellere Flucht seinem Verfolger. Es ist daher äußerst angenehm, beym Treiben einen Hünerhund bey sich zu haben, der die Füchse nicht blos würgt, sondern auch gut apportirt. Daß der Hund ganz still neben, und wenn er etwa ganz weiß seyn sollte, hinter seinem Herrn sitzen muß, versteht sich von selbst, denn der Fuchs hat für alle ungewöhnliche Gegenstände ein schnell erkennendes Auge, und bemerkt weiße Hunde, bey der kleinsten Bewegung, sehr leicht, wenn nicht etwa gerade Schnee liegt. Experto credite. —

Siebentens. Stürzt der Fuchs im Feuer todt zusammen, welches man durch Uebung sehr bald beurtheilen lernt, so ist die von vielen Jägern angenommene Regel, „daß man keinen liegen lassen solle,“ unnöthig, denn man verjagt durch das Hingehen oft ein anderes Thier, das vielleicht eben im Begriff ist, anzulaufen. Freylich sind in unsern Zeiten die Treibjagen, wo man in diese Verlegenheit kommt, ziemlich selten! — Hat man aber weit nach einem Fuchs geschossen, so ist es auf alle Fälle rathsam, ihn unverzüglich aufzuheben, weil sie sich nur zu oft wieder erholen, und, man dann meistens viel zu spät kommt.

Lebt der Fuchs noch, so drückt man ihm mit dem Anschlag der Flinte den Kopf auf den Boden, ergreift ihn mit der rechten Hand an der Lunde, und schlägt ihn dann an einen Baum, denn wenn der Boden weich, oder der Schnee tief ist, schlägt man sich müde, und erreicht nur mit Mühe seinen Zweck.

„Wozu das Alles? das wissen wir ja längst!“ werden viele, die diß lesen, sagen, und ich wiederhole ihnen als Antwort, das, was ich schon in den ersten Zeilen dieses Aufsatzes sagte: „Nicht für alte und erfahrene Schützen schrieb ich diese Kleinigkeit, sondern für Anfänger.

D.

Anfrage.

Darf ein Jagdberechtigter während der allgemeinen Heegezeit auf seinem privativen Jagdbezirke willkührlich junge Haasen schiessen lassen, wenn durch die Ausübung der Jagd dem Landmann kein Schaden geschieht?

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 28.

Abhandlung.

Fortsetzung der forstwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch das Vogelsgebirg ꝛc. Im Jahr 1793.

Zweyter Brief.

Lieber Freund!

In meinem vorigen Brief führte ich Sie bis in die gräflich Stollbergische Waldungen, hoch am Vogelsberge. Jetzt wollen wir noch höher glimmen, und den obersten Theil dieses beträchtlichen Gebirgs, welches Hessen-Darmstädtisch ist, in Augenschein nehmen.

So bald ich aus dem Stollbergischen in das Hessen-Darmstädtische trat, sah ich eine ganz vorzüglich schöne sehr geschlossene 40jährige buchene Stangendickung, welche von allen Saamenbäumen zur rechten Zeit befreyet worden war. Mit der Landesgrenzlinie schnitt sich dieser schöne junge Wald von den Stollbergischen vorhin beschriebenen Schlägen sehr merklich ab. Hierauf folgte eine grosse Viehweide, auf welcher zu Tage liegende Steine prädominirten. — Hier und da ragt das Vorgebirge in grossen Felsen hervor — und am jenseitigen mittäglichen Abhang liegen einige ziemlich beträchtliche Dörfer, deren Einwohner sich vorzüglich durch Viehzucht nähren, weil hier fast gar kein Winterkorn wächst, und die Sommerfrüchte gewöhnlich auch spärlich genug ausfallen. Auf der höchsten Höhe trift man große Heidefelder an, die zuweilen angerodet und mit Sommergewächsen besaamt werden — nachher aber wieder viele Jahre lang wüste liegen bleiben, und zur Viehweide dienen. Nordwärts stößt auf diese Wüstung der Oberwald. Er ist größtentheils mit Buchen bewachsen, die aber, wegen der sehr kalten Lage, und weil an vielen Orten der Steingrund sehr nahe liegt, gegen die tiefer unten befindlichen buchenen Hochwaldungen sehr zurück stehen. — Späte Frühjahrsfröste verwüsten hier nicht selten ganze hoffnungsvolle Schläge in einer Nacht. — Die Buche ist überhaupt der Baum nicht, welcher sich für diese rauhe Lage schickt. Ihr Wuchs ist dort sehr spärlich, der Saamen geräth selten und die erst aufkeimenden sehr zärtlichen Buchpflänzchen sind gegen die dortige rauhe Witterung viel zu empfindlich. Die Rothtanne oder Fichte würde dort gewiß besser wachsen und ausdauern können.

Wenigstens sollte man damit Versuche machen. Da dieser Baum auf dem noch viel rauheren Harze so schön wächst, und der Boden am Vogelsberg an vielen Orten mit dem am Harze ziemlich gleich ist; so muß der Erfolg der Erwartung entsprechen, wenn die Saat zweckmäßig veranstaltet wird.

Nachdem ich auf dieser Höhe die ausserordentlich schöne Aussicht bewundert, und die unglaubliche Menge von Waldungen, die man dort übersieht, angestaunt hatte; so stieg ich jenseits bergab. Der Boden war auch hier immer noch kiesigt und steinigt, wurde aber bald merklich mehr mit Dammerde und Lehm gemischt.

Ungefähr eine halbe Stunde von der höchsten Höhe abwärts, fand ich in Nordöstlicher Lage, auf ziemlich gutem Boden, einen 80jährigen Buchenbestand, der angemerkt zu werden verdient. Auf einem Morgen standen

120 Stämme, jeder 30 Fuß lang, 11 Zoll im mittlern Durchmesser.

40 Stämme, 22 Fuß lang, 7 Zoll im Durchmesser.

28 Stämme, 18 Fuß lang, 4 Zoll im Durchmesser.

Ausser diesen waren vor einigen Jahren aus diesem Morgen unregelmäßig geplántert worden:

28 Stämme, 30 Fuß lang, 11 Zolle im Durchmesser.

64 Stämme, 22 Fuß lang, 7 Zolle im Durchmesser.

140 Stämme, 18 Fuß lang, 4 Zolle im Durchmesser.

Rechnet man diese ganze Holzmasse zusammen, so beträgt sie, ausser der ersten Durchforstungsnutzung, 34 Klafter Scheitholz, 8 Klafter Prügelholz und 500 Stück Wellen. Der jährliche Zuwachs besteht also im Durchschnitt, bis zum 80sten Jahre, in einer halben und $\frac{1}{40}$ Klafter Holz, welches für diese rauhe Gegend gewiß viel ist. Noch höher würde aber der jährliche Zuwachs steigen, wenn dieser noch sehr wächsige Distrikt noch 20 Jahre lang stehen bleiben könnte, und wenn anstatt der noch stehenden 28 Reidel von 4 Zoll Durchmesser, die gehauenen 28 Reidel von 11 Zoll Durchmesser stehen gelassen worden wären.

Weiter abwärts bessert sich der Boden und der Holzwuchs immer mehr, und sobald man in das angrenzende von Riedeselische kommt, findet man das Holz viel schäftiger und glatter. Ich sah dort ganz regelmäßige Dunkel-, Licht-, Abtriebs- und Plänter-Schläge, und schöne, sehr gedrungen bestandene, 30 bis 40jährige, buchene Stangendickungen, die stark mit Ahornen und mit Spitzahornen vermischt waren. — Noch tiefer unten fand ich an einer Winterseite einen buchenen Plänterschlag in 90jährigem Bestand, der erst vorm Jahr gehauen worden war. Ich zählte und maß die Stämme auf einem Morgen, und fand:

88 Stämme, 44 Fuß lang, 10½ Zoll im mittlern Durchmesser.

80 Stämme, 34 Fuß lang, 7½ Zoll im Durchmesser.

32 Stämme, 34 Fuß lang, 6 Zoll im Durchmesser.

8 Stämme, 18 Fuß lang, 3 Zoll Durchm.

Bey der vormjährigen Durchplänterung waren auf diesem Morgen gehauen worden:

92 Stämme, 34 Fuß lang, 6 Zolle im Durchmesser, und

248 Stämme, 18 Fuß lang, 3 Zolle im Durchmesser.

Die ganze Holzmasse, welche jetzt und vorm Jahr auf diesem Morgen stand, beträgt also, mit Inbegriff des Astholzes, 34 Klafter Scheitholz, 8 Klafter Prügelholz und 500 Stück Wellen.

Rechnet man nun den Ertrag der ersten Plänterung im 50sten oder 60sten Jahre hierzu, welcher nach Verhältniß der neben stehenden, sehr geschlossen bewachsenen, jungen Walddistrikte, ganz sicher in 6 Klftr. Prügelholz und 200 Stück Wellen bestanden haben muß; so sind überhaupt in 90 Jahren 34 Klftr. Scheitholz, 14 Klftr. Prügelholz und 700 Stück Wellen auf diesem Morgen gewachsen, welches im Durchschnitt jährlich eine halbe und $\frac{1}{30}$ Klafter Holz und 8 Stück Wellen beträgt.

Der Boden war hier ziemlich gut, die Lage aber sehr steil, und an vielen sehr schroffen Bergen ragte das Urgebirge in großen Felsenmassen hervor.

So bald ich das angrenzende Fuldische berührte, fand ich Sandsteine und Sandboden — schlecht mit Birken bewachsene Berge — pelsoore Eichen mitunter, und Heide in erstaunender Menge. Die birkenen Wurzelschläge, welche ich gesehen habe, sind ausserordentlich licht — der Wuchs an den Eichen ist sehr elend, und Heide prädominirt. Horrende Strecken sind so bewachsen, und man löst dort beynahe mehr Geld aus der Heide, die zur Streu gehackt und gekratzt wird, als aus dem Holze. Warum man die Anzucht der Kiefer, pinus sylvestris, die sich ungleich besser auf diesen etwas mageren Sandboden schickt, nicht eifriger und aus allen Kräften betreibt, kann ich nicht begreifen. Man hat zwar hier und da kleine Ansaaten davon gemacht, die auch ausserordentlich wohl gerathen sind; hierbey ist es aber auch geblieben. — Besonders auffallend war mir, daß ich bey weitem mehr 20 und 40jährige Ansaaten von dergleichen Holz fand, als jüngere. Warum hat man nicht fortgefahren, als man sah, daß der Erfolg der Erwartung so gut entsprach?

Zum Beweiß, wie vortreflich die Kiefern dort wachsen, will ich Ihnen nur einige Experimente hier mittheilen.

Auf einem Morgen, der mit 22jährigen Kiefern bewachsen war, fand ich:

584 Stämme, jeden 26 Fuß lang, 5 Zolle im untersten Durchmesser.

1112 Stämme, 24 Fuß lang, 4½ Zolle im Durchmesser.

1608 Stämme, 18 Fuß lang, 2 Zolle im Durchmesser.

Summa 3304 Stämme.

Nahe hierbey auf gleich gutem Boden in 38 bis 40jährigem Bestand zählte ich auf einem Morgen

640 Stämme, jeder 40 Fuß lang, 8 Zolle im untersten Durchmesser.
520 Stämme, 30 Fuß lang, 4½ Zoll im Durchmesser.
280 Stämme, 30 Fuß lang, 4½ Zoll im Durchmesser,
und vor einigen Jahren waren per Morgen ausgeplåntert worden:
745 Stämme, 30 Fuß lang, 4½ Zoll im Durchmesser.

Sa. 2185 Stämme, die 5000 Kubikschuhe enthalten, und 40 Klftr. Scheitholz, 13 Klftr. Prügelholz und 400 Stück Wellen geben. Rechnet man nun die, nach Verhältniß des vorhin beschriebenen 22jährigen Bestandes, seit 16 Jahren gehauenen 1119 Stangen noch hinzu, und nimmt man nur jede in der Dicke und Länge, wie ich die geringsten unterdrückten Stämmchen in dem vorbeschriebenen 22jährigen Bestand gefunden habe; so geben diese ebenfalls wenigstens 2 Klafter Prügelholz und 200 Stück Wellen.

Die auf einem Morgen Kiefernwald in 40 Jahren zu erziehende Holzmasse macht dort also 40 Klafter Scheitholz und 15 Klafter Prügelholz, oder zusammen 55 Klafter Scheit- und Prügelholz und 600 Stück Wellen aus, welches im Durchschnitt auf ein Jahr 1⅜ Klafter und 15 Stück Wellen beträgt. Ja, die jährlich zu erziehende Holzmasse wird noch größer seyn, wenn man diese Kiefernbestände 80 bis 100 Jahre alt werden läßt, und von Zeit zu Zeit die unterdrückten Stämme ausplåntert.

Wenn aber auch der jährliche Zuwachs auf einem vollkommen bestandenen Morgen Kiefernwald bis zum 80sten oder 100sten Jahre im Durchschnitt dort nur eine Klafter Holz betrüge; so gehen doch immer so viel Klaftern Holz jährlich verloren, als Morgen Wüstung uncultivirt liegen. Bey so ansehnlichen öden Strecken ist dieser jährliche Verlust gewiß ein sehr wichtiges Objekt. — Sie werden hier fragen: sind denn diese Berge ganz wüste und tragen sie nichts als Heide? — Nein, ganz holzleer sind sie nicht. Sie sind aber mit so wenigen Birkensträuchen und mit so wenigen und so schlechten, polsooren Eichen bewachsen, daß der Bestand fast für nichts zu rechnen ist. Alle fünfzig Schritte findet man einen kümmerlichen Birkenstrauch, und in noch weiterer Entfernung eine schlechte Eiche. Sie können sich also leicht denken, wie gering der Nutzen ist, den man von einem solchen Waldstrich ziehet, und wie ansehnlich der Vortheil seyn würde, wenn man alle diese nahe um Fuld herum liegende schlechte Birkenwaldungen, Nadelholz tragen liesse, das bey dem dortigen, schon ziemlich hohen, Holzpreiß theuer verkauft werden könnte.

Jenseits Fuld nach Brückenau hin, wo der Boden immer noch sehr sandig ist, fand ich wieder die Berge mit abståndigen geringen Eichen, Birken, und vieler Heide bewachsen. Auch hier waren die Birkenwurzelschläge nicht gedrungen genug bestanden, und man hatte zu wenige und zu geringe Saamenreisser darauf stehen gelassen. Dieser Umstand, und die auf den Blößen befindliche lange Heide verhinderte die Entstehung eines dichteren Holzbestandes.

Liesse man mehrere und stärkere Saamenreidel stehen, und suchte man die mit Heide bewachsenen leeren Zwischenräume in den Schlägen wund zu machen, wenn es gerade viel Birkensaamen gibt; so würden diese Bergwände gewiß ungleich besser aussehen. Doch würden sie immer nicht so viel eintragen, als wenn man auf diesen Sandgrund Kiefern ansäete.

Nur einen Wurzelholzdistrikt fand ich geschlossen und gut. Er war mit jungen Eichen, Hainbuchen, Erlen und Aspen vermischt bewachsen. Doch hatte man auf den jungen Schlägen zu viele krüppelhafte eichene Stangen und Reisser stehen gelassen, die durch den Stockausschlag in Zukunft nützlicher würden geworden seyn, als durch den beybehaltenen krüppelhaften Schaft. — Ausser diesen, zum überhalten untauglichen, Stämmen stehen doch noch schöne Eichenreidel und Stangen in hinlänglicher Menge auf den Schlägen. Sie werden aber gewiß keine ansehnliche Höhe und Stärke und kein hohes Alter erreichen, weil der Boden allzu sandig ist. Auch dort fand ich gute, nur verhältnißmäßig zu kleine, Ansaaten von Kiefern. Man hatte aber die Besaamung dieses mit Heide und Wachholder bewachsenen Berges von der unrechten Seite her angefangen. Statt nach Westen hin die Besaamungen zu erweitern, arbeitet man von Westen her. Hierdurch wird künftig eine unregelmäßige Hauung unvermeidlich, da das älteste Holz doch immer zuerst gefällt werden muß. Der Westwind wird einst dort viele Stämme entwurzeln, und den abfliegenden Saamen ungünstig verwehen. Es ist absolut nothwendig, auf die Waldgegend Rücksicht zu nehmen, wenn große Strecken in mehreren Jahren mit Nadelholzsaamen besäet werden sollen; denn die Direktion der künftigen Hauungen muß sich natürlicher Weise immer nach der Direktion der Saat richten.

Fehler der Art findet man häufig; — mancher hält sie aber nicht für so wichtig, als sie es wirklich sind. Es ist eine bekannte sehr vernünftige Regel, daß man da zuerst säen muß, wo man künftig zuerst ärndten will. Da es nun keinem Forstmann einfallen wird, einen Nadelholzwald von der Westseite her anzuhauen — dadurch den Winden mit Fleiß eine Lücke zum Einbruch zu machen — und den abfliegenden Saamen in den stehenden Ort wehen zu lassen; so darf man auch nicht von Westen her säen.

Ehe ich das Fuldische verlasse, muß ich Ihnen doch auch sagen, wie man dort den Kiefernsaamen säet. — Nach der Versicherung unsers Wegweisers, der einigemal bey Kiefernsaaten gegenwärtig war, geht man dort auf folgende Art damit zu Werk: — Man läßt die Heide auf dem anzusäenden Waldgrund abhauen — die Oberfläche des Bodens etwas umhacken und den Saamen darauf streuen. Wenn dieses geschehen ist, so gibt der gütige Fürst den Frohndienstlern einen Ball auf der Saat, und man läßt sie bey Musik, Bier und Brantwein in geschlossenen Reihen so lange auf und ab tanzen, bis der Boden wie eine Tenne zusammen getreten ist! — Diese Verfahrungs-

art ist zwar nicht sehr gebräuchlich, aber doch sehr zweckmäßig. Die frohnpflichtigen Bauern arbeiten gerne und die Saaten gerathen vortreflich. —

Nahe an der Hessen-Casselischen Grenze, in einer ziemlich hohen und rauhen Lage, bey Sparhof, fand ich wieder Buchenhochwaldungen, die ich bisher durchs Fuldische vermißte. Der Boden war hier kiesig, mit Dammerde, etwas Lehm und gröberen Steinen vermischt. Ich untersuchte einen 60jährigen Buchenbestand, der Saamenholz enthielt, das aber, wegen der rauhen Lage, ziemlich Wurzelholz ähnlich aussah, weil die meisten Stämme, nahe über der Erde, in mehrere Zweige oder Krallen getheilt waren. Auf einem Morgen fand ich:

180 Stämme, 28 Schuhe lang, 5½ Zoll im mittleren Durchmesser.
240 Stämme, 24 Schuhe lang, 4½ Zoll im Durchmesser:
200 Stämme, 18 Schuhe lang, 3½ Zoll im Durchmesser.
260 Stämme, 14 Schuhe lang, 2½ Zoll im Durchmesser:

Ausser diesen Stämmen waren vor einigen Jahren gehauen worden:

140 Stämme, 24 Schuhe lang, 4½ Zoll im Durchmesser:
120 Stämme, 18 Schuhe lang, 3½ Zoll im Durchmesser:
640 Stämme, 14 Schuhe lang, 2½ Zoll im Durchmesser.

Bis zum 60sten Jahre betrug also die gewachsene Holzmasse pro Morgen 8 Klafter Scheitholz, 12 Klafter Prügelholz und 300 Stücke Wellen.

Vergleicht man hiermit einen Morgen Buchwald von 60jährigem Alter in der Wetterau, auf welchem man vor der Plänterung im Durchschnitt

200 Stämme, jeden 40 Schuhe lang, 6 Zoll im mittleren Durchmesser,
300 Stämme, 36 Schuhe lang, 4½ Zoll im Durchmesser,
300 Stämme, 30 Schuhe lang, 2½ Zoll im Durchmesser

findet, welches zusammen 14 Klafter Scheitholz, 24½ Klafter Prügelholz und 300 Stück Wellen beträgt; so siehet man daraus, daß dieser Holzwuchs, jenen beynahe um das Doppelte übertrift.

Auf der Hessen-Casselischen Grenze schnitt sich nun der schlechte Holzbestand ab, und es stellten sich mir die vortreflichsten, jungen nnd alten Buchenhochwaldungen dar, die sehr gut behandelt waren. Ich fand regelmäßige Dunkel-, Licht- und Abtriebs-Schläge, und überaus schöne junge Buchwaldungen. Eichen sah ich hier noch wenige. Weil diese Waldungen etwas tiefer nach Brückenau hin liegen; so war das Clima schon um etwas milder und der Boden besser. Ich fand, daß er aus einer Mischung von vieler Dammerde, Sand und Lehm bestand. Tiefer unten, wo es immer noch sandig ist, brechen auch Kalksteine. — Unsern Sparhof im Hessen Casselischen untersuchte ich auf gutem Boden in mitternächtlicher Lage einen Morgen Buchenhochwald von 60jährigem Alter, und fand, daß jetzt auf einem Morgen standen:

160 Stämme, jeder 30 Fuß lang, 6 Zoll im mittleren Durchmesser.
160 Stämme, 30 Fuß lang, 4½ Zoll im Durchmesser.
260 Stämme, 18 Fuß lang, 2½ Zoll im Durchmesser.
910 Stämme, 12 Fuß lang, 1½ Zoll im Durchmesser.

Ausser diesen waren seit 10 Jahren aus diesem Morgen geplänterf oder gestohlen worden:

10 Stämme, 30 Fuß lang, 6 Zoll im Durchmesser.
100 Stämme, 30 Fuß lang, 4½ Zoll im Durchmesser.
30 Stämme, 18 Fuß lang, 2½ Zoll im Durchmesser.
100 Stämme, 12 Fuß lang, 1½ Zoll im Durchmesser.

Die bis zum 60sten Jahre erzogene ganze Holzmasse beträgt also 12 Klafter Scheitholz, 12 Klafter Prügelholz und 400 Stücke Wellen.

Nicht weit von da, ebenfalls an einer guten Winterseite, kam ich in einen ganz vortreflichen Buchwald, von 130jährigem Alter. Die Bäume standen geschlossen, und waren vor ungefähr 20 Jahren durchplänter worden. Auf einem Morgen fand ich:

112 Stämme, jeder 60 Fuß lang, 13 Zoll im mittleren Durchmesser.
84 Stämme, 50 Fuß lang, 9 Zoll im Durchmesser.
28 Stämme, 40 Fuß lang, 5 Zoll im Durchmesser.

Ausser diesen waren vor 10 Jahren gehauen worden:

4 Stämme, 50 Fuß lang, 9 Zoll im Durchmesser.
80 Stämme, 40 Fuß lang, 5 Zoll im Durchmesser.

Diese 308 Stämme betragen zusammen, mit Inbegriff des Oberholzes oder des Astholzes, 76 Klafter Scheitholz, 18 Klafter Prügelholz und 1000 Stücke Wellen.

Nimmt man nun an, daß auf diesem Morgen im 60sten Jahre eben so viele und eben so starke Reidel und Stangen gestanden haben, als in dem vorhin beschriebenen Distrikte, daß also bey der vor 60 oder 70 Jahren vorgewesenen Durchplänterung 160 Reidel von 6 Zoll im mittleren Durchmesser, und 160 Reidel von 4½ Zoll Durchmesser stehen geblieben — und daß folglich bey der damals geschehenen Durchplänterung nur 6 Klafter Prügelholz und 300 Stücke Wellen erfolgt sind; so beträgt die bis zum 130sten Jahre erzogene Holzmasse zusammen pro Morgen 76 Klafter Scheitholz, 24 Klftr. Prügelholz und 1300 Stücke Wellen. Der jährliche Ertrag von einem Morgen Buchenhochwald ist also dort im Durchschnitt 10/13 Klafter grob Holz und 10 Stücke Wellen — wenn nämlich der Boden recht gut — der Bestand möglichst vollkommen, und die Behandlung zweckmäßig ist. Noch höher würde aber der Ertrag steigen, wenn man die Stangenörter im 40sten Jahre von allem unterdrückten Stangen- und Reisserholze reinigte — im 60sten bis 70sten Jahre eine Aushauung des bis dahin weiters unterdrückten Reidelholzes vornähme, — ferner im 90sten bis 100sten Jahre von den

bey der vorigen Durchhauung stehen geblie- benen 600 Stämmen die geringsten Reidel bis auf die besten 300 Stämme ausplän- terte, und schon im 120sten Jahre mit der dunkelen Hauung den Anfang machte, um wieder einen jungen Wald zu erziehen.

Durch die wiederholte Auspläanterung des von Zeit zu Zeit unterdrückten Holzes wür- de der Durchzug der Luft befördert — die Nahrung für die gesunden Stämme ver- mehrt und der Wachsthum des Holzes über- haupt so sehr begünstigt werden, daß we- nigstens in 120 Jahren die nämliche Holz- masse wachsen könnte, die bey unterlassener öfterer Durchplänterung erst in 130 Jah- ren erfolgt. — Vermuthlich werden aber auch die vorzüglich schönen, jungen Buch- waldungen, die ich dort in Menge sah — künftig mehrmals regulär durchplänter wer- den; denn mehrere schöne Plänterschläge, die ich anderswo im Hessischen gesehen habe, beweisen, daß man dort den großen Nutzen dieser Zwischenhauungen nicht verkennt.

Auch fand ich dort ziemlich beträchtliche Hainbuchenplantagen auf Viehtriften. Wä- ren die Pflänzlinge aber, statt 12 bis 13 Fuß lang, nur 8 bis 9 Fuß lang gelassen worden; so würden gewiß mehrere ange- gangen und fortgewachsen seyn. Auf ma- gerem Boden kann der Saft in einem erst verpflanzten Stämmchen nicht so hoch stei- gen, und indem er kaum hinreicht, die lan- gen Saftröhren auszufüllen, muß bey vie- len Pflänzlingen, wenn sie nicht mit beson- ders guten und vielen Wurzeln versehen sind, und auf sehr gutem Boden stehen, der Ausschlag unterbleiben. Auch sind dort viele Stämme zu nahe bey und unter dick- belaubte Eichen und Buchen gepflanzt wor- den und deswegen ausgegangen.

Verordnung des Forstwirths kann diß nicht seyn — an unvorsichtigen Planteurs muß die Schuld liegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Noch eine Auflösung der Endreime im Wildungenschen Taschenbuch.

Waidmännische Liebeserklärung.

Mädchen! sieh, wie meine Thränen rollen,
Traurig ist mein Herz und Freudenleer!
Wirst du keinen süssen Blick mir zollen?
Bleibst du ewig kalt, wie mein Gewehr?
Sollen mir die nassen Augen brechen?
Sieh! wie liebt mich dieser treue Hund!
Willig läßt er sich die Haut zerstechen,
Lauft sich gern für mich die Füsse wund.
Laß mich neben dir den Wald durchstreichen,
Trockne von der Stirne mir den Schweiß!
Wirst du bald die kleine Hand mir reichen?
Oder schlägt in dir ein Herz von Eis?
Komm! ich will an den Altar dich führen!
Nur für dich tönt dann der Büchse Knall,
Nur für dich will ich den Marder spüren,
Und den Otter, fern am Wasserfall.
Laß auch Schlangen mir entgegenzischen,
Doppelt freut mich jeder gute Fang.
Immer dir das Beste aufzutischen
Ist mein Wunsch. — Gefällt dir mein Gesang?

D z l.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 29.

Abhandlung.

Fortsetzung der forstwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch das Vogelsgebirg ꝛc. Im Jahr 1793.

Dritter Brief.

Lieber Freund!

Meinen letzten Brief schloß ich mit einigen Bemerkungen über die Hessen-Casselischen Waldungen, unfern Brückenau. — Bald darauf kam ich auf den Fuldischen Gesundbrunnen bey Brückenau, der am Fuß eines hohen Berges, der Dreystelz genannt, hervor sprudelt, — und nicht weit von da trat ich in die adelichen von Dingenschen sehr beträchtlichen Waldungen. Der Boden in denselben, so weit ich sie durchreiste, bestand aus einem Gemisch von mehr oder weniger Sand, Lehm und Dammerde. — Unfern Brückenau fand ich die Berge zum Theil ziemlich gut mit puren Birken, zum Theil aber auch mit Birken, Buchen und Eichen vermischt, bewachsen. — Eine Bergseite, welche mit haubaren Buchen, Eichen und Birken vor wenigen Jahren noch so bestanden gewesen war, daß, wenn man alle Buchen und Eichen stehen gelassen — und den Distrikt geheegt hätte, der Boden allenthalben sich natürlich besaamt haben würde — war so zusammen gehauen, daß man fast gar keine Buchen und nur noch sehr einzelne Eichen und Birken im Schlag sah. Ueberdem war der Boden mit Heide überzogen, und keine junge Pflanze zu finden. Kurz, dieser Schlag war so zugerichtet, daß wenigstens ¾ davon künstlich angesäet werden müssen, wenn er einen gleichen und tüchtigen Bestand von jungem Holz erhalten soll. — Leider gibt es noch Forstleute, die sich nicht überreden können, daß ein licht bestandener Distrikt nur geheegt werden dürfe, um junges Holz darauf zu ziehen. Auch in dem lichtesten Bestand glauben sie vor der Einheegung hauen zu müssen, sollte es auch zum größten Schaden der Holzzucht gereichen.

Unfern Roßbach waren die Waldungen zum Theil ziemlich gut, und zum Theil ganz mit Birken, zum Theil mit Birken, Eichen und Buchen vermischt, bewachsen. Auch fand ich dort einen 60jährigen buchenen Niederwaldbestand, der polsoor zu werden anfieng. Ich vermuthe, daß vor 60 Jahren die ersten Triebe aus dem Kern gegen das 50ste Jahr abgehauen worden

sind, und daß der gegenwärtige Bestand der erste Stockausschlag ist.

Die Lage dieses Distrikts war mitternächtlich, und der Boden, welcher vielen Sand enthält, mittelmäßig. Ich untersuchte einen Morgen von diesem ziemlich dichten Bestand, und fand:

360 Stangen, jede 24 Fuß lang, 4 Zolle im mittleren Durchmesser.

760 Stangen, 20 Fuß lang, 3½ Zolle im Durchmesser, und

680 Stangen, 12 Fuß lang, 2 Zolle im Durchmesser, welche zusammen zu 10 Klafter Scheitholz, 12 Klafter Prügelholz und 300 Stück Wellen in Anschlag kommen.

Weiter bergab fand ich noch einen 60jährigen buchenen Niederwalddistrikt, welcher mit alten Eichen einzeln durchsprengt und sehr gut bewachsen war. Doch ist der Sandboden hier mit mehr Dammerde vermischt — der Holzwuchs war frecher, und die Reidel waren noch gesund, obgleich viele unterdrückte Stangen dürre Gipfel hatten.

An einer gedrungen bestandenen Stelle untersuchte ich diesen Holzbestand, und fand pro Morgen:

460 Stangen, jede 30 Fuß lang, 4½ Zolle im mittleren Durchmesser.

680 Stangen, 24 Fuß lang, 3½ Zoll im Durchmesser.

500 Stangen, 20 Fuß lang, 2½ Zoll im Durchmesser.

2180 Stangen, 12 Fuß lang, 1½ Zolle im Durchmesser, die zusammen 12 Klafter Scheitholz, 22 Klafter Prügelholz und 500 Stücke Wellen geben.

Indem ich diesen schönen und reichhaltigen Bestand bewunderte, wurde ich in noch größeres Erstaunen gesetzt, als ich nicht weit von da sah, auf welche Art man in diesen Bestand im vorigen Frühjahr einen Schlag gehauen hatte. In der Entfernung von 50 bis 60 Schritten hatte man nur einen buchenen Reidel der ersten Classe stehen gelassen — hier und da stand eine alte Eiche — die Stöcke waren 1½ bis 2 Fuß hoch und die Reisser lagen noch sämmtlich zerstreut im Schlage. — Kein einziger Stock hatte ausgeschlagen, worauf man vermuthlich irrig gerechnet hatte, und an eine hinlängliche natürliche Besaamung ist bey so einzelnem Stand der Laßbäume und der Laßreidel gar nicht zu denken. — Forstunkraut wird bald diesen Schlag überziehen, und eine künstliche Besaamung der bloß gehauenen Stellen wird bald unumgänglich nöthig seyn. Hätte man diesen noch sehr wüchsigen Distrikt jetzt nur so durchplantert, daß die stärksten 800 Stämme pro Morgen stehen geblieben wären — hätte man ferner in 10 oder 15 Jahren von diesen 800 Stämmen die geringsten 400 noch einmal ausgeplantert — und hätte man endlich nach fernerem Ablauf von 10 oder 15 Jahren, oder so bald man sah, daß das Holz nicht merklich mehr zuwuchs, den Distrikt dunkel gestellt — ihn, nach erfolgtem hinlänglichen Aufschlag von Saamenloden, ausgelichtet, und endlich zur rechten Zeit völlig abgetrieben; so würde man ganz sicher, nicht allein verhältnißmäßig mehr Holz — sondern auch einen sehr schönen jungen Wald,

ohne Kosten und Mühe, wieder erzogen haben.

Man sollte glauben, die Erfahrung müßte einen jeden, nur einigermassen aufmerksamen, Forstwirth schon längst überzeugt haben, daß die Buche nur einmal oder einigemal gutes Wurzelholz bringe, wenn man die Ausschläge nicht zu alt werden und zur gehörigen Zeit, im März, vorsichtig und tief abhauen läßt. Und doch handelt man noch an vielen Orten Schnur straks gegen diese so oft erprobte Wahrheit! — Wird man endlich wohl durch Schaden klug werden? Die meisten Buchbäume lassen im 120sten Jahre ihres Alters auf mittelmäßigem Boden im Wachsthum schon sehr nach, und viele stehen auf schlechtem Boden im 130sten bis 140sten Jahre schon ganz ab. Wie ist es also möglich, daß man bey 60jährigem Umtrieb zweymal guten Wurzelausschlag erwarten kann, da der 2te Ausschlag zur Zeit erfolgen soll, wo der Mutterstock im natürlichen Zustand gewöhnlich schon abzusterben beginnt? — Man wird doch endlich einmal den Wahn schwinden lassen, daß ein Stock ewig Wurzelausschläge geben könne!

Schon bey 30 und 40jährigem Umtrieb der Buchenwurzelausschläge hält es schwer, und ist es mißlich, dem Stock 2mal gute Wurzelloden zu entlocken, wie viel weniger kann dieses bey 60jährigem Umtrieb glücken! —

Nicht weit von diesem Schlag sah ich ältere, auf gleiche Art eingerichtete Hauungen. Sie waren daher mit Birkenstockausschlag und Anflug einzeln bewachsen — fast alle buchenen Stöcke hatten nicht wieder ausgeschlagen, und hier und da stand noch eine alte Eiche und eine Gipfeldürre Buche, die man vor 10 oder 15 Jahren als Loßbäume und Loßreidel hatte stehen lassen. — Auch fand ich viele eichene Klötze, die, weil sie nicht gut rissen, in den Holzhauereyen liegen geblieben waren, und nun verfaulen müssen.

Viele Pflöcke, welche ich in den von Dingenschen Waldungen auf den Blößen sah, lassen mich vermuthen, daß man jetzt mit der Messung dieser beträchtlichen Waldungen beschäftigt ist. Vermuthlich wird mit dieser Messung auch eine zweckmäßige Taxation des jährlichen Holzertrags der Forste verbunden seyn. — Was helfen sonst die Forstkarten, die den Waldeigenthümer so vieles Geld kosten. — Leider! läßt man aber in mehreren Ländern die Forste messen — oft nicht einmal zweckmäßig messen — gafft die Karten an, und stellt sie in eine Ecke!!!

Aus den von Dingenschen Waldungen kam ich in Würzburgische. Ein ziemlich beträchtlicher Distrikt war mit alten Eichen bestanden, die einzelne Birken zum Unterwuchs hatten. Dem Anschein nach lag dieser Wald in Heege. Das viele Heide- und Farrenkraut verhinderte aber das Aufkeimen des einfallenden Saamens: Suchte man den Boden bey Saamenjahren wund zu machen; so würde ein guter vermischter Eichen- und Birkenbestand erfolgen. Wenn dieses aber nicht geschehen sollte; so wird man noch lange Zeit auf Anwuchs vergeblich warten müssen, und endlich doch

nur einen sehr unvollkommenen neuen Holzbestand erhalten.

Bald darauf sah ich im Würzburgischen auf gutem, doch sandigem Boden und ebener Lage einen 40jährigen Wurzelholzdistrikt, der sehr geschlossen war, und Eichen, Hainbuchen, Birken und Aspen zum Bestand hatte. — Ich untersuchte einen Morgen davon, und fand:

350 Stangen, jede 24 Fuß lang, $3\frac{1}{2}$ Zoll im mittleren Durchm.
320 Stangen, 18 Fuß lang, $2\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser.
600 Stangen, 14 Fuß lang, $2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser.
1000 Stangen, 12 Fuß lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser.

Summe 2270 Stangen, welche zu 3 Klafter Scheitholz, 12 Klafter Prügelholz und 300 Stück Wellen angeschlagen werden können.

Nahe hierbey war in eben diesem Bestand ein Wurzelschlag diß Frühjahr gehauen worden. Man hatte alle 20 bis 25 Schritte einen schönen eichenen Reidel stehen lassen, und den Schlag gehörig geraumt. Auch hatten die Wurzeln und die Stöcke recht gut wieder ausgeschlagen — doch hätte man das Holz etwas tiefer abhauen sollen.

Bis nach Gmünden am Mayn fand ich die Würzburger Wurzelschläge gut behandelt. Sie haben fast durchgehends Eichen- und Birkenbestand, und sind mit eichen Baumholze einzeln durchsprengt. Das eichene Schlagholz wird geschält — die Rinde zu $1\frac{1}{2}$ Fuß langen und 6 Zoll dicken Bündeln gebunden, und das 100 davon, in Gmünden, zu 1 fl. 48 kr. verkauft. Auch soll das 100 Wellen, jede 4 Fuß lang und 1 Schuh dick, zu Gmünden 2 fl. kosten, und ein Raff buchen Scheitholz, welches 108 Kubikschuhe Raum enthält — soll dort für 4 fl. — ein Raff buchen Prügelholz für 3 fl. 36 kr., ein Raff eichene und birkene Prügel gemischt für 2 fl. 24 kr. und ein Raff eichen Scheitholz für 2 fl. 24 kr. verkauft werden.

Zu beyden Seiten am Mayn hinunter sind die steilen sandigen Berge mit Eichen- Birken- Buchen- und anderem Wurzelholze vermischt, und zum Theil recht gut bewachsen. Man hauet dieses Wurzelholz zwischen 15 und 25 Jahren zu Reisser- und geringem Prügelholz ab, und transportirt es auf Schiffen größtentheils nach Würzburg. Die Durchsprengung mit Baueichen hörte aber am Mayn herunter auf.

Ehe ich das Würzburgische verlasse, muß ich Ihnen noch sagen, wie ich in specie den Holzwuchs auf gutem Boden in den Wurzelschlägen dort fand. Die prädominirenden Birken von 20jährigem Alter sind 20 Fuß lang und unten 3 Zoll im Durchmesser dick. Die 35jährigen Birken sind 28 bis 30 Fuß lang und unten $4\frac{1}{2}$ Zoll dick. Eben so lang und dick fand ich die eichenen Wurzelausschläge vom nemlichen Alter, und die 35jährigen Aspen waren 40 bis 45 Fuß lang und 6 Zoll unten dick.

Auch muß ich Ihnen noch bemerken, daß man dort vieles Klafterholz auf der Saale und auf der Sinn flößt. Beyde

Flüße fallen bey Gmünden in den Mayn, nachdem sie die dortige waldiggebirgigte Gegend durchströmt haben, wo ohne Floßwesen vieles Holz unbenutzt bleiben und vermodern würde. — Leben Sie wohl! und machen Sie sich noch auf einen langen Brief gefaßt.

(Der Beschluß folgt.)

Allerlei.

1.

Ueber die Titel der Forst- und Jagdbedienten, auf die Bitte in Nro. 32. dieses Journals vom vorigen Jahre.

Die abgeschmackten Titel der Forst- und Jagdbedienten verdanken ihre Entstehung größtentheils der unkultivirten Vorzeit und dem alten Sprachgebrauch, wo das Wort Meister, — welches uns jetzt nur noch bey einem Handwerk in den Sinn kommt — üblich war.

In den jetzigen Zeiten, wo, man kann sagen, Alles nach der höchsten Stufe von Vollkommenheit trachtet, bleibt auch die Titelsucht nicht zurück, und es ist wirklich so weit gekommen, daß es für den Landmann ein ordentliches Titelstudium erfordert, wenn er in der Landeshauptstadt Geschäfte zu machen und den Addreßkalender nicht ganz im Kopfe hat.

Die Erhöhung der Titel hat aber öfters das Nachtheilige, daß, wenn es Untergebene sind, diese sich ihren Vorgesetzten gleich wähnen, sie erregt dabey Stolz und nur zu oft leidet der Dienst darunter. In ökonomischer Hinsicht aber bringt sie den Nachtheil, daß dergleichen Leute zu ihrem und ihrer Familie Ruin alles mitmachen wollen und zuweilen mitmachen müssen, was ihre besser besoldete oder vermögendere Vorgesetzte treiben können. Auch machen sich Reisende allerley Begriffe von einer Landesverfassung, wenn sie Leute mit großen Titeln kennen lernen, die sich mit der Person nicht vereinbaren lassen, und mit ihren übrigen Beschäftigungen nicht übereinstimmen *).

Die bisher üblichen Titel der Forstbedienten, wovon die Addreßkalender so voll gepfropft sind, hier alle zu nennen, würde Schade für den Raum dieser beliebten Blätter seyn, ich will deßwegen nur diejenigen hierher setzen, welche mir zweckmäßig scheinen.

Nach meiner Meynung dürfte der Titel: Oberforstdirektor für den Direktor des Oberforstkollegiums und des ganzen Forstwesens, in einem mittelmäßigen Staat, oder in einer großen Provinz, der Höchste seyn. In einem Königreiche aber könnte dafür der Titel: Reichsoberforstdirektor gewählt werden.

So wie die Räthe bey der Regierung, Kammer ꝛc. Regierungs- und Kammerräthe

*) In den kleinen deutschen Ländchen ist es nichts seltenes, Oberförster, Rentmeister, Kammer- und Finanzräthe u. dergl. anzutreffen, die zugleich Gastwirthe sind, und in einer gewissen kleinen Grafschaft sah man den Stallmeister die Geschäfte des Bescheelknechtes, beym Belegen der Stuten, verrichten.

heissen; so müßten die Räthe des Oberforst-kollegiums, Oberforsträthe genannt werden.

Die Räthe eines Forstkollegiums, Forsträthe.

Die Oberforstmeister, Oberforstinspektoren.

Die Obereinnehmer, welche die Hauptforstkasse verwalten, Oberforstkassedirektoren.

Die Forstverwalter oder Einnehmer der Revenüen aus einem Oberforst, Oberforstkassiere.

Die Oberförster oder inspicirenden Forstbedienten eines Forsts, der in mehrere Reviere abgetheilt ist, Forstinspektoren.

Die administrirenden Forstbedienten, welche ein Forstrevier zu beaufsichtigen haben, Revierförster.

Diejenige, welche einen grosen Distrikt des Forstreviers zu beschützen haben, sollten Förster heissen, hingegen alle übrigen zum Forstschutz angestellten Diener, welche die Forst- und Jagdwissenschaft nicht erlernt haben, sollte man Forstschützen nennen.

Statt der Erhöhung der Titel, für verdienstvolle Männer, würden Medaillen von verschiedenen Graden, mit einer gewissen jährlichen Gehaltszulage verbunden, weit wirksamer seyn, als die oft mehr schädlichen als nützlichen Charakter.

x. y. z.

2.

Im allgemeinen Anzeiger 1807. Nro. 12. las ich neulich mit Erstaunen folgendes Diensigesuch:

„Ein Mensch von 35 Jahren, welcher im Forstwesen gut bewandert, auch ein guter Jäger ist, wünschet auf einer Forstey angestellt zu werden, oder auch einstweilen blos als Kammerjäger oder Bedienter bey irgend einem Herrn unterzukommen. Was seine Kenntnisse im Forstwesen betrift; so wird er, im Fall er examinirt werden sollte, gewiß für gut gefunden werden und von seiner guten Aufführung kann er die nöthigen Belege beybringen. Das Nähere erfährt man in der Buchhandlung von Gredy und Breuning in Erlangen.“

Hier zu Lande nennt man die Ratten- und Mäusefänger Kammerjäger. Das wird doch der Dienstsuchende, so Diana will! mit so gepriesenen Forst- und Jagdkenntnissen nicht werden wollen? Wehe dem armen Grünrock, wenn's so weit mit ihm gekommen wäre! Oder — sollte etwa nach dem dortigen Sprachgebrauch unter dem s. v. Kammerjäger wohl gar ein sogenannter — Leibjäger zu verstehen seyn? Der Jägerraçen gibt's freilich leider! vielerley — doch auch selbst dann würde jene Benennung nicht minder höchst zweydeutig bleiben.

v. Wildungen.

3.

An Hrn. Oberförster Embdt in Schafheim.

Nicht übersehen habe ich den Kleebau, als ich die Hauptübel, die meiner Meynung nach die Verbesserung der kleinen Jagd hindern, auseinander zu setzen suchte, aber freilich konnten Sie das glauben, da ich seiner in meinem damaligen Aufsatz gar nicht erwähnte. Und zwar that ich es deßwegen, weil in den früheren Jahrgängen des v. Wildungenschen Forstkalenders dieses Thema schon völlig erschöpft worden ist, und ich die Bekanntschaft mit dieser angenehmen Lectüre bey jedem gebildeten Leser unsers Journals voraussetze.

Hr. v. Wildungen hält, wenn ich nicht irre, den gegypsten Klee für besonders nachtheilig für die jungen Häschen, doch ist diese Art von Reizmittel nicht überall eingeführt. Ueberdiß kenne ich Gegenden, wo wenig oder gar kein Klee gebaut wird, und die kleine Jagd doch immer mehr in Verfall kommt.

Der Nachdruck, den Sie auf das „respektirt werden" legen, ist sehr richtig, denn in den wenigsten Revieren dürfte das Bezeichnen der Hünernester mit weissen Stäbchen den gewünschten Erfolg haben, wenn nicht der große oder kleine Landesherr selbst passionirter Jagdliebhaber ist, und jede Uebertretung eines solchen Verbotes streng ahndet.

Noch eine Hauptursache, warum auch auf geschonten Revieren das kleine Zeug seit 8 bis 10 Jahren merklich abgenommen hat, glaube ich in der auffallenden Veränderung der Jahreszeiten zu finden. Sonst hatten wir ungleich strengere Winter. Der Schnee blieb meistens bis zu Ende des Februars liegen, dann wurde es warm, und die sogenannten Märzhaasen, auf deren Existenz nach der Meynung der meisten alten Jäger so viel ankommt, kamen glücklich durch.

Jetzt ist das freilich ganz anders. Wir haben im Januar und Februar Tage, wie im Frühling, und die Haasen rammeln, durch die ungewöhnliche Wärme getäuscht. Nun kommen im März rauhe Winde, Kälte nnd oft sogar Schnee, die kleinen Häschen erfrieren, und der erste Satz ist ohne Rettung verloren.

Ich bitte die Hrn. Mitarbeiter an diesem Journal mir Ihre Meynung hierüber zu sagen.

Diezel.

Anekdote.

Meisterstück eines Dachshundes.

Vor ungefähr 6 Wochen suchte ein Jägerbursch auf dem fürstl. Nassau-Weilburgischen Weilmünsterer Forste einige Dachsbäue ab. Auf einem derselben schoß er eine wilde Katze an. Der Dächsel verfolgte dieselbe, und diesem gieng er, so lange er ihn laut hörte, nach. Endlich verschwand dieser. Da es schon ziemlich spät am Tage war; so entschloß sich der Jäger nach Hause zu gehen. Ungefähr anderthalb Viertelstun-

den vom Walde und eine Stunde vom Anschuß hörte er in einer Entfernung von 200 Schritten hinter sich einen Hund laut. Er wendete sich um und erblickte den treuen Dächsel, der sich aber, alles Rufens unerachtet, nicht einen Schritt näherte. Gieng er den Weg nach Hause; so folgte ihm der Hund in der nemlichen Entfernung; gieng er auf ihn los; so lief dieser mit sichtbarer Freude und fortwährend laut dem Walde zu. Er wiederholte diß mehreremal und immer mit dem nemlichen Erfolg. Endlich entschloß er sich dem Hunde zu folgen. Kaum einige hundert Schritte im Walde verlor er denselben. Er suchte hierauf in der Gegend und fand einen, ihm noch unbekannten, Bau, in welchem er den Hund hörte. Bey näherer Untersuchung der Röhren fand er auf einem derselben Schweiß. Nicht zweifelnd, daß die Katze hierher ihre Zuflucht genommen habe, gieng er auf eine, ½ Stunde entfernte, Mühle und holte sich einige Leute mit Hacken und Schaufeln. Mit diesen fieng er an zu graben, da er noch immer den Hund vorliegen hörte, und bekam nicht, wie er geglaubt hatte, die angeschossene Katze, sondern einen — Dachs. Mittlerweile war es Nacht geworden, und er konnte nun nicht länger der Katze nachsuchen. Die folgenden Tage riefen ihn Dienstgeschäfte an einen andern Ort. Jammerschade! denn gewiß hätte er, war die Katze tödtlich verwundet, dieselbe im Bau gefunden, oder doch nähere Spuren entdeckt. Ohne Zweifel war der Hund der Katze hierher gefolgt.

Wer bewundert nicht die Mittheilungsfähigkeit dieses kleinen Thiers? und wer erinnert sich hierbey nicht noch aus seiner Jugend, jener Anekdote eines Hundes in Raffs Naturgeschichte? Diese Eigenschaft eines Thieres kann man nicht blos dem Instinkt zuschreiben, sondern es war — möchte ich beynahe sagen — eine Handlung, die einen Vernunftschluß voraussetzte. Seiner Ohnmacht bewußt, sich seines Feindes ohne Hülfe eines Menschen bemächtigen zu können, mußte doch nothwendig in seiner thierischen Seele der Gedanke entstehen, diese Hülfe auf irgend eine Art herbey zu holen, und auf welche bewunderungswürdige Weise hat er nicht dieses bewirkt und seinen Zweck dadurch erreicht. Ihm fehlte blos die Sprache, um seine Gedanken in Worten ausdrücken zu können. — Ich kenne diesen Hund; in allen seinen Handlungen ist er überaus schlau und listig.

Im Januar 1807.

Dörr.

Fortsetzung der Anzeige neuer Forst- und Jagdschriften.

Beleuchtung der von dem Hrn. Rath und Amtmann Helffrich zu Neuwied herausgegebenen Darstellung wegen Behandlung der Gemeindswälder, nebst forstwirthschaftlichen Bemerkungen von H. Jäger, Herzogl. Nassauis. Oberforstrath. Kobl. 1807.

C. W. Hofmanns Holzsparkunst, ein Buch für Jedermann. 2 Thle. mit 23 Kupfertafeln, 2te wohlfeilere Ausgabe. 8. Leipzig, bey Bruder und Hofmann.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 30.

Abhandlung.

Beschluß der forstwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch das Vogelsgebirg rc. Im Jahr 1793.

Vierter Brief.

Lieber Freund!

Nachdem ich einen kleinen Theil der Würzburgischen Waldungen durchstreift hatte, kam ich in das Maynzische nach Lohr am Mayn. Ich besah zuvor die nahe bey diesem kleinen Städtchen angelegte Spiegelschleiferey, und bestieg dann den famösen Spessart mit gespannter Erwartung.

Nicht weit von Lohr mußte ich einen steilen Berg hinan klimmen. Der Boden war hier, so wie im ganzen Spessart, Sand, mit mehr und weniger Lehm und Dammerde gemischt. Mein Begleiter, ein junger Jäger, erzählte mir unter der Hand, daß der ganze Spessart größten Theils Eichen, Buchen und etwas Birken zum Bestand habe — daß man seit mehreren Jahren die Reviere in Hoch- und Niederwald separirt und erstere in 80, letztere aber in 25 gleiche Schläge abgetheilt habe, wovon jährlich respective $\frac{1}{80}$ Theil und $\frac{1}{25}$ Theil abgetrieben würde. Doch, fügte er hinzu, würde auch über die Schlaglinie gehauen, wenn ein Schlag die jährliche Consumtion nicht befriedigte — und es würde eben so auch Holz im Schlag stehen gelassen, wenn er mehr, als das erforderliche Quantum enthielte.

Die Frage, ob mit der Vermessung und Eintheilung auch eine genaue Taxation des Holzbestandes verbunden worden sey, wurde mit Ja beantwortet; doch konnte ich über die Taxationsmethode und von der Art, wie der jährliche Holzertrag der Forste gefunden worden ist, keine bestimmte Nachricht erhalten. Herr Hofkammerrath Desloch zu Maynz soll dieses wichtige Geschäft gemacht haben.

Während dieser kurzen Unterhaltung vom Forstwesen war ich an eine neue Hauung gekommen. Der Bestand war struppichtes Buchenholz — Haselbüsche und schöne starke Baueichen gewesen. Die beyden ersten Gattungen hatte man zum Wiederausschlag doch etwas zu hoch abgehauen und von den Eichen hatte man viele zum Holländer-Handel weggenommen. Die Haselstöcke waren gut ausgeschlagen, von den Buchen waren aber viele zurückgeblieben.

Neben diesem Distrikte ist eine kleine Ansaat von 25jährigen Kiefern. Der Bestand muß sehr gedrungen gewesen seyn — seit einem Jahr hatte man aber zu stark darin geplåntert. Ein Stämmchen der ersten Klasse war 35 Fuß lang und 6½ Zoll unten im Durchmesser dick, eins der zweyten Klasse war 26 Fuß lang, 4½ Zoll dick, und eins der dritten Klasse war 20 Fuß lang und 3 Zoll dick.

Sie sehen also hieraus, daß die Kiefer auch auf dem Spessart vortreflich wächst.

Bald hierauf kam ich in die Buchenhochwaldungen, die mit schönen, großen Theils Holländer-Eichen, durchsprengt sind. Die Besaamungsschläge hatte man bey der ersten Hauung viel zu licht gestellt. Da, wo, vielleicht gegen den Willen des Försters, die Saamenbäume etwas häufiger und dunkeler standen, war schöner Buchenaufschlag; wo man aber die Saamenbäume einzeln geordnet hatte, war der Boden stark mit Gras überwachsen, und die in demselben einzeln aufgekeimten Pflänzchen waren von dem dort in Menge befindlichen Wildpret aller Art sehr verbissen, weil es durch das in den lichten Schlägen häufig wachsende Gras dorthin gelockt wird.

Nicht weit von diesen Schlägen zieht rechts ein ansehnlicher Strich Waldes hin, der mit schönen Baueichen gut bewachsen ist, — auf der rechten Seite und vor mir oben fand ich überaus schöne 100 bis 120 jährige Buchenhochwaldungen, die mit 200 bis 300jährigen und noch ältern Eichen von bewundernswürdiger Länge und Dicke, durchsprengt sind.

Viele, theils von selbst umgefallene, theils zu Bauholz umgehauene und falsch befundene, sehr lange und dicke Eichbäume, moderten hier, und versperrten uns oft den Weg.

Ich untersuchte in dieser Gegend einen Morgen 100jährigen guten Buchenbestand auf gutem Boden in nordöstlicher Lage und fand:

136 Stämme, jeden 50 Fuß lang, 9½ Zolle im mittleren Durchmesser.
72 Stämme, 50 Fuß lang, 8 Zolle im Durchmesser.
128 Stämme, 40 Fuß lang, 4½ Zolle im Durchmesser.
200 Stämme, 24 Fuß lang, 3 Zolle im Durchmesser.

Summa 536 buchene Stämme und 4 starke Eichbäume.

Ausser den Eichen beträgt also die Masse an Buchenholz auf diesem Morgen, mit Inbegriff des Astholzes, 52 Klafter Scheitholz, 10 Klafter Prügelholz und 500 Stücke Wellen.

Mitten in diesen, größten Theils sehr schönen Beständen von jüngerem und älterem Buchenbaumholze, die überall mit sehr langen und dicken Eichen durchmischt sind, fand ich einen ansehnlichen ganz entholzten Distrikt. — Stutzig über eine solche Behandlung, fragte ich nach der Ursache einer gänzlichen Entblößung von Holz, und erfuhr: daß dieser schöne Walddistrikt einst zur Pferdeweide bestimmt, und ganz rassirt worden sey. Nun aber, da das Spessarter herrschaftliche Gestüt aufgehoben sey,

sollten die Bewohner der eingegangenen Rechtenbacher Glashütte, welche in der Nähe liegt, diesen Distrikt anroden, und Früchte darauf ziehen. Man war wirklich damit beschäftigt, einem Jeden seinen Antheil von dieser Wüstung, die überall mit ganz artigen Sandsteinmassen gespickt ist, zuzumessen. —

Nach dieser Wüstung folgten wieder meist sehr schöne jüngere buchene Reidelwaldungen, mit herrlichen haubaren, zum Theil aber auch sehr anbrüchigen Eichen durchsprengt.

Viele umgefallene Eichbäume von ausserordentlicher Länge und viele als anbrüchig liegen gebliebene Eichenklötze, giengen hier in Verwesung über, und waren jezt größten Theils zu nichts mehr nütze.

Bald darauf kam ich vor einen sehr massiven eichenen Plankenzaun, der, wegen des starken Roth- und Schwarzwildstandes ein mageres kleines sandigtes Feldchen einschließt, in dessen Mitte, tief im engen Thale, ein Dörfchen liegt, das ein sehr altes trauriges Ansehen hat, und Rothebuch heißt. — Die Häuser sind niedrig und ärmlich, und ungeheuer große und dicke eichene Schindeln, die vom ausgedrungenen Loob schwarz gefärbt sind, decken die Dächer und bekleiden alle Wände an den Gebäuden. — Obstbäume findet man hier sehr wenige, und die vorhandenen tragen höchst selten Früchte, weil das Clima wegen der hohen Lage hier sehr rauh ist.

Nachdem wir uns bey einem, vormals Laufer gewesenen, Forstbereiter, der auch Wirth zugleich war, ausgeruhet und mit dem dortigen Revierjäger Bekanntschaft gemacht hatten; so setzten wir, in Begleitung eines, von letzterem mir zugeschickten Lehrpurschen, unsere Reise weiter fort.

Sowohl auf den Höhen als in den Thälern fand ich ganz besonders schöne, sehr lange und dicke und ganz gerade Eichbäume, von welchen die gesunden an die Holländer-Holzhändler auf Versteigerungen ziemlich theuer verkauft werden. Wir konnten uns an diesen prächtigen Bäumen von ungewöhnlich schönem Wuchse nicht satt sehen. Schöner findet man sie auf dem ganzen Erdball gewiß nicht. Ich zählte und maß die Bäume auf einem Morgen, der rein mit schnurgeraden Eichen bewachsen war, und fand:

52 Stämme, wovon jeder bis in die äusserste Spitze 90 Fuß lang war. Jeder hatte 22 Zoll im mittleren Durchmesser und konnte auf 60 Fuß zu Holländerholz dienen.

Ausser diesen standen noch auf demselben Morgen:

36 Stämme, wovon jeder bis in die Spitze 80 Fuß lang war, und bey 16 Zoll im mittleren Durchmesser, ein 50 Fuß langes Stück Holländerholz gab.

Sämmtliche 88 Stämme waren vollkommen gesund, und hatten schnurgerade, mit wenigen Aesten bekrönte, Schäfte. Das Alter dieser Bäume fällt zwischen 200 und 300 Jahren, so viel ich aus den Jahrringen an einem abgehauenen Stamme sehen konnte. — Ganz gewiß haben auf diesem Morgen noch mehrere geringere Bau- und

Werkholzstämme gestanden, sonst würden diese 88 Stämme so lang und glatt nicht geworden seyn.

Rechnet man die Zwischennutzung auf diesem sehr gut bestandenen Morgen nur äußerst gering an; so sind doch mit Inbegriff des Astholzes seit 240 Jahren 12,000 Kubikschuhe, oder im Durchschnitte genommen, jährlich 50 Kubikschuhe Holz gewachsen, welches für eine so rauhe Gegend gewiß sehr viel ist.

Nahe bey diesem vorzüglich schönen Eichenbestand sah ich einen Schlag im Buchwalde. Man hatte den verkrüppelten und verbissenen buchenen Unterwuchs, welcher unter den, nicht sehr geschlossen gestandenen, alten Buchbäumen aufgewachsen war, stehen gelassen, und die alten Buchbäume, bis auf einzelne Saatbäume, weggehauen. Durch den Fall dieser schweren Stämme war der meiste schon mannslange Unterwuchs ruinirt worden, die wenigen Saamenbäume, welche man stehen gelassen hatte, konnten nun die entstandenen Blößen nicht mehr hinlänglich besaamen, und die Pflanzen waren überhaupt von dem dort befindlichen allzu häufigen Wildpret sehr verbissen. Wie kann nun bey solchen Umständen ein neuer Holzbestand erfolgen, der dem alten abhauenen nur von Ferne gleich kommt! —

Nachdem wir uns manche Bemerkung über diese Bewirthschaftung erlaubt und ein schönes Thal erreicht hatten, fanden wir einen kleinen Bach, worauf Klafterholz geflößt wird. Das Wasser nimmt noch den nemlichen Weg, den ihm die liebe Mutternatur angewiesen hat, und in kurzen Krümmungen schlängelte sich dieser schöne rasche Silberbach in den benachbarten trägen Mayn. — Warum man die vielen Krümmungen an diesem Bach nicht abstreckt, welches doch mit wenig Aufwand geschehen könnte, ist mir unbegreiflich. Wenn dieses geschähe, so würde man nur ¼ der Zeit und der Arbeiter bey einer Flößung nöthig haben. In den kurzen Krümmungen muß sich natürlicherweise das Holz alle Augenblick stemmen, und sehr langsam vorrücken, anstatt daß es bey geradem Lauf des Baches, welcher vielen Fall hat, pfeilschnell sich fortbewegen würde.

Auch die Wege, worauf das schwere Holländerholz transportirt wird, könnten ungleich bequemer gemacht, und dadurch der Werth dieses Holzes um vieles erhöht werden. Der Aufwand für diesen Gegenstand würde gewiß reichliche Zinsen bringen, denn was am Fuhrlohn abgienge, könnte dem Holzwerth zuwachsen.

Bald darauf fanden wir wieder einen neuen Schlag im Buchenhochwalde. Man hatte darin so wenige Saamenbäume, und von so geringer Stärke stehen gelassen, daß ich erstaunte. Auch waren hier die Stöcke, wie allenthalben am Spessart, viel zu hoch. Auf die Frage: ob man für die Hauungen keine generellen Regeln gegeben habe, erhielt ich zur Antwort: die Dunkelschläge sollten so geordnet werden, daß die äußersten Aeste beynahe sich berührten. Gute zweckmäßige Verordnung, aber höchst fehlerhafte Befolgung!! —

Weiter fort nahe bey der Glashütte untersuchte ich einen 70jährigen guten Buchenbestand. Die Lage war nördlich und der Boden gut. Auf einem Morgen fand ich:

190 Stämme, jeder 40 Fuß lang, 7 Zolle im mittleren Durchmesser.
270 Stämme, 30 Fuß lang, 4¼ Zoll im Durchmesser.
200 Stämme, 30 Fuß lang, 3½ Zoll im Durchmesser,
300 Stämme, 18 Fuß lang, 3 Zoll im Durchmesser.

Summa 960 Stämme, die zusammen 26 Klafter Scheitholz, 14 Klafter Prügelholz und 400 Stücke Wellen betragen.

Beyde letzten Classen müßten jetzt ausgeplantert werden, und die beyden ersten noch stehen bleiben. Nach Verlauf von 20 Jahren müßten abermals die geringsten 260 Stämme ausgehauen und die stärksten 200 Stämme bis zur Haubarkeit im 120sten Jahre stehen bleiben.

Bey solcher Behandlung, und bey 120jährigem Umtrieb, würde dieser gut bestandene Wald pro Morgen ertragen:

1.) Jetzt, aus den geringsten 500 Stämmen . . . 700 Kubiksch.
2.) In 20 Jahren, aus 260 Stämmen, wovon jeder 6 Zoll im mittleren Durchmesser dick seyn wird, und auf 45 Fuß zu Klafterholz dienen kann . . 2340 Kubiksch.
3.) Bey der Haubarkeit im 120sten Jahre wird im Durchschnitt jeder von den überzuhaltenden 200 Stämmen auf 50 Fuß lang zu Klafterholz dienen können, und 11 Zolle im mittleren Durchmesser haben. Sämtliche Stämme werden enthalten 6600 Kubiksch.

Summa 9640 Kubiksch.

Bey 120jährigem Umtrieb könnte also der jährliche Ertrag eines recht gut bestandenen und zur gehörigen Zeit durchplänterten Morgen Buchenhochwaldes 80 Kubikschuhe ausmachen.

Gesetzt aber, dieser Morgen soll im 80sten Jahre, also in 10 Jahren völlig abgetrieben werden; so müssen die geringsten 500 Stämme jetzt ebenfalls ausgeplantert werden.

1.) Man wird also jetzt erhalten . . . . 700 Kubiksch.
2.) Bey der Haubarkeit im 80sten Jahre werden die 190 Stämme der 1sten Classe im Durchschnitt jeder 8½ Zoll mittleren Durchmesser haben und auf 45 Fuß Länge Klafterholz geben — die 270 Stämme der 2ten Classe werden aber im Durchschnitt jeder 5 Zoll mittleren Durchmesser haben, und auf 40 Fuß Länge Klafterholz geben. Beyde übergehaltene Classen werden demnach liefern 4880 Kubiksch.

Der ganze Ertrag bey 80jährigem Umtrieb wird also seyn 5580 Kubiksch. wovon es auf 1 Jahr im Durchschnitt 70 Kubikschuhe beträgt.

Hieraus erhellet, daß bey sonst gleichen Umständen, durch einen 120jährigen Umtrieb der Buchenhochwälder, welche guten Boden haben, hier wenigstens ⅛ Theil Holzmasse mehr erzogen werden kann, als bey 80jährigem Umtrieb derselben.

Ueberdem würde bey 120jährigem Umtrieb nicht nur verhältnißmäßig mehr Scheitholz erfolgen, sondern die Mastnutzung würde auch ungleich beträchtlicher werden, weil die Buchenhochwaldungen mit dem 70sten und 80sten Jahre erst anfangen vielen Saamen zu tragen, und desto mehr Mast bringen, je mehr die Stämme ihrer Vollkommenheit sich nähern und je einzelner sie stehen. —

Auch würde bey 120jähriger Eintheilung die Heegung der Schläge, welche bey so starkem Wildstand vielen Gefahren und Schwierigkeiten unterworfen ist, nicht so oft nöthig seyn, als bey 80jährigem Umtrieb — und endlich würden auch in dieser rauhen Gegend die Schläge durch 120jährige Stämme besser und geschwinder besaamt werden, als durch 80jährige Reidel. Es wäre daher, sowohl in Rücksicht des größeren Holz- und Mastertrags, als auch in Rücksicht der Holzzucht selbst, meiner Meynung nach, besser gewesen, wenn zum Umtrieb der Spessarter Buchenhochwaldungen eine längere Zeit beliebt worden wäre — besonders da der dortige Boden, im Ganzen genommen, von solcher Güte ist, daß nach dem 80sten Jahre noch ein sehr starker Zuwachs Statt findet, welches die hier und da übergehaltenen, sehr hohen und dicken, bis 200 Jahre alten, Buchen beweisen.

Nachdem ich noch an mehreren Orten den Holzwuchs in dieser Gegend untersucht und bewundert hatte; so kam ich nach Weibersbrunn auf die Glashütte, wo die berühmten sogenannten Lohrer Glastafeln, und sehr große Spiegelgläser geblasen und gegossen werden. — Die gute Einrichtung dieser Glashütte, welche viele Menschen beschäftigt und sehr dauerhaftes Fensterglas liefert, verdient großes Lob. Ob aber viel Gewinn dabey herauskommt, daran zweifle ich, weil das Holz dort schon zu hoch im Preise steht — und weil meist nur dasjenige Holz zur Glashütte abgegeben wird, welches man als rohes Produkt mit mehrerem Vortheil anbringen könnte. Soll möglichst großer Vortheil aus dieser Glashütte entspringen; so müssen die horrend vielen alten Eichen, welche zu Bauholz nicht mehr tauglich sind, und als rohes Produkt nicht mehr verhandelt werden können, ohne Zeitverlust, und ehe sie ganz faulen, zur Glashütte verwendet werden. In einer Mischung mit Buchenprügelholz, welches ebenfalls zum Flößen nicht geschickt ist, und in großer Menge aus den dortigen Waldungen, zum größten Vortheil der prädominirenden stärkeren Stämme, gehauen werden könnte, würde dieses Eichenholz den erforderlichen Dienst thun, und bey Anwendung einer etwas größeren Holzmasse eben so vieles Glas gemacht werden können, als man jetzt erhält, da buchen Scheitholz zur Feuerung dienen muß, das mit größerem Vortheil verflößt werden könnte.

Es ist überhaupt ein großer Schaden, daß man die ausserordentlich vielen anbrüchigen Eichen am Spessart nicht so geschwind zu benutzen sucht, als es nur möglich ist. Jährlich gehen viele Tausend Kubikschuhe Holz an diesen riesenmäßigen Stämmen durch die Fäulniß verloren, und eine nicht minder beträchtliche Holzmasse wird durch

die unterlassenen Plänterungen und durch das hohe Abhauen aller Stämme der Verwesung geopfert.

Man versicherte mich übrigens, daß diese Glashütte jährlich 4000 Stecken oder 1777$\frac{7}{9}$ Klafter Holz zum Betrieb erfordere.

Unfern dieser Glashütte fand ich wieder neue und ältere Schläge im Buchen-Hochwald. Man hatte alles im Druck der alten Stämme aufgewachsene und sehr verbissene Gerten- und Stangenholz stehen gelassen und die alten Bäume größten Theils weggehauen, welche den meisten Theil des verkrüppelten Unterwuchses beym Fall zerschmettert hatten. Der junge Anwuchs steht also natürlicher Weise sehr Horstweiß und ungleich — und die noch übrigen Saamenbäume reichen nicht hin, die vielen entstandenen Blößen gehörig zu besaamen. — Mancher 15 bis 20jährige Distrikt stehet daher von weitem sehr gut aus; wenn man die Sache aber in der Nähe untersucht; so findet man, daß beynahe jedes Stämmchen nahe über der Erde in mehrere Zweige getheilt ist, und daß der durchs Verbeissen und durch andere Beschädigung entstandene sperrhafte Wuchs dem jungen Wald ein so dicht geschlossenes Ansehen gibt. — Doch fand ich auch mitunter einige Distrikte, die mit schönen einschäftigen Gerten und Stangenholze prangten.

Bald darauf sahen wir einige verdorbene Eichelsaaten, wo man Fichten mitunter gesäet hatte! — und noch weiter abwärts, kamen wir in die gräflich Schönbornischen Waldungen.

Auch in diesen Waldungen sind die Besaamungsschläge viel zu licht gestellt. Die Saamenbäume bleiben über das zu lang im jungen Holze stehen, und durch die zu einzelne Stellung der Saamenbäume entstehet überall nur ein Horstweiser Bestand, und vieles Unkraut in den Schlägen.

Noch tiefer unten wird der Boden und der Holzwuchs immer schlechter, und gegen Aschaffenburg zu stehen an manchen Orten beträchtliche Felsenmassen zu Tage.

Bey Aschaffenburg besahen wir die schöne Fasanerie, die zugleich ein englisches Lustgebüsch ist, das verschiedene auffallend schöne Partieen hat, und nachdem wir die ganz vorzüglich geschmackvolle und kostbare Anlage des ohnfern Aschaffenburg gelegenen Schönen Busches bewundert hatten, so setzten wir unsere Reise auf dem Mayn weiter fort, und kamen glücklich hier wieder an.

Nun, lieber Freund, habe ich Ihnen alles erzählt, was wir Merkwürdiges auf unserer kleinen Forstreise gesehen haben. Ich konnte nur im Allgemeinen von der Forstbehandlung der durchreisten Länder urtheilen, weil ich nicht Zeit hatte, mir specielle Kenntnisse davon zu sammeln. Ich tadele also nur die Sachen, die mir nicht gut schienen. Umstände, welche dem Reisenden nicht bekannt werden, können hier und da wider Willen des Forstwirths eine unregelmäßige Behandlung verursacht haben. Es passirt auch mir zuweilen, daß ich nicht gerade so handeln kann, wie es meinen Grundsätzen gemäß ist. Vielleicht würde ich manches wegstrei-

chen, wenn ich die goldene Regel, audiatur et altera pars, hätte befolgen können. Leben Sie indessen recht wohl!

X.

Naturmerkwürdigkeit.

Besondere Eigenheiten der Füchse in Norden.

Acerbi erzählt in seiner Reisebeschreibung durch Schweden, Finnland und Lappland *) von den Füchsen in diesen eben genannten Ländern folgendes:

Ein großes Vergnügen gewährten uns die vielen Füchse, die wir hier und dort auf dem Wege stehen oder ruhig herumlaufen sahen, ohne daß sie im geringsten ihrer Sicherheit wegen besorgt zu seyn schienen. Es fiel uns sehr auf, daß wir hier diese Thiere so sorglos und so ganz ohne die Klugheit und Vorsicht fanden, die doch den charakteristischen Zug derselben ausmachen. Wir entdeckten aber bald, daß sie in keiner andern Absicht auf die Strasse kommen, als um den frischen Mist zu fressen, den die vorübergehenden Pferde fallen lassen. Wenn in der Zeit, wo sie damit beschäftiget sind, ein Schlitten vorbeyfährt, so springen sie blos auf die andere Seite des Grabens, kehren dann sogleich wieder um, und sehen unverwandt auf das Fuhrwerk, oder was es sonst seyn mag, wovon sie Gefahr besorgen, ohne nur im geringsten weiter fortzulaufen, auch sogar dann nicht, wenn ein Mensch 30 bis 40 Schritte weit vor ihnen vorbeygehet. So bald jedoch der Schlitten in ihrer Nähe still hält, so ergreifen sie sogleich die Flucht, fängt nun aber Jemand an zu pfeifen, so halten die Füchse sogleich im Laufen inne, drehen sich um, und sehen einige Sekunden lang der Person, die gepfiffen hat, starr ins Gesicht. Wenn man eine Flinte bey sich im Schlitten hat, so kann man auf diese Art eine Menge Füchse erlegen. Die Ursache, warum sie auf ihrer Flucht sogleich stille stehen, wenn sie pfeiffen hören, ist unbegreiflich, und es kann nicht eingesehen werden, was für eine besondere Idee, oder was für ein Gefühl dadurch in ihnen rege gemacht werden kann; wahrscheinlich aber halten sie diesen ihnen ganz fremden Ton für eine Warnung, daß ihnen irgend eine Gefahr drohe. — Die Landleute in den oben erwähnten nordischen Gegenden haben den Aberglauben, daß Füchse und Wölfe sich für beleidiget halten, wenn man sie bey ihrem eigentlichen Namen ruft, und daß sie für diesen Schimpf sich nachher an ihren Hühnern oder andern Hausthieren rächen; aus diesem Grunde nennen sie die Füchse nicht anders als Braunbeine, und die Wölfe Graubeine.

Ohrdruf.

Forstkommissär Hahn.

*) Aus dem Englischen von Weyland übersetzt. Berlin, 1803. Seite 128.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 31.

Abhandlung.

Ueber die Steckreiser.

Nil radicis egent aliæ: summumque putator
Haud dubitat terræ referens mandare cacumen.

Virg. Georg. II.

Bekanntlich werden alle Holzarten entweder auf eine natürliche oder künstliche Weise fortgepflanzet. Unter die künstlichen Fortpflanzungsarten gehört auch die Vermehrung durch Steckreiser, Stecklinge oder Schnittlinge. Es wäre unnütz zu untersuchen, wie man auf diese Pflanzungsart gekommen sey; da der große Magister artium, der Zufall mehr Erfindungen, als das tiefsinnigste Nachdenken gemacht hat. Plinius glaubt: Hoc primo sepis causa factum. Ohne Zweifel ist die Methode, Stecklinge zu pflanzen, auch schon sehr alt; wenigstens reden die alten Oekonomen und Naturkundigen Cato, Varro, Virgil, Plinius, Columella ꝛc. davon, als von einer längst bekannten Sache. Sie verdient indessen, wegen ihrer sehr leichten Anwendbarkeit, einer näheren und sorgfältigeren Untersuchung, als sie bisher von Forstmännern und Pflanzenliebhabern ist gewürdiget worden. Die meisten Planteurs, und selbst der systematische Herr von Burgsdorf in seiner Anleitung zur Erziehung der Holzarten, haben sich nicht einmal bemüht, einen allgemeinen Charakter derjenigen Holzarten anzugeben, die sich ganz sicher durch Stecklinge fortpflanzen lassen. Aber wer mag es auch läugnen, daß die Forstwissenschaft nicht selten noch ihre Jugend verrathe? der bescheidene Forstmann gesteht es freywillig, daß sein liebes Schooskind noch gar zu gerne am Gängelbande der mechanischen Empyrie einhergehe.

Ich habe mir das Vergnügen machen wollen, in diesem Journal einige, obwohl flüchtige Bemerkungen über die Vermehrung der Holzarten durch Steckreiser vorzutragen. Bisher ist in diesen Blättern von dieser Materie noch nicht die Rede gewesen. Verdienst genug, wenn nur dadurch ein Forscher zu lehrreichen Versuchen, und ein Pflanzenphysiolog zu einer reiferen Abhandlung über diesen Gegenstand veranlaßt werden könnte.

a) Was versteht der Forstmann und Gärtner unter Fortpflanzung durch Steckreiser?

b) Welche Holzarten lassen sich durch Steckreiser vermehren?

c) Welchen Proceß beobachtet dabey die Natur? —

d) Welchen Proceß der Pflanzer?

e) Welches ist die schicklichste Zeit zu dieser Pflanzung?

a)

Die künstliche Fortpflanzungsart der Hölzer durch abgeschnittene Zweige, welche in der Absicht in die Erde gesteckt werden, daß sie sich bewurzeln, und getrennt vom Mutterstamme vegetiren, ist allgemein bekannt. Man weiß auch, daß nur allein, unter günstigen Umständen, bey verschiedenen Holzarten diese Bewurzelung Statt finden, bey andern aber gar nicht erwartet werden könne. Wenn man nicht Lust hat, mit dem Worte Einstecken zu spielen, und bald von dem Einstecken eines abgeschnittenen Zweiges in die Erde, d. h. von Steckreisern, bald vom Einstecken desselben auf einen ähnlichen Stamm, d. h. von Pfropfreisern zu reden; so findet sich unter Steck- und Pfropfreisern noch ein großer Unterschied. Zwar die Reiser selbst sind sich gleich; Sommertriebe des vorigen oder vorletzten Jahres. Vollkommene Reife des Holzes und der Augen ist an beyden nothwendige Bedingung; aber in Ansehung ihrer Anwendung und der Operation der bildenden und reproducirenden Natur, welche dabey Statt findet, sind sie doch beyde sehr verschieden. Von den Nadelreisern erwartet man, daß sie unter günstigen Umständen nicht nur, gleich den Reisern des Mutterstammes, Blätter und junge Zweige treiben, sondern auch in der Erde Wurzelfasern bilden, wodurch das junge Stämmchen in der Folge, als ein selbstständiges Gewächs, ernähret werde. Ganz anders verhält es sich mit den Pfropf- oder Kopulier-Reisern. Hier tritt nur das edlere Reis an die Stelle des unedleren; die wunden Stellen werden durch eine Schwiele (callus) verbunden, und das fremde Reis wächst auf seinem stiefmütterlichen Stamme, genährt durch eine fremde Wurzel, weiter fort. Bey diesen ist zunächst Veredelung oder Verwandelung der einen Species in die andere, bey jenen schnellere Vermehrung oder Versetzung der Holzpflanzen augenscheinlicher Zweck. Doch warum verweile ich bey diesen bekannten Dingen, wobey weder eine neue Ansicht, noch eine neue Aufklärung Bedürfniß zu seyn scheinet?

b)

Die Vermehrung durch Stecklinge, die sich durch ihre leichte und wohlfeile Praxis empfiehlt, findet indessen nicht allgemeine Anwendbarkeit. Herr v. Burgsdorf sagt: „die Verwandlung des Stecklings in „einen neuen Baum sey hier Endzweck. „Um solchen zu erreichen, müsse man die „Holzarten kennen, welche sich solcher„gestalt mit Erfolg behandeln lassen.“ Davon schweigt er jedoch hier gänzlich still, wie die Hölzer beschaffen seyn müssen, von denen man einen günstigen Erfolg erwarten dürfe. Ich sollte denken — wenn man anders diesen Zweig des Plantierwesens wissenschaftlich behandeln will — daß sich auf dem Wege der Induction und Abstraction ein allgemeiner Charakter derjenigen Holzarten, welche durch Stecklinge fortgepflanzt werden können, leichtlich finden

lasse. Einzelne Erscheinungen in der Natur, die gleichsam von einem glücklichen Ungefähr und von besonders günstigen Umständen erzeugt werden, dürfen hier nicht in Anschlag kommen, wenn man ein solches allgemeines Kennzeichen aufsuchen will. Dieser allgemeine Charakter wird — diß lehren alle Erfahrungen — darauf beruhen, daß nur sommergrüne, weiche Laubholzarten, mit einem markreichen Kerne durch Steckreiser vermehrt werden können. Man denke hier an die Spiräen, Ribes-, Weiden-, Pappel-, Sambucusarten und viele andere. Hat die Natur einmal bey einer harten Holzart oder bey einem Nadelholze eine Ausnahme gemacht, so bleibt diß eine Seltenheit, worauf man in Praxi nicht rechnet. Non quid in uno vel altero experimento casu fiat, verum quid certa ratione plerumque proveniat, discentibus præcipere debemus sagt schon Columella de re rustica. L. IV. c. 29. Eine Maxime, die aller Ehren werth ist! Herr Oberpf. Christ zu Kronberg vor der Höhe bey Frankf. a. M. wollte zwar in seinem Baumgärtner auf dem Dorfe, p. 132 u. f. das Geheimniß mittheilen, gute Kernobstbäume durch eingesteckte Sommerschosse fortzupflanzen: allein es ist trotz aller schriftstellerischen Offenherzigkeit — ein Geheimniß geblieben. So unumstößlich gewiß es ist, daß nur die harten Holzarten den trockenen Boden (ich rede hier von Laubhölzern) und die weichen Holzarten den feuchten Boden lieben, so sicher kann man annehmen, daß nur die weichen, sommergrünen Laubholzarten mit markreichem Kerne, der Regel nach, durch Stecklinge glücklich vermehrt werden können. So bald ich demnach die Textur und die übrige Beschaffenheit einer Holzpflanze kenne, ist auch die Frage über ihre Vermehrung durch Stecklinge mit ja oder nein entschieden. Wie interessant aber die Entscheidung dieser Frage an Ort und Stelle und zur rechten Zeit für einen Freund des Plantierwesens seyn könne, habe ich wohl nicht nöthig zu erläutern.

c)

Welchen Proceß beobachtet die Natur bey der Bewurzelung und bey dem Wachsthume eines Steckreises? Absichtlich lasse ich diese Frage der der folgenden: was hat der Pflanzer hierbey zu thun? vorausgehen. Die Natur ist Gebieterin, der Mensch, bey allem Dünkel seines armen Wissens, nur Günstling und Diener derselben. — Man müßte sich sehr krasse Begriffe vom Vegetationsgeschäfte machen, wenn man annehmen wollte, daß ein Steckreis, nach seiner Einsenkung in die Erde, die Nahrungstheile für Blätter und jungen Zweige an sich söge. Diß geschieht eben so wenig, und noch weniger, als sich Blätter und Zweige eines bewurzelten Stämmchens gleich im Frühjahr durch die Feuchtigkeit der Erde unmittelbar nähren. Das Steckreis mag immerhin aus der feuchten Erde mechanisch einige Feuchtigkeit durch Mark und Rinde an sich ziehen; diß sind jedoch keine eigentliche Nahrungsstoffe, sondern nur Erfrischungen, wodurch die Bast- und Rindenfasern in gesundem Zustande erhalten werden. Das Reis bringt seine Nahrungsstoffe mit

sich den häufig daselbst befindlichen wilden Gänsen beygesellen wollte, die ihn aber abbissen. Er war männlichen Geschlechts, 4½ Fuß Normalmaas, vom Scheitel bis zur Schwanzspitze, lang, die Flügel klafterten 7 Fuß, er wog 13 Pfund. Diese und alle andere Kennzeichen, nach denen Bechstein in seiner gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands diesen überaus schönen Fremdling beschreibt, stimmen genau mit dem vor mir liegenden Exemplar überein, wieder ein Beweis von der Zuverlässigkeit jenes Werkes, worauf das Vaterland stolz seyn darf. Den Liebhabern der Tafelfreunden möchte es wohl willkommen seyn, noch von mir zu erfahren, daß der so eben beschriebene Singschwan ein wohlschmeckendes, kräftiges und doch zartes Wildpret hatte.

Gunzenhausen, im December 1806.

J. W. Freyh. von der Borch.

Anekdote.

Zwey — zu ihrer Entschuldigung muß ich es sagen — noch sehr junge Forstpraktikanten fanden im Walde eine Fährte und waren ungewiß, ob sie von einem Hirsch oder Thier sey. Während ihrer ernstlichen Untersuchung kam noch ein dritter hinzu, und rieth ihnen, die Fährte auszustechen, und zu Hause dem Soliman, einem Professor unter den Schweißhunden, vorzulegen; der werde bald durch sein Betragen zu erkennen geben, ob sie von einem Hirsch sey, oder nicht.

Was er kaum zu hoffen wagte, geschah. Die Fährte wurde, nebst einem großen Stück Rasen, ausgehoben, sorgfältig in den Büchsensack gesteckt, und zu Hause in vollem Ernste dem alten Soliman vorgelegt. Den Jubel der übrigen Zunftgenossen, als diese neue Untersuchungsmethode bekannt wurde, kann man sich leicht denken, und ich hoffe, die Erzählung dieser buchstäblich wahren Geschichte wird hier und da auch einem ernsthaften Waidmann ein unwillkührliches Lächeln abnöthigen.

D z l.

Anfragen.

1.

Ist das Schrittschuhlaufen auf Teichen den Fischen nachtheilig?

D z l.

2.

Welches sind die sichersten Kennzeichen der Kuchenreuterschen Pistolen? Sollten sie wohl nicht bis zur Täuschung ähnlich nachgemacht werden können? Und wodurch haben sich diese Gewehre den ausserordentlichen Ruf, in welchem sie überall stehen, erworben?

Eine Gesellschaft von Gewehrliebhabern bittet angelegentlich um baldige Belehrung hierüber.

D z l.

3.

In neueren Zeiten ist zur Heilung der Hundekrankheit oder Hundeschwachheit empfohlen worden, man solle den jungen Hunden die Kuhpocken unten am Leibe einimpfen lassen. Hat man wohl schon Proben davon, daß diß wirklich gegen jene Krankheit schützt? Man wünscht darüber durch dieses Journal belehrt zu werden.

X.

Allerlei.

1.

In dem Hartigschen Journal für das Forst- Jagd- und Fischereywesen steht in Nro. 42. eine Abhandlung über den Werth und die Anzucht der Birke, die auf Erfahrung gegründet ist und Beyfall verdient.

Die Birke (Betula alba) ist eines der nützlichsten Hölzer, und wie Hr. K. in eben erwähnter Abhandlung bemerkt, besonders brauchbar, verwilderten Holzboden wieder in Cultur zu setzen, und dem Brennholzmangel bald vorzubeugen.

Nur an sandigen Berghängen gegen der Sonnenseite ist die Birke durch die Saat schwer fortzubringen: wenn dergleichen Boden indessen gleich mit Birken angezogen werden soll, so würde man hier enge pflanzen müssen; aber auch dieses hat, wenn ein trockener Sommer folgt, viele Beschwerlichkeiten.

Man hat daher vorgezogen, dergleichen Berghänge Pläzweise in Verband mit der Fuhre (Pinus Sylvestris) zuförderst anzusäen, und wo der Saamen etwa zurückgeblieben, die Stellen bepflanzet; indessen ist dieses selten nöthig, wenn der Saamen gut ist, und die Arbeit gehörig geschiehet.

Nachdem in der Folge der Boden durch die abfallenden Nadeln der Fuhren befestiget und gedünget ist, und diese zu einem oder dem andern Behuf herangewachsen sind, so können sie zu Tilgung des Kostenaufwandes benutzt und der Berghang gleich hinterher mit Birken besäet und angezogen werden, um das Revier in gleichmäßigen Bestand zu setzen. *)

3.

2.

Jägers Gleichmuth.

Leicht streif ich durch die Wälder,
Durch Triften, Waizenfelder,
Wenn bleich der Tag erwacht
Bis in die späte Nacht.

---

*) Sollte es nicht nützlicher seyn, eine solche Bergwand sogleich vollständig mit Fuhren oder Kiefern zu besaamen. Ich wenigstens würde immer einen Fuhrenbestand einem Birkenbestande vorziehen, weil er in jeder Hinsicht einträglicher ist.

Anmerkung des Herausgebers.

Mein täglicher Begleiter
Ist Fax und Kuchenreuter, *)
Zwey Freunde in der Noth
Am Quell bey trocken Brod!

Entfernt von Menschen leben,
Diß Loos ist mir gegeben.
Mich kümmert alles nicht,
Was die Frau Fama spricht.

Was viele schon geschrieben,
Ist mir ganz fremd geblieben,
Zuweilen las ich nur
In Hartigs Holzkultur.

*) Hund und Flinte.

Doch pflanzt' ich junge Haine
An Triften hin und Raine,
Zog manches Bäumchen gros
Aus Muttererde Schoos.

Sah manches Thierchen fallen
Auf meiner Büchse Knallen;
Trug vieles Huckepack
In meinen Büchsensack.

Nichts wird mir einst zum Lohne,
Nur meinem braven Sohne
Bleibt Redlichkeit zur Hab',
Und mich — trägt man — ins Grab.

Hubert Schotendorn.

Lectionsplan

für den Winterlehrcursus im Hartigischen Forstlehrinstitut zu Stuttgart.

Im nächsten Winterlehrcurse werden vorgetragen und gelehrt werden:

1) Holzzucht,
2) Forstschutz,
3) Grundsätze der Forstdirection,
4) Hohe Jagd,
5) Teichfischereywesen,
6) Thierkunde,
7) Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie,
8) Forstchemie,
9) Belehrung über den Geschäftsgang beym Forstwesen, von der niedrigsten Stelle bis zur Direction, (Collegium forestale practicum),
10) Kritik und Korrektur der schriftlichen Aufsätze, die durch das Collegium practicum entstehen — und
11) Planzeichenkunst.

Die Collegia nehmen den 19ten Oktober ihren Anfang.

Stuttgart, im Aug. 1807.

Hartig.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 32.

Abhandlung.

Ueber den Fisch- und Krebsfang in der Milz, einem Bache in dem fränkischen Gaue Grabfeld.

Der Herr Archidiakonus und Professor Bundschuh zu Schweinfurt rühmt in seinem schätzbaren geographisch- statistisch- topographischen Lexikon von Franken — von welchem Buche in der Stettinischen Handlung zu Ulm von 1799 bis 1804 sechs Oktavbände erschienen sind — daß die Milz, besonders eine Stunde oberhalb ihres Eintrittes in die fränkische Saale, reich an vortreflichen Fischen und Krebsen sey. Wirklich war sie das vor etwa 20 Jahren im vollen Sinne des Wortes. Sie lieferte sehr ansehnliche Hechte, Aalen, Karpfen, Pärschen, Schleien, Weißfische, Kreßen, Grändlinge und mehrere Arten von kleineren Fischen. Der Krebsfang war so ergiebig, daß man ohne sonderliche Mühe an einem Abend mit 12 bis 15 Gärnchen 3 bis 4 Schocke der schönsten Krebse fangen konnte.

Gegenwärtig ist der Bach fast wie ausgestorben, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Mit dem letzten nordamerikanischen Freiheitskriege kamen — wie auch in Bundschuhs angeführtem Lexikon bemerkt ist — die als Amphibien bekannten Wanderratten auf Schiffen in die europäischen Gewässer, namentlich in den Rhein und Mayn, und aus diesen verbreiteten sie sich ums Jahr 1790 in die fränkische Saale, in die Milz und in jeden andern vaterländischen Bach. Die Verheerungen, die sie hier unter den Fischen und Krebsen anrichteten, sind fürchterlich. Welchen Schaden sie in Häusern und besonders in den Ställen des Geflügels anstellen, und wie sie selbst Säuglinge in den Wiegen anfreßen, ist im fränkischen Merkur vom Jahr 1796 erzählt worden. Jagdberechtigte, welche auf die Tödtung der minder schädlichen Geier und Raben Schußgeld setzen, sollten lieber auf die Verminderung oder Ausrottung der Wanderratten denken, und das um so mehr, da sie in den Wiesengründen, wo gewöhnlich die Bäche laufen, oder auch in nahen Gehölzen zugleich manchen jungen Haasen rc. freßen. Sie lassen sich in der Morgen- und Abenddämmerung leicht schießen, und in Fallen mit etwas gedörrtem Stockfisch leicht fangen. Mehl mit Gift vermischt gehen sie lange nicht so gerne an. — Ein

2ter Grund, warum die Milz gegenwärtig so arm an Krebsen und Fischen ist, liegt darinnen, daß man allen Flachs in dem genannten Bache röstet, welcher in der Nähe desselben erzeugt wird, und der Flachsbau hat mit der gestiegenen Population seit 20 Jahren unstreitig bedeutend zugenommen. Ich habe in diesem Zeitraume dürre Jahre erlebt, wo das Wasser fast der Dinte gleich und so sehr mit todten Fischen angefüllt war, daß man in einem mäßigen Distrikte ganze Tonnen voll hätte sammeln können. Es ist schon viel zur Empfehlung des Flachsröstens durch Thau und Regen gesagt worden, aber wo sind die Landleute, welche von ihrer Väter Sitte so leicht abweichen, wenn sie nicht müssen?

Ich habe zu wenige und zu unbedeutende Büchlein vom Krebs- und Fischfang gelesen, als daß ich es beurtheilen könnte, ob die Art, wie er von mir getrieben wird, etwas Eigenthümliches hat. Da ich aber von einem meiner Freunde ersucht worden bin, meine Manipulation und Erfahrung über die Fischerey und den Krebsfang an der Milz mitzutheilen, so erfülle ich hier diesen Wunsch. Vielleicht hat er wenigstens den Nutzen, daß er andere Freunde dieser Beschäftigung ermuntert, eigenthümliche und wenig oder gar nicht bekannte Vortheile in der Fischerey und im Krebsfange in dem gegenwärtigen Journale gemeinnützig zu machen. Beim

Fischfang

sind Reußen, Schragen, Hamen, Angeln und eine Neptungabel mit Wiederhacken

die einzigen Fischergeräthe, welche an der Milz gebraucht werden. Schweteriche, so leicht sie auch bey den vielen Mühlen und Wehren angebracht werden könnten *), sind nicht üblich, und Streichgarne oder auch Wurfnetze, welche mit Bleykugeln versehen sind, können wegen der vielen Wurzeln im Bache fast gar nicht gebraucht werden.

Unsere Reußen sind entweder von Garn gestrickt, oder aus Weiden geflochten. Jene haben entweder Flügel, oder sie fehlen ihnen. Diese sind entweder mit einem Kranz versehen, oder nicht. Die mit Flügeln oder mit Kränzen versehenen Garn- und Weidenreußen legen wir in der Milz so enge an einander, daß kein Fisch, wenn er im Flusse aufwärts steigen will, vorbey passiren kann. Wir legen sie bald mit, bald ohne Lockspeise. Im ersten Falle hatte die Fischerey fast immer einen guten Erfolg, wenn wir faulendes oder braun geröstetes Thierblut mit zerhackten Baldrianwurzeln, oder Blättern von Lavendel und Majoran vermischt in einem oder einigen Säckchen verwahrt in die Reußen hiengen. Fehlte dieser Köder, so ließ ich 30 bis 40 Schritte hinter den Reußen ein brennendes Talglicht auf einem an einer Stange befestigten Bretchen in der Mitte des Flusses anbringen. Auch dieses lockte häufig Fische in die Falle.

*) Die Milz legt von ihren Quellen bis zum Eintritt in die Saale nur einen Weg von höchstens 5 Stunden zurück, und treibt in dieser kurzen Strecke 20 Mahl- und andere Mühlen.

Wer Geduld und Muse genug hat, kann bey einem auf dem Wasser angebrachten Lichte auch mit dem Schragen fischen, welcher eigentlich bey trübem Wasser unter Mühlwehren und andern Gefällen seine Hauptdienste thut.

Die ungeflügelten Garn- oder kranzlosen Weidenreußen kamen aus dem Elsaß nach Franken, daher sie auch den Namen Elsaßer-Reußen führen. Sie werden gewöhnlich im Februar und März ohne Köder dicht am Ufer zum Fang der Hechte in das Wasser gelegt, und zwar etwa eine Spanne tief unter der Fläche desselben. Ein kleiner Staab von der Höhe und Dicke eines Gehstockes befestigt sie hinlänglich. Die ungeflügelten Garnreußen müssen vor dem Einlegen in das Wasser auf beyden Seiten durch Sperrstäbe ausgedehnt werden. Legt man einen Stein in die Elsäßer-Reußen, und hängt sie vermittelst eines Bindfadens am Ufer an, so kann man sie an schicklichen Stellen auch als Grundreußen brauchen.

Unsere Hamen werden in Gabel- und Kratzhamen eingetheilt. Jene sind an einer längeren oder kürzeren Gabel befestigt. Diese haben einen doppelten hölzernen Bogen, auf welchen eine lange Stange hinläuft. Beyde Arten von Hamen sind wohl an allen Flüssen und Bächen gewöhnlich, ich halte mich also nicht dabey auf.

Die an der Milz gebräuchlichen Angeln werden in Tag- und Nachtangeln, und diese wieder in Grund- oder Höhenangeln eingetheilt.

Von den Tagangeln will ich blos folgendes erinnern:

a) Es ist zum Auswerfen der Schnur sehr bequem, wenn man zwischen dem Hacken und dem Schwimmer einen breitgeschlagenen und durchbohrten Haasenschrot anbringt.

b) Je größer die Entfernung zwischen dem Fischer und dem angehängten Köder ist, desto glücklicher geht der Fang von Statten.

c) Je mehr man sich hinter Gebüsche verstecken und ruhig bleiben kann, desto mehr werden Fische herausgezogen werden können.

d) Man färbe seine Schnur grünlicht, und bestreiche sie von Zeit zu Zeit mit etwas Spick- oder Lavendelöl.

e) Man hänge die Regenwürmer, als den gewöhnlichsten Köder bey den Tagangeln, nicht eher an, als wenn man sie zwischen mehrere Stunden vorher in Milch erweichtem und wieder ausgedrücktem Schleen- oder Zwetschgenmoos sich hat reinigen und wie durchsichtig werden lassen.

f) Man brauche abwechselnd als Köder vorzüglich die Würmer, die man aus verstockten und zu Boden gesunkenen kleinen Reisern an den Ufern der Bäche herausbrechen kann. In alten Weidenbäumen findet man den Holzbohrer oder Phal. Bomb. Cossus. Keine Raupe kommt dieser an Lebenskraft bey. Blumenbach sah sie 3 Wochen unter dem Wasser ausdauern, und sie ist ebenfalls ein guter Köder an Angeln.

g) Man lasse den Fisch, welcher angebissen hat, den Hacken gehörig verschlucken,

und denselben eine Strecke weit fortnehmen, sonst hat man häufig den Verdruß, die Angel ohne Beute herauszuziehen.

Die Hauptschnur der Nacht- und Grundangeln wird entweder an beyden Enden mit einem Stein versehen, und so in die Tiefe gesenkt, oder es geschieht nur an dem unteren Ende, und das obere wird am Ufer an einem Stabe angebunden. Es lassen sich 4, 10 und noch mehr perpendikulär hängende Seitenschnüre mit Angelhacken an der Hauptschnur anbringen. An die Seitenschnüre werden Gründlinge, oder noch besser, Dickköpfe gesteckt. Sticht man ihnen die Angel am Schwanze zwischen der Haut und dem Fleische hinein, so bleiben sie mehrere Tage lebendig, und locken durch ihr Zappeln größere Fische an. Zwängt man ihnen hingegen den Angelhacken durch den Mund in den ganzen Körper hinein, so sterben sie augenblicklich. Auch so getödtete Fischchen muß man an seinen Nacht- und Grundangeln abwechselnd hängen haben, denn die lebendigen verkriechen sich häufig mit ihren Angeln im Rücken unter Steine und Wurzeln, und entgehen so dem Anbiß der größeren Fische.

Die Dickköpfe oder Gründlinge gebraten an die Angeln zu legen, widerrathe ich ganz, weil sie selten so hart werden, daß ihr augenblickliches Abfallen von den Angeln verhütet wird. In Honig gesottene kleine Krebse werden, nach abgebrochenen Scheeren, begierig von den Aalen gesucht. Man kann ihren Appetit nach dieser Lockspeise durch mitgesottene Baldrianwurzeln erhöhen.

Die Höhenangeln heißen darum so, weil sie mit dem daran befindlichem Fischchen kaum eine Spanne lang unter das Wasser kommen, oder wohl gar mit der Wasserfläche horizontal hängen. Die hierzu erforderliche Schnur hat nur einen Hacken. Sie muß 15 bis 20 Schuhe lang seyn, damit sie der Fisch nicht so leicht zerreißen, sondern im Wasser daran spielen, d. h. mit derselben hin und her schwimmen könne. Die besten Lockfischchen an solchen Schnüren sind die Kreßen, weil sie sich unaufhörlich bewegen; nur muß man vermittelst eines kleinen Gäbelchens verhüten, daß sie nicht an das Ufer schwimmen und sich da vor den Nachstellungen der größeren Fische verbergen können.

Wer übrigens ein glücklicher Angelfischer seyn will, der muß

a) für haltbare Schnüre,

b) für gute Hacken sorgen. Die Englischen sind aus einer so vortreflichen Materie gearbeitet, daß die deutschen (so weit ich sie kenne) gar nicht mit denselben verglichen werden können. Die unsrigen haben nicht nur den Fehler, daß sie zu stumpf sind und wie Glas springen, sondern sie sind auch zu sehr nach dem Visir gearbeitet, und nicht auswärts gebogen wie die Englischen. Das letztere ist ein Hauptumstand! Endlich

c) darf ein glücklicher Angelfischer das frühe Aufstehen nicht scheuen. Die Hauptfische winden sich fast immer wieder los, wenn man sie vor dem Aufgange der Sonne nicht abschneidet.

Auch die Reußen müssen frühe gehoben werden.

Die Aale fängt man ohne Angeln, Reußen oder Schweteriche auch auf folgende Weise:

1.) Man spündet alte ausgedehnte hölzerne Brunnenröhren, die wegen ihrer Fäulniß gerne zu Boden sinken, an dem einen Ende zu, und senkt sie an einer langen Weide in das Wasser. Am folgenden Morgen hebt man die Röhren schnell in die Höhe, und zieht sie ans Ufer, so hat man manchmal einen schönen Fang gethan. So bald die Röhre auf dem Lande liegt, muß ein Gehülfe ein Netz an die Oefnung derselben halten, sonst macht sich der Aal wie ein Blitz wieder davon.

2.) Man treibt ihn um Mitternacht von den nassen Wiesen in die Gegenden hin, wo Fischer mit Netzen auf ihn lauern. Die Fischer müssen sich aber da am Ufer aufstellen, wo der Aal seinen regelmäßigen Gang auf das Land hält. Dergleichen Gänge lassen sich leicht auskundschaften, wenn man am frühen Morgen Achtung gibt, wo die Aale den Thau von dem Grase abgestreift, oder wo sie am schlammigten Ufer ihre Figur eingedrückt haben.

Ellritzen, Gründlinge, Dickköpfe und andere kleine Fische lassen sich in Menge in kleinen Reußen fangen. Fehlen diese, so baut man da, wo der Bach seicht ist, und einen kleinen Fall hat, einen Schutz, und bringt Firstziegeln als Rinnen an, aus welchen die Fischchen zu Tausenden in einen darunter gestellten Korb fallen und in die Küche gebracht werden. Zum

Krebsfang

bedient man sich an der Milz

a) der Reußen, in welche man Gedärme von geschlachteten Thieren, oder abgezogene Frösche hängt. Auch ein Töpfchen mit gekochtem Hirsenbrey lockt Krebse in die Reußen.

b) Der bekannten Gärnchen, welche in einem leichten eisernen Ringe angebracht sind, und vermittelst einer Schnur in das Wasser gelassen und nach kurzer Zeit wieder gehoben werden. Man bindet abgezogene braune Feldfrösche, oder noch besser, das Fleisch von erlegten Aelstern darauf. Es ist auffallend, wie sehr die Krebse das Fleisch der Aelstern wittern.

c) Dünner Stäbe, deren unterer Theil aufgespalten und mit einer darzwischen angebundenen Froschkeule oder mit Aelsternfleisch ꝛc. versehen werden. Kaum sind sie bey günstiger Witterung in das Wasser gestellt worden, so werden sie von herbeygekrochenen Krebsen in Bewegung gesetzt, und nun ist es Zeit, daß man die Stäbe behutsam in die Höhe zieht, und die fressenden Krebse einige Spannen unter dem Wasser in ein Netzchen fallen läßt. Diß Netzchen ist Tellerförmig, und hängt an einer dreyfachen Gabel.

Diese letztere Art des Krebsfanges ist amusanter als jede andere, weil sie uns beständig beschäftigt, und weil wir an den Bewegungen der Stäbe genau merken können, wenn Krebse angebissen haben.

Im Allgemeinen merke ich an:

1) Der Krebsfang fällt nie reichlicher aus, als wenn der Mond zunimmt oder gar voll ist. Vermuthlich können da die Krebse ihre Nahrung leichter finden, und verlassen daher zahlreicher ihre Höhlen.

2) Jeder Krebsköder muß mit Spick- oder Terpentinöl bestrichen werden. Kann man diese Oele nicht haben, so hilft es schon viel, wenn man einige Majoranstengel oder kleine Zweige von der Angelikapflanze neben dem Köder anbindet. Auch ganzer Terpentin ist eine gute Witterung.

3) Je stiller und schwüler die Luft ist, desto glücklicher geht der Krebsfang von Statten. Nach einem warmen und sanften Regen scheint sich die ganze Krebsrepublik in Marsch zu setzen, und büßt viele Mitglieder durch den Herrn der Schöpfung ein, wenn dieser jezt recht thätig ist.

4) Grüne Frösche sind zu ihrem Fange bey weitem nicht so gut, als braune und gelbe; und Frösche, welche die Schnitter bey der Erndte antreffen, wieder weit besser, als Wiesenfrösche. Feldfrösche scheinen ein zarteres und blutreicheres Fleisch zu haben.

5) Im September fange man keine Krebse mehr, denn da fangen sich meistens nur Weibchen, welche man nicht genug schonen kann.

6) Alle Fisch- und Krebsnetze koche man in Gerberlohe, denn sie gewinnen an Dauer.

* * *

Nachschrift:

Obiger Aufsatz ist mir von einem Manne zugeschickt worden, der zwar nicht fait von der Fischerey macht, der sich aber seit einer langen Reihe von Jahren in seinen Erholungsstunden unablässig damit beschäftigt hat. Merkwürdig scheint mir besonders seine Erwähnung der Wanderratte, die unstreitig als die Hauptursache des schon seit mehreren Jahren in manchen Gegenden so sehr einreissenden Mangels an Krebsen anzusehen ist. Möchten doch mehrere erfahrene Männer ihre Meynung hierüber sagen.

Diezel.

Allerlei.

1.

Versuch einer Beantwortung der im 27sten Stück dieses Journals aufgeworfenen Frage: Darf ein Jagdberechtigter während der allgemeinen Heeg- und Setzzeit auf seinem privativen Jagdbezirke willkührlich junge Haasen schiessen lassen, wenn durch die Ausübung der Jagd dem Landmann kein Schaden geschieht?

Um diese Frage zu beantworten, ist es nöthig, die Ursache zu erforschen, warum das Verbot des Jagens und Schiessens während der Heeg- und Setzzeit verordnet worden ist.

Nach der Ansicht des Einsenders hat diß fast allerwärts bestehende Gesez einen doppelten Grund, und zwar

1) um die Felder der Unterthanen zu schonen, und
2) um dem Ruin der Jagd entgegen zu arbeiten.

Der erste Grund zu Haltung der Heegzeit fällt weg, so bald der Jagdberechtigte die Jagd so ausübt, daß die Felder der Unterthanen keinen Schaden leiden, das heißt, wenn die jungen Haasen auf dem Anstand geschossen werden.

Es kommt hier also nur noch der zweyte Grund und die Frage in Betrachtung: kann die Jagd ohne Haltung der Setz- und Heegezeit in gutem Stand bleiben?

Diese Frage beantworte ich mit Nein! Hier sind meine Gründe:

Wenn ein Revier so viele Haasen enthält, daß mit Nachhaltigkeit jährlich 100 Stück geschossen werden können, so ist es freylich einerley, ob mehrere davon halbgewachsen erlegt, oder ob alle völlig ausgewachsen todt geschossen werden. Die Jagd wird auf jeden Fall in gutem Stand bleiben. Aber wer kann während der Heeg- und Setzzeit die Jäger controliren und es entdecken, wenn, statt junger, alte Setzhaasen geschossen werden? Selbst dem vorsichtigen Jäger passirt es zuweilen, daß er in der Dämmerung einen alten Haasen für einen jungen hält und unwillkührlich Schaden thut. —

Ich weiß zwar wohl, daß der Mißbrauch den Gebrauch nicht aufhebt; aber viel sicherer wird die Direktion des Jagdwesens die Erhaltung der Jagd bewirken, wenn sie während der Heeg- und Setzzeit keinen Schuß thun läßt und überhaupt alles Jagen und Fangen streng verbietet. Selbst dadurch, daß man den Jagenszeitraum durch die Heeg- und Setzzeit um mehr als die Hälfte abkürzt und das junge Wildpret so lange in Ruhe läßt, bis es den Nachstellungen der Jäger und Hunde besser entkommen kann, wird die Jagd, der Erfahrung gemäß, schon sehr geschont und niemals so ruinirt, als da, wo zu jeder Zeit im Jahre gejagt werden darf.

Einsender dieses glaubt daher, daß es von Seiten der Jagddirektion nicht nachgegeben werden dürfe, ohne besondere Erlaubniß, junge Haasen in der Heeg- und Setzzeit zu schiessen, weil die nöthige Aufsicht auf die Excesse nicht möglich zu machen ist und durch größere Ausdehnung der Jagdzeit das Wildpret allzusehr vermindert und selbst ganz vertilgt werden würde. Salvis.

X.

2.

Noch eine Beantwortung obiger Frage.

So bald blos von dem Schaden, der dem Landmann durch Ausübung der Jagd während der Heegzeit geschieht, die Rede ist, dürfte diese Frage wohl unbedingt mit Ja beantwortet werden können, in so fern nämlich — wie ich das voraussetzen zu können glaube — der Jäger nicht selbst in das Getraide geht, oder seine Hunde darin suchen läßt, sondern die jungen Haa-

sen auf dem Anstand, es sey nun am Wald, in Wiesgründen, oder in Gärten, schießt. Wer wollte ihm das auch wehren? So gut der Besitzer eines Gartens sein Obst abnehmen darf, wenn es noch kaum halb reif ist, eben so gut darf ein Jagdberechtigter seine Haasen schon im Sommer schiessen lassen, da er dadurch Niemand schadet, als sich selbst; jedoch nicht an der Gränze, weil sich sonst der angränzende Jagdinhaber mit Recht würde beschweren können, sondern blos mitten in seinem Revier.

Ganz anders aber würde es sich verhalten, wenn Jemand die Jagd blos administrirt, oder gar nur gepachtet hätte.

Im ersten Fall dürfen nur auf ausdrücklichen Befehl der Herrschaft, im zweyten gar keine Haasen ausser der Jagdzeit geschossen werden, weil dadurch der Pachtkontrakt, worin die Heegezeit immer genau angegeben seyn muß, verletzt werden würde.

Doch der Herr Einsender jener Anfrage scheint blos eine eigenthümliche Jagd vor Augen zu haben, und in diesem Fall hängt es ganz von ihm ab, junge Haasen schiessen zu lassen, so bald nur seine Jäger und Hunde nicht den Bauern das Getraide verderben.

Diß geschieht leider! nur zu oft an solchen Orten, wo die Jagd noch mit Anfang Septembers, oder wohl gar schon mit dem 24sten August eröffnet wird, obgleich um jene Zeit noch ein großer Theil der Sommerfrüchte auf dem Felde steht.

Doch hat man in den **meisten** Gegenden Deutschlands, besonders in fürstlichen Ländern, diesen unverantwortlichen Mißbrauch abgeschaft, wie z. B. in Churhessen, wo die Jagd erst mit dem ersten Oktober anfängt.

D.

3.

Beytrag zur Naturgeschichte des Kibitzes.

In einem kleinen Gärtchen waren zwey junge Kibitze eingeschlossen, die mit Weißbrod und Milch genähret wurden.

Als sie recht flugbar zu werden anfiengen, bemerkte man an ihnen eine besondere Bewegung mit den Füßen, die ich noch von keinem Naturforscher angemerkt gefunden habe. Sie trommelten nämlich abwechselnd mit beyden Füßen, so bald sie auf ein lockeres Gartenbeet kamen, mit einer Geschwindigkeit, die sich kaum denken läßt, dann sahe man sie den Platz, wo sie getrommelt hatten, genau untersuchen, und öfters etwas von der Erde mit dem Schnabel aufnehmen.

Dieses waren nun wahrscheinlich kleine Würmer, oder sonstige Insekten, die durch das geschwinde Klopfen des Kibitzes auf die lockere Erde aufgeschreckt wurden, und, um einem vermeintlichen unterirdischen Feinde zu entfliehen, einem andern zur Beute werden mußten.

A. F.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 33.

Abhandlung.

Königl. Württembergische Wald-Feuer-Ordnung.

Erster Theil.

Maasregeln zur Verhütung der Waldbrände.

1) In Beziehung auf die Waldwirthschaft selbst.

§. 1.

Nach der bisherigen Erfahrung entstehen die meisten und gefährlichsten Waldbrände in lichtbestandenen Nadel- und Laubholz-Beständen, in denen die Heiden, das Moos, und das niedere Gesträuch in zusammenhängenden Strecken überhand nehmen konnten, oder auf Schlägen, welche von dem Abholz und Reisach nicht gehörig geräumt wurden, und einen sparsamen Nachwuchs zeigen; seltener in geschlossenen Stangen- und Baumholz-Beständen.

§. 2.

Heiden, Moos und liegengebliebenes Reisach und Abholz begünstigen daher die Waldfeuer vorzüglich, und obgleich in der Folge durch eine zweckmäßigere Behandlung der Waldungen überhaupt, und besonders durch eine geordnete Einrichtung der Holzhiebe jene verrasten, und mit Heide bewachsenen Distrikte immer seltener vorkommen werden, so werden doch wegen der wirklich bestehenden Bestände folgende Verfügungen hiemit angeordnet.

§. 3.

Die — mit Heiden und anderem unnützen Gesträuch bewachsenen Blösen und lichten Holzbestände, sind an denjenigen Seiten, mit welchen sie an einen bessern Bestand stossen, ein bis zwey Ruthen breit von der Heide gänzlich zu reinigen, und in diesem Zustand zu erhalten, damit, wenn auf solchen Blösen Feuer entsteht, die besseren Holzbestände, und zwar hauptsächlich der junge noch nicht gereinigte Nachwuchs von dem Feuer nicht ergriffen werden könne, weil es für diesen vor allen andern Holzbeständen am gefährlichsten ist.

§. 4.

Dieser Zweck kann um so zuverläßiger, und mit den sparsamsten Kosten erreicht werden, wenn die Streubedürftigen auf solche mit Heide bewachsene Plätze zum Streusammeln hauptsächlich beschränkt werden; wobey, sofern nach vorgängiger Unter-

suchung der Forstbeamten kein Schaden zu befürchten ist, der Gebrauch der Sichel und der Sense erlaubt werden kann.

So lang solche Plätze von der zur Streu tauglichen Decke nicht gänzlich geräumt sind, ist das Laubrechen und Streusammeln in bessern Holzbeständen der benachbarten Gegend keineswegs zu gestatten, weswegen auch die zum Streusammeln aufgegebenen Plätze mit Strohsailen deutlich zu bezeichnen sind.

§. 5.

Aus demselben Grunde sind auch, besonders auf dem Schwarzwald, die höchsten Bergrücken in gehörigen Entfernungen nach dem Zuge des Gebürgs, von dem struppigten Holze und Heiden auf zwey Ruthen breit zu säubern und zu räumen, und wo es sich immer thun läßt, vorzüglich auf moorigtem, torfartigem Grund vier bis fünf Schuh breite Gräben zu ziehen.

Auch sind bey der Ansaat ausgedehnterer Flächen, besonders an den südlichen Seiten der Abhänge 1 bis 2 Ruthen breite Richtstätten von 50 zu 50 Morgen anzulegen, diese Richtstätten unangesäet, und von der nachgewachsenen Heide und Gras von Zeit zu Zeit so lang räumen zu lassen, bis der Anflug auf den angesäeten Distrikten sich von den untersten Aesten ganz gereiniget hat, damit, wenn auf solchen Plätzen in der Folge Feuer auskommen sollte, nicht die ganze Fläche, sondern nur ein Theil derselben dieser Art von Beschädigung ausgesetzt ist.

§. 6.

Die bis hieher ausgehobene Maasregel würde ihrem Zweck vollständiger entsprechen, wenn die angeführte Richtstätte unter allen Umständen wund erhalten werden könnte.

Es stehen indessen mancherley Schwierigkeiten der Ausführung dieser Maasregel nach der verschiedenen Localität, und besonders in denjenigen Gegenden im Weg, welche sehr entfernt von den Ortschaften liegen, und nicht leicht zugänglich sind.

In solchen Gegenden nun, wo diese Wund-Erhaltung der Feuerbahnen nicht zu hoffen wäre, ist von den Königlichen Oberforstämtern Sorge zu tragen, daß besonders an nördlichen Abhängen etwas breitere Bahnen, als die gewöhnlichen, dicht mit Rothbuchenholz in Bestand gesetzt werden, als wodurch dem weitern Umsichgreifen eines Feuers ebenfalls begegnet werden kann.

§. 7.

Auf beträchtlichen, mit Nadelholz bestandenen, eben liegenden Flächen sind die Hauptstraßen und Hauptholzabfuhrwege so viel möglich in gerader Richtung, etwa eine Ruthe breit anzulegen, damit ein ausgebrochenes Feuer auf dergleichen Wegen um so eher aufgehalten und gelöscht werden könne.

§. 8.

Damit nun auch auf den Holzschlägen durch das liegen bleibende Reisach, die Späne und das Abholz die Verbreitung der Waldfeuer nicht begünstiget werde, so sollen auch in denjenigen Gegenden, wo das Holz noch in geringem Werthe ist, die

Schläge sorgfältig von allem diesem Holz geräumt werden.

Die Oberforstämter haben daher dasselbe an die ärmere Burgerklasse zum häuslichen Gebrauch, oder an die Potaschensieder, oder zum Bedürfniß des Felderbrennens abzugeben, und besonders zum letztern Zweck kein anderes Holz aus den Waldungen anzuweisen, bevor nicht die Schläge gänzlich geräumt sind.

2) In Beziehung auf die aus Unvorsichtigkeit entstehende Gefahr.

§. 9.

Das Feuern in den Waldungen ist mit zu großer Gefahr für diese verknüpft, als daß diese nicht ein allgemeines Verbot fordern sollte, von dem nur eine Ausnahme für die absolute Nothwendigkeit einzelner Waldgewerbe statt finden kann.

Es ist daher für die Zukunft keinem Menschen, ohne Ausnahme, gestattet, zu irgend einer Jahrszeit in den Waldungen zu feuern, oder ein Gewerbe zu treiben, bey dem gefeuert werden muß, er habe dann eine specielle Concession von dem betreffenden Oberforstamt erhalten, und die ihm geschehene specielle Insinuation nachfolgender Vorsichtsmaasregeln anerkannt.

§. 10.

Daher wird allen Reisenden, Bettlern, Landstreichern, Keßlern, Zigeunern ꝛc. das Feuern in und zunächst bey den Waldungen ohne Einschränkung verboten, und die Forstofficianten, so wie sämmtliche Ortsvorsteher und Unterthanen werden strenge angewiesen, auf die Beobachtung dieses Verbots genau zu achten.

Im Fall der Nichtbeobachtung dieses Verbots sind die Uebertreter sogleich zu arretiren, an die nächste Civilobrigkeit einzuliefern, und von dieser, je nach dem Resultat der anzustellenden genauen Untersuchung, entweder mit einer ihrer Leibeskonstitution angemessenen Tracht Schläge zu belegen und sie über die Gränze zu bringen, oder es ist bey beschwerenden Umständen, und im Wiederholnngsfall die Sache der Königlichen Oberregierung zur weitern Verfügung vorzulegen.

§. 11.

Jeder Unterthan hingegen, welchem um seines Gewerbs willen von den Königlichen Oberforstämtern die Legitimation in den Waldungen zu feuern ertheilt wird, hat folgende Beschränkung und Vorsichtsmaasregeln strenge zu beobachten.

a) Bey sehr trockener stürmischer Witterung ist kein Feuer aufzumachen, oder bey einem eintretenden Sturm das angemachte sogleich zu löschen.

b) Die Feuerstelle ist in gehörig angelegten Hütten, in Gruben zwischen Felsen, oder auf mit Steinen eingefaßten von dem aufgemachten und zu Boden liegenden Holz und Reisach, von ständigem, jungem und altem Holz wenigstens auf 8 bis 10 Schritte rund umher gänzlich entfernten Plätzen zu wählen, auch auf 2 Schritt im Umkreis von Laub, Gras, Heiden und Moos gänzlich zu entblösen, und

c) Dieselbe in keinem Fall eher zu verlassen, als bis das Feuer auf den letzten Funken ausgelöscht, und die Feuerstelle selbst mit Erde ganz bedeckt worden ist.

d) Diejenigen, welche mehrere unnöthige Feuer anmachen, oder das Feuer gefährlich vergrößern, werden als Uebertreter des Gesetzes bestraft.

§. 12.

Insbesondere aber wird den Gemeindeviehhirten, nicht aber den einzeln hütenden Hirten und Hirtenjungen nur bey nasser Witterung das Feuern erlaubt: es ist aber auch den Gemeindehirten das Uebernachten in den Waldungen nicht zu gestatten.

§. 13.

Herrschaftlichen und andern Privatholzhauern, so wie allen in den Waldungen gesetzlich beschäftigten Personen ist das Feuern in den Waldungen nur dann zu gestatten, wenn sie auf ihre Verrichtungen in den Waldungen verpflichtet sind, oder ihnen die Oberforstamtliche specielle Legitimation hiezu ertheilt worden ist.

§. 14.

Das Kohlenbrennen, Theerschwellen und Potaschesieden in den Waldungen ist Niemand ohne specielle Concession des Oberforstamts gestattet.

§. 15.

Die Kohlenplätze und Meiler, so wie die Oefen und Hütten der Theerschweller und Potaschesieder sind nur da anzulegen, wo sie von den Forstofficianten speciell angewiesen werden: jede Willkühr wird mit der unten bemerkten Strafe belegt.

§. 16.

Es wird hiebey verordnet, daß alle in den Nadel- und Laubwaldungen befindlichen Kohlplätze in die Thäler und an den Fuß der Berge, vom Wald entfernt, in die Nähe eines Wassers, auf holzlose Plätze, sogleich verlegt, und die neu anzulegenden, so wie die Oefen und Hütten der Theerschweller und Potaschesieder nur an solchen Stellen angewiesen und errichtet werden sollen.

§. 17.

Nur bey den größern Köhlereyen für die Schmelz- und Hüttenwerke, wo der Transport des Holzes auf die Kohlplätze zu theuer würde, ingleichem bey den auf Gebürgen liegenden Ortschaften finden Ausnahmen statt; diese können auf freyen öden Plätzen, unter der Cognition des Oberforstamts angewiesen werden. Sie werden aber der speciellen Aufsicht der Forstofficianten untergeben.

§. 18.

Jeder Meiler muß wenigstens 10 bis 12 Schritte vom Anflug und ständigen Holz entfernt seyn, und rund um die Meilerstelle und Köhlerhütte, auf 4 Schritte, alles Holz, Reisach, Laub, Gras und Moos weggeräumt werden.

§. 19.

Den Kohlenbrennern ist nachdrücklichst zu verbieten:

a) von den angezündeten Kohlenhaufen weder bey Tag noch bey Nacht sich zu entfernen, ohne daß die Aufsicht

über dieselbe einer andern hiezu tauglichen Person von ihnen übertragen worden wäre,

b) bey stürmischer Witterung die Decke von einem gar gewordenen Kohlenhaufen zu nehmen, und

c) die gar gewordenen Kohlen vor gänzlicher Löschung von den Meilern abführen zu lassen, oder Brände, ohne sie völlig gelöscht zu haben, von der Kohlplatte hinaus zu werfen.

§. 20.

Die Kohlenbauern, welche Kohlen von den in den Waldungen befindlichen Kohlplatten abholen, und durch andere Waldungen in die Magazine führen, sollen angehalten werden, ein mit Wasser gefülltes Gefäß bey sich zu führen, um einen etwa in ihren Kohlwägen entstehenden Brand sogleich löschen zu können.

§. 21.

Es ist zwar das Felderbrennen da, wo es die bestehende landwirthschaftliche Einrichtung noch fordert, nicht zu beschränken; diejenigen Distrikte einer Ortsmarkung aber, welche von Waldungen umgeben sind, oder an diese gränzen, sind mit großer Vorsicht zu behandeln.

Es sollen daher Felder, welche innerhalb einer Entfernung von 200 Schritten von dem Trauf einer Waldung, oder von Heidegegenden liegen, und in Beziehung auf welche die angränzenden Waldungen durch zwischenlaufendes Wasser nicht hinlänglich gesichert sind, nie ohne vorgängige Cognition des Forstbeamten gebrannt werden. Glaubt dieser für die Waldungen keine nahe Gefahr zu finden, so sind bey dem Brennen folgende Vorsichtsmaasregeln zu beobachten:

a) Daß das Brennen dieser Felder nur in Gegenwart der Forstbeamten, und einer hinlänglichen Löschmannschaft geschehe.

b) Daß, wo solche Felder an Holzbestände, oder mit Heiden, Gras und Moos bewachsene Blösen stossen, auf 10 Schritte von diesen der Boden des Feldes von allem Gras gesäubert,

c) die Haufen zum Brennen nicht näher als 20 Schritte von solchen Traufen angelegt,

d) vor dem Brennen die Winde genau beobachtet werden sollen, so, daß wenn diese gegen den Wald stossen, das Brennen ganz zu unterlassen ist,

e) sind die Haufen Vormittags bey Zeiten anzuzünden, und im Fall sie den Tag über nicht ausbrennen sollten, bey Nacht zu bewachen.

§. 22.

Das durch die Generalrescripte vom 16 Februar 1748, und vom 3 December 1800 gegebene Verbot des Waide- und Heidenbrennens wird auch hier wiederholt, und jenes Heidebrennen nur in dem Fall gestattet, wenn ein Heidenberg nach vorher eingeholter Oberforstamtlicher Erlaubniß zu einem bessern landwirthschaftlichen oder Forstertrag gebracht werden soll, und der Ort so gelegen ist, daß keine Gefahr zu besorgen wäre; wobey folgende Vorschriften zu beobachten sind:

a) Ist die Traufe der anstossenden Holzbestände auf 2 Ruthen breit, und falls im Innern solcher Blösen einzelne Stämme oder Hörste von Anflug stehen, rund um dieselbe, etwa 1 Ruthe breit, von den Heiden, Moos und Gras ganz zu räumen, und der Boden wund zu machen.

b) Sind Blösen von 100 und mehr Morgen in Theile zu 40 bis 50 Morgen, durch Richtwege von 1 Ruthe breit, abzutheilen, und auf diesen die Heiden gleichfalls vorher wegzuschaffen, um das Feuer hier leichter aufhalten zu können.

c) Ist zum Abbrennen eine hinlängliche Anzahl Mannschaft, mit den nöthigen Löschwerkzeugen, unter der Aufsicht der Forstofficianten, welche überhaupt das ganze Geschäft zu ordnen und zu leiten haben, beyzuziehen, keine grössere Fläche, als höchstens von 50 Morgen auf einmal anzuzünden, mithin ein Stück nach dem andern abzubrennen.

d) Soll das Abbrennen bey ganz trockener, windstiller Witterung vorgenommen, und jeder abgebrannte Plaz so lang Tag und Nacht von vertrauten Leuten bewacht werden, bis das Feuer gänzlich gelöscht ist.

§. 23.

Der Gebrauch der Holzfakeln in den Waldungen ist sowohl Reisenden als herrschaftlichen Frohn- und andern Boten, so wie allen in den Waldungen beschäftigten Personen, bey der hienach bestimmten gesezlichen Strafe, von Georgii bis Martini, ohne Ausnahme verboten, und haben in der angezeigten Periode sich alle diese im Nothfall wohl verwahrter Laternen zu bedienen.

§. 24.

Da ganz ausgetrocknetes Moos in den Waldungen leicht Feuer fängt, so ist das Tabackrauchen in den Waldungen nur aus wohlverwahrten Tabackspfeifen mit Deckeln zu gestatten.

§. 25.

Diejenigen Förster, Beyknechte und Jägerpursche, welche in den Sommermonaten in Nadelwaldungen schiessen, sollen nach dem Schuß sogleich den brennenden Pfropf, oder das Pflaster zertreten und auslöschen, damit hierdurch kein Anlaß zu Waldbränden gegeben werde.

3) Strafverfügungen gegen die Uebertreter.

§. 26.

Im Fall Jemand sich eine Uebertretung der vorstehenden Verordnungen, oder die, für die Waldgeschäfte angestellten und beeidigten, oder in den Waldungen mit Oberforstamtlicher Erlaubniß beschäftigten, und zum Feuern legitimirten Personen sich eine schuldhafte Vernachläßigung der ihnen vorgeschriebenen Vorsichtsmaasregeln zur Last fallen lassen sollten: so sind sie, wenn durch ihr Verschulden kein Schaden angerichtet worden, bey dem ersten Fall mit der Legalstrafe von 14 fl. unnachläßig zu belegen, im Wiederholungsfall aber ist die Sache an die Königliche Oberregierung zur Ver-

hängung einer strengen, dem Vergehen angemessenen Leibesstrafe berichtlich anzuzeigen.

Sollte aber durch das Verschulden eines Uebertreters der vorstehenden Verordnungen wirklich ein Schaden angerichtet worden seyn, so findet nur das Erkenntniß dieser höhern Behörde, oder Unsers Königlichen Criminalgerichtshofes statt, von welchen je nach dem Grad der Verschuldung, der Beträchtlichkeit des Schadens, und der genauen Abwägung der bereiteten Gefahr, neben Zuerkennung des Schadens- und Kostenersatzes, eine geschärfte Festungs- oder Zuchthausstrafe erkannt werden wird.

§. 27.

Gegen diejenigen, welche vorsetzlich und boshaft einen Waldbrand erregen sollten, wird criminell verfahren, und es werden die, auf die Brandstiftung gesetzten peinlichen Strafen von mehrjährigem Zuchthaus in Anwendung gebracht werden.

4) Anweisung zur genauen Aufsicht der Forstbeamten.

§. 28.

Diejenigen, durch deren Nachläßigkeit oder Schuld die frühere Entdeckung einer Uebertretung der vorliegenden Gesetze oder eines wirklichen Waldbrandes verzögert wird, werden als Theilnehmer des Verbrechens angesehen und behandelt werden, so wie denjenigen, welche zur Entdeckung eines boshaften oder schuldhaften Uebertreters derselben, und so zur Verhütung der Folgen seiner Schuld beytragen, eine Prämie von fünfzig Gulden, unter Verschweigung ihres Namens, hierdurch ausgesetzt seyn solle.

§. 29.

Die Oberforstämter sind dafür verantwortlich, daß sie vorzüglich bey anhaltend warmer Witterung durch ihre untergebenen Förster, Waldknechte, Waldstreifer rc., diejenigen Waldreviere, wo am meisten von einer Feuersgefahr zu befürchten ist, so wie auch sämmtliche in den Waldungen beschäftigte Personen unausgesetzt visitiren und hüten lassen, und jedes entdeckte und angezeigte Vergehen gegen diese Verordnungen ungesäumt untersuchen und bestrafen, oder nach Gestalt der Umstände solches an die betreffende Behörde berichten.

(Der Beschluß folgt.)

Allerley.

Wirthschaftliche Staarenzucht.

Vor etwa zwanzig Jahren machten die Einwohner des Bergischen Amts Steinbach sich einen Nahrungszweig aus der Staarenzucht. Diese wußten sie so zu leiten, daß sie die Stadt Kölln, wohin sie ihre meisten Produkte und Geflügel absetzen, fast den ganzen Sommer durch mit jungen Staaren speisten.

Diese Vögel nisten vorzüglich gern in hohlen Bäumen und Aesten. Um letztere zu vervielfältigen, wurden Stücke von hohlen oder auch von künstlich ausgebohrten Aesten an die um die Höfe stehenden Eichen, oder sonstigen hohen Bäume aufga-

hangen, und dadurch die alten Staaren angelockt, sich allda sehr häufig zur Brut einzuquartiren. Damit nun die jungen Staaren nicht in zu großer Menge auf einmal entstehen sollten, wurde ein angemessener Theil der Nester zerstört, und die Alten dadurch gezwungen, wieder neue Nester zu bauen und spätere Jungen zu erziehen. Zugleich wurde die Vorsicht gebraucht, daß die Eingänge der Nester, welche nur in einem runden engen Loche bestanden, mit zwey Hölzchen in der Gestalt eines Kreuzes versperrt wurden, so bald die jungen Staaren flugbar zu werden anfingen. Durch dieses Gitterwerk konnten sie füglich von den Alten gefüttert werden; die Gelegenheit zum Ausfliegen war ihnen aber versperrt; und so mußten sie oft Wochenlang sich dieses Gefängniß gefallen lassen, bis sie endlich für den Gaumen eines Köllnischen Bürgers sich die Köpfe eindrücken lassen mußten.

Mit der Abnahme der hohen Bäume scheint diese ökonomische Staarenzucht verschwunden zu seyn, und es ist nichts mehr als das Andenken davon übrig geblieben.

A. F.

2.

Ueber Nützlichkeit der Füchse, als Gegenstück über Schädlichkeit der Füchse zur Seite 308 dieses Journals vom Jahr 1806.

Im Winter des Jahrs 1795 wurde eine Füchsin zu einer Zeit geschossen, wo man gar nicht vermuthen konnte, daß sie schon trächtig sey. Ihr ausserordentlich dicker Leib ließ indessen nichts anders erwarten. Um sich nun von dieser Seltenheit zu überzeugen, wurde sie geöfnet, und es erschienen, an statt Embrionen von Füchsen, siebenzehn Mäuse im Magen der Füchsin, welche die nemliche Nacht von ihr gefangen worden waren, indem sie noch alle ausser den Köpfen, unverzehrt in Reih und Glieder neben einander lagen.

Wenn nun in einer Nacht von einer Füchsin 17 Mäuse gefangen worden sind, wie viel werden dann in einem etwas bedeutenden Reviere von 30 Füchsen nur den Winter hindurch, ob wohl sie auch den Sommer hindurch Mäuse fangen, vertilgt werden können.

Dem Weidmann mag dieses wohl ganz gleichgültig seyn, dem Forst- und Ackersmann sollte aber der Fuchs nicht so gehässig vorkommen, wenn man ein wenig auf den Nutzen zurück sehen will, den er dem Walde und dem Felde durch das Verzehren so vieler schädlichen Thiere verursacht, und dadurch den sehr empfindlichen Schaden in den jungen Schlägen, wovon Seite 307 des Journals die Rede ist, wenn nicht ganz verhütet, doch gewiß sehr vermindert.

A. F.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 34.

Abhandlung.

Beschluß der Königlich Würtembergischen Wald-Feuer-Ordnung.

Zweyter Theil.

Vorschriften zur Löschung eines Waldbrandes.

1) Allgemeine Verbindlichkeit zur Hülfe.

§. 30.

Da bey dem wirklichen Entstehen eines Waldbrands in eben dem und noch höheren Maas, wie bey den Gebäudebränden, von der Hülfe des ersten Augenblicks die Verminderung oder Entfernung der Gefahr abhängt, welche bey einer Verzögerung jener nur durch ausgedehntere Mittel und größere Anstrengung erreicht werden kann: so wird den Oberforstbeamten und Ortsbehörden der gemessenste Befehl ertheilt, in jedem Fall der Königlichen Forstdirektion diejenigen speciell anzuzeigen, durch deren Aufmerksamkeit und schleunige Hülfe eine größere Gefahr abgewendet worden ist.

§. 31.

Die Forstbeamte haben sämmtliche, in den Waldungen beschäftigte Personen, und zwar namentlich die Holzhauer, Hirten, Kohlenbrenner, Theerschweller, Potaschenbrenner und Holzfuhrleute strenge und bey hoher Verantwortlichkeit anzuweisen, daß, so bald sie ein Feuer oder auch nur einen Dampf und Rauch erblicken, sie augenblicklich mit ihren bey sich habenden Werkzeugen auf den Platz zuzueilen und alles anzuwenden haben, um das Feuer in seiner Entstehung zu dämpfen.

Da aber die Gefahr im Augenblick unmöglich genau beurtheilt, oder die Beurtheilung derselben dem Zufall überlassen werden kann, so wird allen diesen im Wald beschäftigten Personen, so wie jedem, welcher einen Waldbrand entdeckt, bey hoher Strafe befohlen, sogleich, und ohne den geringsten Verzug, auch ohne den Versuch abzuwarten, ob sie das Feuer nicht selbst zu löschen im Stande seyn sollten, einen aus ihrer Mitte abzuordnen, oder selbst zu eilen, um im ersten Augenblick der Entdeckung des Brands in dem nächstgelegenen Ort Feuerlärmen zu machen.

Wie dann die Holzfuhrleute verbunden sind, zu diesem Ende ihre Pferde auszu-

spannen, und in die nächstgelegenen Orte zu reuten.

§. 32.

Auf die erhaltene Anzeige eines Waldbrands haben die Ortsvorsteher

a) in einer Entfernung von zwey Stunden von dem Plaz des Brands sogleich die Sturmglocke anziehen zu lassen, und unter der Aufsicht der geordneten Obleute die Hälfte ihrer Feuer-Löschmannschaft mit Aexten, Schaufeln, Hauen und Besen auf den Brandplatz abzuordnen.

b) Eben so schleunig durch reutende Postillons den nächstgelegenen Orten den Feuerlärmen zu Ergreifung gleicher Anstalten mitzutheilen, und durch einen zweyten Postillon dem nächsten Oberforst- und Oberamt die mündliche oder schriftliche Anzeige machen zu lassen.

c) Sämmtliche im Umkreis befindliche Oberforst- und Oberbeamte, Förster, Bey- und Waldknechte, Streifer, so wie die übrigen herrschaftlichen und Commun-Wald-Officianten haben auf die erste Nachricht von einem Brand augenblicklich auf den Brandplatz zu eilen, und zu Abwendung der Gefahr mitzuwirken.

2) Allgemeines Verhalten bey dem Brand.

§. 33.

Der erste auf dem Brandplatz ankommende Ober- und Forstbeamte hat sogleich die Direktion der Löschanstalten zu übernehmen, und die nachkommende Hülfe zu seiner Unterstützung anzuweisen.

§. 34.

Dieser oder der nachkommende Oberforstmeister des Forsts hat, so wie er eine nähere Kenntniß der Gefahr erhalten hat, an Seine Königliche Majestät unmittelbar sogleich durch reutende Postillons eine kurze schriftliche Anzeige zu machen, welche im Fall der Fortdauer oder weiterer Ausbreitung der Gefahr von 24 zu 24 Stunden an die Königliche Forstdirektion zu wiederholen ist.

§. 35.

Im Fall sich das Feuer schon bey der Ankunft des Forstbeamten so weit verbreitet haben, oder in der Folge verbreiten sollte, daß die, aus dem nächsten Umkreis von 2 Stunden zu erwartende Hülfe zum Löschen nicht zureichend erachtet würde, so hat der dirigirende Forst- oder Oberbeamte, je nach der Forderung der Gefahr, die weiter gelegenen Ober- Stabs- und Forstbeamte von der größern Gefahr durch Reutende zu benachrichtigen, und weitere Hülfe zu requiriren, welcher Aufforderung, wie oben bemerkt, augenblickliche Folge zu leisten ist.

§. 36.

Die Ortsvorsteher haben die, der abgeordneten Löschmannschaft zugegebenen Obleute bestimmt anzuweisen, daß sie sich auf dem Brandplatz bey dem dirigirenden Forst- oder Oberbeamten zu melden, und von diesem die nähere Anweisung zu ihrer Anstellung zu erwarten haben.

§. 37.

Der Obmann hat hiebey die Zahl der mitgebrachten Löschmannschaft dem dirigirenden Beamten anzuzeigen, welcher sie zu notiren, und beym Ablösen der Löschmannschaft mit der Zahl der wirklich gegenwärtigen zu vergleichen hat.

§. 38.

Sollten die Löschanstalten sich länger als 12 Stunden verzögern, so haben die Ortsvorsteher die Vorsorge zu treffen, daß der, aus ihren Orten gestellten Löschmannschaft die erforderlichen Lebensmittel auf künftige Vergütung nachgeführt werden.

§. 39.

Im Fall der längern Dauer eines Waldbrands aber hat der Oberforstmeister für die Herbeyschaffung der erforderlichen Lebensmittel, und für die Verzeichnung der wirklich gelieferten, einen eigenen oder mehrere Forstofficianten anzustellen.

§. 40.

Der dirigirende Forstbeamte wird zwar für die gehörige Ablösung der Löschmannschaft Sorge tragen, es hat sich aber Niemand aus derselben ohne specielle Erlaubniß desselben, bey unnachläßiger Strafe zu entfernen, wie dann auch bey einer nöthig befundenen Ablösung oder Entlassung die gegenwärtige Zahl der Löschmannschaft von einem besonders aufzustellenden Forstofficianten abzulesen und genau zu verzeichnen ist.

§. 41.

Widersetzlichkeit oder Excesse der Löschmannschaft sollen dem dirigirenden Forstbeamten angezeigt und nach gelöschtem Brand genau untersucht, und der Königlichen Oberregierung zur Bestrafung vorgelegt werden.

3) Einrichtung der wirklichen Löschanstalten zur Tilgung des Feuers.

§. 42.

Bey der Löschung eines Waldbrands ist im Allgemeinen folgende Vorschrift zu beobachten:

a) In einem mit Helden rc. bewachsenen Wald, oder in jungen Schlägen:

Bey windstiller Witterung wird die Mannschaft in einer Linie dem Feuer entgegen gestellt, und sucht dasselbe mit den mitgebrachten Besen, oder mit Nadel- und Laubholzwispeln zu unterdrücken, oder mittelst der mitgebrachten Hauen und Schaufeln mit Erde zu decken.

Sollte hierdurch der Zweck nicht erreicht werden, und besonders bey starkem Wind die Gefahr für die angränzenden Bestände größer seyn, so solle neben dem angegebenen Mittel, je nachdem es der Grund und Boden erlaubt, und der Gang des Feuers rasch oder langsam ist, in einer größern oder geringern Entfernung, hinter den mit Niederdrückung des Feuers beschäftigten Personen entweder ein Graben gezogen, und die Erde dem Feuer entgegen gedammt, oder ein 20 bis 25 Schritt breiter Weg durch die Heide gemacht, und von allem brennbaren, selbst von dem Rasen gereinigt, oder, wenn das Terrain auch diese Maasregel nicht erlaubt, sondern felsigt ist, nur schmälere wunde Streifen, und sollte es mit der größten Anstrengung geschehen,

gefertigt werden, um den Lauf des Feuers zu hemmen.

§. 43.

Wenn aber

b) im hohen Holz, oder in jüngern Nadelholzbeständen ein Brand ausbrechen würde, so sind von den im nächstvorgehenden §. angeführten Mitteln nur die Stellwege oder Feuerbahnen, in so fern sie zweckmäßig angelegt sind, brauchbar.

Wenn daher keine Feuerbahnen oder Wege, alte Riesen ꝛc. vorhanden wären, so sind in einer nach dem schnellern oder langsamern Fortlaufen des Feuers zu berechnenden Entfernung vom brennenden Distrikt, solche Feuerbahnen oder Richtstätten 30 bis 40 Schuh breit zu hauen, auf diesen Richtstätten alles Brennbare wegzuräumen, und, wenn es die Zeit erlaubt, der Boden aufzuschürfen und wund zu machen.

Sind aber alte Riesen oder andere Wege vorhanden, so müssen dieselbe, wenn die Absicht dadurch erreicht werden kann, in möglichster Eile, in gehöriger Breite ausgehauen, und dadurch die Feuerbahnen ersetzt werden.

§. 44.

Die auf den Richtstätten gefällten Stämme und Stangen sind so schnell als möglich auszuästen, und das Reisach sammt der Heide, Moos, Gras, Laub, Nadeln ꝛc. gänzlich aus der Richtstatt wegzuschaffen.

§. 45.

Es muß der Direktion der Löschanstalten überlassen werden, nach dem Lokal und dem schnellen Umsichgreifen des Feuers zu beurtheilen und zu bestimmen, wo diese Richtbahnen, und wie viel derselben zugleich angelegt werden sollen.

§. 46.

Ziehet sich das Feuer auf Plätze von torfartigem Boden; so müssen hier schleunigst 4 bis 5 Fuß breite Gräben gezogen, und der Aufwurf davon auf die Seite gegen das Feuer gesetzt werden.

Dritter Theil.

Vorschrift für das Verhalten nach gelöschtem Brand.

---

§. 47.

Nach gelöschtem Brand sind folgende Vorsichtsmaasregeln strenge zu beobachten:

Der Oberforstmeister des Forsts hat, nachdem er die entferntere Mannschaft und die auswärtigen Förster entlassen, nach Befinden der Umstände, die ihm subordinirten Förster entweder ganz, oder nur zum Theil beysammen zu behalten, und den Brandplatz mit einem Theil der Mannschaft von der Huth, in welcher der Brand ausgebrochen, bey Tag und bey Nacht so lange bewachen zu lassen, als er von der gänzlichen Tilgung des Feuers nicht vollkommen überzeugt ist.

Würde jedoch anhaltendes Regenwetter einfallen, und gar kein Rauch mehr auf der Brandstätte wahrgenommen werden; so wird die Fortsetzung dieser Maasregel früher beschränkt.

§. 48.

Erst dann, wenn der Forstbeamte von der gänzlichen Tilgung des Feuers über-

zeugt, und von der Abräumung der Brandstätte durchaus keine Gefahr mehr zu besorgen, ist diese zweckmäßig vorzunehmen.

§. 49.

Sollten sich Landstraßen durch die abgebrannten Stellen ziehen, so sind solche von dem gefällten Holz rc. und von den der Straße Gefahr drohenden in den Wurzeln angebrannten Stämmen zu räumen, sodann unter Communikation mit den Königlichen Kreisämtern ohne Verzug wieder in brauchbaren Stand zu stellen.

§. 50.

Abgebrannte Plätze in Waldungen sind durchaus nicht für den Waidgang, oder eine andere Benutzung zu öfnen, so lang sie nicht gehörig bestanden, und von den Oberforstämtern als fährig geöfnet sind.

§. 51.

Die Oberforstmeister haben sogleich nach gelöschtem Brand an die Königliche Forst-Direktion nachfolgendes ausführlich zu berichten:

a) Die Größe und Beschaffenheit der Fläche, welche von herrschaftlichen Commun- und Privatwaldungen durch den Brand verheert worden ist.
b) Den Erfolg der Untersuchung des Entstehens des Feuers sowohl in Betreff des Urhebers als auch der Umstände, welche die Verbreitung des Feuers begünstigt haben.
c) Die Anzahl der Mannschaft, welche zum Löschen und Bewachen des Brand-Platzes gebraucht, und was derselben an Nahrungsmitteln gereicht worden, und zwar letzteres unter Anschluß einer besondern Kostens-Consignation, worein auch die Zehrungen des Forstpersonals aufzunehmen sind.
d) Ob die Forst- und Waldofficianten und die Löschmannschaft ihre Schuldigkeit bey dem Geschäfte gethan, welche Personen dabey an ihrem Körper oder an ihren Kleidern Schaden gelitten haben, und welche Remuneration oder Entschädigung sie verdienen.
e) Welche Anstalten nun zu treffen seyen, und wie hoch sich die Kosten belaufen mögen, um solche Plätze wieder mit Holz anbauen zu lassen.
f) Was von dem auf dem Brandplatz durch das Feuer nicht gänzlich verzehrten oder sonst beschädigten Holz noch benutzt werden könne, und zu welchem Zweck solches zu bestimmen und zu veräußern wäre?

§. 52.

Indem es der Cognition der Königlichen Oberbehörden vorbehalten bleibt, über den Ersatz des, durch die Löschanstalten verursachten Schadens und der Kosten, je nach dem Grad einer eruirten Vernachläßigung dieser gesetzlichen Vorschriften, oder einer wirklichen Bosheit zu erkennen, wird hierdurch verordnet, daß im Fall die Veranlassung des Brands, aller Mühe ungeachtet, nicht eruirt, oder nach dem Grad der Schuld einem dritten der Ersatz nicht zuerkannt werden könnte, dieser nach billiger Ermäßigung der Königlichen Oberregierung auf die Eigenthümer der Waldungen, welche das Brandunglück betroffen hat, nach dem Verhältniß ihres Besitzes repartirt

werden, im Fall nicht ausserordentliche Umstände eine ausgedehntere, und ausserordentliche Concurrenz zu denselben fordern sollten.

§. 53.

Sämmtliche Unterthanen sind zur pünktlichen und pflichtmäßigen Befolgung dieser gesetzlichen Vorschriften, welche für alle Waldungen in den Königlichen Staaten, sie mögen herrschaftliche oder Commun-, Spital- und Privatwaldungen seyn, allgemein geltend sind, hierdurch ernstlich zu ermahnen, und jede Nachläßigkeit und Schuld, welche besonders den Beamten und Vorstehern dabey zur Last fallen sollte, ist strenge zu ahnden.

Es soll daher gegenwärtige Ordnung sogleich zur allgemeinen Kenntniß, mittelst öffentlicher Bekanntmachung gebracht, und wenigstens alle Jahre einmal bey den oberamtlichen Ruggerichten oder andern Anläße n öffentlich verlesen, sämmtlichen Förstern aber ein Exemplar derselben zugestellt werden.

Naturmerkwürdigkeit.

Merkwürdiger Wuchs zweyer Akazien.

1.

Vor der Hausthür an einer Straße, am Rande eines kleinen Bächleins, das aus einer ungefähr 300 Schritt entfernten Quelle entsteht, wurde im Jahr 1799 ein einjähriges aus dem Saamen erzogenes Akazienstämmchen auf sehr leichten Sandboden gepflanzt, und am Ende May nämlichen Jahrs kurz über der Erde weggeschnitten, weil der obere Theil des Stämmchens bey dem Winterfroste von 1798 während eines achtstündigen Transports sehr gelitten hatte.

Nach vollendeter achten Wachsthumsperiode im November 1806 wurde dieser Baum gemessen, wo man denselben nach dem Normalmaaße von folgenden Dimensionen fand:

a). Von der Wurzel bis zum ersten Aste maß er 16¾ Schuhe.

b) Vom ersten Aste bis zur äußersten Spitze 14¼ Fuß.

Die ganze Höhe war also 31 Schuh.

Der mittlere Durchmesser betrug 5½ Zoll.

2.

An einem Gartenspalier stand eine dreyjährige Akazie, welche mit der rothblühenden gepfropft werden sollte. Sie wurde aber, nachdem sie hier ein Jahr gestanden hatte, wieder versetzt. Im zweyten Jahre nach diesem Versetzen kam am Ende Juny 1806 eine junge Akazie mitten im Gartenwege der Stelle gegenüber, wo die ältere Akazie gestanden hatte, zum Vorschein.

Durch die Reinigung des Weges mit einer Schaufel wurde wahrscheinlich ein unter der Erde versteckt gelegenes Würzelchen an das Tageslicht gebracht, und zum Emporstreben gereizt. Anfangs erschien es ganz kümmerlich mit ein paar kleinen Blättchen, welche zweymal durch Fußtritte zerstört wurden.

Als das Wurzelbrütchen zum Drittenmal, nämlich am Ende Juny, wieder zum Vorschein kam, erregte es meine Aufmerksamkeit, und ich schützte es mit einigen darum gesteckten Stöckchen.

Schnell zeigte es, was aus ihm werden wollte, und sein Wuchs war so rasch, daß dieser Schößling am 13. Nov. 1806 7 Fuß 2 Zoll Normalmaaß hoch, und unten am Stämmchen 12⅔ Linien im Diameter dick ist.

Der im Oktober früh eingefallene Frost und eine durch heftige Winde an dem Gipfel veranlaßte Reibung gegen das Spalier hat den schwelgerischen Wuchs sehr zurückgehalten, so, daß nur drey und ein halber Monat zu dessen Wachsthumszeit gerechnet werden können.

Der Boden, worauf diese beyden Akazien stehen, ist leichter Sandboden, der aber im Allgemeinen hier eine besondere Eigenschaft zum Fortkommen der meisten Gewächse verräth. Indessen ist der Wuchs dieser beyden Akazien gegen andere Holzarten einem jeden Kenner sehr auffallend.

A. F.

Anekdote.

Merkwürdiges Jagdereigniß.

Bekanntlich sind die wilden Tauben, besonders die Hohl- und Turteltauben, sehr lüstern nach dem Salzlacken, die eigentlich zur Leckspeise für das Roth- und Rehewildpret angelegt werden.

Um die Tauben nicht ungestraft ihr Wesen auf diesen Salzlacken treiben zu lassen, wurde in der Nähe derselben eine Schießhütte gebaut, und mit Anfang July fieng diese Taubenjagd regelmäßig an.

Auf einer ordentlichen Schußweite von der Hütte stand eine starke Buche, die den Tauben vorzüglich gefiel, und wo die meisten erst eine gute Weile ausruheten, ehe sie auf die Salzlacke aufzufliegen pflegten.

Dieser Baum war der eigentliche Richtplatz für diese Thiere, und sie mußten es meistens schon mit dem Leben büßen, ehe sie von der anlockenden Speise genossen hatten. Eines Tages, als verschiedene durch mein Mordgewehr schon gefallen waren, setzte sich eine auf den Gipfel des Baumes, und sie sollte den nemlichen Tod, wie die übrigen, sterben. Ich legte auf sie an; drückte ab; das Gewehr versagte, und dennoch fiel die Taube fast im nemlichen Augenblicke todt zur Erde nieder. Ich hörte ganz deutlich jenen dumpfen Ton, jenem Tone ganz ähnlich, wenn eine geschossene Taube todt herunter fiel. Die Neugierde trieb mich aus der Hütte, um zu sehen, ob mich mein Gesicht und das Gehör vielleicht getäuscht hätten. Ich hatte alle möglichen Gründe zu denken, daß alles wirkliche Täuschung gewesen sey, indem das Gewehr versagt hatte, und mir auch kein Beyspiel bekannt war, daß eine Taube, wie furchtsam auch diese Thiere sind, durch ein versagendes Gewehr von Schrecken todt zur Erde gefallen sey. Ich suchte indessen unter dem Baume, und, glaubt es mir alte und junge Weidmän-

ner, die Taube lag auf der Erde, schlug noch ein paar mal mit den Flügeln, und endete ihr Leben.

Ich wußte nicht, ob ich im ersten Augenblicke meinen Seherganen zuverläßig trauen sollte; so, wie mancher Leser in diesem Augenblick zweifeln wird, ob das Erzählte nicht ein Jagdschnitzer sey. Nein; die Geschichte ist ganz wörtlich wahr, ob wohl sie so sehr sonderbar ist. Die Taube lag, wie gesagt, sterbend auf dem Boden, ich nahm sie auf, besah sie auf allen Seiten, konnte mir aber die Ursache ihres Todes nicht erklären, indem ich, nachdem sie sorgfältig entfedert worden war, auch keine Spur von Verwundung an ihr entdeckte. Vielleicht, dachte ich, ist sie auf der andern Lecke, die etwa 1500 Schritte entfernt lag, und wo ein zweyter Schütze gegenwärtig war, verwundet worden, mit der Wunde auf diesen Baum geflogen, und zufällig bey dem Abdrucken meines Gewehrs herunter gefallen. Da ich aber, wie gesagt, nicht die mindeste Wunde, noch sonst eine Krankheit (sie war rund und fleischigt) an ihr wahrnahm, so konnte ich auf keine Art für diesen besondern Vorfall eine Aufklärung finden, so, wie meine Leser es auch nicht zu entziffern wissen werden, wenn sie das Folgende nicht vernehmen würden. Zwey Tage nach dieser Begebenheit nahm ich die gerupfte Taube noch einmal zur Untersuchung vor, öfnete ihr durch ein bloses Ungefähr das Maul, und sah ein Federchen, das durch das Mausern dahin gekommen war, so fest quer im Halse stecken, daß keine Luft vorbey gehen, und also kein Athemholen mehr Statt haben konnte; wodurch die Taube also natürlich ersticken, aber durch einen bewundernswürdigen Zufall herunter fallen mußte, als das Gewehr versagte.

Wie leicht hätte man hiebey auf eine abentheuerliche Idee fallen können, wenn das Federchen nicht zum Vorschein gekommen wäre, und wenn man noch in jenen Zeiten gelebt hätte, wo man seltene Begebenheiten damit erklärte, daß es keine richtige Sache sey.

A. F.

Nachricht für Forst- und Jagd-Liebhaber.

Zum Behuf einer geringern Classe von Forstbedienten ist die Verlagshandlung Willens, von dem Taschenbuch für Forst- und Jagdliebhaber, herausgegeben von Hrn. v. Wildungen und Hrn. R. A. Bunsen, von 1807 an, eine wohlfeile Ausgabe mit schwarzen Kupfern à 20 gGr. oder 1 fl. 30 kr. zu veranstalten. Diejenige, welche darauf zu entriren Lust tragen, wenden sich an ihres Orts Buchhandlung oder direkt in frankirten Briefen.

an die N. Akadem. Buchhandlung in Marburg.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 35.

Abhandlung.

Ueber die Abschätzung kleiner Stücke Hochwaldungen, die zu verkaufen sind.

Da kleine Stücke Hochwaldungen, wegen ihrer Unbedeutenheit nicht forstmäßig in einen jährlichen Hieb eingetheilt werden und die Regeln der Holzzucht bey Anlegung eines Schlages in sehr kleinen Theilen nicht statt finden können; so bestehet gewöhnlich der völlige Abtrieb solcher Waldungen nur in einigen Hauungen, welche sich nach der Verschiedenheit des Alters und Bestandes vom Holze richten.

Demunerachtet werden dergleichen Waldungen, wenn sie zu verkaufen sind, nicht selten auf gleiche Weise abgeschätzt, wie Waldungen, die alle Jahr einen gewissen Ertrag liefern; nemlich: nachdem der Holzbestand und die allenfalls sonstige Waldnutzungen während einer Umtriebszeit zu Geld angeschlagen und die Waldunkosten davon abgezogen sind, wird der Ertrag des völligen Umtriebs, mit den Jahren der angenommenen Umtriebszeit dividirt, und der durch diese Division herauskommende Quotient, als ein jährlich reiner Ertrag betrachtet, auf den sich der Werth des Waldes, nach dem bekannten Grundsatz „der Werth eines Waldes als Wald betrachtet, gründet sich auf seinen jährlich reinen Geldertrag" stützen soll.

Daß aber dieses Verfahren bey so kleinen Waldungen, wo eigentlich kein jährlicher Ertrag vorhanden ist, zu Unrichtigkeiten führt, kann schon daraus ersehen werden; wenn man nur in Erwähnung bringt, daß es nicht einerley ist: ob man jedes Jahr die Interessen einer gewissen Summe enthält, oder ob man die nemlichen Interessen von mehreren Jahren erst nach Verlauf derselben auf einmal bekommt, besonders wenn die Zahl der Jahre und die Interessen beträchtlich sind; weil in diesem Fall die Interessen, die von den Interessen wieder gewonnen werden können, gleichsam verloren gehen.

Es gibt noch mehrere Methoden dieser Art, nach denen die Waldungen hie und da eben so unrichtig wie nach dieser abgeschätzt werden, deren Erwähnung aber ich nicht für nöthig erachte. Ein Beyspiel über das, was ich oben anführte, soll jedoch noch nähere Erläuterung darüber geben, und augenscheinlich darlegen, wie beträcht-

lich oft der daraus entspringende Irrthum seyn kann. Zugleich soll aber auch dieses Beyspiel zur Vergleichung mit demjenigen, was weiter unten vorkommen wird, dienen.

Ich nehme an, es sey ein Waldstück von 30 Morgen zu verkaufen, das durchgängig gut bestanden ist, und sich, nach seiner Beschaffenheit mit Rücksicht auf Holzalter und des Bestandes, am vortheilhaftesten in drey Hiebe zu einem völligen Umtrieb eintheilen läßt; die angenommene Umtriebszeit sey 120 Jahre, und während derselben der Ertrag Folgender:

Nach 15 Jahren sollte die 1ste Hauung mit 12 Morgen geschehen und vom Ertrag nach Abzug der Unkosten noch rein übrig bleiben	5000 fl.
Der 2te Hieb sollte mit 9 Morgen nach 50 Jahren erfolgen und der reine Ertrag davon sey noch	3500 fl.
Die 3te Hauung könnte aber erst nach 100 Jahren geschehen, und der reine Ertrag von den übrigen 9 Morgen würde alsdann ebenfalls betragen	3500 fl.
Während der angenommenen Umtriebszeit von 120 Jahren würde der totale Ertrag also eine Summe ausmachen von. .	12000 fl.

*)

*) Zur Vermeidung der Weitläuftigkeiten erwähne ich keiner sonstigen Waldnutzungen; denn es verhält sich mit ihnen eben so, wie mit den Hauungen.

Diesemnach werden nun vorstehende 12,000 fl. mit den Jahren der Umtriebszeit dividirt, und der durch diese Division herauskommende Quotient, welches in diesem Fall 100 Gulden sind, wird nach dem schon vornen erwähnten Grundsatz, als der jährliche Ertrag oder als Zins von dem Kapital betrachtet, welches den innern Waldwerth ausmachen soll. — Die durch diese Division herausgekommene 100 Gulden jährliche Zinsen erfordern nun bey den gewöhnlichen 5 pro C. ein Kapital von 2000 Gulden; folglich wäre der Werth der befraglichen 30 Morgen Wald zu 2000 anzunehmen, die ein Käufer derselben zu bezahlen haben würde. Andere schlagen hiezu noch den Bodenwerth, den ich ohne weitere Untersuchung per Morgen zu 80 fl. annehmen will. Dadurch würde dann der Werth des Waldes um 2400 fl. vermehrt, und das Ganze sodann 4400 fl. ausmachen.

Wie sehr aber ersteres Resultat von der Wahrheit des eigentlichen Werthes abweicht, kann man klar daraus entnehmen: Wenn man die erhaltene 2000 Gulden zu 5 pro C. anlegt; so betragen sie am Ende von 15 Jahren — Zins auf Zins gerechnet — ein Kapital von 4157 fl. 45 kr.; nach 15 Jahren erfolgt aber schon bey der 1sten Hauung ein reiner Erlös von 5000 Gulden; folglich hat der Verkäufer schon offenbaren Verlust. Der Käufer hingegen erhält bey der 1sten Hauung nicht allein sein ausgelegtes Geld sammt allen Interessen wieder zurück, sondern er hat noch 843 fl. 15 kr. baar Geld übrig und daher auch den ganzen Wald alsdann umsonst.—

Will man aber das zweyte Resultat annehmen, wo der Boden mit in Berechnung gebracht wird, und dadurch der Werth des Waldes 4400 Gulden ausmachen würde; so wird sich in Folgendem zeigen, daß sich dieses Kapital nie gehörig verinteressiren kann, und also in diesem Fall der Käufer offenbaren Nachtheil erleiden müßte.

Ich dachte mehrmalen darüber nach, wie solche Unrichtigkeiten gehoben werden können und man der Wahrheit des eigentlichen Werthes solcher Waldungen doch wenigstens näher käme, und theile nun mein Resultat davon zur nähern Prüfung hierdurch mit. Vielleicht dient es einem andern zur Gelegenheit, diesen beynahe noch ganz unbearbeiteten Gegenstand etwas näher auseinander zu setzen.

Meines Erachtens würde man den Zweck einer solchen Abschätzung weit besser erreichen: wenn man das, nach einer jeden theilweisen Hauung zu beziehende Geldquantum vom Holzbestande, nach Abzug der Unkosten in seinem dermaligen innern Werthe in Aufrechnung bringt, dann den Werth des abgeholzten Waldbodens eben so theilweise wie die Hauungen erfolgen, gleichfalls nur in seinem — im Verhältniß des Werthes, wenn der Boden wirklich abgeholzt ist — dermaligen innern Werthe anschlägt, und dieses zusammengenommen als den eigentlichen Werth des Waldes betrachtet *). Denn nur dann lassen sich zwischen dem Käufer und Verkäufer des Waldes gleiche Verhältnisse denken, wenn sich die, bey der Abschätzung für den Waldbestand in Beschlag gebrachte Geldsumme in gleichem Verhältnisse, wie sie in Aufrechnung gebracht wurde, sammt den Interessen, während der Umtriebszeit, wieder bezahlt, und das, was für den dermaligen Werth des Bodens angesetzt ist, sich so verinteressirt, daß es nach und nach bey den theilweisen Hauungen mit dem eigentlichen Bodenwerth wieder gleich steht; weil alsdann gleichsam eine zweyte Benutzung des Bodens anfangt, wo der Käufer und Verkäufer gleichen Werth haben müssen.

Der dermalige innere Werth eines Kapitals, das ohne Interessen, erst nach gewissen Jahren bezogen werden kann, besteht in der Summe, die, wenn man sie nach den gewöhnlichen Interessen anlegt, Zins auf Zins dazu schlägt, am Ende der Zeit, wo ersteres Kapital zu empfangen ist, mit jenem ganz gleich wird. So haben z. B. 1000 Gulden, die erst nach 10 Jahren ohne Interessen zu erheben sind, dermalen nur einen innern Werth von 613 fl. 54 kr., denn wenn man letzteres zu 5 pro C. anlegt, und nach obiger Weise alle Jahr die Interessen dazu schlägt; so wird dieses am Ende von 10 Jahren dem ersten Kapital von 1000 Gulden wieder gleich.

---

*) Es versteht sich, wenn noch Zwischennutzungen Statt haben, daß sie eben so, in ihrem dermaligen innern Werthe, angesetzt werden.

Diesemnach würde also die Berechnung zum Abschätzen des wahren Werthes der, in oben angeführtem Beyspiele erwähnten 30 Morgen Waldes, auf folgende Art geschehen können:

Es wurde angenommen, daß nach 15 Jahren die 1ste Hauung erfolgen wird, die einen reinen Erlöß von 5000 fl. abwirft, diese 5000 Gulden haben nun einen dermaligen innern Werth von	2405 fl. 9 kr.
Die 2te Hauung, die nach 50 Jahren erfolgt, wirft einen reinen Erlöß ab von 3500 fl.; diese 3500 fl. sind dermalen werth	305 fl. 11 kr.
Bey der 3ten Hauung nach 100 Jahren ist ebenfalls ein reiner Erlöß von 3500 fl. zu erwarten, die dermalen einen innern Werth haben von . . .	26 fl. 33 kr.
Nun ist der Werth des Waldbodens nach der Abholzung zu 80 fl. angenommen. Sein dermaliger Werth würde demnach Folgendes betragen: 12 Morgen, die nach 15 Jahren gehauen werden und alsdann 1200 fl. werth sind, und gleichsam zu einer neuen Benutzung übergehen, haben jetzt einen innern Werth von	462 fl. 38 kr.
9 Morgen, die unter gleichen Bewandnissen in 50 Jahren gehauen werden, sind jetzt werth	62 fl. 45 kr.
9 Morgen, die eben so nach 100 Jahren abgeholzt werden .	5 fl. 23 kr.
Der dermalige Werth des reinen Erlöses vom vorfindlichen Gehölze, das während der Umtriebszeit gehauen wird, und der dermalige Werth des abzuholzenden Waldbodens betragen also zusammen	3267 fl. 39 kr.

und ich glaube, daß dieser Betrag allerdings als der eigentliche Werth der, als Beyspiel erwähnten 30 Morgen Wald, angesehen werden dürfte.

Die Richtigkeit dieses Verfahrens beruht darauf: daß sich bey einer jeden theilweisen Hauung, die hievon angesetzten Geldsummen für den Holzwerth, eine nach der andern, sammt den Interessen, wieder bezahlt, und für die, in ihrem dermaligen innern Werthe weiter in Anschlag gebrachten 80 fl. per Morgen Bodenwerth, der abgeholzte Waldboden nach einer jeden theilweisen Hauung, zur weitern Benutzung übrig bleibt.

In diesem Resultat der Abschätzung wird man nun finden, daß in beyden vorhergegangenen Berechnungen, im ersten Fall eine Differenz von 1267 fl. 39 kr. statt hat, wofür doch, wie das Beyspiel augenfällig zeigt, noch wirklicher Werth vorhanden ist; und im zweyten Fall, wo der Boden mit seinem vollen Werth mitgerechnet ist, der eigentliche Werth des Ganzen, um die Summe von 1133 fl. übersteigen wird, weil zur Tilgung dieser 1133 fl. keine Mittel vorhanden sind.

Es ist also auch keinem Zweifel unterworfen, daß man durch letztere Berechnung, die sich auch bey jeder Verschiedenheit eines Waldes anwenden läßt, bey einer genauen Operation, der Wahrheit des eigentlichen Werthes weit näher kommt, wie durch erstere. Sollte jedoch aber irgend einem Forstmanne, der dieses liest, eine zweckmäßigere Methode zur Abschätzung solcher kleinen Waldungen bekannt seyn; so

bitte ich recht sehr, sie in diesem so schätzenswerthen Journal für das Forst- Jagd- und Fischereywesen gefälligst mitzutheilen *).

Gengenbach, den 19. April, 1807.

Montanus.

Allerley.

1.

Ueber die Frage: ob sich ein angeschossenes Stück Wildpret auf die Seite des Anschusses niederthue?

In der fortgesetzten Recension des Handbuches für Jäger von G. F. D. aus dem Winkel auf der 225 Seite des Hartigschen Journals (1806) für das Forst- Jagd- und Fischereywesen wird die Bemerkung, daß alles Haarwild, wenn es nicht von vornen oder von hinten geschossen wird, beym Verwunden auf diejenige Seite falle, auf der es überhaupt nur, oder doch am tödlichsten getroffen wurde, als manchem Weidmann neu und selten angegeben, und daher zur endlichen Entscheidung eigener Erfahrung von dem Herrn Recensenten empfohlen.

Unterzeichneter hatte von dem Jahre 1791 bis 1793 bey dem häufigen Abschiessen des Rothwildprets in der Bensberger Wildbahn des Großherzogthums Berg Gelegenheit, auf alle jene Fälle, welche sich bey dem Verwunden dieser Wildpretsgattung möglich ereignen konnten, genau Acht zu geben. Unter diesen Fällen wurde jener des Anschusses am häufigsten von ihm und mehreren Schützen beobachtet; immer fand man das verendete oder kranke Thier auf der Seite des Anschusses liegen, wenn schon die Kugel durch und durch geschlagen war. Diese Erfahrung bestätigte sich bey allem Wildpret, welches nur so viel Kräfte nach dem Anschusse übrig hatte, daß es sich langsam niederthun konnte. Auch sogar dann, wenn dasselbe an dem rechten Flecke tödtlich verwundet war, und mit einer auffallenden Eilfertigkeit den Schmerzen entfliehen wollte, sah man es meistens auf der Seite des Anschusses hingestreckt liegen. Nur wenn Knall und Fall eins war, oder wenn das Thier mit der äußersten Anstrengung dem nahen Tode zu entkommen suchte, war es öfters auf die entgegengesetzte Seite hingestürzt.

Eben so findet man, daß ein verwundetes Stück Rothwildpret sich in der Suhle (ein sumpfigter Ort) immer auf die Seite des Anschusses niederthue, um die Wunde, welche an dieser Seite wahrscheinlich die schmerzhafteste ist, abzukühlen.

Auf diesen Grund liesse sich nun die Entscheidung eines Jagdstreites zwischen zwey Schützen, welche die Ehre des tödtlichen Schusses nicht gern theilen wollten, in den oben angeführten Fällen mit ziemlicher Gewißheit stützen, wenn beyde auf die entgegengesetzte Seite abgeschossen haben.

*) Am Schluß von Cotta's Taxation wird der Hr. Einsender nicht allein hinlängliche Belehrung über diesen Gegenstand, sondern auch völlige Uebereinstimmung mit seinen ganz richtigen Ideen finden.
Anm. des Herausgebers.

Denn so wie es erwiesen ist, daß das kranke Thier sich auf den Anschuß, als den schmerzhaftesten Theil, niederthue, so wahrscheinlich ist es auch: daß sich dasselbe bey zwey entgegengesetzten Anschüssen auf diejenige Seite lege, die am schmerzhaftesten und mithin am tödtlichsten ist.

Doch hierüber hat Unterzeichneter keine Erfahrung, und er muß diesen Fall dem Forst- und Jagdpublikum näher zu prüfen, oder, wenn darüber schon zuverlässige Bemerkungen gemacht wurden, dem so sehr beliebten Hartigschen Journale einzurücken überlassen.

Zur Bestätigung dieses Jagdvorwurfes füge ich noch die beyden Aeußerungen des hiesigen Revierförsters Ch. Sch. und des Revierförsters G. H. mit ihren eigenen Worten hinzu.

„Während meiner 23jährigen Jagdpraxis, sagt der erstere, habe ich die Bemerkung immer wahrgenommen, daß sich „ein verwundetes Stück Wildpret auf die „Seite des Anschusses niederthue. Von „meinem Lehrherrn, dem Förster Fey zu „Speckswinkel, im Hessischen Amte Rauschenberg, wurde ich schon im Jahr 1779 „auf diesen Umstand aufmerksam gemacht, „als wir einen Hirsch Abends auf dem „Pürschgange angeschossen hatten, den wir „aber wegen einfallender Nacht nicht verfolgen konnten. Wir suchten denselben „andern Tages mit dem Schweißhunde „nach, und fanden endlich eine Stelle, „wo er sich im Moraste abgekühlt hatte. „Ich mußte nun meinem Lehrherrn anzeigen, wie der Hirsch gesessen hatte. Nach „dieser Bestimmung hatte derselbe auf der „rechten Seite sich abgekühlt, indem man „auf dieser Seite den Schweiß (das Blut) „fand; woher dann mein Lehrherr schloß: „daß der Hirsch auf der rechten Seite den „Anschuß haben müsse; welches sich auch „bestätigte, als derselbe vollends niedergeschossen wurde.“

„Unter den 1000 Stück Rothwildpret,“ sagt der Revierjäger G. H. „und unter „60 Stück Sauen und 2 Rehen, welche „ich seit 28 Jahren in der Bensberger „Wildbahn selbst erlegt habe, bemerkte „ich: daß ein verwundetes Thier sich allezeit auf die Seite des Anschusses niederthue, wenn es nicht auf einmal zusammenstürzet.“

A. F.

2.

Ueber die Schnepfen.

Seit einigen Jahren macht man hier — im Grosherzogthum Berg — die Bemerkung, daß die Waldschnepfen im Frühjahr häufiger paarweise zurückbleiben und Nester machen. Nicht selten geschah es, daß am Ende März und Anfang Aprils eine Schnepfe geschossen wurde, die schon im Brüten begriffen war; weil Niemand eine Schnepfe zu verschonen gewohnt ist, wo und zu welcher Zeit sie auch angetroffen wurde.

Im vorigen Jahr wurden in dem Bensberger Revier zwey Schnepfennester ausge-

brütet, und dieses Jahr fand man Anfang Aprils eine Schnepfe auf Eyern sitzen, wovon die Jungen im halben April schon ausgeloffen waren.

Durch ein bloßes Ungefähr wurde dieser brütenden Schnepfe und ihrer Nachkommenschaft das Leben gerettet.

Einige Mal wurde sie von einem hiesigen Forstwärter auf dem nemlichen Flecke gefunden. Bald versagte ihm das Gewehr; bald flog sie hinter einem Baum oder Strauche beym Aufstehen her; oder das Pulver war, wie man sagt, krumm, und der Schuß machte nur ein Loch in die Luft; zuletzt steht der Hund, als die Schnepfe schon weggestrichen war, noch vor dem Strauche; das Nest mit Eyern wird entdeckt, und der Vogel auf diese Art verschont.

Sollte es bey der täglichen Abnahme dieses so allgemein beliebten Vogels nicht rathsam seyn, durch ein Jagdgesetz zu verbieten, daß mit dem 1sten April keine Schnepfe mehr geschossen werden dürfte?

Was sagen die meisten Weidmänner hierzu?

A. F.

3.

Ueber die Bemerkungen des Hrn. v. Wildungen in Nro. 21.

Herr Oberforstmeister v. Wildungen hat sich ungleich gründlicher vertheidigt, als ich das Hauptwort in seinem Logogryph gründlich derivirt hatte. Ich nehme keinen Anstand, diß hier zu sagen, da wohl nicht leicht Jemand bereitwilliger seyn kann, sein Unrecht einzusehen, als ich. In diesem Fall bin ich jetzt. So bald man schreibt: Raeumnadel, dann habe ich allerdings Unrecht, und die sogenannte kleine Sprachunrichtigkeit, die ich übrigens ganz absque animo injuriandi — erwähnt hatte, hört ganz auf. Nur eine kleine Bemerkung sey mir noch erlaubt. Die zwey ersten Worte, die in jenem Gedicht, das ich — ohne jedoch dabey im mindesten auf eine Verbeugung zu rechnen — nochmals schön und sinnreich nenne, erklärt werden, sind Raum und Nadel. Mir dünkt, mit dieser gänzlichen Trennung des Hauptwortes würde ich mich einigermaßen entschuldigen können, wenn mich der Dämon des Widerspruches beseelte. Doch wozu? Ich will ja recht gern zugeben, daß ich Unrecht habe. Auch ist mir, aufrichtig gestanden, das Gleichniß mit dem Schnepfenstrich und der Reiherbeitze zu stark, als daß ich mich je wieder einem ähnlichen aussetzen sollte.

Das Wörtchen „fast" bey der Stelle: „eben so unbegreiflich" schimmert mir entgegen, wie dem Kranken das Silber an den Pillen, die er einnehmen soll. Es ist doch wenigstens etwas fürs Auge. — — — Die Worte Lea und Aue habe ich nicht übergangen. Da die Weiber ungleich lieber und leichter durch Schönheit berühmt werden, als durch Häßlichkeit, so mußte man sich ja wohl des alten Testamentes erinnern.

Uebrigens ist meine Auflösung des Logogryphs ein neuer Beweis, daß nicht

Alles gut wird, was lange währt. Ich habe nämlich viel Zeit gebraucht, und schlecht gerathen, Agnes brauchte wenig, und rieth gut. —

Des Opus posthumum schien mir deswegen kein so glücklicher Gedanke, als die übrige in jener Charade, weil es mich zu sehr an das „Begrabenwerden" erinnerte, wovon doch dort nicht die Rede seyn kann.

Daraus folgt aber noch lange nicht, daß ich mich wundere, wenn ein Anderer ihn sehr witzig und ganz passend findet. Im Gegentheil, denn der Geschmack ist verschieden.

Wohl aber ist es mir eben so schmerzlich, als unerwartet, mich dem sonderbaren Verdacht ausgesetzt zu sehen, als hätte ich das „Lob der Eiche" absichtlich übergangen? Wahrhaftig! Wie man mich der Partheylichkeit gegen den Hrn. Regierungsrath Bunsen beschuldigen kann, ist mir völlig unbegreiflich! Mit weit größerem Recht könnte man mir wohl eine übertriebene Vorliebe für seine Arbeiten schuld geben, wenn nicht in dieser Sache meine Stimme auch die des Publikums wäre.

Wie sonderbar ist der Schluß, daß ich darum, weil ich Nichts von der Uebersetzung aus dem Nemesian, und dem Lob der Eiche sage, beydes gar nicht bemerkt haben soll.

Eine Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung hat mich hinlänglich überzeugt, daß Hr. B. auch die größten Schwierigkeiten überwunden hat, doch wem hätte ich das sagen können? Wer den Nemesian nicht im Original kennt, wird auch die Uebersetzung nicht mit vorzüglichem Interesse lesen, und wer ihn kennt, den brauche ich doch wohl nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß sie gut ist. Daß mir das Lob der Eiche gefallen haben würde, — nicht weil es männiglich entzückt hat, sondern weil es jedem Freund der Natur gefallen muß — hätte Hr. v. W. billigerweise voraussetzen können, und mein Stillschweigen über diesen Punkt beweißt auf keine Weise das Gegentheil, denn ich lieferte keine Beurtheilung des ganzen Taschenbuchs — wie könnte mir das auch einfallen! — sondern nur eine, freilich sehr unvollkommene, Auflösung der darin enthaltenen Charaden, worauf ich den unpartheyischen Richter in dieser Sache besonders Rücksicht zu nehmen bitte.

Wenn mir also die Musen und Grazien Nichts zu verzeihen hätten, als diese Sünde, so hätte ich wohl auf keinen Fall ihren Zorn zu fürchten, denn sie richten unpartheyischer, als Hr. v. W. dißmal gerichtet hat.

Uebrigens schließe ich mit dem Versprechen, daß mir, so viel ich auch, nach der Bemerkung des Hrn. v. W. bemerke, doch seine Vergleichung meiner Blindheit mit der noblen Reiherbeitze des berühmten Genies alle Lust benommen hat, je wieder Etwas an einem seiner Taschenbücher zu — bemerken.

D.

Nachschrift:

Kann man die Masse im Magen eines Vogels, die erst nach seinem Tode an's Licht kommt, ein Opus nennen, und setzt diß leztere nicht immer die Idee eigener Thätigkeit voraus?

Verzeihung, Hr. v. W.! Auch jetzt noch scheint mir dieser Gedanke mehr gesucht, als natürlich.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 36.

Abhandlung.

Von der Mastung überhaupt und von der Eichelmastung insbesondere.

Von der Eichelmastung.*

Daß wir gegenwärtig in einem Jahrhundert leben, in welchem man hauptsächlich darauf bedacht ist, jeden Gegenstand, der Bezug auf den Nahrungszweig des Bürgers und Landmanns, und auf die davon abhängenden, oder damit verbundenen städtischen und ländlichen Handlungs- und Handthierungsarten hat, möglichst zu vervollkommnen, bestätigen die gleichsam täglich erscheinenden neuen Entdeckungen und Verbesserungen der mannigfaltigen Gegenständen, welche Einfluß auf das allgemeine Wohl haben.

Unter diesen mannigfaltigen Gegenständen, die sich mit riesenmäßigen Schritten der möglichsten Vollkommenheit näherten, und welche, gleichnißweise gesprochen, schon im Jünglingsalter Früchte des männlichen Alters zur möglichsten Reife brachten, kann man das Forstwesen vorzüglich als Beyspiel anführen.

Wirft man einen Blick nur in das verflossene Jahrhundert zurück, und vergleicht man die damalige Forstwirthschaft mit der gegenwärtigen, so muß man über die Fortschritte, welche man in dieser Wissenschaft gemacht hat, erstaunen; noch mehr aber erstaune ich, daß wirklich noch so wesentliche und wichtige Gegenstände in dieser Wissenschaft da sind, welche ganz unbearbeitet liegen geblieben sind.

Zu den unbearbeiteten Gegenständen in der Forstwirthschaft zähle ich unter andern die Benutzung der Mastung. Sie gehört unstreitig zu den bedenklichsten Nebenbenutzungen, und wird besonders in Eichen- und Buchenwäldern äußerst nachtheilig, wenn zu ihrer Benutzung Schweine in dergleichen Waldungen eingeschlagen werden.

Der Schaden, welchen die Schweine durch das Umbrechen und Verwühlen des Bodens, den saftigen Thauwurzeln der erwachsenen Bäume und den jungen Zöglingen verursachen, und wodurch Anlaß zu verschiedenen tödtlichen Krankheiten gege-

den wird *), ist zu auffallend und zu wichtig, um nicht allein gesetzlich zu verbieten:

daß zur Mastzeit Schweine in den Waldungen eingeschlagen werden,

sondern zu verordnen,

daß das Aeckerich ordentlich aufgelesen werde **).

---

*) Einige Forstschriftsteller sehen den Schaden, der durch die gewaltsame Zerstörung dieser Thauwurzeln nothwendigerweise entstehen muß, zwar ein, kennen aber die Krankheit nicht, welche gewöhnlich auf ähnliche Zerstörung folgen. Sie glauben, daß das Faulwerden des Kerns, das Dürrwerden der Gipfeln eine natürliche Folge der gewaltsamen Zerstörung der Thauwurzeln wäre. Sie irren aber; Kernfäule und Gipfeldürre ist gewöhnlich eine Folge des Alters. (S. Meine Versuche zu Pflanzen-Pathologie und Therapie §. 57.) Durch die Zerstörung der Thauwurzeln wird das Aufsteigen des Saftes in den Gefässen der Bäume gehindert oder wenigstens geschwächt, so welken die Blätter, fallen ab, das Wachsthum des Baumes hört nach und nach auf, die Aeste werden trocken und der Baum selbst stirbt endlich ab. Eine solche Krankheit wird die Auszehrung, Schwindsucht oder Darre genannt, nicht aber Kernfäule oder Gipfeldürre, diese ist die Folge einer ähnlichen Zerstörung der Nahrungswerkzeuge der Pflanzen (S. Meine Versuche zu Pflanzen-Pathologie und Therapie §. 46.)

**) Es existiren wenige Forstordnungen, worin nicht ausdrücklich untersagt wird, Schweine ausser der Mastzeit in den Waldungen zu dulden, weil sie durch das Nachwühlen und Nachbrechen nach der Erd- oder Untermast den Wurzeln der Bäume über-

Daß durch diese Benutzungsart den Waldungen überhaupt und dem Nachwuchs ins-

---

haupt und dem Nachwuchs insbesondere äusserst schädlich sind. Wenn nun diese Thiere, ausser der Mastzeit, für höchst schädlich gehalten werden, wie kömmt es doch, daß man dieselben zu einer Zeit, in ungleich größerer Anzahl duldet, wo die Mastung gerathen ist? Sollen vielleicht die Schweine zu dieser Zeit weniger wühlen, und sollen die in Menge gefallenen Eicheln und Bucheln — die sie mit Bequemlichkeit aufnehmen können — sie vielleicht von dieser Unart zurückhalten? Ich glaube vielmehr, daß eben diese Eicheln und Bucheln — nach meiner Beobachtung — diejenigen sind, welche die Schweine zum Wühlen und zum Umbrechen aufmuntern und anreizen. — Hier sind meine Gründe: Gleich Anfangs, wenn die Schweine eingeführt werden, will ihnen der Genuß der scharfen und bittern Eicheln und der hitzenden Bucheln nicht behagen, denn jene verschlagen ihnen die Zähne und diese verursachen ein ungemeines Brennen. Hier werden sie nun gereizt, nach der sie sehr kühlenden Untermast zu wühlen, und durch den Genuß der Maienkäfer — Erdengrolingen — und saftigen Wurzeln, das Unangenehme, das ihnen der anfängliche Genuß der Mast verursacht, zu vertreiben. Es wird also immer gewühlt und umgebrochen, und der ständige und nachwachsende Wald ist der Verwüstung ausgesetzt. Waldungen, worin das Eintreiben der Schweine nicht nur zur Gewohnheit geworden, sondern wirklich gesetzlich zugelassen wird, bestätigen das Schädliche dieser verjährten Mastbenutzungsmethode auf eine sehr betrübte Art, denn diese haben keinen oder nur sehr unvollkommenen Nachwuchs und eine Menge kränkelnde Bäume aufzuweisen.

besondere kein Schaden zugefügt werden kann, bedarf keines Beweises; daß aber den Waldeigenthümern und den Mastberechtigten durch diese Methode unendlich mehr Nutzen zuflieſſet, erhellet daraus: weil

1) der Nachwuchs in seinem Wachsthum nicht gehindert, noch das erwachsene Holz beschädigt wird.

2) Weil der Masteigenthümer durch das Auflesen der Früchte ungleich mehr Mastgeld sich versprechen darf, als durch das Einschlagen der Schweine.

3) Weil mit einem Theil dieser Frucht ein Schwein in dem Stall ungleich fetter wird, als mit viermal so viel im Walde. Und endlich

4) würden durch diese Methode die Mastfrüchte zu benutzen alle Schikanen, Unannehmlichkeiten und Unglücksfälle, welche bey dem Einnehmen der Schweine eben so vielfältig als unvermeidlich sind, und welche der Mastberechtigte bey der Verpachtung der Mastfrüchte öfters zu leiden hat, vollkommen entfernt.

Das Vortheilhafte, bey der Ausführung dieser Grundsätze, wird sich durch ein Beyspiel erweisen lassen.

Bekanntlich hatten wir im Jahr 1795 — wenigstens in dem Fürstenthum Hohenlohe — volle Mast. Einer der mir anvertrauten Forste, die Frohnpfalzebene genannt, welcher 352 Morgen (den Morgen zu 256 Quadratruthen gerechnet) betrug und die schönsten Werk- und Baustämme zum Bestand hatte, war besonders reichlich mit Mastung gesegnet. Das Einschlagen der Schweine war herkömmlich eingeführt und nicht abzubringen. Der Krieg, der damals Deutschland in Schrecken versetzte, veranlaßte, daß sich keine Liebhaber zeigten, welche die Mastung steigern, in Pacht nehmen und Schweine eintreiben wollten. Dieser Zufall verursachte nun, daß die Mastung für dißmal nicht auf die herkömmliche und gewöhnliche Art, durch Eintreibung der Schweine benutzt werden konnte. Sie gar nicht zu benutzen, würde gegen alle Gesetze der Oekonomie gehandelt gewesen seyn. Ich sah mich daher genöthigt, — um der Forstkasse baare Auslagen zu ersparen — die Eicheln gegen das Drittheil lesen und an das Oberforstamt liefern zu lassen.

Auf diese Weise — ungeachtet man in der Sache nicht ganz redlich zu Werke gieng — wurden 483 Malter Eicheln gesammelt *).

Kaum hatten sich die Kriegsunruhen in unsern Gegenden gelegt, und kaum war dieselbe wieder von deutschen Völkern be-

*) Um den Lesern einen Begriff von diesem Maase zu geben, so enthält ein Malter 246 bis 250 Pfund Korn oder Rocken.

setzt, so fanden sich mehrere Liebhaber ein, welche nach Eicheln fragten. Die eingesammelten Eicheln fanden also Abnehmer, das Malter wurde um 1 fl. 36 kr. verkauft, und aus 396 Malter, welche verkauft wurden, erhielt die Forstkasse 633 fl. 36 kr., eine ungeheure Summe gegen diejenige, die gewöhnlich aus dem Pacht der Schweinmastung gelöst wurde, die sich nie über 70 höchstens 80 fl. belief.

Spricht dieses Beyspiel nicht das Wort für das Einsammeln der Eicheln? — Die Forstwirthschaft gewinnt auf diese Weise in doppelter Hinsicht: einmal in der Einnahme der Mastgelder und dann in Betreff der Beschützung der Waldungen gegen Schaden und Gefahr.

Bey diesem Zufall hatte ich die Gelegenheit, Versuche mit den Eicheln anzustellen, welche meines Wissens, noch nicht gemacht worden sind, und deren Resultate ich mich verpflichtet halte, dem Leser zur weitern Prüfung mitzutheilen.

Ungefähr 80 Malter Eicheln blieben unbenutzt liegen. Diese bis auf das künftige Frühjahr aufzubewahren, und sie alsdann irgendwo im Forste auszusäen, hatte ich, für dißmal, weder die Gelegenheit noch die Musse.

Immer mit dem Vorrath an Eicheln beschäftigt, gerieth ich auf den Gedanken, zu versuchen: ob aus ihnen ein Geist oder Branntwein gebrannt werden könnte. Ich ließ in dieser Hinsicht zwey Malter Eicheln in einen, ungefähr in die Temperatur von 80° Fahrenheit versetzten Backofen werfen, und so lang darin liegen, bis sie endlich denjenigen Grad der Trockenheit erlangt hatten, welcher erforderlich war, um sie bequem enthülsen und schroten zu können.

In diesen Zustand versetzt, würden sie auf die Gerömühle gebracht, enthülset, geschrotet, dann zur Gährung bereitet und endlich Branntwein daraus gebrannt.

Diese zwey Malter gaben 30 Maas Branntwein, die Maas wurde um 30 kr. verkauft, folglich war der Erlös 15 fl. und die darauf gegangenen Kosten — nemlich Brennerlohn, Holz u. s. w. — betrug 7 fl.; acht Gulden reiner Gewinnst floß also der Forstkasse zu, und das Malter Eicheln wurde auf diese Art um 4 fl. verwerthet.

Dieser Versuch, dann der durch denselben entdeckte reichliche Zuckerstoff, den die Eicheln besitzen, und endlich die nicht beträchtliche Menge klebriger Theile, die sie enthalten, munterten mich nicht nur auf, weitere Versuche anzustellen, sondern gaben mir die gegründete Hoffnung, die Eicheln — ohne sonderlich große Vorbereitung — in eine zweckdienliche Weingährung zu bringen, und durch diese guten Branntwein aus ihnen zu brennen. — Mein Verfahren war folgendes:

Ich ließ eine Stube zu 25° Fahrenheitischer Temperatur heitzen, 4 Malter Eicheln in einem hiezu bestimmten Böttig mit kaltem Wasser einige Zoll hoch übergießen; die oben auf schwimmenden wurden weggeworfen, und die übrigen durcheinander gerührt, damit sie durchaus benetzt wurden. Das Wasser ließ ich nach 24 Stunden ablaufen, und wiederholte das

Benetzen so lang, bis sich die Schaalen an den Spitzen öffneten. Nach abgelaufenem Wasser ließ ich die benetzten, aufgeschwellten und aufgesprungenen Eicheln auf einen Haufen legen — sie wurden dadurch zum Keimen gebracht *). — So bald das Wachsen anfieng, so ließ ich den Haufen alle 12 Stunden rühren und umwenden, um die Zerstörung der Eicheln zu verhüten. Dieses Keimen unterhielt ich so lange, bis die Keime ungefähr ⅔ oder ¾ der Eicheln an Länge hatten. Hierauf ließ ich die gewachsenen Eicheln in einen in die Temperatur von 70 bis 80° Fahrenh. versetzten Backofen bringen, um das Keimen durch Austrocknung zu unterbrechen **). Bey dieser Manipulation fielen nur die Keime — welche meines Erachtens die bekannte Bitterkeit aus den Eicheln — wie der Erfolg es beweisen wird — an sich gezogen haben — von dem Saamen ab. Dieser wurde auf die Gerbmühle gegeben, dort enthülset und dann geschrotet. Das Geschrotene ließ ich in einen Maischbottig bringen, mit kaltem Wasser zu einem dünnen Teig umrühren, mit hinreichender Menge frischer Hefen oder andern Gährungsmittel versetzen, an einen mäßig warmen Ort von etwa 80 bis 95° Fahrenh. Skale bringen und dort der Gährung überlassen, wo dann die Erscheinungen der Gährung sich bald zeigten. So wie diese Gährung vollbracht war, so wurden die übrigen bekannten Anstalten und Vorkehrungen getroffen, um den Geist oder Branntwein aus der gegorenen Masse, durch die Destillation zu scheiden.

Der Branntwein, den ich aus diesen 4 Maltern erhielt, war in Rücksicht der Menge und Güte von dem wesentlich verschieden, den mir der erste Versuch gab. Die Menge desselben betrug 64 Maaß, und seine Güte, Stärke und Annehmlichkeit übertraf den des gewöhnlichen Kornbranntweins. Das Maaß wurde damals — wo der Preiß dergleichen Getränke etwas hoch stand, — um 1 fl. verkauft, folglich betrug der Erlös von 4 Maltern Eicheln 64 fl. — Die Kosten, welche dabey aufgiengen, waren folgende:

Brennerlohn vom Malter 2 fl. mithin . . . . 8 fl. —
Holz, ¾ Klafter, à 6 fl. die Klafter . . . . 4 fl. 30 kr.
Dem Müller statt der gewöhnlichen Fruchtmäz . . . . . 36 kr.

13 fl. 6 kr.

Diese Kosten von den erlösten 64 fl. abgezogen, so ergiebt sich, daß 50 fl. 54 kr. die unbeträchtliche Mühe lohnten, welche man bei diesem Geschäffte gehabt hatte. — Ein Malter Eicheln wurde auf diese Weise auf 12 fl. 43½ kr. gebracht. — Wer kann

*) Durch diese künstliche Vegetation wird die zur Gährung untaugliche Colla, die thierisch-vegetabilische Materie ausgeschieden, daß sie in den Keim übergeht: wo denn das Ueberbleibsel so zuckerhaltig ist, daß die weinigte Gährung Statt findet.

**) Denn würde das Keimen zu weit getrieben, so gienge auch der Zuckergehalt verloren: daher das Trocknen und Darren.

seine Eicheln höher bringen? und wer kann die — nur für Schweine bestimmte Mast nützlicher und vortheilhafter anwenden und verwerthen?

Ich habe weiter oben gesagt: ich muthmasete, daß der Keim der Eicheln ihre natürliche Bitterkeit und Herbe an sich zöge, und daß diese sich durch die künstliche Vegetation verlieren werde. Meine Muthmaßung wurde durch das davon erhaltene Schrotmehl bestätigt; denn in demselben war nicht eine Spur von Bitterkeit, wohl aber nicht eine eckelhafte Süßigkeit zu bemerken, welche man auch an den rohen Eicheln selbst, troz ihres bittern Wesens, gewahr nimmt. Meine 6 Pferde, denen ich zur Probe vorlegen ließ, frassen es mit Begierde; desgleichen das Hornvieh, was doch keine von Beiden gethan haben, als ich ihnen geschrotenes, aber nicht angekeimtes Eichelmehl vorlegen ließ. Diß alles giebt mir nun Anlaß zu glauben, ja versichert zu seyn, daß die auf diese Weise zugerichteten Eicheln, ein vortrefliches Futter für Pferde, und eine viel versprechende Mastung für das Horn- Schaaf- Schwein- und Federnvieh geben werde, wodurch natürlicher Weise die Forst- und die mit ihr verschwisterte Landwirthschafft unendlich gewinnen würde. Die Eicheln würde auf diese Weise zu einem unerwarteten Preiß verwerthet — und hier gewinnt die Forstwirthschafft. Sehr viele Früchten würden erspart, welche bey jeder Mastung verschwendet werden; in diesem Betracht gewinnt die Landwirthschafft; endlich muß die Mastung aus dem Grund besser von Statten gehen, weil die Eicheln ungleich nahrhaftere Bestandtheile in sich haben, als die Früchte, und bekanntlich ein derbes Fett und schmakhafter Fleisch bilden als diese; — und hier gewinnt das Publikum.

Annalysire ich die Eicheln ganz aus dem Grunde, so wundere ich mich nicht mehr, daß sie den alten Germaniern zur Nahrung dienten; und wer weiß, ob sie nicht zu ihrer Größe, Stärke und nervenvollem Wesen beytrugen. Es kömmt wahrhaftig darauf an, zu versuchen: ob sie nicht Stoff zu einem guten, starken, nährenden und gesunden Bier geben *). Ihre mehligte Eigenschaft, ihre Neigung zur Gährung u. s. w. gibt mir hierzu die gegründetste Hoffnung. Realisirte sich diese Muthmassung; was könnte den Eichen und Eicheln gleich gestellt werden? Und wer würde sich alsdann wundern, daß die alten Deutschen die Eichenhaine heiligten und ihnen Opfer brachten, da sie in ihnen Nahrung und Schutz fanden?

L. F. F. Freyherr v. Wernek,
Oberjägermeister.

*) Läßt mir Gott das Leben und die Gesundheit, so werde ich den künftigen Herbst versuchen, in wie ferne meine Muthmassungen gegründet oder ungegründet sind, und die Resultate derselben dem Publikum mittheilen.

Sollte nicht der Hr. Verf. wo nicht überall, doch wenigstens S. 568. die Thermometer-Grade nach Reaumur bestimmt haben?

Der Red.

Anekdote.

Merkwürdiger Zufluchtsort eines Haasen.

Bey einem Feldtreibjagen in der Wetterau, unfern Hungen, stand ich nicht weit von einem Weiher, in dessen Mitte ein großer Schilfbusch sich befand, der wenigstens 50 Schritte vom Ufer entfernt und ringsum mit tiefem ganz klarem Wasser umgeben war.

Etwa eine Viertelstunde Weges von der Schützenwehr entfernt wurde die Treibwehr angestellt, und ein Haase aufgethan, der, von jenem entfernten Orte an, ohne verfolgt zu seyn, in voller Flucht nach mir her lief. — Um ihn desto sicherer zu erreichen, postirte ich mich etwas näher an den Weiher, und blieb davon nur so weit entfernt, daß ich doch hätte schiessen können, wenn der Haase auch am Ufer des Weyhers hergelaufen wäre. — Der Haase kam nun immer näher. Aber wie groß war mein Erstaunen, als derselbe ganz freywillig in das klare Wasser sprang, Meistermäßig durch den Weyher schwamm, und in dem Schilfbusche sich drückte oder vielmehr versteckte. —

Die Treiber rückten nun lärmend heran, und obgleich viele Haasen um den Weyher her geschossen wurden, so blieb der Schwimmer doch ganz ruhig im Schilfe stecken, bis alle Schützen versammelt waren und mein rauhbärtiger Caro ihn aus dem so klug gewählten Zufluchtsorte äußerst unsanft hervor zog.

Mehrere Hundert Menschen haben diesen merkwürdigen Vorfall mit angesehen, und Latein ist ohnehin meine Lieblingssprache nicht.

Der Herausgeber.

Allerley.

Bemerkung über die Krankheit der Fische, welche in Kasten eingeschlossen sind, zur Seite 20 des Forst- Jagd- und Fischerey-Journals vom Jahr 1806.

Nach der Beobachtung eines alten Fischers im Grosherzogthum Berg sollen die Fische krank werden, wenn deren zu viel in einem Kasten aufbewahrt werden, dessen Löcher, wie meistens der Fall ist, zu eng sind. Die Fische haben dann zu wenig Raum, sie reiben sich den Schleim, womit sie die Natur bekleidet hat, ab, und da dieser aus dem Kasten wegen der zu kleinen Löcher nicht gehörig abfliessen, und frisches Wasser zufliessen kann, so verschlucken sie diesen Schleim, welcher dieselben in einen kränkelnden Zustand versetzet, der ihnen endlich, durch die hinzugekommenen Reibungen und Verwundungen der Haut, tödlich wird.

Der Grosherzogliche Revierförster S— hatte darüber folgende Erfahrung: Er sperr-

te viele Forellen in einen Kasten ein, den er in einem Bache unter das Mühlenbeet befestigte. Nach einer Gefangenschaft von drey Wochen untersuchte er sie, die Meisten fand er todt; die übrigen sehr entkräftet, und die bey den Forellen gewöhnlichen rothen Flecken nicht mehr sichtbar.

Eine andere Gesellschaft der nemlichen Forellen waren in einem andern Kasten, der aber überflüßigen Raum hatte, in dem nemlichen Bache und an der nemlichen Stelle drey Wochen lang, wie die erstern, aufbewahrt; und sie hatten sich ganz gesund gehalten. Die Ursache hievon habe er sich nicht erklären können; der alte Fischer hatte ihm aber durch die oben bemerkten Umstände die Aufgabe mit dem Zusatze gelöst: daß bey warmer Witterung der Raum für die Fische größer seyn müsse, als bey kalter; daß alsdann die Kasten öfters gereiniget werden müßten, und daß die Löcher in den Kasten überhaupt nicht zu eng seyn dürfen, damit das Wasser frey herein und der Schleim frey heraus fliessen könne.

In der Anfrage ist zwar von Karpfen die Rede; da mir aber diese Vorsichtsregeln bey der Aufbewahrung der Fische überhaupt anwendbar schienen, so glaubte ich, dieselben dem Publikum mittheilen zu müssen.

A. F.

2.

Antwort auf die in Nro. 44 enthaltene Berichtigung.

Herr D. Becker hat die Güte gehabt, eine Verwechselung des Lanius Collurio und L. Excubitor, die sich in einem meiner frühern Beyträge befand, zu berichtigen. Ich erkenne das, so wie jede freundschaftliche Belehrung, mit dem verbindlichsten Dank, und bemerke blos, daß Hr. Hofrath Meyer zu Offenbach vor längerer Zeit in diesem Journal denselben Irrthum schon einmal berichtigt hat.

Diß scheint der Aufmerksamkeit des Hrn. D. B., dessen Beyträge ich immer mit vielem Vergnügen lese, also auch dann, wenn sie meine Irrthümer zum Gegenstande haben, entgangen zu seyn.

Möchte er uns doch recht bald wieder mit einem so schönen Gedicht, als das vom wilden Jäger war, erfreuen. Ich rechne auf den Dank der meisten Leser dieses Journals, wenn ich ihn hiermit recht freundlich darum bitte.

Diezel.

Nachricht.

Zur Beantwortung mehrerer Anfragen: ob der Subscriptions-Termin auf mein in Nro. 21. dieses Journals angekündigtes

Lehrbuch für Förster

nicht verlängert werden könne? bemerke ich hier, daß derselbe bis zu Ende dieses Jahres offen bleiben wird.

für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 37.

Abhandlung.

Von der Beschützung der Waldsaat gegen schädliche und nachtheilige Einwirkungen der Luft und Witterung.

Daß der Wald an und für sich, vornemlich aber dessen natürlicher oder künstlicher Nachwuchs, von dem Augenblick seiner Entstehung, bis zu dessen Vollkommenheit manchen Hindernissen, Schäden und Gefahren ausgesetzt ist, lehrt die untrügliche und leitende Erfahrung, und daß es nicht immer in unserer Macht stehet, sie wirksam abzuwenden, ergibt sich schon daraus, weil sie nicht alle gleichen Ursprung haben, und daher nicht so geeignet sind, daß es in menschlicher Macht stehet, über dieselbe nach Willkühr zu disponiren. Einige rühren unmittelbar von den Menschen her, andere hingegen sind Folge der, im Erzeugen und im Zerstören, im Beleben und im Tödten so wirksamen Natur. — Jene lassen sich durch weise Gesetze, Verordnungen und Verfügungen beseitigen; diese hingegen — die dem Schöpfer allein untergeordnet sind — müssen demselben anheim gestellt und so viel es in unserer Macht steht, weniger schädlich gemacht werden.

Aus dieser kurzen Zerlegung des Ursprungs derjenigen Schäden, Gefahren und Hindernisse, denen unsere Waldungen so mannigfaltig unterworfen sind, ergibt sich, daß dieselben sich in zwey Hauptklassen bringen lassen.

1.) In Schäden und Gefahren, welche durch Gesetze, Anordnungen und Verfügungen beseitiget werden können, und
2.) in Schäden und Gefahren, welche sich durch Gesetze, Anordnungen und Anstalten weniger schädlich machen lassen.

Und eben diese letztere sind es, die ich mir zum Gegenstand gegenwärtiger Abhandlung genommen habe.

Scharfe Gesetze *), Verzäunungen, Einheegungen oder sonstige

*) Forstgesetze. Die wahre Seele des Forstwesens. Von jeher wurden dieselben für wichtig gehalten, denn durch sie sollten die Forste geschützt werden. Daher auch die ungeheure Menge derselben, die man hie und da mit Verwunderung findet; aber eben diese Menge beweißt ihre Unzulänglichkeit. Diß wird das Schicksal aller derer seyn, an welchen der wahre Geist der Forstgesetze fehlt.

Befriedigungsarten sind wirkende Beschützungsmittel der Waldsaat gegen frevelhafte Handlungen der Menschen und Verwüstungen des Wildes und des zahmen Viehes. So nützlich und so unentbehrlich dergleichen Beschützungsmittel immer sind, eben so unzulänglich sind sie, um das Gedeihen einer aufkeimenden und heranwachsenden Waldsaat zu bewirken. Jedem erfahrenen Forstwirth muß es bekannt seyn, mit welchem Nachtheil Luft und Witterung, vornemlich aber Hitze und Frost, auf erwachsene Bäume wirkt; um wie viel nachtheiliger müssen nicht dergleichen meteorische Begebenheiten auf den ausgesäeten Saamen und die aufgehenden Holzpflänzchen wirken, wenn sie besonders unter gewissen Umständen ohne Schutz gelassen werden.

Die leitenden physischen Erfahrungen, die wir in dieser Hinsicht erlangt haben, sind, im Allgemeinen genommen, hauptsächlich folgende:

Die Gesetze sind fest und unbeweglich; die Forstwirthschaft hingegen muß sich nach Umstände richten, welche wandelbar sind. Eine Verordnung kann nur den Verbrechen, den schädlichen Verwüstungen und Mißbräuchen vorbeugen; sie wird Strafen gegen alle unredliche Handlungen festsetzen, wird aber nie die Unwissenheit lehren. — Eine zweckdienliche Forstordnung muß Verbrechen, Mißbräuchen und Waldverwüstungen vorbeugen und bestrafen, aber auch den Irrenden, ja selbst den Unwissenden zurecht führen und lehren.

1.) Je größer und schwerer die Laubholzsaamen sind, je schädlicher und gefährlicher ist ihnen der Frost.

2) Unter den Laubholzarten leiden diejenigen, deren Pflanzen mit Saamenlappen aufgehen, weit mehr durch die nassen späten Fröste, als solche, bey welchen die Natur dem Korn keine dergleichen Umwandlung bestimmt hat, sondern die sie geschützt im Boden zurück behält.

3.) Aufgehende Nadelholzpflanzen finden ihren Untergang in einem fetten und nassen Boden, denn sie werden durch den Frost ausgezogen, legen sich dann um und verderben.

4.) Kalte nördliche und nordwestliche, wie denn auch trockene östliche und nordöstliche Winde — vornemlich in Gebirgen — sind den meisten Holzpflanzen schädlich.

5.) Hitze und warme trockene Winde wirken auf eine nachtheilige Weise mehr auf den ausgesäeten Nadel- als Laubholzsaamen; denn sie rauben dem ersten die innere Feuchtigkeit und machen den an und für sich trockenen und sandigen Boden — vornemlich südliche Lage und Abhänge — ganz dürre.

6.) So günstig den meisten Nadelholzarten der freie und ungeschützte Stand in ihrer frühesten Jugend ist, so schädlich sind ihnen unmittelbar auffallende Sonnenstrahlen — Schutz und Schat-

tan — wenigstens von der Seite — ist ihnen unentbehrlich.

7.) Einige Nadel- und Laubhölzer — vornemlich solche, welche aus grösserem und schwererem Saamen entstehen, und welche von der Natur auf schattigen Plätzen ausgesäet werden, begnügen sich noch nicht damit, sondern verlangen auch von oben her Schutz.

Aus allen diesen physischen Erfahrungen lassen sich diejenigen Regeln bestimmen, durch deren Anwendung sowohl die gesäeten Saamen als die aufgehenden Pflanzen gegen schädliche Einwirkung der Luft und Witterung gesichert werden.

Den Saamen und den aufgehenden Pflanzen kann man einen natürlichen und einen künstlichen Schutz angedeihen lassen. Jenen gewähren wirklich vorhandene Bäume und andere Gewächse, dann Vorstand der Berge und Hügel und auch Wälder; diesen hingegen erlangt man — wie bekanntlich — durch die Mitsaat des Saamens anderer Holzarten und durch die Bedeckung mit Reissig *).

*) Ich übergehe die Mitsaat des Getreides, indem die durch mehrere Versuche dieser Art erlangte Erfahrung gelehrt und erwiesen hat, wie unzulänglich und wirklich öfters nachtheilig diese Saamen- und Pflanzen-Beschützungs-Methode in allem Betracht sey. Sie nützt höchstens nur in dem Fall, wenn ein flaches Land kleine und von den Seiten etwas geschützte Blössen, reiner Boden und eine solche Holzart vorausgesetzt werden kann, welche keinen starken und anhaltenden Schutz bedarf oder liebt. — Der Nachtheil, den die Mitsaat des Getreides hingegen unvermeidlich nach sich zieht, überwiegt weit den erwähnten Nutzen; denn

1) gewährt das Getreide höchstens nur einen halbjährigen Schutz und Schatten, und diß nicht einmal in hinreichendem Maase.

2.) Werden bey der Erndte unendlich viele Pflanzen vertreten und verdorben, und nicht selten — wenn auch gleich das hoch Abschneiden des Getreides schärfest empfohlen wird — und nicht selten allzuspät abgeschnitten, ohne zu erwähnen, daß die Erndte, die Holzpflanzen zur heißesten Jahrszeit, auf einmal, der brennenden Sonne ausgesetzt werden, wodurch ein großer Theil, wo nicht alle, nothwendiger Weise zu Grund gehen müssen.

3.) Werden durch das während der Erndte ausfallende Korn die Mäuse nach einem solchen Platz herbey gelockt, welche nicht nur die Holzpflanzen benagen, sondern die Pflanzen, durch ihre viele Gänge, Höhlen, untergraben, ihre Wurzeln aus ihrer Lage bringen und ihnen, so wohl das feste Anliegen an der Erde, als auch die Möglichkeit benehmen, ihre erforderliche Nahrung an sich zu ziehen, wodurch ihr früher oder später Untergang ganz zuverläßig bewirket wird.

Erwägt man alle diese beynahe unvermeidliche Nachtheile, welche die Mitsaat des Getreides zur natürlichen Folge hat, und setzt man zu denselben noch alles das hinzu, was zu einer mit dem nöthigen Kostenaufwand in Verhältniß stehenden Erndte

Die Vermischung mehrerer Holzarten, welche sich einander zu ihrem Fortkommen

beschützen und beschatten, gewährt, in mehrerer Rücksicht, den größten Vortheil. Soll aber diese Vermischung ihrem Zwecke ganz entsprechen, so ist es nothwendig

1.) daß diejenige Holzart, welche in der Folge die herrschende bleiben soll, nicht von derjenigen unterdrückt werde, welche Schatten gewähren soll.

2.) Daß sie der prädominiren sollenden nicht zu viel Nahrungstheile entziehe.

3.) Daß jene vor diesen einen schnellern, aber nicht unterdrückenden Wuchs haben, damit sie wirklich den zu erwartenden Nutzen leisten können. Und endlich

4.) daß hierzu nur solche Holzarten gewählt werden, welche selbst in der Jugend keinen Schutz und Schatten bedürfen *).

— die nur selten im ersten Jahr in einem Neuenbruch geräth — erforderlich ist, so fällt der Nachtheil dieser Mitsaatsmethode — auch in ökonomischer Hinsicht — deutlich ins Auge.

*) Diese und nachstehende Regeln oder Grundsätze der schützenden Mitwaldsaat sind bereits allgemein bekannt, und ihre Wiederholung würde in der That ganz überflüßig seyn, wenn es mir nicht daran gelegen wäre, den Leser zu überzeugen, daß meine Methode, die Waldsaat überhaupt, die Eichel- und Buchelsaat aber insbesondere zu schützen, wirklich allen diesen Regeln und Grundsätze entspreche. — Daher auch ihre oberflächliche Wiederholung, jedoch aber mit einigen Abänderungen, Zusätzen und Bemerkungen.

Soll eine schützende Vermischung mehrerer Holzarten vorgenommen werden, so müssen nachstehende Grundsätze auf das genaueste beobachtet werden.

1.) Sollen diejenigen Holzarten, welche die oben erwähnte Eigenschaft in vollem Maase besitzen, mit denjenigen zugleich gesäet werden, welche eigentlich bestimmt sind, den Platz in Bestand zu setzen; diejenigen aber, an welchen die Eigenschaft des schnellern Wachsthums mangelt, müssen einige Jahre voraus ausgesäet werden *).

2.) Verlangt der Saamen derjenigen Holzart, welche den Bestand künftig ausmachen soll, oder auch die schützende — vorausgesetzt, daß beyde zu gleicher Jahrszeit gesäet werden sollen — die eine mehr, die andere weniger tief unter die Erde gebracht zu werden, so sind jene zuerst und dann diese zu säen und zu unterbringen **).

*) So richtig dieser Grundsatz immer ist, eben so richtig ist es auch, daß durch Realisirung desselben, die Saat derjenigen Holzart, welche dereinst den Hauptbestand machen soll, um eben so viele Jahre zurück gesetzt werden muß, als die schützende Holzart bedarf, um den nachgesäeten Saamen und aufgegangene Pflänzchen in gehörigen Schutz zu nehmen.

**) Auch dieser Grundsatz scheint mir gegen die reinen Grundsätze der Waldkultur zu streiten; denn es kann nicht fehlen, daß bey der doppelten Besaamung und zweyfachen Unterbringung des Saa-

3.) Sollen in Hinsicht der Menge des Saamens, welche gewöhnlich zur Besaamung einer bestimmten Fläche genommen wird, bey vermischter Waldsaat folgende Regeln beobachtet werden:

a.) Von den Saamen, welche gewöhnlich oder gleich nach einander gesäet werden sollen, kann von der den Bestand ausmachenden Holzart $\frac{2}{3}$, und von der schützenden $\frac{1}{3}$ vom Gewicht oder Maaß genommen werden. Muß man aber die schützende Holzart Jahre lang voraus säen; so soll

b.) von ihrem Saamen das ganze Maaß oder Gewicht, von dem aber, welcher nach dem Verlauf dieser Jahre nachgesäet oder nachgesteckt worden, die Hälfte genommen werden *).

mens, die Hälfte jeder Holzsaamenart, entweder zu viel oder zu wenig mit Erde bedeckt wird. Auf diese Weise wird der nach diesem Grundsatz besäete Platz nie mit derjenigen Vollkommenheit heranwachsen, welche eine wohl geordnete Holzkultur erheischet, denn die Hälfte jeder Saamen gehet zuverlässig mehr oder weniger zu Grund. — Diß geschah mir bey zwey verschiedenen Fällen.

*) Auch hierin, scheint es mir, wird eine, keiner Absolution fähige, Forstsünde begangen. Denn nehme ich von der schützenden und wegen ihres langsamen Wuchses einige Jahre voraus auszusäenden Holzart die ganze und mit der Waagschaale oder dem Maaße der Holzkultur abgewogene oder abgemessene Menge Saamen, und besäe ich damit den von Holz entblößten Platz, so wird derselbe —

Unter allen einheimischen Holzarten kenne ich keine, welche, in Hinsicht der Beschützung, ihren bestimmten Zweck am sichersten erreicht, als die Birken, vornemlich aber die Pappeln.

Die Unempfindlichkeit der Birken gegen Luft und Witterung, ihre Genügsamkeit in Rücksicht des Bodens, vorzüglich aber ihre schützende Eigenschaft, sind Vorzüge, welche für sie das Wort sprechen. Nur Schade ist es, daß ihr das zur Mitsaat erforderliche schnelle Wachsthum in der ersten Jugend mangelt. — Sie setzt daher immer die Hauptsaat zurück. — In diesem Betracht wird sie als Mitsaat auf grossen Blössen, welche mit Eichen oder Buchen in Bestand gesetzt werden soll, nicht dasjenige, was man eigentlich zu erwarten berechtiget ist, denn sie erlangt erst spät die zur Schützung anderer Holzpflan-

wenn die Saat glücklich aufkeimt und fortwächst — dergestalt mit schützenden Holzpflanzen überzogen, daß dem zur Hälfte genommenen und den Bestand ausmachen sollenden Holzsaamen wenig Platz übrig bleiben wird, um Bestimmungsmäßig aufkeimen und fortwachsen zu können. Die Hälfte dieser Hälfte — besonders wenn sie aus Eicheln oder Bucheln besteht — geht unvermeidlich theils durch das nicht Aufkeimen und Fortwachsen, theils durch die Mäuse oder andere widrige Zufälle verloren, und der Platz, statt daß er ganz, doch wenigstens zum dritten Theil mit Bestand ausmachenden Holzpflanzen angewachsen seyn soll, wird kaum zum vierten Theil damit bewachsen. — Und diß scheint mir eine unverzeihliche Forstsünde zu seyn, von welcher meine Beschützungsmethode ganz befreyt ist.

zen erforderliche Größe. — Hieraus erhellet:

daß die Birke nur als Vor- nicht aber als Mitsaat gewählt, und, daß sie wenigstens zwey, wo nicht drey Jahre früher, als die Hauptholzart gesäet werden soll.

(Der Beschluß folgt.)

Allerley.

1.

Warnung bey der Kaninchen-Jagd mit Frettchen.

Ein jeder Weidmann, der mit dieser Art, die Kaninchen zu fangen, etwas bekannt ist, weiß es, wie die Geduld durch das lange Ausbleiben der Frette in den Kaninchenbäuen öfters auf die Probe gestellt wird. Dieses erfuhr noch neulich ein hiesiger Jagd- und Forstbedienter. Er wartete den ganzen Tag bis in die späte Nacht die Zurückkunft seines Frettchens aus dem Kaninchenbaue ab; alle gewöhnlichen Mittel durch Poltern und Schiessen in die Röhren waren versucht worden, um es aus seinem unterirdischen Aufenthalte hervorzuscheuchen; aber vergebens. Alle Eingänge wurden nun, ausser einem verstopft; das Körbchen mit Heu, worin es getragen wurde, in den offenen Gang hingestellt, damit es sich darin lagern sollte, wenn es vielleicht die Nacht über an jene Stelle käme. Den andern Tag wie alle folgende Tage wurde Morgens und Nachmittags nachgesehen. In den ersten drey Tagen fand man keine muthmaßliche Spur seines Daseyns weder im Körbchen, noch sonst an dem Eingange des Baues. Nach dem vierten glaubte man undeutliche Spuren wahrgenommen zu haben, theils auf dem Boden, theils im Körbchen, worin das Heu zusammen gedrückt war. In dieser Ungewißheit, ob dieses nicht ein anderes Thier gethan habe, und weil man mit Recht zu zweifeln anfieng, ob das Frettchen aus Mangel der Nahrung noch beym Leben sey, blieb man bis auf den achten Tag, wo endlich seine Gegenwart durch dessen deutliche Spuren sichtbar geworden waren. Nun wurden Wachen auf den Bau gestellt, und es gelang einem Forstwärter das Thierchen, welches sehr schüchtern geworden war, noch am nemlichen Tage zu erhaschen. Dieses Thierchen hatte wahrscheinlich bey einem gefangenen Kaninchen, oder vielleicht bey einem Neste junger Kaninchen (der Vorfall geschah am Ende März) seine volle Nahrung gefunden, und darum von dem Baue sich nicht entfernt.

Eine Warnung für den Weidmann: daß er bey solchen Gelegenheiten nicht so geschwind auf den Verlust seines Frettchens schliessen solle.

A. F.

2.

Wunsch an die Herren Herausgeber des Taschenbuchs für Forst- und Jagdfreunde.

Der rühmlich bekannte Herr Regierungsrath Bunsen zu Arolsen, welcher in diesem Jahre zum Vergnügen aller Jagdliebhaber als Mitherausgeber des obenerwähnten Taschenbuchs aufgetreten ist, sagt in der von ihm so schön und einnehmend geschriebenen Vorrede zu diesem niedlichen Büchelchen Seite II: „Ein wenig haushälterisch werden wir jedoch mit den naturhistorischen Artikeln zu Werke gehen müssen, damit es am Ende nicht auch sogar im Jagdkalender an Wildpret fehle.“ Dieses kann aber wohl blos von dem Haarwilde zu verstehen seyn, denn an Federwildpret ist für den Jagdkalender noch kein Mangel zu befürchten; es steht vielmehr noch eine lange, angenehme, vielversprechende Jagd bevor, und es wünschen mit dem Einsender dieses wirklich recht viele Forst- und Jagdfreunde, daß die Herrn Herausgeber unseres Taschenbuchs, insbesondere der allgemein beliebte Freyherr von Wildungen einmal ein freudiges Tiroh rufen, und den Jagdfreunden anstatt der fremden unjagdbaren Streichvögel vieles Geflügel aus der Ordnung der Wasservögel und Stelzenläufer, nemlich aus den Geschlechtern Anas, Colymbus, Mergus, Sterna, Carus, Scopolax, Tringa &c. um so mehr zutreiben möchten, weil von allen diesen noch wenig, beynahe gar nichts erschienen ist, diese Geflügeljagd jedoch eben so angenehm und interessant, als die der vorgetriebenen Hünerarten ist, und weil übrigens auch für so manchen Jäger und Jagdliebhaber noch viel Belehrendes hierüber gesagt werden kann.

Wie vielen sonst nicht zu verachtenden Forstleuten hat es an Gelegenheit gefehlt, und fehlt ihnen zum Theile noch hieran, die manchfaltigen, selteneren Wasser- und Sumpfvögel charakteristisch genau kennen zu lernen; Beckers Ornithologie oder selbst Bechsteins Naturgeschichte ist ihnen zu kostspielig, sie besitzen jedoch das beliebte Taschenbuch und nehmen es fortan. Für solche wäre die Realisirung dieses Wunsches zunächst ein doppelt verdienstliches Unternehmen.

Mit diesem Wunsche ist dann auch noch jener zu verbinden, daß für das, in gedachter Vorrede Seite V. berührte gemischte Publikum statt zwey nur ein gutes schwarzes Kupfer gegeben werden möge. Gewiß stimmen diesen Wünschen noch mehrere Forstleute bey und danken mit uns den Herren Herausgebern des oft erwähnten Taschenbuchs für die allenfallsige Entsprechung derselben.

Im Monat Juli 1807.

F.

3.

Antwort auf das Gedicht in Nro. 24. des Forst-Journals.

Lange hör ich schon aus weiter Ferne
Fremder Sänger! Deiner Muse zu,
Die Dir lächelt aus dem Kreis der Sterne,
Aus dem Land des Friedens und der Ruh.
Wer Dir gab der Dichtkunst schönen Sinn,
Weihte mich zur stillen Sängerin,
Deren Lieder aus entfernten Hallen
Anspruchslos zur fremden Gegend wallen.

Mehr am Nekkar als am schönen Rheine,
Ist mein Waldumzeb'nes Vaterland,
Auf dem Scheibenstand hat eine kleine
Weile meine wohlgeübte Hand
Ohne Furcht des Bruders Rohr gespannt,
Und nicht selten treffend losgebrannt;
Aber nie hab ich mit Pfeil und Bogen,
Wild zu tödten, einen Forst durchzogen.

Unerforschlich ist des Schicksals Wille,
Seine Fügung hat mich ungerührt
Aus Dianens Schoose in die stille
Heimat eines Laien hingeführt,
Doch, durch seine Redlichkeit beglückt,
Ward mein leiser Unmuth unterdrückt,
Konnt er gleich als Weidmann sich nicht freuen,
Meinen Pfad mit Rosen zu bestreuen.

So vernimm von mir aus dunkler Ferne,
Was sich Deinem scharfen Blick' entzieht,
Näh're Kunde gäb ich Dir wohl gerne,
Doch der Reime Zahl beschränkt mein Lied;
Wenn des Sinngrüns Glocken nicht mehr blühn,
Schweigen alle frohe Melodien,
Doch soll aus des Odenwaldes Hallen,
Noch mein Gruß zu Dir hinüber wallen.

Auguste P.......

Naturmerkwürdigkeit.

Eine in einer Muschel gefangene Schwalbe.

Vor einigen Tagen gieng Hr. Rechnungsrath B., begleitet von einem Hünerhunde, am Rhein spazieren. Er bemerkte da eine Schwalbe, die sich mit der größten Anstrengung über die Wasserfläche des Rheines zu erheben strebte, allein es schien ihr die Kraft hierzu zu mangeln. Hr. B. ließ nun den Hund apportiren, und er fand das gewiß sonderbare Ereigniß, daß sich die Schwalbe in eine Muschel gefangen, und in dieser die Klaue des Vogels ganz eingeklemmt war.

Dieses Kabinetsstück wird nun in Heidelberg ausgebalgt.

M. D***

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 38.

Abhandlung.

I.

Beschluß der Abhandlung von der Beschützung der Waldsaat gegen schädliche und nachtheilige Einwirkungen der Luft und Witterung.

Die Pappel leistet, nach meiner Erfahrung, ungleich mehr. Nebst dem, daß sie — vornemlich die karolinische und italienische — in jedem Grund — nur nicht in einem thonigten, steifen und zu sehr bindenden Boden — in dem unfruchtbarsten Sande, wo kaum Unkraut wächst, gut fortkommt, empfiehlt sie sich vorzüglich wegen ihres schnellen Wuchses und wegen des wirksamen Schutzes und Schattens, den die Zweige schon in dem ersten Jahr des Ausstecksens und in den folgenden zeitlich im Jahre reichlich ertheilen. Nachstehende Erfahrung wird die Vorzüge, welche die Pappel in Hinsicht der Beschützung und Beschattung der Waldsaat vor allen übrigen Holzarten hat, deutlich erweisen und bestätigen.

Im Jahr 1786 wurde ein kahler, aber reiner, freyer und 3 Morg. 3 Viert. und 10 Ruthen — der Morgen zu 160 rheinländ. Quadratruthen gerechnet — betragender Platz bestimmt, mit Buchen in Bestand gesezt zu werden. Er machte eine gegen Nordwest gewendete sanfte Bergwand, welche mit der Basis des Bergs einen Winkel von 19° gebildet hatte. Das örtliche Klima war gemäßigt warm, und der Boden vorzüglich gut, locker, mit Sand und kleinen Steinen und etwas Thon vermischt und zu dem frisch und gemäßigt feucht. Dieser Platz wurde nach der Regel gepflügt, geegt und vollkommen zugerichtet.

Im Jahr 1787 zu Ende des Märzes und Anfang des Aprils wurde der ganze Platz, nach der weiter unten beschriebenen Art, mit Pappelzweigen besezt. Die Buchelmast war nicht so ergiebig, wie ich gewünscht hatte, ich mußte daher eine mit Sommer, Hasel- oder Stieleicheln (Quercus femina s. pedunculata L.) vermischte Buchelsaat vornehmen. Zu dem Ende nahm ich ⅓ von jenen und ⅔ von diesen und besäete mit dieser Menge am 16, 17, 18 und 19ten November des nemlichen Jahrs den ganzen Platz. Der Winter war ausnehmend mäßig, das Frühjahr rückte zeitlich heran und meine Eichel- und Buchelsaat keimte hoffnungsvoll auf.

Am 6 Junius des 1788sten Jahrs fiel ein starker Nachtfrost ein, und dieser verheerte und zernichtete in einer Nacht nicht nur meine, sondern auch die Hoffnung des arbeitsamen Landmannes, denn das aufgeschossene und hie und da schon in der Blüthe gestandene Korn erfror gänzlich. Die Hoffnung dieses Jahrs, Eicheln und Bucheln zu bekommen und die Waldsaat zu erneuern, wurde mir durch diesen ungewöhnlichen Frost benommen, und damit der Boden bis zu einem ergiebigen Saamenjahre sich nicht wieder begrasete, so ertheilte ich einigen dürftigen Bewohnern der Gegend die Erlaubniß, den Boden zu erfrischen und den Platz mit Winterfrucht zu bestellen.

Im Jahr 1789 war die Eichel- und Buchelmast ergiebig. Ich ließ daher aufs neue die erforderliche Menge Saamen sammeln und besäete damit den Platz, den ich aber zuvor mit einer scharfen 4 Fuß breiten Egge durch Menschen überfahren ließ, um den Boden dadurch zu erfrischen und die zurückgebliebenen Stoppeln umzureissen.

Inzwischen wuchsen die Pappeln dergestalt heran, daß sie den wirksamsten Schutz und Schatten den jungen Buchen und Eichen zu ertheilen fähig waren.

Das Frühjahr, der Sommer und der Herbst des 1790sten Jahrs war ausnehmend günstig, und die Kinder meines Fleisses wuchsen herrlich heran, konnten sich vortreflich verholzen und wurden durch das abgefallene Laub der Pappeln und durch den darauf gefallenen Schnee gegen die rauhe und kalte Nord- und Nordwest-Win[illegible] [illegible] geschützt.

N[illegible] 8 Jahren, folglich im Jahr 1797 hatten die kleinen Buchen eine Höhe von 2 bis 2½ Fuß, und die kleinen Eichen die Höhe von 3 Fuß und darüber erlangt.

Noch immer ließ ich die Pappeln in Ruhe fortwachsen. — Im Jahr 1801, folglich 12 Jahre nach der Aussaat, ließ ich zwey Drittheil der Pappeln — welche bereits eine Höhe von 20 bis 24 Fuß erreicht hatten — im Sommer vorsichtig und dermaßen heraushauen, daß der stehen bleibende Drittheil immer die geschränkte Ordnung beybehalten, und daß jede Pappel eine Entfernung von 18 Fuß erhalten mußte. Meine Absicht bey dieser Anordnung war, die jungen Buchen und Eichen zu nöthigen, zwischen ihren stark herangewachsenen schlanken Beschützer und Beschatter in die Höhe zu wachsen.

Der vor vier Jahren erfolgte schnelle Tod meines mir unvergeßlichen guten Fürsten — worüber ich noch immer mit reinem Herzen tief traure — und ein Ruf, den ich erhielt, auch annahm, der sich aber — gewisser politischen Ursache wegen — nicht realisiren konnte, veranlaßte mich, die damals gehabte Bedienstung und mit ihr die Gegend zu verlassen. Ich hinterließ aber dem Förster — einem geschickten und thätigen Forstmann — die Weisung, die Pappeln ungehindert, bis zur ersten Durchforstung des jungen Bestands — welche im Jahr 1819, folglich im 30sten Jahr ihres Alters, nothwendigerweise, wegen ihres schnellen Wuchses, vorgenommen werden muß — mit den jun-

gen Eichen und Buchen fortwachsen, dann aber vorsichtig aushauen zu lassen, welches um so füglicher und ohne Nachtheil der Jugend geschehen kann, weil durch die Art der Besaamung des Platzes, die, in gerader Linie gesteckten und aufgewachsenen Pappeln eine, wenigstens 3 Fuß breite, leere Gasse bilden, in welcher sie geworfen, von ihren Aesten gereinigt und im Winter bey Frost und Schnee füglich heraus geschleift werden können.

Im vergangenen Jahr (1806) brachte mich der Zufall nach der Gegend, wo ich diese Saat-Beschützungs Methode versucht hatte. Ich begab mich auf den Platz, um meine vegetabilischen Kinder zu besuchen, und ich gestehe es, daß der Anblick derselben, in vieler Rücksicht, mich ganz entzückte; denn es war artig anzusehen, wie die in gerader Linie ausgesteckten und nun kühn aufgewachsenen Pappeln pyramidenförmig über ihre aus jungen Buchen und Eichen bestehende undurchdringliche Dickung hervorragten, sie beschützten und nöthigten, ihren geraden Wuchs nachzuahmen, und nichts schmerzte mich mehr, als die Unwahrscheinlichkeit, jene Periode zu erleben, in welcher die erste Durchplänterung vorgenommen werden muß. — Inzwischen wurde ich durch diesen Versuch vollkommen überzeugt, daß unter allen Beschützungsmethoden, die ich kenne, gesehen und selbst versucht habe, keine ist, welche dasjenige leistet, was die gegenwärtige geleistet hat.

Wie nun beym Forstwesen kein Gegenstand existirt, der nicht nach gewissen, bestimmten und eigenen Regeln ausgeübt wird, so hat auch diese Saat- und Pflanzenbeschützungsmethode ihre eigenthümlichen Regeln, welche genau gefaßt und beobachtet werden müssen. — Diese sind folgende:

1.) Muß der, durchs Pflügen und Eggen oder sonst zugerichtete Boden, vor der wirklichen Aussaat des Saamens derjenigen Holzart, welche den Bestand ausmachen soll, mit 15 bis 18 Zoll langen, und 2 bis 3jährigen Pappelzweigen *) in gerader Linie geschränkt, wie man den Kohl zu pflanzen pflegt, ausgesteckt werden.

2.) Muß jeder Zweig 4, höchstens 6 Fuß von einander, wie gewöhnlich, etwas schräge und dergestalt in den Boden gesteckt werden, daß zwey Knospen über die Oberfläche der Erde hervorragen.

3.) Müssen zu Ende des Junius des nemlichen Jahrs jedem angegangenen Zweig alle Triebe, bis auf zwey oder drey der stärksten, welche man zur bessern Beschattung stehen läßt, abgeschnitten, die nicht angegangenen ausgezogen und das nächst folgende Frühjahr wieder mit frischen besetzt werden.

4.) Muß der Platz entweder im Herbste des nemlichen Jahrs, oder auf das nächstfolgende Frühjahr — nach-

*) Aber nur von männlichen Pappeln; eine Vorsicht, die um so nothwendiger ist, weil dadurch verhindert wird, daß diese Holzart sich nicht dort vermehrt, wo sie eigentlich nicht hin gehört und wo man sie nicht wünschet.

dem die Holzart es erheischet, und die Zeit es gestattet — besaamet werden. Ist der Saamen von der Art, daß er eine Bedeckung bedarf, so muß derselbe mit einem Rechen eingeharkt, oder auch mit einer Handegge eingeegt werden. Leidet dieser aber keine starke Bedeckung, so wird er nur mit einem leichten Vorbusch überzogen.

Während der Saamen zu keimen beginnt, und die Pflänzchen hervorbrechen, vermehren sich die Zweige an den Steckreisern, belauben sich mit den stehengelassenen reichlich, verhindern durch den Schatten, den sie verbreiten, das zu starke Ausdünsten des Bodens und befördern dadurch das sichere Gedeihen derjenigen Jugend, die sie unter ihren Schutz genommen haben. Unangerührt und in vollkommenster Ruhe läßt man die schützende Pappel und die unter ihrem Schutz wachsenden Pflänzchen fortvegetiren.

Nach 3 oder 4 Jahren, wo die Pappeln zuverläßig eine Höhe von 8 bis 10 Fuß erlangt haben, müssen ihnen

5.) diejenige Zweige abgenommen werden, die sich zu sehr nach der Seite verbreiten, und die jungen Pflänzchen in die Gefahr versetzen, unterdrückt zu werden, eine Gefahr, der sie darum nicht so sehr ausgesetzt sind, weil die karolinische und italienische Pappel — ihrer Natur nach — pyramidenförmig aufwachsen und nur selten unterdrückende Nebenzweige oder Aeste treiben. Sind nun die Holzpflanzen dergestalt herangewachsen und erstarket, daß sie keinen Schutz mehr bedürfen, so müssen

6.) die Pappeln vorsichtig herausgehauen und weggeschaft werden; ein Geschäft, das mitten im Sommer vorgenommen werden muß, damit dadurch die Stöcke geschwächt, ihr und der Wurzeln Ausschlag möglichst verhindert werde.

Diß sind die Hauptregeln, welche ich bey der Anwendung dieser Waldsaat- und Pflanzen-Beschützungs-Methode beobachtet habe. Daß sie wirklich allem dem entspricht, was eine schützende Mitsaat erheischet, erhellet daraus, daß

a.) bey dem natürlichen pyramidenförmigen Wuchs der Pappel kein unterdrückender Schatten und Schutz zu besorgen ist, sondern daß der Nachwuchs — unter ihrer Protection — freudig und kühn fortwachsen wird.

b.) Daß die ziemlich flach laufenden Wurzeln derselben niemals die Nahrungstheile den, ihrem Schutz übergebenen, Holzpflanzen entziehen werden.

c.) Hat die Pappel den schnellsten und nicht unterdrückenden Wuchs unter allen unsern einheimischen Holzarten, und ertheilt am frühesten den gesuchten Vortheil. Und endlich

d.) bedarf sie in ihrer ersten Jugend keines Schutzes und Schattens.

Ueberdenkt man alle die Vorzüge und Vortreflichkeiten, die uns die Pappel bey der künstlichen Holzzucht gewährt, mit unbefangenem vorurtheilsfreyem Gemüthe,

entfernt von aller Vorliebe zu dieser oder jener Beschätzungsmethode, so kann es nicht fehlen, daß die Vorzüge dieser Methode erkannt werden müssen.

2.

Die Verdienste des ehemaligen Reichskammergerichts um die Forstwirthschaft.

Erstes Beyspiel.

Der würdige Herr Reichskammergerichts-Assessor von Kamptz hat in den Reminiscenzen bey der Auflösung des K. und Reichskammergerichtes *), einem mit Geist und Herz geschriebenen Aufsatze, an die durchgreifenden und wohlthätigen Einwirkungen des ehemaligen Reichskammergerichts auf die Cultur aller Wissenschaften erinnert.

Unter ihnen verdankt die Forstwirthschaft den häufigen Reichskammergerichtlichen Verfügungen, welche in Forst- und Jagdsachen der guten Sache zum Frommen erlassen worden sind, ungemein Vieles. Es gewährte mir immer eine angenehme Empfindung, in den im Moserschen Forstarchive und anderswo abgedruckten Reichskammergerichtlichen Dekreten wahrzunehmen, wie mit möglichster Schonung des Rechts die fortschreitende Cultur der Forstwirthschaft kräftig befördert worden sey.

*) In Wahlkampf's Reichskammergerichtlichen Miscellen B. 2. Th. 5. S. 466. fg.

Eine kleine ausgewählte Sammlung solcher Dekrete würde dem gebildeten Forstmanne gewiß eine belehrende Lectüre seyn.

Den Anfang mache das Beyspiel obristrichterlicher Sorge für Erhaltung der Wälder in Wahlkampf's Reichskammergerichtlichen Miscellen B. 2. S. 181.

Es ist eines der neuesten und wichtigsten Beyspiele; eine Sentenz vom 14. Dec. 1805. in Sachen der von Gemmingen Impetranten wider die Ortsgemeinde zu Hoffenheim Impetraten, welche so lautet:

„Ist erkannt, daß der Ortsherrschaft das für dieses Jahr angewiesene und aufgemachte Holz und Reisig, so, wie es dermal aufgemacht ist, sogleich und ohne weiteren Umtrieb verabfolgen zu lassen, aufzugeben sey. Dann wird für künftige Fälle folgende Verordnung ertheilt:

a.) Haben sich alle Forstberechtigte, die Bau- und Flickholz nöthig haben, in den ersten 8 Tagen des Monats September, dermal sogleich nach Verkündigung dieses Urtels, bey Amte zu melden, und ihre Nothdurft einzugeben.

b.) Hat das Amt durch einen zu verpflichtenden Zimmermann noch im besagten Monat September die Nothdurft einsehen, und pflichtmäßig begutachten zu lassen, wobey es jedoch dem Forstberechtigten jedes-

mal frey steht, auf seine Kosten sich auf einen mehr Erfahrnen zu berufen.

c.) Hat das Amt alsbald dem Förster von der von dem Zimmermann begutachteten Baunothdurft Nachricht, und den Auftrag zur gehörigen Anweisung zu ertheilen.

d.) Ist das Amt nicht befugt, den Bauberechtigten, wenn es nur immer der jährige Hieb ertragen mag, zur Geduld oder auf künftiges Jahr zu verweisen, noch weniger ihm aufzugeben, eine von Holz erbauete Mauer von Steinen aufzuführen, und daß das von Gemmingensche Amt, der Urtel vom 17 Dec. 1804. zuwider, Holz an Juden verkaufet, und die Bauberechtigten unbefriedigt gelassen hat, wird demselben alles Ernstes verwiesen, und für die Zukunft bey Strafe einer Mark löthigen Goldes untersagt.

e.) Hat der Förster das jedesmal bewilligte Bauholz, so bald es aus dem Safte getreten, längstens bis im halben November, dermalen aber sogleich, als das dißjährige Holz aus dem Walde gefahren seyn wird, und zwar sämtlichen Berechtigten auf einmal anzuweisen, und sich mit dem Anweisungsgelde zu begnügen, dagegen aller Schmauserey im Wirthshause oder anderswo auf der Forstberechtigten Kosten zu enthalten, bey Strafe von 10 Reichsthalern.

f) Soll das Bauholz innerhalb 3 Wochen nach der Anweisung gefällt, und vom Gibel- und Afterschlage gesondert seyn, damit diese zum Gabeholze verwendet werden können.

g.) Hat hierauf der Förster ohne Verzug den Distrikt anzuweisen, wo das Gabeholz gefällt und gefertigt werden solle.

h.) Zugleich hat er mit Wischen oder mit Haasensprüngen auszuzeichnen, welche Hauptbäume, Mittelbäume und Stangenhölzer in Gemäßheit des von dem Odenheimer Waldfauth Wall im Jahre 1798. ausgestellten Parere ad. 9. ungefällt zu lassen.

i.) Sind jedesmal die Forstberechtigten in Gegenwart zweyer von ihnen zu ernennenden Ortsdeputirten zu belehren, wie hoch und wie breit das Klafterholz, und wie lang die Scheiter, wie lang und dick die Reisigbüschel, dem zeitherigen Herkommen gemäß, zu fertigen seyen, wobey jedoch

k.) bey der Länge der Scheiter es nicht auf einen oder den andern Zoll, wenn er in einem Knorze besteht, so wenig als bey der Länge und Dicke der Reisigbunde, wenn es nicht durchgängig geschieht, ankommen kann.

l) Bleibt jedem Forstberechtigten unbenommen, das ihm gebührende Gabeholz und Reisig, welches er jedesmal mit seinem Namen oder Numer zu bezeichnen hat, selbst zu fertigen und aufzunehmen, wie auch

m.) dessen Willkühr überlassen bleibt, ob er statt der 75 Bunde Reisig sich mit einer halben Klafter Holz begnügen wolle.

n.) Ist in die Klafter lediglich gespaltenes Holz zu legen, keineswegs aber ungespaltenes, wogegen aber auch krüppeliche und krumme Scheiter entweder gar

nicht, oder lediglich an die äußeren Wände der Klafter zu bringen sind.

o.) Sind in das Reisig unspaltbare Gibel- und Afterschläge zu verwenden, was aber spaltbar ist, gehört in die Klafter; wogegen aber auch

p) dem Forstberechtigten nicht zugemuthet werden soll, Grätzelwaare und Dörner in das Reisig aufzunehmen.

q.) Sind die Bäume bis an den Boden abzuhauen, die Stöcke aber auszugraben bleibt der Freyheit eines jeden überlassen; ausserdem hat

r.) jeder Forstberechtigte den Walddistrikt, wo er sein Gabeholz fällt, von Grätzelwaare und Dörnern zu säubern, und ist er vom Förster hierzu gehörig anzuweisen, derselben Verwendung aber ist der Forstherrschaft zu überlassen.

s.) Hat der Förster, während das Gabeholz gefertigt wird, und nicht erst, wenn es schon gefertigt ist, fleißiger, als bisher geschehen, nachzusehen, ob was forstordnungswidrig oder dieser Verordnung zuwider geschehe, die dagegen Handelnden abzumahnen, bey dem Amte die Anzeige zu machen, damit bey Zeiten Remedur verschaft werde.

t.) Kein sowohl herrschaftlicher als bürgerlicher Holzmacher soll beym Nachhausegehen einiges Holz oder Reisig mit sich nehmen, bey Strafe 1 Rthlr. für jeden Betretungsfall, und haben sowohl die Förster als die bürgerlichen Deputirten hierauf zu sehen.

u.) Soll bis im Monate März sämtliches Gabeholz gefertigt und aufgestellt seyn, worauf

w.) alsbald von dem Amtmanne, dem Förster und 2 bürgerlichen Deputirten die Einsicht zu nehmen ist, ob es dieser Verordnung gemäß aufgemacht sey; wird ein Uebermaaß gefunden, so ist diß Ueber maaß sogleich wegzunehmen und der Herrschaft zur Verwendung zu überlassen, worauf

x.) bis zu Ende Aprils sämtliches Gerechtigkeitsholz, wenn es die Frühjahrswitterung leidet, außerdem bis Ende May aus dem Walde geschaft seyn muß.

y.) Findet sich bey der vorgeschriebenen Besichtigung unter dem Reisig verstecktes Holz, so ist dasselbe nicht nur zu konfisziren, sondern auch derjenige, der es versteckt hat, als ein Waldfrevler zu bestrafen.

z.) Schließlich ist zur besseren Aufnahme des Waldes die Ortsherrschaft angewiesen, in den Distrikten, wo sie ihr und der Beamten Holz fällen läßt, die sub h) gegebene Vorschrift, als das nämliche Maaß bey dem Klafterholz und Reisig pünktlich einzuhalten.

Endlich wird beyden Theilen die Befolgung gegenwärtigen Urtheils, unter Androhung der schärfesten Ahndung, anbefohlen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Unter allen der merkwürdigste Schuß.

Le Vaillant erzählt Folgendes in seiner Reise in das innere Afrika, 5ter Theil, pag. 168.

„Durch einen Zufall that ich hier einen Schuß, dergleichen sich vielleicht kein Jäger rühmen kann. Ich saß am Fuß eines Baums, und hielt meine Doppeltflinte gerade vor mir zwischen den Beinen, den Kolben gegen die Erde gekehrt, wobey die eine Hand auf dem Abzug ruhete. In der andern Hand hielt ich ein Baumblatt, auf welchem ich nach Art der Vogelsteller bließ, um die kleinen Vögel anzulocken. Ehe ich es mir versahe, setzte sich ein kleiner Vogel, einem Rothschwanz ähnlich, ganz dreist auf meinen Hut, und von da sprang er auf die Mündung der Flinte, so daß er auf jedem der Läufe mit einem Beine stand. Hier blieb er eine Weile unbeweglich, und schien die für ihn neue Stimme, die ich auf dem Blatte hervorbrachte, aufmerksam anzuhören.

In unbewohnten Gegenden kann es sehr leicht geschehen, daß ein Thier, das nie zuvor einen Menschen gesehen hat, dessen Anblick nicht weiter scheuet; besonders wenn ein solcher sich ruhig und unbeweglich hält.

Ohne mich jedoch weiter über die Dreistigkeit des kleinen Vogels einzulassen, setzte mich selbige sogar in Erstaunen, so daß ich, ohne daran zu denken, den Abzug des Gewehres maschinenmäßig drückte, und der Schuß los gieng. Ich vermuthete, daß der Vogel in tausend Stücke würde zerschossen seyn, allein zu meiner größten Verwunderung bemerkte ich, daß selbiger zwar über dreißig Fuß hoch in gerader Richtung in die Luft getrieben wurde, aber auch sogleich dicht neben mir herab fiel.

Da ich ihn von der Erde aufnahm, und genauer untersuchte, fand ich blos die längsten Flügelfedern an den Spitzen etwas versengt. Sein schnelles Athemholen zeigte, daß er sehr erschrocken sey, doch erholte er sich gar bald wieder, da ich dann sahe, daß er nicht den geringsten Schaden genommen. Ich gab ihm daher seine Freyheit, deren er sich auch mit der größten Leichtigkeit sogleich bediente. Wahrscheinlich wurde der Vogel durch die in dem Flintenlaufe enthaltene Luft, die durch den Schuß selbst schnell ausgetrieben wurde, zuerst berührt; durch eine Bewegung mit den Flügeln entfernte er sich aber wie ich glaube, von der Richtung, die das Schrot nahm, so daß selbiges neben ihm vorbey flog, ohne ihn zu treffen, da hingegen seine Federn von dem Feuer des entzündeten Pulvers, das sich weiter verbreitete, an den Spitzen verbrannt wurden."

D***

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 39.

Abhandlung.

1.

Beytrag zur Beantwortung der Frage: Warum in vielen deutschen Forsten keine jungen Eichen mehr fortkommen?

Die in Deutschland so häufig vorkommende, merkwürdige Erscheinung, daß in unsern Zeiten die jungen Eichen nicht mehr gedeihen, hat schon seit vielen Jahren meine Aufmerksamkeit beschäftigt, und selten dürfte man wohl bessere Gelegenheit zu lehrreichen Untersuchungen über diesen Gegenstand finden, als auf dem Zillbacher Reviere.

Die gegen 1000 Normalmorgen große Waldung enthält in allen ihren Theilen eine vorzügliche Menge 300 bis 400jähriger, und noch älterer Eichen von so ausgezeichnetem Wuchs, daß Bäume von 1000 Cubikfuß Holzmasse nichts ganz Seltenes sind. Eine Höhe von 100 Normalfuß ist die gewöhnlichste, und ein Stamm von 18 Fuß Umfang prangt hier noch in voller Gesundheit.

Ohne den Boden und das Klima näher zu beschreiben, läßt sich also schon aus Obigem ermessen, daß beydes einst den Eichen sehr zuträglich gewesen seyn müsse. In neuern Zeiten hat freilich der Boden im Ganzen von seiner vormaligen Güte verloren, doch gibt es noch immer Distrikte genug, wo derselbe weder durch zu lichte Stellung, und noch weniger durch Entwendung des Laubes gelitten hat. Auch beweißt der vortreffliche Nachwuchs der Buchen augenscheinlich daselbst die Fruchtbarkeit des Bodens.

Dessen ungeachtet sieht man sich auch in den besten Distrikten umsonst nach jungen Eichen von 50 bis 100 rc. Jahren um. Nur in einem einzigen kleinen Waldorte, der Eichelgarten genannt, findet man einige 100 Eichen von ungefähr 150 Jahren, über deren Entstehung aber die Forstakten so wenig Auskunft geben, als die mündliche Tradition.

Die Bewirthschaftung des hiesigen Revieres geschah, seit 40 Jahren, bis auf das vorige Jahrzehend herab, wo eine andere Verfahrungsart wirksam wurde, ungefähr nach folgenden Grundsätzen.

In dem größern Theil des Revieres hatte man für die prädominirenden Buchen (unter denen die Eichen überall zerstreut vorkommen) den Umtrieb auf 80 Jahre gesetzt.

Die Saamenhauungen wurden nach den verschiedenen Ansichten des eben verwaltenden Forstpersonals bald mehr, bald weniger dunkel geführt; oft den Lichtschlägen nahe gebracht, doch fand niemals ein ordentlicher Abtriebsplatz statt. Die Stellung der Bäume war so, daß von dem, für das Gedeihen der jungen Eichen offenbar zu dunkeln Stand, bis zu dem ganz lichten, wo selbst Birken und Saalweiden üppig vegetirten, alle Mittelstufen in zureichender Menge vorhanden waren. Der kleinere Theil des Revieres wurde als Niederwald mit in gewöhnlicher Menge übergehaltenem Oberholz nach 45jährigem Umtrieb bewirthschaftet, und auch hier fand man die alten Eichen überall in Menge vertheilt. Nach jedem vorkommenden Mastjahre zeigten sich in diesen Niederwaldschlägen, noch mehr aber in denen des Baumwaldes unzählige junge Eichen, aber nach wenigen Jahren fiengen sie schon an zu kümmern, und nicht eine einzige von den vielen Millionen Pflanzen, die seit etlichen 100 Jahren dem Boden auf diese Weise entsproßt seyn mögen, erhob sich zu einem Stamm, der eine Wagendeichsel hätte liefern können.

Kaum erlangten sie einige Fuß Höhe, so verkrüppelten sie in allen ihren Theilen, und kümmerten sie auch noch 20 Jahre elend hin, was zuweilen geschah, so entgiengen sie doch ihrem allgemeinen Schicksal, dem Verderben, nie.

Diese so sehr auffallende Erscheinung mußte nothwendig meine Beobachtungen und Untersuchungen in hohem Grade auf sich ziehen, und ich fühle mich um so mehr verpflichtet, die Resultate derselben hier mitzutheilen, da ich in Nro. 14. dieses beliebten Journals in sehr ehrenvoller Gesellschaft ausdrücklich dazu aufgefordert werde. Zuvörderst durchgieng ich bey dieser Untersuchung auf ähnliche Weise, wie der würdige Hr. Verfasser eben erwähnter Anfrage, alle mir denkbare mögliche Ursachen dieses Verderbens, aber nirgends wollte sich ein haltbarer Grund auffinden lassen.

In der Bewirthschaftung konnte er nicht liegen; durch sie wurden wirklich junge Eichen in Menge erzogen, und verderben konnten sie durch dieselbe wenigstens nicht insgesammt, denn man hatte die jungen Pflanzen nicht blos im Schatten, sondern nach der Wegnahme der Mutterstämme fanden sie sich oft noch zu Tausenden auf ganz freyen Plätzen.

Von der Wildbahn war es eben so wenig zu erwarten, denn diese ist zu der Zeit, wo unsere alten Eichen erwachsen sind, unendlich stärker gewesen, als jezt, und sollte denn selbst bey einer starken Wildbahn auch nicht ein einziger Eichenstamm den Verheerungen des Wildes entgangen seyn, da wir doch so vortrefliche Bestände anderer Holzarten haben? Vom zahmen Vieh ist die Verbeitzung noch weniger denkbar, und die Beschaffenheit der Schläge beweißt, wie sorgfältig sie dagegen geschüzt werden.

Das Clima, wenn es sich auch wirklich verändert hätte, so wäre doch gewiß diese Veränderung viel zu unbedeutend, als daß man ihr das Mißrathen der Eichen bey-

messen dürfte. Nicht zu gedenken, daß man das auch an den alten Stämmen verspüren müßte, so ist ja die junge Eiche nicht etwa zärtlicher, als die junge Buche, und überhaupt sieht man es den jungen Pflanzen wohl an, daß sie nicht durch das Clima verkümmern.

Der Boden hat wohl Theilweise hier von seiner Güte so viel verloren, daß er hier und da keine Eichen mehr ernährt, aber im Ganzen gibt es Distrikte genug, wo die in der That nicht allzu pretiöse Eiche vortrefliche Nahrung finden würde. So durchgieng ich alle nur möglich scheinenden Ursachen des Vergehens der jungen Eichen, ohne eine haltbare zu finden, und doch muß es, wie bey jeder Erscheinung in der Welt, auch hier eine geben. Um dieser, wo möglich, auf die Spur zu kommen, ließ ich vor 10 Jahren einen Platz von ungefähr 12 □Ruthen so mit Pallisaden umzäunen, daß keinerley Wild hinzu konnte.

Da der ganze Distrikt, wo diß geschah, so reichlich mit 1 bis 2 Fuß hohen Eichen von verschiedenem Alter von Natur so besezt war, als hätte man absichtlich einen Eichelkamp angelegt, so geschah nichts weiter, als daß, ohne große Auswahl ein Quadrat auf obige Weise umzäunt, und zum seinem Schicksal überlassen wurde.

Schon im ersten Jahre bemerkte man einen auffallenden Unterschied zwischen den eingezäunten Eichen und ihren freyen Nachbarn neben der Verzäunung. Während die eingeschlossenen freudig emporwuchsen, kümmerten die äußern elend fort, und mit jedem Jahr wurde der Wuchs aller umzäunten Stämme üppiger, während die im Freyen stehenden zusehends verkrüppelten.

Im vorigen Jahre hatten die erstern eine Höhe von 10 bis 14 Fuß, während ihre gleich alten Brüder ausserhalb der Befriedigung noch die alte Höhe maßen, und viele den Tod in sich zu tragen schienen.

Um die bisherige Erfahrung noch belehrender zu machen, ließ ich im vorigen Herbste einen ungefähr 2 Normalmorgen großen Platz mit Brettern so umzäunen, daß er ebenfalls für alles Wild unzugänglich wurde, und das früher vorhandene Eichelgärtchen in sich schloß.

Jezt, wo ich dieses schreibe, haben die bisher so verkrüppelten Eichen in der neuen Verzäunung frische Triebe von 1 bis 2 Fuß, während ihre Nachbarn von gleichem Alter auf demselben Boden noch in dem traurigen Zustande schmachten, wie zuvor.

Durch diese merkwürdige Erfahrung sind wir nun der Auflösung des wichtigen Problems um vieles näher gebracht. Wir wissen nemlich jezt mit Gewißheit: nicht der Boden, nicht das Clima, nicht die Bewirthschaftung, auch nicht Insekten und Vögel, sondern eine Verbeißung von grössern vierfüßigen Thieren, ist es, was unsere jungen Eichen vernichtet.

Es fragt sich also nur noch: Welche Thierart mag es seyn? Daß es nicht vom zahmen Vieh herrühren kann, folgt daraus, daß in die meisten solcher Schläge durchaus kein Stück gelangt. Von Wildpret haben wir aber hier nur das Edelwild, die Reehe und Haasen. Eins von diesen dreyen,

oder alle zusammen, müssen es also unfehlbar thun, und es bleiben uns noch hierüber nähere Untersuchungen übrig.

Da ich jetzt der eigentlichen Ursache so nahe auf der Spur war, so gieng nun meine Untersuchung mehr ins Subtile, als vorher.

Hierbey zeigte sich denn nun, daß der Schadengast von sehr delikater Natur sey. Fast immer war nur die äußerste Spitze, und zwar meist vom Haupttriebe verletzt, oft so zart, daß nur das obere Knöspchen mit den äußersten Blatttheilen heruntergenommen war. Meist blieben die übrigen Theile der Pflanze unbeschädigt, und man bemerkte zuweilen kaum die Verletzung; die Folge davon war aber immer das Verderben des verletzten Triebes und ein Kümmern des ganzen Stammes. Zwar bildeten sich wieder Nebentriebe, aber so dünn und elend, daß sie kaum die Stärke einer mäßigen Stricknadel erlangten. Das Ganze erhielt ein sperrigtes Ansehen, und oft verdorrten nun für sich die allzudünnen unvollkommen organisirten, neuen Triebe, und dadurch wurde vorzüglich die wahre Ursache versteckt.

Diese Verbeitzungen finden sich bis zu einer Höhe von 4 bis 5′, die jedoch nur selten, und in geschütztem Zustande eine Eiche erreicht.

Da nun die Art der Verletzung bey hohen und niedrigen Stämmen ganz gleichförmig ist, und offenbar von einerley Thierart herzurühren scheint, so muß man billig den Haasen hierbey ausschliessen; mithin bleiben nur noch die Reehe und das Edelwild im Verdacht. Für das letztere ist wirklich das Verfahren zu delikat; dieses möchte wohl nicht mit den zarten Knöspchen und äußersten Spitzen fürlieb nehmen. Den näschigen Reehen aber darf man nicht nur eher so etwas zutrauen, sondern wir finden es dann auch begreiflich, daß vormals bey ungleich größerem Wildstande die jungen Eichen dennoch vortreflich fortkamen.

Edelwild gab es gewiß sonst mehr als jetzt; ob aber auch mehr Reehe? das ist eine andere Frage, deren Beantwortung wohl verneinend ausfallen dürfte, wenn wir überlegen, daß diese weniger in ganz grossen Wäldern gedeihen, wie sie sonst in Deutschland anzutreffen waren, und wo die Reehe noch überdiß viel gefährlichere Feinde an den Wölfen hatten, als das größere Wild.

Fassen wir jetzt alle Umstände zusammen, bedenken wir, daß nach den aufgestellten Erfahrungen das Verderben der jungen Eichen in den, von mir angeführten Fällen, durchaus von nichts Anderem, als von irgend einer Wildart herrühren kann; erwägen wir ferner, daß nach Obigem Haasen und Edelwild höchst wahrscheinlich unschuldig sind, so fällt allerdings ein so großer Verdacht auf die Reehe, daß sie billig, wenigstens hier, so lange als schuldig erkannt werden müssen, bis sie durch einen geschickten Anwald von diesem Verdacht befreit, und durch Urthel und Recht losgesprochen werden können.

Ich wünsche daher denselben einen guten Vertheidiger. H. Cotta.

9.

Ueber die Hunde-Racen.

Was waren im Naturstande die Hunde-Racen? Es waren mehrere aus bestimmten wesentlichen Verschiedenheiten hervorgehende Arten, die sich zwar insgesammt unter dem Begriff Hund wieder vereinigten, aber auf keine Weise mit einander vermischten.

Man könnte hier nun einwenden, daß die verschiedenen Hunde-Racen aus der Verschiedenheit der Climate hervorgegangen seyen; aber man braucht in dieser Absicht nur die beyden, nach meiner Einsicht verschiedensten Racen, den Dachs- und Windhund mit einander zu vergleichen, um den Einwurf zu beseitigen. — Jenen möchte man wegen seines langen und starken Leibes und Kopfes, und der verhältnißmäßig kleinen Füße ganz Leib; diesen bey den langen Füssen und dem schmächtigen Leibe ganz Fuß nennen. Es findet also ein wesentlicher Unterschied unter beyden Racen, und in manchem Stücke gerade das Umgekehrte statt. — Durch eigene Mittel zur Erreichung eines gewissen Endzwecks ist eine eigene Absicht der Natur hier unverkennbar. Bey der Weite der Brust, der starken Eingezogenheit des Bauchs, und vorzüglich der Breite des Rückens, und der dadurch hervorgehenden Stärke hat der Windhund zur Schnelle die möglichsten Eigenschaften; der Dachshund hingegen hat bey der Länge und Stärke des Körpers, und den verhältnißmäßig kurzen Füssen (in Verbindung mit der ausgezeichnetesten Herzhaftigkeit) die möglichsten Eigenschaften, Andere in ihrem Hinterhalt, in der völlig beschränkten Wohnung, in Spalten, Höhlen und Röhren anzugreifen, und es stehen daher diese beyden Racen auf den beyden Endpunkten.

Wären hingegen die Verschiedenheiten unter den Hunde-Racen Folgen von der Verschiedenheit der Climate; so müßten wir in den angeführten Beyden doch wohl nicht viel mehr, als kleine und große Dachshunde, oder große und kleine Windhunde haben. Nehmen wir aber nun in beyden eine besondere Absicht der Natur, und besonders geeignete Mittel zur Erreichung derselben an; so hieße es die Natur einer Inkonsequenz beschuldigen, wenn sie den verschiedenen Racen im Naturstande eine Vermischung zugelassen hätte.

Im Einwurf: Daß die verschiedenen Hundearten ehedem in verschiedenen Climaten von einander entfernt gelebt haben, wodurch einer Vermischung vorgebeugt worden, liegt schon selbst eine Widerlegung, nemlich dadurch: daß sie also auf diesen Fall auch in physischer Hinsicht merklich von einander verschieden gewesen seyn mußten, welche Verschiedenheit eben eine Vermischung im Naturstande völlig unwahrscheinlich macht.

Welche Hunde-Racen nun unter ein und demselben Clima zusammen, und welche von einander entfernt gelebt haben, wie sie nachher als treue und nützliche Anhänger des Menschen von ihm seyen zusammen gebracht worden, hierüber werden wir bey den großen Revolutionen, welche be-

kanntlich die Oberfläche unserer Erde erlitten, und dem Dunkel, welches über die ferne Geschichte des Menschen liegt, wohl nie zur Gewißheit kommen.

Indeß ist der jetzige Zustand der Hunde-Racen, oder die Entfernung vom Naturstande in obiger Absicht sehr erklärlich: denn so wie sie sich von einer bestimmten Begattungsperiode, gleich vielen andern Thieren, in dieser Lage entfernten, eben so fiel auch die Feinheit und Richtigkeit des Gefühls in Ansehung der Arten gegen einander fort, und es trat die allgemeine Vermischung ein.

Wollte man nun noch die Meynung aufstellen, daß die verschiedenen uns bekannten Hundearten insgesammt von einer Race, und bey der Entfernung vom Naturstande eben durch Ueberlegung und Kunst des Menschen entstanden seyen; indem sie durch seine genauen Beobachtungen und Auswahl bey der Fortpflanzung, und immerwährendem Streben nach Veredlung zu einem gewissen Zweck bis zu dem uns bekannten Grade von Vollkommenheit gediehen seyen; so fände ich nur nöthig zu erinnern, daß er denn zwar gleich kleine und große Pferde, auch wohl kleine und große Hunde, auch wohl Unterschiede, wie unter dem zahmen und wilden Schwein; aber gewiß nie solche mit so sehr von einander abweichendem Bau, wie es beym Dachs- und Windhund der Fall ist, würde hervorgebracht haben. In der Vergleichung dieser beyden Arten finde ich den vorzüglichsten Beweis zur Behauptung der im Anfang aufgestellten Meynung.

Dammberg.

Allerley.

1.

Die Lerche mit der Münze.

Unter Nro. 5. der Anhänge hinter Stisser's Forst- und Jagdhistorie der Deutschen (Ausg. v. J. 1754. 8. S. 137.) ist eine spanische Kupfermünze vom J. 1664. abgebildet, und ein Attestat d.d. Quedlinburg vom 1 Aug. 1689. vom Hofverwalter J. H. Haumann, Tafeldecker J. H. Knoblauch und Hofbecker J. A. Weidling abgedruckt, in welchem zur Steuer der Wahrheit, wie es endlich bekräftigt werden könnte, attestirt wird, daß im J. 1689. im Quedlinburgischen Felde vermittelst des Klebgarns eine Lerche gefangen worden sey, auf deren Brust zwischen Fell und Fleisch die abgebildete Kupfermünze, das Bild einwärts gekehrt, die Haut darüber, zwar ohne Federn und grün angelaufen, doch unverletzt, sich gefunden habe, und daß die Münze von dem Mundkoche H. G. Weinmann mit einem Federmesser in der Attestanten und vieler Andern Gegenwart, nicht ohne Verwunderung, auf- und ausgeschnitten worden sey. Der Durchmesser dieser Münze beträgt einen Normalzoll. Die Dicke ist nicht angegeben. Auf dem Avers das Brustbild des Königs Philipp IV. von Spanien mit der Umschrift: Philippus IIH. D. G. 1664.; auf dem Revers das spanische Wappen mit der Krone und Umschrift: Hispaniarum Rex.

Da der sel. Stiffer ein solider Mann war, so ist kein Grund vorhanden, die Aechtheit des ganzen Fundscheins zu bezweifeln. Der Fundschein geht ziemlich in das Detail der Sache. Vor- und Zunamen der Attestanten sind angegeben. Sie attestiren die Sache mit dem Zusatze, daß sie die Wahrheit derselben eydlich bekräftigen könnten. Gründe genug, die attestirte Erscheinung nicht so geradezu für Jägerlatein zu erklären. Gleichwohl sollte man denken, dieser gewaltsam zwischen Haut und Fleisch hineingeschobene fremde kupferne Körper hätte vermittelst Eiterung durch die Haut hinwegdringen müssen; denken, das arme Thier wäre durch die Schwere der Münze am Streichen verhindert worden; denken, es hätte eine Spur der gemachten Oefnung sich finden müssen, durch welche die Münze hereingedrückt worden, und welche in der Folge zwar zugewachsen sey, doch nicht ohne eine Narbe zu hinterlassen. Oder ist in der Gegend der Kehle die Oefnung gewesen, die Münze hat sich aber heruntergesenkt?

Sollte jedoch das Visum et repertum in keiner Hinsicht einen Zweifel übrig lassen; so wollen wir uns der menschlicheren Zeiten freuen, die solche Qualen selten aufweisen. Hat man mehr Beyspiele von Lerchen, die man auf solche oder andere Art bey feyerlichem Lerchenfang behandelt hat?

D. B.

2.

Ueber das Impfen der Hunde mit Kuhpocken.

Die sogenannte Hundekrankheit, deren Hauptsymptome Mangel an Eßlust, heisse Extremitäten, unruhiger Schlaf, Husten, hauptsächlich aber Schnupfen mit Ausfluß vielen Schleims sind, ist sehr ansteckend, jungen Hunden meistens tödtlich. Die Einimpfung der Kuhpocken hat sich mir bey 7 Versuchen, wo die Lymphe faßte, als ein untrügliches Präservativ- und Kurativmittel bewiesen, bey 3 andern Versuchen faßte sie nicht, daher können diese nichts für, nichts gegen meine Meynung beweisen. Ich impfte stets auf die Stirne, ungefähr in der Gegend, wo Aberglaube mit dem Hubertusschlüssel brennt, nachdem ich die Haare abrasirt hatte. Es muß mit frischer, wasserheller Lymphe, zwischen dem 7ten und 10ten Tage des Alters der Kuhpocke, mit Vermeidung des nicht nur unnützen, sondern sogar schädlichen Blutvergiessens geimpft werden. Im Durchschnitt bemerkte ich an den 7 geimpften Hunden den 2ten Tag etwas Niedergeschlagenheit, am 3ten und 4ten warme Extremitäten, vom 4 bis 7ten Rasseln beym Athmen, Husten, Schnupfen, Schleimabsonderung, vom 7 bis 11ten sehr heisse Extremitäten, gar keine Eßlust, bestimmtes Fieber, vom 11 bis 16ten Rekonvalescenz. Allen diesen Hunden impfte ich zu wiederholtenmalen Schleim eines andern kranken Hundes ein, ließ sie mit kranken Hunden umgehen, sich lecken, beissen rc. ohne daß einer angesteckt wurde, welches mit bey ungeimpften Hunden stets wiederfuhr; ohne daß ich an der mit Schleim eingeimpften Hundekrankheit leichtere Symptome als an der durch Ansteckung mitgetheilten bemerkt hätte. Die 3 Hunde, bey welchen die Kuhpockenlymphe nicht faßte,

mögen wohl in ihrer Jugend die Hundekrankheit gehabt haben. An der Hundekrankheit sterben nach meinen gesammelten Erfahrungen, von 10 Hunden, die sie haben, sieben. Bey mehr Musse dürfte ich einst diese Versuche fortsetzen und dem Publikum mein hierüber geführtes Tagebuch mittheilen. H. A. G. z. S.

3.

Beantwortung der Frage in Nro. 31., die Kuchenreuter'schen Pistolen betreffend.

Das Wesentliche von Kuchenreuters Pistolen sind die feinen, mehr in den Lauf gerizten als geschnittenen Haarzüge; sie halten die Kugel so gleich und so lange im Lauf zurück, daß die ganze Pulvermasse sich zu entzünden und mit ihrer ganzen Kraft nach allen Seiten gleichförmig zu wirken im Stande ist. Alle Nachahmungen von Kuchenreuters Pistolen (die eines sichern Welehradsky, Büchsenmachers zu Q.assy in Mähren allein ausgenommen) erreichten ihr Vorbild nicht, selbst die vortreflichen Ludwigsburger Pistolen nehme ich hievon nicht aus. Kuchenreuter, nach ihm seine Söhne, betreiben das Ziehen ihrer Läufe als ein Geheimniß und verrichten es stets selbst und allein; das ganze Geheimniß liegt aber in ihrem Fleiß, der Auswahl guter Läufe und der guten Vorrichtung zum Ziehen des Walls. Die untrüglichste Probe eines Kuchenreuters ist, ihn auf 40 Schritte mit gestrichenem Maas anzuschiessen, sodann mit unveränderter Pulverladung mit dem 2ten Blättchen auf 100 Schritte, endlich mit gehäuftem Maas und dem 3ten Blättchen auf 300 Schritte zu schiessen. Halten die Kugeln gleiche Höhe, so ist es bestimmt ein Kuchenreuter. Schützen brauche ich wohl nicht zu lehren, daß und wie sie hiezu auflegen müssen.

Ich bediente mich Kuchenreuterscher Pistolen mit dem Anschlag auf Gemsjagden und beym Pürschen auf Hirsche mit dem besten Erfolg und sehe noch keinen Grund, sie mit Kugelstutzern zu vertauschen.

Einige dürften einwenden, „bey jedem „gezogenen Lauf werde ja die vollkommene „Entzündung des Pulvers bewirkt." Diß geschieht wohl auch, jedoch mit einigen Verschiedenheiten. Bey starken Zügen ist es bey dem Zustande unserer Maschinen unvermeidlich, daß nicht einer schärfer oder stumpfer als der andere werde. Dieses ist aber nach meinen Erfahrungen hinreichend, um eine kleine Abweichung der Kugel zu bewirken. Bey dem im Walle nur gerissenen Laufe aber ist dieses unmöglich, denn wenn ja ein Riß feiner ist, so stehen zwey gröbere so nahe an seiner Seite, daß sie ein vollkommenes Gleichgewicht bewirken; der Widerstand ist an allen Seiten des Laufs gleich stark, daher keine Abweichung, daher das richtige Schiessen. Will man Kugel auf Kugel setzen, so ist es nöthig, jede am Zäpfchen zu befeilen, denn nur die Vernachläßigung dieser Maasregel hat manchem guten Schützen einen schlechten Schuß verschaft. Man wäge sich Patronen ab und lade mit diesen, denn bey einem so feinen Instrument, wie ein Kuchenreutersches Gewehr, müssen einige Pulverkörner einen gewaltigen Unterschied machen, da schon das blosse in der Sonne oder im Schatten liegen eines Pulverhorns hohe oder tiefe Schüsse bewirkt.

Ein Schütz.

Inhalt
des dritten Quartalheftes oder der Bogen 27 — 39 dieses Journals vom Jahr 1807.

Abhandlungen.

Naturmerkwürdigkeiten.

Anekdoten.

Anfragen.

Allerley.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite	Linie	Statt	Lies
453	letzte	chlag	schlag
454	4. 5	Loß	Laß
472	9	Fößung	Flößung
502	23	Milch	mit Milch
541	3 v. u.	dem	den
563	13	folgen	folgt
579	25	Umstände	Umständen
582	15	daß die	daß durch die
583	4 v. u.	Grundsätze	Grundsätzen
596	20	Beschützer u. Beschatter	Beschützern u. Beschattern.
599	4 v. u.	pel	peln

Nachricht.

Dieses Journal ist als Wochenschrift bey allen Postämtern, und in Quartals-Heften bey allen Buchhändlern, jährlich für 4 Fl. 48 Kr. oder 2 Rthlr. 16 gGr., zu haben. — Die Haupt-Spedition als Wochenschrift hat vor der Hand das Königliche General-Postamt in Stuttgart; den generellen Debit der Quartals-Hefte hingegen besorgt dermalen die Metzlerische Buchhandlung in Stuttgart.

Ueber den Zweck und Plan dieses Journals kann der erste Bogen desselben nachgelesen werden.

Aufgeschnittene, beschmutzte oder sonst beschädigte Hefte werden nicht wieder zurück genommen.

Journal

für das

Forst- Jagd- und Fischereywesen,

zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung.

Herausgegeben

von

Georg Ludwig Hartig.

Viertes Heft

vom Jahr

1807.

Stuttgart.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 40.

Abhandlung.

Ueber die Brennkraft der vorzüglichsten deutschen Holzarten im verkohlten Zustand.

Einleitung.

Daß die Köhlerey zu den wichtigsten Gegenständen der Forsttechnologie und zu der Erhaltung des Forstetats und des Betriebs der Hüttenwerke gehört, und daß sie die vorzüglichste Aufmerksamkeit der Forst- und Hüttenvorsteher verdienet, bedarf eben so wenig eines Beweises, als die Nothwendigkeit einleuchtend ist, daß bey dem allgemein eingetretenen Holzmangel, die Holzersparung überhaupt und bey dem Betrieb der Hüttenwerke insbesondere, um so mehr empfohlen werden muß, weil die Waldungen kaum mehr zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse in der Oekonomie hinreichen.

Bedürfnisse dieser Art zu befriedigen, dasjenige Holz, das zum täglichen technischen Gebrauch unentbehrlich ist, herbey zu schaffen und zugleich die Hüttenwerke mit genugsamer Feuerung zu versehen, ist die schwere Aufgabe, die manchen patriotisch denkenden Forst- und Hüttenvorsteher beschäftigte, um die Mittel zu erdenken, durch welche dieselbe aufgelöst werden könnte.

So wie die physischen Uebel überhaupt dazu dienen, den moralischen Zustand einzelner Menschen — auch ganzer Welttheile — wo nicht umzubilden, doch wenigstens zu erschüttern; daß sie erstorbene Tugenden ins Leben wecken, verborgene ans Licht reissen, und endlich Talenten, die ausserdem wahrscheinlicherweise unsichtbar geblieben wären, zur Entwicklung aufhelfen; so hat jenes drückende physische Uebel — ich meyne den Holzmangel — dazu gedient, den in einem tödtlichen Schlummer dahin tosenden Erfindungsgeist der Sachkundigen aufzuwecken und aufzumuntern, nach wirksamen Mitteln zu sinnen, wie mit weniger Holz die meisten und besten Kohlen erzeugt werden können.

Man fieng nun an, auf Verbesserung der Köhlerey und dabey auf Ersparniß des Holzes zu denken, und so entstunden verschiedene Resultate, die hier anzugeben, nicht zum Plan der gegenwärtigen Abhandlung gehört. Aber auf die wesentlichen Eigenschaften der erzeugten mannigfaltigen Kohlen, auf den höchsten Grad der Hitze,

den sie eben so mannigfaltig zu ertheilen fähig sind und auf ihre Wirkung in Betracht der zum Schmelzen bestimmten Metalle, auf die Menge derselben, die in dieser Hinsicht schlechterdings nothwendig ist, und endlich auf die Zeit, welche sie benöthigen, um ihren Zweck zu erreichen; auf alles dieses wurde nicht gedacht. — Jene Kohlsorte wird gelobt und gesucht, und diese wird verachtet und verworfen, und dennoch kann man nicht die entscheidende physikalische Ursache mit Grund angeben. — Man bestimmt die Preise der Kohlen, und setzt sie in Verhältniß mit dem Preise desjenigen Holzes, aus welchem sie gebrannt werden; man untersucht aber nicht: ob eben dieser Preis im Verhältniß mit der hitzgebenden Kraft derselben stehet; ja man empfiehlt sogar diese oder jene Kohlholzsorte zum Anbau, ohne vorher durch Versuche überzeugt zu seyn, daß die daraus erzeugten Kohlen wirklich diejenige Kraft besitzen, die erforderlich ist, um auf dieses oder jenes Metall — mit möglichster Ersparung derselben — bestimmungsmäßig und zweckmäßig zu wirken — kurz man wird verlegen, wenn von der Bestimmung der wesentlichen Güte der Kohlen die Sprache ist, und dennoch nimmt man nicht die Zuflucht zu denjenigen Versuchen, deren Resultate die Brennkraft der mannigfaltigen Kohlen auf das genaueste bestimmen.

Die Untersuchung und Bestimmung des Verhältnisses, worin die Kohlen unserer verschiedenen Holzarten in Hinsicht ihrer Brennkraft stehen, muß bey dem Betrieb der Hütten und Hämmer wirklich von grossem Nutzen seyn, denn durch diese wird man auf das genaueste bestimmen können, welche Art von Kohlen und welche Menge derselben zu diesem oder jenem Metall schlechterdings erforderlich sey, um den vorhabenden Zweck zu erreichen. Es ist bekannt, daß zur Schmelzung des Eisens z. B. eine Hitze von 1600 Grad Fahrenh. erforderlich sey; ist nun durch angestellte Versuche über die Brennkraft der Kohlen bekannt geworden: welche Art und welche Menge derselben diesen oder jenen Grad Hitze zu bewirken fähig sey, so ist es alsdann eine leichte Sache, in dieser Hinsicht die Art der Kohlen und ihre Menge zu wählen und zu bestimmen. Das Zinn erfordert, um in Fluß zu gelangen, eine Hitze von 420° Fahrenh.; das Kupfer hingegen benöthigt 1450 dergleichen Grade. Zu jenem dürfte man also nur diejenige Art Kohlen und diejenige Menge wählen und bestimmen, welche zur Hervorbringung der 420° Hitze die Kraft und Fähigkeit haben, die bessern hingegen könnten für schwerflüssigere Metallen aufbewahrt und verwendet werden.

Und eben darum, besonders aber in Rücksicht der Bestimmung der Preise dieser Forstprodukte ist die Untersuchung und Bestimmung des Verhältnisses, worin die Kohlen unserer Holzarten, in Hinsicht ihrer Brennkraft stehen, dem Forstmann äußerst wichtig *). — Daher auch der deutsch-

*) In wie fern diese Untersuchung und Bestimmung den Naturforschern interessant seyn kann, überlasse ich ihrer eigenen Beurtheilung; unendlich

patriotische Wunsch, den der Herr Oberforstrath Hartig in seinen allgemein geschätzten physikalischen Versuchen über das Verhältniß der Brennkraft der meisten deutschen Wald-Baum-Hölzer, äussert, daß Jemand die Mühe über sich nehmen möchte, zu untersuchen, ob das von ihm angegebene Verhältniß der Brennbarkeit dasselbe bleibt, wenn die Hölzer verkohlt sind. Einem dieser Aufforderung ähnlichen Wunsche zur Folge entschloß ich mich, da das sonderbare Schicksal mich, bis jezt noch, von Amtsgeschäften entfernt hält, und mir daher Musse genug gibt, das Verhältniß der Brennkraft einiger der vorzüglichsten und mir herbey zu schaffen möglich gewesenen Holzkohlenarten physikalisch zu untersuchen, die Versuche möglichst auszudehnen, und die Verfahrungsart, die ich bey demselben gewählt habe, nebst den daraus gezogenen Resultaten dem dabey interessirten Publikum bekannt zu machen. — Die Vortheile, die daraus unfehlbar gezogen werden können, sind an und für sich so einleuchtend und so klar, daß sie keiner Erwähnung bedürfen.

Erster Abschnitt.

Von der gewählten Verfahrungsart.

Derjenige Apparat, mit welchem ich das Verhältniß der Brennkraft der vorzüglichsten deutschen Holzarten in ihrem natürlichen Zustand gesucht habe, war nicht so beschaffen, daß ich mit Zuverläßigkeit die ungleich stärkere Hitze der glühenden Kohlen abmessen und ihr Verhältniß — nach Maasgabe der Holzarten, aus welchen sie gebrannt worden sind — gegen einander hätte bestimmen können. Ich müßte daher die Zuflucht zu andern Hülfsmitteln nehmen. In dieser Hinsicht glaubte ich nichts besseres und zweckmäßigeres thun zu können, als mich in die Möglichkeit zu versetzen, die Zeit, welche eine gewisse Menge dieser oder jener Kohlen benöthiget, um diß oder jenes Metall in Fluß zu bringen, auf das genaueste auszuspähen und zu berechnen.

Man weiß, daß das Eisen unter allen Metallen das schwerflüßigste ist, und daß dasselbe eine Hitze von 1600° Fahrenh. erfordert, um fliessend zu werden. Wenn nun eine gewisse Menge und Sorten Kohlen den Eisenkörper dergestalt ausdehnet, daß seine Theile nicht mehr unter einander zusammen hangen, folglich flüßig werden, so dient diß zu einem untrüglichen Beweis, daß diese oder jene Kohlensorte — welche diese Veränderung am Eisenkörper bewirkt — eine Hitzertheilende Kraft besitze, die sich auf 1600° erstreckt.

Es ereignet sich aber öfters der Fall — wie die Resultate der nachstehenden Versuche erweisen werden — daß zweyerley Kohlsorten die Kraft haben, das Eisen in Fluß zu bringen, und dennoch ist die Hitzkraft bey einer um ein beträchtliches schwächer als bey einer andern. Um hierin nicht irre geführt zu werden, so setzte ich eine

---

schmeicheln würde es mir aber, wenn ich Beyträge zur Erweiterung der Naturwissenschaft geliefert hätte.

gewisse bestimmte Menge Kohlen fest und berechnete die Zeit, die erforderlich war, um das Eisen im Fluß zu bringen. Diejenigen Kohlen also, welche die Fähigkeit haben, mit einer geringern Menge und in kürzerer Zeit das Eisen in den Stand der Flüßigkeit zu versetzen, müssen natürlicher Weise eine ungleich größere Hitzkraft besitzen, als jene, von welchen man, um den nämlichen Zweck zu erreichen, eine größere Menge nehmen, und eine längere Zeit abwarten muß. Vergleicht man nun die Menge der Kohlen der einen Sorte, und die Zeit, die sie benöthigten, um das Metall fließend zu machen, mit der Menge und Zeitfrist der andern, so läßt sich das Verhältniß der Hitz gebenden Kraft beyder Kohlenarten, nach den Gesetzen der zusammen gesetzten Regel de Tri, leicht und auf das zuverläßigste finden und bestimmen.

Z. B. Aus dem Resultat des Versuchs Nr. 1. ergibt sich, daß im Durchschnitt 2866 Kub. Zoll buchene Kohlen das Eisen, in einem Zeitraum von 58 Minuten, in Fluß gebracht haben; hieraus erhellet nun — da nur eine wirkliche Hitze von 1600° Fahrenh. vermögend ist, das Eisen fließend zu machen, daß die 2866 K. Z. Buchenkohlen vermögend seyn müssen, eine Hitze von 1600° zu erzeugen. Aus dem Versuch Nr. 2. läßt sich entnehmen, daß 3038 K. Z. Eichenkohlen und ein Zeitraum von 60 Minuten erforderlich waren, um das Eisen in den Stand der Flüßigkeit zu versetzen. Es ergibt sich daraus ferner, daß die eigentliche Hitzkraft der Eichenkohlen um ein beträchtliches geringer, als die der Buchenkohlen seyn muß, weil eine größere Menge Kohlen und eine längere Zeit erforderlich waren, um das zu bewirken, was die wenigern Buchenkohlen in einem kürzern Zeitraum zu bewirken die Fähigkeit hatten. Und sucht man das Verhältniß beyder Kohlen, so wird man finden, daß jene sich zu diesen verhalten wie 1458 zu 1600.

Die geringste Verschiedenheit unter den mannigfaltigen Kohlen bemerken, das Verhältniß ihrer Hitz- oder Brennkraft auf das zuverläßigste erfahren, den höchsten Grad ihrer eigenthümlichen Hitze und ihre Wirkung auf die Metalle abmessen, bemerken und berechnen zu können, glaubte ich am sichersten durch nachstehende Vorbereitung und durch die darauf folgenden Versuche alles dasjenige zu erzwecken, was ich mir vorgesetzt habe.

Vor allem ließ ich mir aus Backstein einen solchen chemischen Ofen bauen, welcher denjenigen Grad der Hitze, den die hinein geworfenen Kohlen zu geben fähig sind, gleichförmig dahin vertheilte, wo sie wirken sollten, der wenig Kohlen zur Feuerung erfordert, und bey welchem ich die Hitze leicht und geschwind verstärken und schwächen konnte. Dieser Ofen hatte seinen Aschenheerd, welcher die aus der Verzehrung der Kohlen entstandene Asche aufnimmt, und die Luft zum Feuer zuläßt. Der Ofen hatte sein Thürchen, das wie ein Schieber verschlossen werden konnte, durch welches die verzehrten Kohlen ersetzt und die Wirkung des Feuers auf das Metall beobachtet werden konnte. Ein beson-

derer Kohlenheerd war in demselben angebracht, und dieser wurde von dem Aschenheerd durch einen nicht zu engen, aber auch nicht zu weiten Rost abgesondert; und endlich wurde für die Stelle des metallischen Körpers gesorgt, an welchem ich die verschiedene Brennkraft der Kohlen beobachten wollte.

Da das Feuer nicht ohne Zutritt der freyen Luft brennt, und seine Kraft überdem immer um so viel mehr verstärkt wird, je schneller die Luft durch den brennenden Körper bewegt wird, so hatte ich für die Hervorbringung des nöthigen Luftzuges gesorgt. Ich ließ in dieser Hinsicht sowohl an den obern Theil des verschlossenen Ofens, als in der Gegend des Aschenheerds Luftröhren oder Register — welche ich im erforderlichen Fall öffnen und verschliessen konnte, und oben eine etliche Fuß lange verengte Zugröhre anbringen.

Es schien mir auch nothwendig zu seyn, um die Hitzkraft jeder Kohlenart genau angeben und von dem höchsten Grad derselben überzeugt werden zu können, das schwerflüßigste Metall zu wählen, an welchem sie den höchsten Grad ihrer Hitzkraft sichtbarlich äußern und bestätigen könnte. In dieser Hinsicht wählte ich — zu jedem Versuch — 3 Unzen (französ. Troys-Gewicht) einer Linie dick (Paris. Maaß) geschlagenes Eisen, und versetzte es bey und vor jedem Versuch in gleiche Temperatur.

In Rücksicht der Menge der Kohlen, welche bey jedem Versuch gebraucht wurden, war ich ebenfalls vorsichtig, und damit auch hierin eine vollkommene Gleichheit beobachtet werden möchte, so ließ ich sechs besondere Maase verfertigen, wovon jedes zum innern Raum 1000 Kubikzoll hatte, und bestimmte 6000 Kubikzoll für jeden Versuch; die größere oder geringere Menge derselben, welche verbraucht werden mußten, um das Metall in Fluß zu bringen, verbunden mit der Zeit, die sie hierzu benöthigten, dienten mir zum Maasstab, nach welchem ich ihre Hitzkraft abmessen konnte. Auch hatte ich die Vorsicht, den Kohlen durchgehends eine möglichst gleiche Größe zu geben, um sowohl eine Gleichheit beym Abmessen, als ein möglichst gleichförmiges Brennen zu bewirken. Damit aber auch unter den Schmelztiegeln eine Gleichheit herrschen möchte, so suchte ich unter einer Menge derselben diejenigen aus, welche zu meinem Vorhaben am dienlichsten waren, und unter diesen gewählten ward eine zweyte Musterung vorgenommen, damit sie in allem Betracht von möglichst gleicher Beschaffenheit seyn möchten. Ueberdiß wurden sie stets, vor dem Versuch, in gleiche Temperatur gesetzt.

Niemals mehr als 1000 Kubikzoll gut ausgebrannter Kohlen gab ich anfänglich auf einmal in den Ofen um den bedeckten Tiegel; und so wie diese im Brennen abnahmen, wurden immer so viel frische Kohlen nachgelegt, als erforderlich war, um den durch ihre Abnahme in dem Ofen entstehenden leeren Raum wieder auszufüllen.

Auch suchte ich meine Versuche immer bey gleichem Thermometer- und Barometerstand vorzunehmen, und damit die mehr

oder weniger in Bewegung gesetzte atmosphärische Luft keine merkliche Wirkung auf das Feuer äussern möchte, so wurden die Versuche in einem Keller angestellt, welcher nur diejenige Oeffnung hatte, die erforderlich war, um dem schädlichen Kohlendampf einen Ausweg zu verschaffen.

Diß waren nur die Vorbereitungen zu den vorzunehmenden Versuchen über die Brenn- oder Hitzkraft der mannigfaltigen Kohlen, wobey ich nichts Wesentliches ausser Acht gesetzt zu haben glaube.

Nun schritt ich zu den Versuchen selbst, wobey aber auf nachstehende Punkte die genaueste Rücksicht genommen und die ganze Aufmerksamkeit gerichtet werden mußte.

1.) Auf die Zeit, welche die Kohlen von dem Augenblick ihrer Entzündung, bis zu dem Moment benöthigten, in welchem das Metall in völligem Fluß stand.

2.) Auf die Menge der Kohlen, welche hierzu erforderlich waren.

3.) Auf die Zahl der Register, welche geöfnet werden mußten, um den Kohlen diejenige Lebhaftigkeit zu geben, die sie benöthigen, um in den höchsten Grad der schmelzenden Glühhitze aufzulodern, der sie nur fähig sind.

Auf diese drey Punkte, und alles das, was ich überhaupt Entscheidendes fand, richtete ich meine Aufmerksamkeit, bemerkte alle die wahrgenommene kleinste und entscheidende Verschiedenheit auf das sorgfältigste, und benutzte alle gemachte Beobachtungen, um das Verhältniß der Hitzkraft der mannigfaltigen Kohlen möglichst genau zu bestimmen. Und damit die Verhältnisse genau und richtig angegeben werden möchten, so wiederholte ich jeden Versuch, wenigstens 3 und bisweilen auch — wenn ich einige Unrichtigkeit besorgte — zu 4 Malen; zog die Resultate zusammen und suchte durch die Division mit 3 oder 4 — nach Maasgab der wiederholten Versuche — das mittlere Verhältniß. — Dieses ist dasjenige, welches bey jedem Versuch angegeben ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Dreistigkeit eines Fuchses.

Im verflossenen Junimonat schlich zu Obrigheim am Nekkar, unweit Mosbach, ein alter Fuchs bey später Dämmerung in einen offenen, nicht etwa am Rande, sondern in der Mitte des Dorfes liegenden, ziemlich bevölkerten Gänsstall, und fieng alsbald unter den jungen Bewohnern desselben zu würgen an, wobey diese natürlicher Weise nichts weniger als still und ruhig blieben.

Auf das erbärmliche Geschrey der zum Theile nur halbbefiederten Gänschen eilte sogleich die Pflegerin derselben, ein altes Mütterchen, in voller Herzensangst an die

Stallthüre, und erblickte zu ihrer größten Bestürzung die Meisten ihrer würdigen Eleven schon dahin gewürgt; allein Meister Reineke, dißmal nicht der schlaue, sondern der dummdreiste sah sich zugleich auch den Ausgang versperrt. Er hüpfte daher aus Leibeskräften an den Wänden empor; die alte Gänsgouvernante in der Meynung, es sey ein noch lebendes Pflegkind, fuhr auf denselben los, erwischte ihn mit der Schürze und brachte ihn ängstlich ihrem alten an der Hausthüre harrenden Eheherrn mit den rührenden Worten: „Nimm „die einzig noch lebende Gans von allen!" Als nun der Alte das vermeintliche Gänschen anpacken wollte, erhielt er zwey derbe durchdringende Bisse, und ließ mit einem starken Schrey äußerst erschrocken den Herrn Urian wieder laufen.

F......

Anfragen.

1.

Vor mehreren Jahren behauptete Einer unserer ersten Forstmänner (wenn ich nicht irre in von Wildungens Taschenbuch), als von der Schädlichkeit der Viehweiden in Wäldern die Rede war, daß der scharfe animalische Dünger und Urinsatz, den unter der Laub- und Nadelschicht befindlichen Saug- und Thauwurzeln, äußerst schädlich sey, und später im Reichsanzeiger, daß durch das tägliche Belaufen, Abtreten der Dammerde, durch stete Verwundung und Entblößung, der Boden durch Sonne und Luft ausgezehrt und entkräftet würde.

Anfrager dieses gesteht ein, daß er es in der Chemie nicht weit gebracht habe, mithin will er sich mit den Wirkungen des Sauerstofs, die hier allenfalls Statt finden könnten, nicht abgeben; Er hat aber die Zeit über mehr als 30 Rindvieh- und Schaafruhen besehen, wo doch der animalische Dünger und Urinsatz in Menge hinkommt und mit Verwunderung gefunden, daß dort die Bäume, ob sie gleich manchmal durch das Abschürfen des Düngers 1 Fuß tief die Damm- und andere Erde um sich her verloren hatten, dennoch gesund und gegen andern Bäumen im Wald schwarzgrün vor Fettigkeit aussahen.

Zum andern sieht er täglich an den Eichen auf Rottstückern und an den Endbäumen der Wälder, wo die Eichen und Buchen mit ihren Wurzeln in das Feld streichen, und wo auf der Seite der Boden, öfters 2 und 3mal des Jahrs, gepflügt und aufgelockert, auch eben so, wie jeder andere Acker, gedungt wird, daß hier besonders die Eichen vor Fettigkeit auf dieser Seite schwarzgrün gegen den andern aussehen; er bittet daher in diesen allgemein beliebten Blättern um bessere Erläuterung, damit er jene Theorie mit dieser Erfahrung vereinbaren könne.

x. y. z.

2.

Welches sind die besten Schriften über Torfbrüche, deren Bearbeitung und Benutzung?

x. y. z.

Allerley.

1.

Merkwürdige Bärenjagd der Indianer.

Die Bärenjagd der Indianer an den östlichen Cordilleren, in der Provinz Alaus, erfordert unstreitig einen hohen Grad von Muth und Entschlossenheit. Sie bedürfen hierzu keiner andern Waffen, als einer Schlinge und eines Pferdes. Die Schlinge besteht aus einem festen ledernen Riemen, der aber zugleich so dünn seyn muß, daß der Bär ihn mit seinen groben Tatzen nicht zu fassen vermag. Kaum wird der Indianer des Bären ansichtig, so rennt er auf ihn zu. Der Bär erwartet ihn und setzt sich in eine solche Stellung, daß er einen Sprung gegen den Reuter thun kann. Ist aber der Indianer dem Bären nahe genug gekommen, so wirft er, ehe das Thier seinen Angriff thut, mit großer Geschicklichkeit ihm den Riemen über den Hals, wickelt diesen zu gleicher Zeit mehrmals um den Sattel des Pferdes, und gibt dem Pferde die Sporen. Der ungeschicktere Bär vermag nicht so schnell zu folgen, besonders da er beständig nach der Schlinge greift, um sich los zu winden. Er verwickelt sich, und wird dadurch erwürgt.

(Aus der Abendzeitung.)

Dzl.

2.

Fischfang unter dem Eise. *)

Die Art, wie die Finnländer im Winter unter dem Eise fischen, ist sonderbar und bestehet darin, daß sie einige Löcher durch das Eis hauen, und dann, vermittelst langer Stangen und Stricke, ihre Netze von einer Oefnung zur andern unter dem Eise hindurch ziehen. Dieses Aufspannen der Netze verursacht jedoch eine erstaunende Mühe. Eine andere Art, unter dem Eise zu fischen, ist wohl einzig in ihrer Art. Sie fangen nemlich Fische vermittelst eines Schlages mit einem Hammer oder einem großen Knittel. Wenn im Herbste die Flüße anfangen zuzufrieren, so gehen die Fischer an den Ufern derselben hin und her, und so bald sie einen Fisch unter dem Eise an einer etwas seichten Stelle ansichtig werden, so thun sie mit aller Gewalt senkrecht über dem Fische einen Schlag mit einem hölzernen Hammer auf das Eis, so daß dieses entzwey springt. Der Fisch wird durch den Schlag, der sich ihm durch das Wasser hindurch mittheilt, ganz betäubt, und kommt nach wenigen Sekunden taumelnd auf die Oberfläche herauf, wo der Fischer ihn mit einem besonders dazu eingerichteten Instrumente ergreift und herausziehet.

Hahn.

*) Acerbi Reise durch Schweden und Finnland rc. übersetzt aus dem Englischen von Weyland, 1803. Berlin. Seite 219.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 41.

Abhandlung.

Fortsetzung der Abhandlung über die Brennkraft der Holzkohlen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Verschiedenheit der Wirkungen und Eigenschaften der vorzüglichsten Holzarten.

I.

Versuche über die Wirkung der aus den Stämmen verschiedener Holzarten erzeugten Kohlen auf das Eisen.

1.) Mit den Buchenkohlen.

Die aus diesen Kohlen auflodernde Flamme war bey dem einfachen Zutritt und Durchgang der äußern Luft durch den brennenden Körper ausnehmend lebhaft, durchsichtig, hell und klar; weiß und nur an dem Rande derselben roth vermischt mit einigen ins Blaue übergehenden Strömen. Nach verflossenen 12 Minuten glühete der Tiegel und das Eisen roth; nach darauf folgenden andern 8 Minuten glüheten beyde weiß, und in diesem Zustand blieb das Eisen, bis endlich nach Verlauf fernerer 38 Minuten dieses Metall im völligen Fluß stand. 2866 Kubikzoll Kohlen waren hierzu erforderlich. Hieraus folgt, daß diese Menge Kohlen in einem Zeitraum von 58 Minuten eine Hitzkraft von 1600 Grad äußerte.

2.) Versuche mit Eichenkohlen.

Von dem Augenblick der Entzündung der Kohlen, bis zum Moment, in welchem das Eisen flüßig wurde, verliefen 60 Minuten, wozu 3038 Kubikzoll Kohlen erforderlich waren. Sie brannten, bey vielem Krachen, Knallen und Prasseln, nicht so lebhaft wie die Buchenkohlen, und ich war daher genöthigt, um das lebhafte Brennen mit den Buchenkohlen möglichst gleich zu stellen, zwey Register zu öffnen. Werden nun alle diese Umstände gehörig erwogen und mit denen verglichen, welche man bey den Buchenkohlen Nr. 1. bemerkt hat, so wird sich ergeben, daß die eigenthümliche Hitzkraft der Eichenkohlen sich zu der der Buchenkohlen verhält, wie 1459 : 1600.

3.) Versuche mit den aus dem Birkenholz gebrannten Kohlen.

Bey der Aufopferung von 3034 Kubikzoll Kohlen und nach verflossenen 60 Minu-

ten war das Metall fliessend. Die Kohlen brannten, ohne Vermehrung der Zugluft, lebhaft, prasselten und knallten nicht. Aus der von dem Augenblick des Brennens der Kohlen, bis zu dem Moment des Schmelzens des Metalls erforderlich gewesenen Zeit, und der Menge der Kohlen, welche hierzu nöthig waren, verglichen mit der Wirkung und Menge der Buchenkohlen bey dem Versuch Nr. 1., ergibt sich, daß die eigenthümliche Hitzkraft der Birkenkohlen sich zu jenen verhalte, wie 1461 zu 1600. — Sie stehen mithin in gleichem Verhältniß mit den Eichenkohlen, äußern aber darin einen Vorzug, daß sie zum lebhaften Brennen keiner vermehrten Zugluft bedürfen.

4.) Versuche mit den Kohlen der Hainbuchen. (Erzeugt aus 25jähgen Schlagholzstangen.)

In einem Zeitraum von 56 Minuten war das Metall durch 2819 Kubikzoll Kohlen in Fluß gebracht. Die Kohlen brannten vortreflich, waren anhaltender als die Buchenkohlen und gaben eine helle mit vielen blauen Strömen vermischte Flamme. Aus diesem Versuch, verglichen mit dem Versuch Nr. 1., ergibt sich, daß die Hainbuchenkohlen sich zu den Buchenkohlen verhalten, wie 1684 : 1600.

5.) Versuch mit den Kohlen des Ahorns.

Bey einer Menge von 2832 Kubikzoll Kohlen wurde das Eisen in 57 Minuten in Fluß gebracht. In Rücksicht des Brennens hatten diese Kohlen gleiche Beschaffenheit mit den Buchenkohlen; nur in Hinsicht der Hitzkraft äußerten die Ahornkohlen einen Vorzug. — Diese verhalten sich zu jenen, wie 1647 : 1600.

6.) Versuch mit den Kohlen der Eschen.

Nach 57 Minuten floß das Eisen. Diß bewirkten 2834 Kubikzoll Kohlen, welche ausnehmend gut brannten, sich aber ungleich schneller (und mit einigem Krachen und Knallen.) verzehrten, als die Buchenkohlen. Ihre Hitzkraft verhält sich zu der der Buchenkohlen, wie 1646 : 1600.

7.) Versuch mit den Kohlen der Ulmen.

Mittelst 3149 Kubikzoll dieser Kohlen wurde das Eisen in 60 Minuten in Fluß gebracht. Ausnehmend gut und lebhaft brannten diese Kohlen und waren anhaltender als die Eschenkohlen, prasselten und knallten aber zuweilen. — Sie stehen im Verhältniß mit den Buchenkohlen, wie 1407 mit 1600.

8.) Versuch mit den Kohlen des Elsenbeerbaums.

In einer Zeitfrist von 64 Minuten versetzten 3216 Kubikzoll Kohlen das Eisen in den Stand der Flüßigkeit. Sie brannten ziemlich gut; es mußte aber ein Register geöfnet werden, um die Lebhaftigkeit ihrer Flamme mit der der Buchenkohlen möglich gleich zu machen. Im übrigen brannten sie still und verursachten weder Krachen noch Prasseln. Die Menge der bey diesem Versuch verbrauchten Kohlen und die Zeit bis zum Fluß des Metalls gehörig erwogen, so ergab sich, daß ihre Brennkraft zu der Hitzkraft der Buchenkohlen sich wie 1292 zu 1600 verhalte.

9.) Versuch mit den aus 20jährigen Elsenbeer-Reideln erzeugten Kohlen.

In einem Zeitraum von 59 Minuten wurde das Eisen durch 3198 Kubikzoll Kohlen in Fluß gebracht. Sie brannten ausnehmend gut und krachten oder prasselten weniger als die vorhergehenden Kohlen. Ihre Brennkraft verhält sich zu der Brennkraft der Buchenkohlen wie 1409 zu 1600 — sie sind also besser als die Stammholzkohlen.

10.) Versuch mit den Kohlen des Vogelbeerbaums (gebrannt aus 20jährigen Schlagholzstangen.)

Mit 3436 Kubikzoll Kohlen wurde das Eisen in einer Zwischenzeit von 66 Minuten zum Fliessen gebracht. Die übrigen Eigenschaften dieser Kohlen — ihre Brennkraft abgerechnet — hatten mit den vorhergehenden viel gemein. — Ihre Hitzkraft verhält sich zu der der Buchenkohlen, wie 1172 zu 1600.

11.) Versuch mit den Kohlen des Vogelkirschenbaums.

Bey einer Menge von 3336 Kubikzoll Kohlen dieser Holzart, und nach verflossenen 64 Minuten war das Eisen geschmolzen. Die Kohlen bedurften zur Aufloderung einer lebhaften Flamme Aufmunterung; darum mußte ich ein Register öffnen. Die auf diese Weise in starke Gluth gebrachten Kohlen krachten und knallten zuweilen; im übrigen war die Flamme ausnehmend lebhaft. — Sie verhalten sich in Rücksicht ihrer Brennkraft zu den Buchenkohlen wie 1246 zu 1600.

12.) Versuch mit den Erlenkohlen.

Von dem Augenblick der Entzündung der Kohlen bis zu dem Moment, wo das Eisen im Fluß stand, verliefen 78 Minuten, wozu 3850 Kubikzoll Kohlen erforderlich waren. Sie brannten zwar gut, aber an der Flamme vermißte man diejenige Lebhaftigkeit, welche schlechterdings nothwendig ist, um in dem Eisenkörper diejenige Veränderung zu bewirken, die man zu erzielen suchte. Ich war daher genöthigt vier Register zu öffnen, um der Flamme die fehlende Lebhaftigkeit zu geben — daher auch die große Menge der Kohlen und die — im Verhältniß dieser Menge — kurze Zeitfrist bis zum Fluß des Eisens. — Alles erwogen und verglichen, so verhalten sich die Erlenkohlen zu den Buchenkohlen, wie 885 zu 1600.

13.) Versuche mit den Aspenkohlen.

Bey einer Menge von 3683 Kubikzollen dergleichen Kohlen wurde das Eisen in 73 Minuten fließend. Das Brennen der Kohlen und die dadurch auflodernde Flamme war besser und lebhafter als bey den Erlenkohlen, dennoch mußte ich zwey Register öffnen, um diese Lebhaftigkeit zu verdoppeln und zu unterhalten. — Die Brennkraft dieser Kohlen verhält sich zu der Brennkraft der Buchenkohlen, wie 988 zu 1600.

14.) Versuche mit den Lindenkohlen.

Mit 3438 Kubikzoll Lindenkohlen wurde das Eisen in Zeit von 71 Minuten flüßig. Die übrigen Eigenschaften dieser Kohlen-

art — ihre Brennkraft abgerechnet — hatten viel ähnliches mit den vorhergehenden. Zwey Register mußten zur Bezweckung einer auf das Eisen wirkenden lebhaften Flamme geöffnet werden. — Sie verhalten sich zu den Buchenkohlen, wie 1089 zu 1600.

15.) Versuch mit den Kohlen von Palmweiden.

Bey einer Menge von 3381 Kubikzoll Kohlen und nach 67 Minuten war das Eisen geschmolzen. Die Kohlen bedurften zur Aufloderung einer lebhaften Flamme Aufmunterung; daher auch die Eröffnung zweyer Register. — In Rücksicht ihrer Brennkraft verhalten sie sich zu den Buchenkohlen, wie 1173 zu 1600.

16.) Versuch mit den Kohlen der Bruchweiden.

In einem Zeitraum von 75 Minuten und durch 3790 Kubikzoll Kohlen wurde das Metall fließend. — Zwey Register mußten geöffnet werden, damit die Flamme auf das Eisen thätig wirken konnte. Die übrigen Eigenschaften — mit Ausnahme der Brennkraft — hatten diese Kohlen mit den vorhergehenden gemein. — Sie verhalten sich zu den Buchenkohlen, wie 935 zu 1600.

17.) Versuch mit den aus Kiefernholz gebrannten Kohlen.

Die aus diesen Kohlen auflodernde Flamme war — bey dem natürlichen Luftzug des Ofens — ausnehmend lebhaft. Nach 57 Minuten war das Eisen, bey einem Aufwand von 2706 Kubikzoll Kohlen, völlig im Fluß. — Die Kohlen krachten und prasselten etwas stark, unterhielten aber stets ein gleichförmiges Flammenfeuer. — Sie verhalten sich in Rücksicht ihrer Hitzkraft zu den Buchenkohlen wie 1724 zu 1600.

18.) Versuch mit den Fichtenkohlen.

Bey einer Menge von 3374 Kubikzoll Fichtenkohlen und nach verflossenen 67 Minuten war das Metall geschmolzen. Diese Kohlen bedurften keiner äußern Hülfsmittel, denn sie brannten an und für sich gut; nur verzehrten sie sich zu schnell und prasselten und krachten ungemein. — Sie verhalten sich zu den Buchenkohlen wie 1176 zu 1600.

19.) Versuch mit den Kohlen der Weißtannen.

Nach 68 Minuten floß das Eisen. Diß bewirkten 3469 Kubikzoll-Kohlen, welche zwar gut brannten, sich aber mit Krachen, Knallen und Prasseln ungemein schneller verzehrten, als jene. — Ihre Hitzkraft verhält sich zu der der Buchen, wie 1127 zu 1600.

II.

Versuche mit den aus den Stöcken des Nadelholzes gebrannten Kohlen.

Ungeachtet ich auch die Brennkraft einiger aus Laubstockholz gebrannten Kohlen untersucht habe, so schränke ich mich hier dennoch nur auf diejenigen Versuche ein, welche ich mit den aus dem Nadelstockholz erzeugten Kohlen angestellt habe, theils um zwecklose Weitläuftigkeit zu vermeiden, hauptsächlich aber, weil bey einer vernünf-

tigen Forstwirthschaft, nur von der Benutzung des Nadelstockholzes die Sprache seyn kann. — Die Größe des Vortheils, die Nadelholzstöcke auf Kohlen zu benutzen, werden die Resultate dieser wenigen Versuche deutlich erweisen und jeden Forstwirth aufmuntern, nur alsdann Stammholz zu verkohlen, wenn der Stockholzvorrath wirklich erschöpft und nicht zureichend ist, die Kohlenbedürfnisse zu befriedigen.

20.) Versuch mit den aus Kiefernstockholz gebrannten Kohlen.

Bey einer Menge von 2692 Kubikzollen dergleichen Kohlen wurde das Eisen in 52 Minuten in Fluß gebracht. In Rücksicht des Brennens äußern diese Kohlen einen großen Vorzug vor den Kiefernstammholzkohlen Nr. 17. Sie krachen, knallen und prasseln nicht so heftig, verzehren sich nicht so schnell und geben eine ungleich lebhaftere und reinere Flamme als jene. — Nach der Wirkung derselben auf das Eisen verhalten sie sich zu den Buchenkohlen wie 1899 zu 1600.

21.) Versuch mit den Fichtenstockholzkohlen.

In einem Zeitraum von 62 Minuten war das Metall durch 3360 Kubikzoll Kohlen fliessend. Die Kohlen brannten gut, waren ungleich anhaltender, als die Stammholzkohlen, und prasselten und knallten nicht so heftig wie jene. — In Hinsicht ihrer Brennkraft verhalten sie sich zu den Buchenkohlen wie 1276 zu 1600.

22.) Versuch mit den aus dem Stockholz der Weißtannen gebrannten Kohlen.

Mittelst 3455 Kubikzoll Kohlen wurde das Eisen in 64 Minuten fliessend. Besser und anhaltender brannten diese Kohlen, als die vom Stammholz Nr. 19., doch aber krachten und prasselten sie immer sehr heftig. Ihre Brennkraft verhält sich zu der der Buchenkohlen, wie 1202 zu 1600.

Diß sind die Resultate meiner über das Verhältniß der Hitzkraft einiger Kohlenarten bisher angestellten Versuche. Gerne hätte ich gewünscht, dieselbe weiter auszudehnen, wenn mir die Gelegenheit dazu günstig gewesen wäre. Besonders habe ich gewünscht, Versuche mit jenen, zu kleinen Feuerungen allein dienlichen, Kohlen anstellen zu können, welche aus groben Reisern in Gruben gebrannt werden, und daher die Benennung Grubenkohlen erhalten. Vielleicht würden die Resultate dieser Versuche erweisen, in wie fern es vortheilhafter sey, das Reisholz als schnell aufloderndes und wegflatterndes Brennholz zu benutzen, oder es in Grubenkohlen zu verwandeln, und damit jene Bedürfnisse zu befriedigen, nach welchen der Schlosser, Klein- und Nagelschmied u. dergl. so vielfältig trachten, denen sie wegen der Art ihrer Nahrungszweige unentbehrlich sind, indem dieselben keinen Gebrauch von groben Stammholzkohlen machen können. — Mit großem Widerwillen sah ich öfters, wie diese Kleinfeuerarbeiter oder Handwerker die schönsten und besten Kohlen in kleine Stücken zerschlugen, um sie den Gru-

benkohlen ähnlich zu machen. Indessen wird das Reisig, welches dergleichen mit Vortheil abgeben konnte, entweder von geschwätzigen Waschweibern verschwenderisch verbrannt, oder von dem leichtsinnigen Forstwirth im Walde der Verwesung überlassen. — Hierauf sollte vorzüglich die Forstpolizey aufmerksam seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Allerley.

1. Bärenjagd auf Kamtschatka.

Auf Kamtschatka gibt es Bären in grosser Menge, sie verhalten sich aber sehr ruhig, und thun Niemand etwas zu leide, ausser wenn sie zur Vertheidigung gezwungen werden. Die Jagd auf dieses Thier ist gefahrvoll; mancher Mensch findet dabey seinen Tod, und doch müssen Viele dieses gefährliche Geschäft wegen ihres Unterhaltes übernehmen. Großmuth ist indessen diesem Thiere nicht fremd, es verschont das Leben eines jeden Menschen, von dem es weiter nichts zu befürchten hat, und man hat kein Beyspiel, daß ein Bär jemals ein Frauenzimmer angefallen hätte. Im Sommer ist er fett, im Winter aber mager; die Kamtschadalen essen sein Fleisch als Leckerbissen, sowohl frisch, als auch eingesalzen. Die Felle benutzt man zu Matrazen. Weiße Bären gibt es in Kamtschatka nicht häufig, bekanntlich aber werden diese am meisten gesucht. Die Bärenjagd geschieht auf folgende Art: Man vereinigt sich dazu in Gesellschaften; so bald man einen Bären ansichtig wird, tritt ein Jäger hervor, und fängt den Angriff damit an, daß er ihm seinen linken, mit dicken Stücken Holz von oben bis unten gesicherten Arm, hinhält. Natürlicher Weise faßt der Bär den Arm; so bald dieses geschehen ist, stößt der Jäger ihm eine Lanze in die linke Schulter, und in demselben Augenblick springt auch die übrige Gesellschaft herbey, und jeder stößt dem Bären seine Lanze in den Leib. Indessen geschieht es oft, daß der Bär die gegen ihn gerichtete Lanze zertrümmert, und so bald der erste Stoß seine Wirkung verfehlt, wirft er seinen Gegner nieder, und erwürgt ihn, oder macht ihn wenigstens auf lange Zeit unbrauchbar. Doch hat man auch noch andere Methoden, Bären zu fangen. So legt man zum Beyspiel unter eine schwere Falle, die auf einem ziemlich hohen Gerüste frey liegt, einen Köder, um den Bären herbey zu locken. Kaum wittert dieser die Lockspeise, so eilt er auch herbey, um sie sich zu holen. Bey dieser Arbeit stößt er nun gewöhnlich an die schwache Stütze der Falle, die sodann auf ihn fällt, und ihm den Kopf, oft auch den ganzen Leib zerquetscht. Indessen läßt sich der Bär nicht so leicht in dieser Falle fangen, oft geht ein Jahr und drüber hin, ehe einer anbeißt; daher bedienen sich nur sehr wenige, des unsicheren Erfolgs wegen, dieser Methode. Beliebter, aber freylich auch gefahrvoller, ist der offene Angriff. Ein Kamtschadale bewaffnet sich mit seiner

kleinen Flinte, seiner Lanze und seinem Messer, und begibt sich auf die Bärenjagd. Der ganze Vorrath den er mit sich nimmt, besteht aus einem Bündel von etwa zwanzig gedörrten Fischen. So ausgerüstet dringt er in die dicken Waldungen ein, und sucht alle Oerter auf, wo er etwa glaubt, daß das Thier sein Lager haben könne. Gewöhnlich findet er dasselbe in Gesträuchen oder Binsen an Seen und Flüßen. Hier erwartet er standhaft und unerschrocken die Ankunft des Bären, und oft bleibt er Wochenlang in seinem Hinterhalte, bis der Feind sich zeigt. So bald er ihn bemerkt, und ihn schußrecht hat, steckt er eine hölzerne Gabel, die an seinem Gewehre hängt, in die Erde, und mit Hülfe derselben kann er sicherer zielen und schießen. Gewöhnlich trift er ihn, und zwar mit sehr kleinen Kugeln, entweder in den Kopf, oder an den empfindlichsten Theil, in das Schulterblatt. Sogleich aber muß er wieder laden, denn fällt der Bär nicht auf den ersten Schuß, so läuft er in der äußersten Wuth auf den Jäger los, und dieser behält nicht immer Zeit übrig, noch einmal abzuschießen. Ist dieses nicht möglich, so nimmt er seine Zuflucht zur Lanze, um sich gegen das wüthende Thier zu vertheidigen, das nun als angreifender Theil zu Werke geht. Der Jäger ist in Lebensgefahr, wenn er dem Bären nicht eine tödtliche Wunde beybringt, und natürlich neigt sich bey einem solchen Kampfe der Sieg nicht immer auf die Seite des Menschen. Wird der Bär Sieger seines Gegners, so reißt er ihm die Haut vom Schädel ab, bedeckt ihm damit das Gesicht, und geht dann davon. Viele Menschen kommen bey dieser Jagd ums Leben; allein diß Schicksal schreckt die andern nicht ab, sich aufs neue tagtäglich in Kampf einzulassen, und sich fortdauernd dieser Gefahr auszusetzen. Sie gehen fast zu allen Jahrszeiten auf diese Jagd; und nur, wenn die Felder mit Schnee bedeckt sind, verfahren sie auf eine andere Art. Der Bär macht sich nemlich im Herbste ein Lager von Baumzweigen, worin er sich den Winter über aufhält. Dahin fahren nun die Kamtschadalen auf Schlitten, und greifen ihn mit ihren Hunden an. Diese nöthigen ihn, sich zu vertheidigen; er stürzt aus seinem Lager hervor, und wird so tapfer empfangen, daß sein Tod beynahe unvermeidlich ist.

ooo

2.

Ein sonderbarer Gebrauch.

Durch die großen Veränderungen, welche Deutschland seit einem Jahrzehend erlitten, ist schon mancher sonderbare Gebrauch, welcher sonst in Städten und Dörfern Statt hatte, in sich selbst erloschen: unter diejenigen, welche sich bis jetzt erhalten haben, gehört folgender von vorzüglicher Eigenheit, dem wohl ein Plätzchen in dem beliebten Forstjournal zu gönnen seyn dürfte.

Die Großherzoglich Hessische Alt-Kelsterbacher und Herzoglich Nassau Usingische

Gemeinde Schwanheim haben in dem Frankfurter Stadtwald die Weidgerechtigkeit von Alters her, wogegen sie jährlich auf Andreas Tag und Abend gewisse Gebühren an Haber, Heller und Stutzwecken an das Frankfurter Forstamt zu entrichten haben.

Die Erhebung dieser Gebühren geschieht zu Schwanheim von den Frankfurter Forstamtsoffizianten und drey Förstern, in Beyseyn des ganzen Gerichts.

Einer dieser Förster hält eine Anrede an das Gericht und nennt darin die Gebühren, welche die Weidberechtigten jährlich zu entrichten, und was sie sonst im Wald bey Ausübung ihrer Gerechtigkeit zu beobachten haben, sonst enthält die Rede weiter nichts besonderes. — Darauf antwortet aber Einer von den Gerichtsmännern: „Wenn die Herrn zu Frankfurt ihre Diener schicken, sollen diese finden: eine warme Stube und einen guten Willen, einen Tisch weiß gedeckt mit einer Kanne und drey Kraußen (kleine Pokale) darauf und nichts darinnen, einen Spieß beym Feuer und nichts daran." — Hierauf thut er gleichfalls der Gebühren Erwähnung, welche die Weidberechtigten zu entrichten und was sie sonst im Wald zu beobachten haben und fügt hinzu: „Dagegen sind die Herrn zu Frankfurt schuldig, demjenigen, der die Kosten trägt, (das ist dem Schultheiß oder Burgermeister, in dessen Haus die Erhebung des Habers ꝛc. geschieht) zu geben: Eine Klafter Holz, halb süß und halb sauer, übel geladen und übel gebunden, auf daß eine Azzel mit aufgereckten Ohren durchfliegen und kommen kann."

In Kelsterbach ist fast der nemliche Gebrauch, ausser daß in der Anrede nichts von dem Bratspieß vorkommt, der Gerichtsmann sagt aber in seiner Antwort, nach den Worten: „Sie sollen finden, einen Tisch weiß gedeckt, mit einer Kanne und drey Kraußen darauf und nichts darinnen; doch soll man ihnen zu essen und zu trinken geben, daß sie satt werden, auch sollen sie eines Gastes Macht haben, übrigens zahlen die Herrn von Frankfurt für ein Viertel Wein und die Gemeinde für ein Viertel Wein, daß man dem Umstand zu trinken gebe."

Die drey Förster bleiben die Nacht über in Kelsterbach, und das Gericht gibt ihnen ein Mahl, wozu sie einen Gast mitbringen können. — Die Forstamtsoffizianten fahren aber weg, nachdem ihnen das Gericht, blos aus Höflichkeit, etwas Wein und Kuchen vorgesetzt hat, und kommen den andern Tag, mit den Förstern, in Schwanheim wieder zusammen.

Embdt.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 42.

Abhandlung.

I.

Beschluß der Abhandlung über die Brennkraft der Holzkohlen.

III.

Versuche mit den aus einigen geflößten Hölzern gebrannten Kohlen.

Der Verlust an dem eigentlichen spezifischen Gewicht, den die Holzarten erleiden, wenn sie — wie z. B. beym Flößen — eine gewisse Zeit der Wirkung des Wassers ausgesezt sind; und der dadurch erfolgte Verlust an ihrer eigenthümlichen Hitzkraft munterte mich auf, zu versuchen, ob die aus dergleichen Hölzern gebrannten Kohlen ebenfalls diesem Nachtheil unterlägen, und in wie fern sie sich von ihrer natürlichen oder eigenthümlichen Hitzkraft entfernten.

Die Unmöglichkeit, Kohlen von dergleichen geflößten Holzarten zu erhalten, sezte mich in die Nothwendigkeit, die Zuflucht zur künstlichen Verkohlung zu nehmen. Diejenigen wirklich geflößten Holzarten, welche zu bekommen waren, schafte ich mir an; jene aber, welche wegen ihrer Seltenheit nicht geflößt werden, legte ich vier Wochen lang in fliessendes Wasser; und so, wie sie diejenige Veränderung ausgestanden hatten, welche das Flößen zur Folge hat, auch wieder gehörig getrocknet waren, verwandelte ich sie mit jenen in Kohlen. Bey diesem mühsamen und unangenehmen Geschäft erlangte ich doch den Vortheil, mit gut ausgebrannten Kohlen versehen zu werden. Daher kann ich auch die Versicherung ertheilen, daß die Hitzkraft, welche die Resultate der Versuche angeben werden, gerade diejenige sey, welche von Kohlen dieser Art höchstens zu erwarten ist.

23.) Versuch mit den aus geflößtem Buchenholz gebrannten Kohlen.

Bey einer Menge von 3437 Kubikzoll Kohlen und nach 66 Minuten war das Eisen fliessend. Das Feuer war nicht lebhaft; zwey Register mußten geöffnet werden, um der Flamme eine wirksame Lebhaftigkeit zu geben. Diese sonst aus ungeflößtem Holze gebrannten so wirksamen Kohlen sanken durch die im Wasser erlittene Veränderung so tief herab, daß sie

zu den ungeflößten Kohlen wie 1172 zu 1600 im Verhältniß stunden.

24.) Versuch mit den aus geflößtem Eichenholz gebrannten Kohlen.

Bey der Eröffnung von vier Registern war das Eisen in einer Zeitfrist von 73 Minuten und bey 3684 Kubikzoll Kohlen in Fluß gebracht. Die Flammen konnten nur durch die Vermehrung der Zugluft zur Lebhaftigkeit erweckt und unterhalten werden. Ohne dieses Hülfsmittel würden sie nur matt fortgeglüht und sich, ohne eine Wirkung auf das Metall zu äußern, verzehrt haben. Hier ist ein deutlicher Beweis von dem Nachtheil des Flößens überhaupt. — Diese Kohlen verhalten sich zu ihrer eigenen, aber aus ungeflößtem Holze gewonnenen Art, wie 989 zu 1459 und zu den Buchenkohlen wie 989 zu 1600.

25.) Versuch mit den aus geflößtem Hainbuchenholz erzeugten Kohlen.

Mit 3330 Kubikzoll Kohlen wurde das Eisen in einer Zwischenzeit von 65 Minuten zum Fließen gebracht. Die Hitzertheilende Kraft dieser Kohlen beweist, daß das Wasser auf dieses Holz nicht so nachtheilig, wie auf die vorhergehenden Holzarten gewirkt hatte. Das Verhältniß, in welchem sie zu den ungeflößten ihrer Art und dann zu den Buchenkohlen Nr. 1. stehen, bestätigt es. — Sie verhalten sich zu jenen wie 1239 zu 1684 und zu diesen wie 1239 zu 1600.

26.) Versuch mit den aus geflößtem Ahornholz gebrannten Kohlen.

In einer Zeitfrist von 70 Minuten versetzten 3400 Kubikzoll das Eisen in den Stand der Flüßigkeit. Sie brannten besser als die Eichenkohlen Nr. 24., doch mußten zwey Register geöffnet werden, um eine lebhafte und auf das Eisen wirkende Flamme zu erzwingen. Die Menge der bey diesem Versuch benöthigten Kohlen und die Zeit bis zum Fluß des Metalls gehörig erwogen, so wird sich ergeben, daß ihre Brennkraft sich zu der Hitzkraft der ungeflößten Ahornkohlen Nr. 5. verhalte wie 1117 zu 1647 und zu den Buchenkohlen Nr. 1. wie 1117 zu 1600.

27.) Versuch mit den aus geflößtem Eschenholz producirten Kohlen.

Nach 66 Minuten floß das Eisen. Diß bewirkten 3336 Kubikzoll, welche für Kohlen, die aus geflößtem Holze erzeugt wurden, gut brannten. Doch mußten zur Beförderung der Ausloderung einer lebhaften Flamme zwey Register geöffnet werden. Ihr Verhältniß ist zu den ungeflößten Kohlen ihrer Art wie 1206 zu 1646 und zu den Buchenkohlen wie 1206 zu 1600.

28.) Versuch mit den aus geflößtem Birkenholz gebrannten Kohlen.

Bey der Verwendung von 3686 Kubikzoll Kohlen und nach 70 Minuten war das Metall fliessend. Die Kohlen brannten, durch Hülfe zweyer offenen Register, ungleich lebhafter, als die Eichenkohlen Nr. 24.

Sie stehen im Verhältniß mit den ungeflößten Birkenkohlen Nr. 3. wie 1062 zu 1461 und zu den Buchenkohlen Nr. 1. wie 1062 zu 1600. — Hieraus läßt sich entnehmen, daß das Birkenholz weniger dem Nachtheil des Flößens unterworfen sey, als das Eichenholz; denn die Kohlen jenes Holzes äußern eine ungleich größere Hitzkraft als diese, indessen sie bey den Versuchen Nr. 2. und 3. gleiches Verhältniß gegeben haben.

29.) **Versuch mit den Kohlen aus geflößtem Kiefernholz.**

Bey einer Menge von 3360 Kubikzoll Kohlen wurde das Metall in 66 Minuten zum Fliessen gebracht. In Rücksicht des Brennens hatten diese Kohlen mit den Buchenkohlen Nr. 23. gleiche Beschaffenheit; nur in Hinsicht der Hitzkraft äußern sie einen Nachlaß. Als Kohlen von ungeflößtem Holze bemerkte man eine größere Hitzkraft, hier aber geben sie den deutlichsten Beweis, wie nachtheilig überhaupt das Flößen diesem Holze ist. — Sie verhalten sich zu den Kohlen aus ungeflößtem Kiefernholz wie 1199 zu 1724 und zu dem Buchenholz wie 1199 zu 1600.

30.) **Versuch mit den aus geflößtem Fichtenholz erzeugten Kohlen.**

In einem Zeitraum von 77 Minuten und durch 3820 Kubikzoll Kohlen war das Metall geschmolzen. So wie bey allen aus geflößtem Holze erzeugten Kohlen die Zugluft mehr oder weniger vermehrt werden mußte, um den brennenden Körper zur Erzeugung einer lebhaften Flamme zu disponiren, so erheischten auch diese Kohlen die Eröffnung zweyer Register. Auch hier bemerkt man eine auffallende Abnahme an der eigenthümlichen und ungeschwächten Hitzkraft der Fichtenkohlen, denn sie verlieren beynah ¼ derselben. — Kohlen von ungeflößtem Fichtenholz verhalten sich zu den Buchenkohlen wie 1176 zu 1600 und jetzt nur wie 904 zu 1600, und zu den ungeflößten ihrer Art wie 904 zu 1176.

31.) **Versuch mit den Kohlen von geflößtem Weißtannenholz.**

Bey einer Menge von 3856 Kubikzoll Kohlen und nach 78 Minuten war das Eisen geschmolzen. Auch hier mußten, um eine lebhafte und auf das Eisen thätig wirkende Flamme zu erzeugen und zu unterhalten, zwey Register geöffnet werden. In Hinsicht ihrer Brennkraft verhalten sich diese Kohlen zu den ungeflößten Nr. 19. wie 884 zu 1127 und zu den Buchenkohlen Nr. 1. wie 884 zu 1600.

Dieses sind die Resultate der über das Verhältniß der Brennkraft der geflößten und ungeflößten Hölzer im verkohlten Zustande angestellten Versuche, welche ich, zur bessern Uebersicht, in die am Ende dieser Abhandlung angehängte Tafel gebracht habe.

Die Vortheile, welche aus diesen Versuchen gezogen werden können, sind meines Erachtens wichtig.

1.) Kann der Hüttenvorsteher auf das zuverläßigste die Menge und Art der Kohlen bestimmen und wählen,

welche er zu diesem oder jenem Gegenstand benöthiget, wodurch

2.) die zweckmäßige Verwendung der Brennmaterialien und ihre Ersparung am sichersten erzweckt und der Verschwendung derselben eine Gränze gesetzt werden kann.

3.) Wird der Forstwirthen durch diese Versuche gezeigt, die Hüttenwerke mit derjenigen Feuerung zu versehen, deren jede, nach Maasgab des Erzes, das veredelt werden soll, bedürfen und diejenigen Bedürfnisse zu prüfen, welche von den Hüttenvorstehern zum Betrieb der Werker angegeben werden.

4.) Lernt der Forstwirth durch diese Versuche diejenigen Holzarten zuverlässig kennen, welche die besten und dienlichsten Kohlen liefern, und kann darnach die gegenwärtige und künftige Waldkultur in dem Maas anordnen und bewirken, daß Bedürfnisse dieser Art nie versiegen.

5.) Lernt er den Werth des Stockholzes und die Vortheile ihrer Benutzung auf Kohlen und

6.) den Nachtheil kennen, den das zum Verkohlen bestimmte Holz durch das Flössen an den Bestimmungsort und durch das lange Liegen im Wasser erleidet.

Ich schliesse diese Abhandlung mit dem patriotischen Wunsch, daß gegenwärtige Versuche von mehreren Naturforschern genau geprüft, wiederholt und erweitert werden möchten, indem der Einfluß, den die Resultate derselben, sowohl auf den Betrieb der Schmelz- und Hammerwerke, als auf die mannigfaltigen Nahrungszweige der Staatsbürger und auf die davon abhangenden und damit verbundenen städtischen und ländlichen Handthierungsarten haben, so wichtig und groß ist, daß jede Erweiterung und möglichste Vervollkommnung derselben — besonders zur gegenwärtigen Zeit, wo das Holz so selten und kostbar zu werden beginnt — zu den nützlichsten und wichtigsten Unternehmungen dieser Art gehören.

Freyherr v. Werneck,
Oberjägermeister.

Tafel

über die Brennkraft der vorzüglichsten, sowohl aus ungeflößtem als aus geflößtem Holze gebrannten, Kohlen.

	Kohlensorten.	Menge der Kohlen.	Zeit bis zum Fluß des Metalls.	2866 Kub. Zoll Kohlen erzeugen eine Hitze von	Die Hitzkraft 1600 zu 1,000 angenommen, sind die übrigen in
		Kubikzoll.	Minuten.	Graden.	Tausendtheilen.
Kohlen aus nicht geflößtem Holze.	1.) Buchenkohlen	2866	58	1600	1,000
	2.) Eichenkohlen	3038	60	1459	0,912
	3.) Birkenkohlen	3034	60	1461	0,913
	4.) Hainbuchenkohlen . . .	2819	56	1684	1,052
	5.) Ahornkohlen	2832	57	1647	1,029
	6.) Eschenkohlen	2834	57	1646	1,028
	7.) Ulmenkohlen	3149	60	1407	0,879
	8.) Elsenbeerbaumkohlen . .	3216	64	1292	0,807
	9.) — — 20jährige Reidelkohlen .	3198	59	1409	0,880
	10.) Vogelbeerbaumkohlen . .	3436	66	1172	0,732
	11.) Vogelkirschenbaumkohlen .	3336	61	1246	0,778
	12.) Erlenkohlen	3850	78	885	0,553
	13.) Aspenkohlen	3683	73	988	0,617
	14.) Lindenkohlen	3438	71	1089	0,680
	15.) Palmweidenkohlen . . .	3381	67	1173	0,733
	16.) Bruchweidenkohlen . . .	3790	75	935	0,584
	17.) Kiefernkohlen	2706	57	1724	1,076
	18.) Fichtenkohlen	3374	67	1176	0,735
	19.) Weißtannenkohlen . . .	3469	68	1127	0,704
Stockholz-Kohlen.	20.) Kiefernkohlen	2692	52	1899	1,186
	21.) Fichtenkohlen	3360	62	1276	0,797
	22.) Weißtannenkohlen . . .	3455	64	1202	0,751
Kohlen aus geflößtem Holze.	23.) Buchenkohlen	3437	66	1172	0,732
	24.) Eichenkohlen	3684	73	989	0,618
	25.) Hainbuchenkohlen . . .	3300	65	1239	0,774
	26.) Ahornkohlen	3400	70	1117	0,698
	27.) Eschenkohlen	3336	66	1206	0,754
	28.) Birkenkohlen	3526	71	1062	0,664
	29.) Kiefernkohlen	3360	66	1199	0,749
	30.) Fichtenkohlen	3820	77	904	0,565
	31.) Weißtannenkohlen . . .	3856	78	884	0,552

2.

Eine Verordnung.

Bekannt ist es, welches Aufsehen eine gewisse landesherrliche Verordnung vom Jahr 1805, die Veräusserung der Staatswaldungen betreffend, bey dem Forstpublikum Deutschlands gemacht hat. — Fast zu eben der Zeit erschien zu Darmstadt eine Großherzoglich Hessische Verordnung, die Vertheilung der Gemeindewaldungen im Herzogthum Westphalen betreffend, wo das Holz wohl nicht minder wohlfeil, als in jenem Land seyn wird, gerade entgegen gesetzten Inhalts. — Unser dißjähriger Landkalender liefert sie wörtlich folgendermassen und sie verdient, dem ausländischen Forstpublikum bekannt gemacht zu werden.

„Da verschiedene Städte und Gemeinheiten des Herzogthums Westphalen sich beygehen lassen, die ihnen gemeinschaftlich zustehenden Waldungen vertheilen zu wollen, es aber durchaus nicht zugelassen werden kann, daß dergleichen Eigenthum der Gemeinheiten unter die Glieder verssplittert, die wirthschaftliche Verwaltung erschwert, die forstlichen Anordnungen vereitelt und den Gemeinheiten alle Mittel, sich bey dringenden Vorfällen helfen zu können, benommen werden; so ist unterm 11ten April 1805 verordnet worden, daß hinführo keine den Städten und andern Gemeinheiten zuständige Waldungen unter die Glieder vertheilt, sondern von Burgermeister und Rath und (resp.) den Vorstehern der Gemeinheiten so lange aufs Beste forstmäßig verwaltet werden sollen, bis wegen der Organisation des Forstwesens in den Gemeinheitlichen und Privatwaldungen das Nöthige höchsten Orts festgesetzt und verfügt worden ist, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß ohne specielle landesherrliche Erlaubniß niemals, weder eine Grundtheilung, noch eine theilweise Verpachtung der gemeinen Waldungen Statt haben solle, und daß bey jedem Fall, wo gegen diese Verordnung gehandelt werden wird, die Contravenienten zur gebührenden nahmhaften Strafe gezogen werden sollen."

x. y. z.

Anekdote.

Eine Wolfsjagd.

Der Bartschfluß durchströmt in mehreren Armen die Herrschaft Neuschloß, und bildet einen fast Meilenlangen Bauch. Vor mehrerer Zeit war vorzüglich die Schmeliske, ein Theil dieses Bachs, der Hauptaufenthalt wilder Katzen, welche in alten Erlen- und Eichenstämmen hausten, und auch mehrere Wölfe fanden hier einen Schlupfwinkel ihrer Räubereyen. Noch vor einigen Jahren erlegte der Förster auf eine sonderbare Weise, welche ich hier erzählen will, einen sehr starken Wolf. Aus seinem Forst rückkehrend begegnet der Förster auf dem schmalen Damm, welcher beyde Bartschbrücher trennt, zwey Wölfen, welche in ein Geröhrigt und Haarweidig auf

einen unzugänglichen Horst hinüber schwimmen. Augenblicklich eilt der Förster nach Haus, befrachtet sein leichtes Schiffchen mit aller vorräthigen Wäsche, und Schürzen, Tücher, Hauben und Hemden müssen ihm statt Lappen dienen, indem er in geringer Entfernung von einander hier eine Haube und dort ein Hemde aufhängt. Der Wind war günstig, und nun wurde der Fischer mit einem eben so leichten Schiffe in der Dickung von der Seite, wo die Wölfe hinein gegangen waren, abgeschickt, um das Diebsgesindel aufzustören. Die aufgeschreckten Wölfe eilen bald hier, bald dort hin, prellen bald vor einem auf einem Haarweidenstrauch hangenden Hemde oder vor einer flatternden Kopfzierde der Frau Försterin zurück, bis sie die Oefnung, welche der Förster besetzt hatte, erreichen. Zuerst kommt der junge Wolf, ihm nach schleicht der listige Alte. Beyde gewahrt der Förster, der erste erhält die Erlaubniß, seinen Weg fortzusetzen, der starke Wolf hingegen stürzt, von mehreren Kugeln durchbohrt, nieder, um nicht mehr aufzustehen. Die Art dieses Lappenjagens ist, glaub' ich, neu — und Meister Urian mußte die Erfindung mit seiner Haut bezahlen. Der Förster versichert, daß er mit einem Zwillingsgewehr gewiß beyde Wölfe erlegt haben würde.

○○●

Allerley.

Beantwortung der Frage in diesem Journal 1807. Nr. 27. pag. 432.

Auf der allegirten Seite wird die Frage vorgelegt:

Darf ein Jagdberechtigter während der allgemeinen Heegezeit auf seinem privativen Jagdbezirke willkührlich junge Haasen schiessen lassen, wenn durch die Ausübung der Jagd dem Landmann kein Schaden geschieht?

Bey Beurtheilung des vorliegenden Falles muß zuerst und ganz vorzüglich darauf Rücksicht genommen werden:

1.) Ob die Heegezeit allgemein und ohne alle Ausnahme vorgeschrieben ist;
2.) Ob nicht ein späteres Gesetz ausdrücklich erlaubt, daß die Jagdberechtigten zu hohen Festen und bey ausserordentlichen Fällen auch in der Heegezeit einiges Wildpret schiessen dürfen;
3.) Ob nicht an dem fraglichen Ort die Gewohnheit herrscht, daß die Jagdberechtigten zu hohen Festen und bey ausserordentlichen Gelegenheiten auch in der Heegezeit einiges Wildpret schiessen, und über diese Handlung noch keiner bestraft wurde, obgleich der Richter Kenntniß davon hatte;
4.) Ob einem Privatmann nicht blos die Jagdgerechtigkeit, sondern auch der Wildbann, das heißt, das Recht, zu allen Zeiten zu jagen, und deßhalb selbst die Schonzeit zu bestim-

men, besonders ausdrücklich verliehen worden ist.

ad 1.) Ein jeder Jagdberechtigte ist verbunden, von der ihm zustehenden Jagdgerechtigkeit nach Vorschrift der Gesetze Gebrauch zu machen. Schreiben daher die Gesetze eine allgemeine Heegezeit vor, so muß jeder Jagdberechtigte die Heegezeit genau beobachten, und darf daher auch nicht willkührlich junge Haasen schiessen.

ad 2.) Erlaubt ein gleichzeitiges oder späteres Gesetz das Schiessen während der Heegezeit bey ausserordentlichen Gelegenheiten, so darf der Jagdberechtigte ganz natürlich von der nach den Gesetzen bestimmten Ausnahme Gebrauch machen, und zu solchen Zeiten in seiner Privatjagd junge Haasen in geringer Anzahl schiessen.

So heißt es z. B. in der Hessen-Kasselischen Jagdordnung vom 26sten November 1722. §. 3.:

„Ebenmäßig sollen Sie so wenig in „Dero Eib- als Lehn-Gehölzen, „bey Verlust Ihrer habenden Jagens Gerechtigkeit, kein klein, oder „Hoch- es sey dieses Roth- oder „Schwarz-Wildpret, so bisweilen in „Ihre Gehölze und Jagung, aus „Hungersnoth im Winter, aus un„sern Gehölzen übertritt, darnieder „schiessen, oder in Wildhecken und „Garn fangen, sondern damit die „rechte Zeit, als mit Roth-Wild„preth vom Johannis-Tag bis Mar„tini, und mit Schwarz-Wildpreth „vom Lamperti- bis Nicolai-Tag „beobachten, des Haasen-Hetzens, „Schiessens, Kurens und Lauffens „aber vom Anfang des Martii bis „Bartholomäi sich gänzlich enthal„ten, und ausser diesen bestimmten „Zeiten, es sey dann, daß sie „ein Stück zu Ehrentagen „bedürftig wären, ingleichen „alles Schiessens und Jagens in „Fest- und Feyertagen sich aller„dings äußern.“

ad 3.) Wenn die hier beschriebene Gewohnheit an irgend einem Orte herrscht, und diese Gewohnheit alle Erfordernisse einer Rechteinführenden Gewohnheit (consuetudo juris inductiva) hat, so darf ein Jagdberechtigter in seiner Privatjagd auch zur Heegezeit bey den durch die Gewohnheit bestimmten ausserordentlichen Veranlassungen Wildpret schiessen.

ad 4.) Tritt aber der Fall ein, daß einem Privatmann der Wildbann verliehen wurde, so können freylich die allgemein hieher gehörigen Landesordnungen auf diesen Fall nicht angewendet werden.

Rotenburg an d. F. den 25. Sept. 1807.

Wittwer,
Fürstl. Hess. Rotenb.-Forstrath.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 43.

Abhandlung.

Beantwortung der in Nro. 12. dieses Journals befindlichen Anfrage über den Bau und die Entwickelung der Knospen.

In dieser Aufforderung legt man mir die Frage vor: „Ist die Art der Bildung und Entwickelung der Endknospen an den jungen Zweigen verschieden von der Bildungs- und Entwickelungsart der Knospen, welche sich an dem Umfange der Rinde derselben befinden? (d. i. der Seitenknospen.)"

Der Herr Einsender dieser Anfrage fand nicht bey allen Holzarten eine Verbindung des Markes der Seitenknospen mit dem Marke der Hauptröhre, und es schien ihm daher, als ob das Mark keinen allgemeinen und wesentlichen Einfluß auf die Knospenbildung habe, sondern daß dieser Satz blos auf die Bildung der Endknospen zu beschränken sey.

Es ist allerdings bey vielen Holzarten schwer eine unmittelbare Verbindung des Markes der Nebenknospen mit dem der Hauptröhre zu finden. Selbst bey dem so markreichen Sambucus nigra vermißt man sie beym ersten Anblick; und auch ich habe lange in Zweifel gestanden, ob überall eine Verbindung statt fände.

Die fortgesetzte sorgfältige Zerlegung unzähliger Knospen aller Art gab mir aber nähere Aufschlüsse, und führte mich zu der Ueberzeugung, daß während der ersten Entwickelung, wo das Mark noch weich und saftvoll ist, auch alle Seitenknospen mit der Hauptmarkröhre in Verbindung stehen.

Bey jeder sich erst bildenden Knospe bemerkt man den Zusammenhang ganz deutlich, sogar mit unbewaffnetem Auge, noch überzeugender aber vermittelst einer Loupe.

Späterhin wird der Markkanal an dieser Stelle durch das nachwachsende Holz zusammengedrängt, und oft so verengt, daß man kaum noch das grüne, saftige, fadenförmige Körperchen entdeckt, dessen der Hr. Verfasser obiger Anfrage gedenkt.

Auf die Verbindung mit der Hauptröhre oder deren Mangel kommt es aber bey dem ältern Marke eben so wenig an, als überhaupt auf das Daseyn, oder nicht Daseyn desselben in alten Stämmen. So wie der hohle Weidenbaum seine Vegetation fortsetzt, wenn ihm auch alles Mark des Haupstammes, und folglich auch die Verbindung desselben mit dem der Nebenzweige, gänzlich mangelt, eben so kann der

vom Zweig ausgegangene Markkegel einer Seitenknospe dann fortwachsen, wenn seine Verbindung durch Verengerung der Röhre abgeschnitten ist.

Merkwürdig bleibt indeß diese Verengerung der Seitenknospen allerdings, und sie wird dem Naturforscher höchst wichtig, so bald er den Zweck derselben entdeckt hat. Man erkennt nemlich alsdann, daß sie durchaus nothwendig ist und sogar den wesentlichsten Unterschied zwischen Haupt- und Nebenknospen bestimmt.

Wenn alle Knospen gleich starke Anlage zu ihrer Vergrößerung hätten, so könnten nur unförmliche, besenartige Bäume entstehen. Diese Anlage würde aber gleich seyn, wenn der Markstoff in der einen so kräftig wirkte, als in der andern. Um nun eine so nachtheilige Gleichheit zu verhindern, mußte gerade das geschehen, was die Beobachtungen uns zeigen. Die Wirksamkeit des Markes mußte in den Seitenknospen durch geringern Zusammenhang und frühe Trennung von der Hauptröhre gehemmt werden.

Jeder Baum hat in seinem natürlichen Zustande — wenigstens in seiner Jugend — nur eine Hauptknospe. In ihr bemerken wir vorzüglich die unmittelbare und starke Fortsetzung des Markes, und dadurch erlangt ihr Trieb den vorzüglichen Wuchs in Vergleichung mit dem der Seitenknospen. Geht der Hauptzweig verloren, so wetteifern oft mehrere Zweige um die Oberherrschaft. Bleiben einige gleich mächtig, so entstehen die doppelwipflichten Bäume; siegt einer, und bildet dann eine Hauptknospe, wie sie vorher der verloren gegangene Haupttrieb hatte, so treten die übrigen Zweige bescheiden zurück, und diß Letztere ist zum Glück der gewöhnlichere Fall. Ohne diese weise Einrichtung der Natur würden wir nicht viele schlanke Bäume finden, denn gewiß gibt es nur wenige, deren Hauptspitze bis zum höhern Alter unverletzt bleibt. Bald wird sie der Raub eines Thieres, bald eines Spätfrostes, oder geht durch sonst einen Zufall verloren. Aeusserlich bemerkt man dieses in der Folge nicht mehr, aber anatomiren wir einen jungen Stamm der Art, so wird immer durch die schwachen Markverbindungen die Stelle sichtbar, wo eine ursprüngliche Seitenknospe in einen Haupttrieb übergieng.

Auch hier erfolgt der Wuchs im Anfang nur schwach, bis jene Veränderung vollendet ist.

Wir sehen nun, daß durch genauere Untersuchung dieses Gegenstandes der wichtige Einfluß des Markes auf die Entwickelung der Knospen noch deutlicher hervortritt, anstatt daß derselbe beym ersten Anblick durch die Beschaffenheit der Seitenknospen widerlegt zu werden schien; es zeigt sich nemlich, daß die Entwickelung der Triebe in genauem Verhältniß mit der mehr oder weniger starken Verbindung des Markes steht, und daraus folgt eben der große Einfluß des Markes auf jene Entwickelung ganz unwidersprechlich.

Hierdurch wäre zugleich auch erörtert, ob die Entwickelung der Seitenknospen nur auf dieselbe Art geschähe, wie der Ausschlag vieler Stöcke des Niederwaldes, wo

besonders bey der Buche die Knospen aus einem unförmlichen Wulste auf dem Abhieb hervorgehen, und die vorgelegte Frage wäre demnach beantwortet.

Allein eine umständlichere Beleuchtung dieses letztern interessanten Gegenstandes möchte Manchem nicht unangenehm seyn, und ich hoffe daher auf Nachsicht, wenn ich auch hierüber meine individuelle Ansicht mittheile.

Diese Untersuchung führt uns aber zuvörderst auf die Frage: Was hat man eigentlich unter dem Marke zu verstehen? Die schwankenden Begriffe, welche man bisher von dem Marke hatte, trugen unfehlbar das Meiste zu den verworrenen Ideen bey, die man sich von seinem Einfluß auf die Vegetation machte.

Gewöhnlich versteht man unter demselben nur die innere vom Holzkörper umschlossene zellförmige Substanz, ohne Rücksicht, ob diese trocken oder saftvoll ist. Was man gemeinhin das Mark nennt, ist folglich oft nur das leere Gefäß, worin dasselbe vormals aufbewahrt wurde. Immerhin mag der Name Mark für diesen Behälter bleiben, allein man verwechsle denselben nicht mit dem darin befindlichen Safte, so bald von den Funktionen des Markes die Rede ist.

Nur allein diese Verwechselung konnte manchen großen Naturforscher verleiten, diesem seinen Einfluß abzusprechen. Dieser Irrthum ist jedoch eben so groß, als der seyn würde, wenn wir den ausgezehrten Bienenschwaden Honig nennen wollten. Wer jenen kostet, wird ihn nicht süß finden können, und eben so wenig wird der Anatom einer trockenen Markröhre irgend einen Einfluß derselben auf die Vegetation entdecken.

Wir unterscheiden daher sorgfältig das wahre Mark von seinem Behälter und versuchen, wenn von seinen Funktionen die Rede ist, immer nur die ausgeschiedene saftige Masse, welche ohne weitere Zubereitung unmittelbar zum Wachsthum des Holzes dient.

Diese saftige Markmasse ist nun zwar vorzugsweise in dem zelligen Gewebe des Markes an dessen äußersten Enden enthalten, doch trift man es auch — wiewohl in geringerer Menge — überall in den Bäumen vertheilt an, besonders im Zellgewebe der Rinde und in den Spiegelfasern des Holzes.

So lange nun der Baum sein natürliches Wachsthum ungestört fortsetzt, strebt die Thätigkeit des Markes vorzüglich nach den äußern Enden; wird ein Baum abgehauen, so wirkt die in Wurzeln und Stock zurückgebliebene Lebenskraft mit Hülfe des darin befindlichen Markstoffes zur Reproduction der verlornen Theile, und es entwickeln sich nun ganz neue, wo zuvor keine waren, oder es werden alte geweckt, die ohne jene gewaltsame Methamorphose ewig geruht hätten. Je nachdem das Eine oder das Andere geschieht, erfolgt auch eine andere Art des Ausschlags. Wir bemerken dabey drey wesentliche Verschiedenheiten dieses Ausschlags, deren Unterscheidung für den Forstmann sehr wichtig ist. Man findet nemlich, daß einige Holzarten

die Fähigkeit des Ausschlags fast nur allein in ihren Wurzeln haben, und auf dem Stocke selbst nur selten ausschlagen, z. B. die Aspe. Das Wurzelsystem dieses Baumes gibt bis zu den äußersten Enden unzählige Ausschläge aus schon vorhandenen Keimen. Die Forstsprache nennt diß **Wurzelbrut**.

Andere Holzarten liefern den Ausschlag weder an ihren ferngestreckten Wurzeln, noch oben am Abhiebe des Stockes, sondern rings um denselben, vorzüglich an der Erde, ebenfalls aus schlummernden Augen, z. B. die Birke. (Man könnte diß **Stockbrut** nennen.)

Noch andere schlagen mehr in die Höhe, oft am Abhiebe selbst, zwischen Holz und Rinde aus, und hier entwickeln sich ganz neue Organe, z. B. bey der Buche. Man nennt diß Stockausschlag im engern Sinn.

In wie fern der Forstmann diese wichtigen Verschiedenheiten des Ausschlags kennen und anwenden muß, gehört nicht hierher, sondern nur die Untersuchung, wie diß Alles zugeht.

Bey dem Ausschlag der Wurzeln kann das Mark keinen Antheil haben, sagt man, weil ja die Wurzeln keines besitzen; hier tritt die Nothwendigkeit einer Distinktion zwischen **Markbehälter** und **Mark** schon in helles Licht; wir vermissen den Behälter, doch keineswegs den **Markstoff**, auf diesen kommt es aber nun allein an, und ihn finden wir im ganzen Baum, folglich auch in den Wurzeln. Es bedarf also nur der Fähigkeit zur Entwickelung der Augen aus den Wurzeln; wo wir diese antreffen, da erfolgt Wurzelbrut; wo sie mangelt, fehlt auch diese Art des Ausschlags.

Mehrere Holzarten zeigen bis zu einem gewissen Alter herauf an der Erde eine große Anzahl schlafender Knospen. Diese enthalten natürlich Markstoff und entwickeln sich sogleich, wenn durch Fällung des Hauptstammes der Saftzufluß von den Wurzeln nur allein nach ihnen gerichtet ist. Wo wir diß alles nicht finden, wo weder Anlage zur Entwickelung von Wurzelaugen, noch schlafende Knospen vorkommen, da erfolgt der Ausschlag am schwersten. Daher eignet sich die Rothbuche so wenig zum Niederwald. Bey ihr finden sich oft gar keine schlafende Augen, und dann kann nur allein die Art des Ausschlags erfolgen, von welcher der Hr. Verfasser unserer Aufforderung spricht. Es dringt hierbey der Markstoff aus Holz und Rinde, sammelt sich zwischen beyden, und drängt die letztere von ersterer etwas zurück. Sogleich bey dem Hervordringen erscheint dieser Saft ziemlich consistent, und ist mit der Epidermis bedeckt, übrigens erkennt man Nichts, als eine markige, unregelmäßige Masse. Späterhin unterscheidet man deutlich die Anfänge der Holzfasern in dem hervorgetretenen Wulste, und eine sorgfältige Zergliederung läßt den markigen Stoff genau vom Holze unterscheiden; Mark und Rinde fliessen aber am äußern Ende noch vollkommen zusammen.

Die wulstartige Hervorragung der neuen Formation wird immer höckrigter, es entstehen warzenartige Erhöhungen, und allmählig sehen wir aus ihnen sich Knospen

entwickeln, bey denen nun die drey wesentlichen Theile, Mark, Holz und Rinde in ihre natürliche Ordnung treten, anstatt daß Anfangs das junge Holz die Grundlage, Mark und Holz aber nur die Bedeckung zu seyn schien.

Aus dem bisherigen ist klar, daß immer ein wesentlicher Unterschied zwischen der Entwickelung der Seitenknospen und dem Ausschlag solcher Stöcke besteht; ich werde mich indessen sehr freuen, wenn dieser, dem Forstmann so äusserst wichtige Gegenstand auch noch von andern Naturforschern näher untersucht, und in ein noch helleres Licht gesetzt wird.

H. Cotta.

Allerley.

I.

An Herrn Diezel.

Vorerst, seyen Sie, Bruder in Dianen, nach Weidmanns Sitte gegrüßt und wie folgt, gezankt; eine neue Manier, mit einer unbekannten Person in freundschaftliche Verhältnisse zu treten.

Noten über den Text: Regeln beym Schiessen der Füchse. Hartig's Journal 1807. Nro. 27.

ad Nr. 1.) Der beste Stand auf einen Fuchs ist in allen Jahrszeiten ein dicker Baum, in so fern der Jäger nicht, wie ich alter Pursche, zum Steigen zu steif ist. In meiner Jugend habe ich denselben auf diesen Kanzeln wacker vorgepredigt.

ad Nr. 2.) Das Pfädchen, welches zum Bau führt, ist das Beloffenste.

ad Nr. 3.) Sogleich nach dem ersten dumpfen Geräusch und dem Geschwätze der Jungen bey Treibjagen trabt der Fuchs im Wald vertraut an — ertönt die Klapper, — die Rassel und der Bauern H:,—da,—da, dann hilft keine andere Vorsicht als gut schiessen.

ad Nr. 4.) Ein Fuchs will immer besser als andere Thiere getroffen seyn. Das weiß Gott und jeder Weidmann, ich traue ihm nicht. Wenn ich ihm die Knochen aller 4 Läufe nah am Bauche abgeschossen hatte, er bugsirte sich mit den Zähnen in die Röhre.

ad Nr. 5.) Ist es nöthig, die Flinte zu spannen und den Finger am Abdruck zu haben? Ja zuversichtlich, doch hat man Fälle, wo Gewehre in der Ruhe losgegangen sind.

Gegen Nr. 6. habe ich sehr vieles einzuwenden, weil ein im Eisen gefangener Fuchs bey dem Kürschner die Hälfte mehr als ein geschossener gilt, wegen der Löcher im Balg des Letztern. Mit dem Hund bin ich einverstanden, nur muß er auf Raubzeug eingehetzt seyn, sonst hält der Fuchs den Hund, statt daß der Hund den Fuchs halten soll.

ad Nr. 7. Stürzt der Fuchs im Feuer zusammen, so sey die angenommene Regel festgesetzt, daß man keinen liegen lassen soll.

Ich behaupte, ein Fuchs verendet eher nach einem guten Schuß, wenn man ihn ruhig liegen läßt, als wenn man ihm aus Eifer die letzte Oelung geben will. Uebrigens dem verendeten Fuchs sogleich das Kollet abzustreifen, ist das beste Mittel, daß er nicht wieder aufsteht.

Die Klauen, wer sie zu Handschuhen ausklauben will, drückt man am ersten Gelenk ab, schält sie zu Hause mit Musse aus und so ist der Balg um sein ganzes Inwendige leichter, auch drückt das Ranzenkummet seinen Träger nicht.

Schließlich haben Sie sich sehr betrogen, wenn Sie glaubten, nur für Anfänger geschrieben zu haben.

Ich bin im Dienste der Göttin grau, aber nicht arbeitsscheu geworden u. s. w.

Antwort.

Vorstehenden Brief erhielt ich vor einigen Tagen von einem, mir ganz unbekannten, aber sehr achtungswerthen Mann, und so wenig ich es sonst für verzeihlich halte, Privatbriefe zur Publicität zu bringen, so glaube ich doch mit diesem hier eine Ausnahme machen zu dürfen, da er blos einen Gegenstand betrift, über den ich in diesen Blättern unlängst gesprochen habe.

Ich will also versuchen, ob ich mich gegen die mir gemachten Einwürfe rechtfertigen kann. Uebrigens versteht sich von selbst, daß man sich gegen einen solchen Angriff nicht anders, als mit Vergnügen, vertheidigt.

ad Nr. 1.) Gegen die Behauptung, daß zu allen Jahrszeiten ein dicker Baum der beste Stand nach einem Fuchs sey, muß ich förmlich protestiren, und zwar aus folgenden Gründen: Die Unbequemlichkeit und Gefahr beym Steigen, so wie das Verderben der Beinkleider, will ich, als unbedeutend, nicht in Anschlag bringen. Wohl aber den wichtigen Umstand, daß der Schütze, wenn er auch noch so bequem auf einem Ast sitzen und den Rücken an den Stamm des Baumes lehnen kann, was doch nur selten der Fall ist, in allen seinen Bewegungen viel zu sehr genirt ist. Nicht immer kommt der Fuchs, wie man es gerade wünscht, spitz oder auf der linken Seite, und wie dann? Wie unendlich schwer ist es, ihn vom Baum herab zu treffen, wenn er flüchtig und auf der unrechten Seite kommt! (Was ich unter der unrechten Seite verstehe, bedarf wohl keiner Erklärung, da die wenigsten Schützen im Linksschiessen so geübt sind, daß sie auch in der Flucht sicher treffen.)

Alle Bewegungen nach der falschen Seite, wenn ich mich so ausdrücken darf, sind schwerer, wenn man sitzt, aber doppelt schwer und unbehülflich, wenn man auf einem Baum sitzt, und oft in dem günstigen Augenblick, wo man

drücken möchte und sollte, durch einen Ast gehindert wird. Versagt das Gewehr, so ist ohnedem an kein Zweymal fertig werden zu denken. Und wie nun, wenn man einen Fuchs blos krellt? Wird er nicht längst sich wieder aufgeraft haben, ehe man vom Baum herunter kommt? Und was mit dem Hünerhund machen, wenn man gewohnt ist, ihn immer bey sich zu haben??

Es gibt nur einen Fall, wo ich den Sitz auf einem Baum für gut halte, wenn nemlich bey frischem Schnee ein Fuchs eingelappt worden ist, und nun nur ein Mann auf der Fährte nachgeht, und ihn heraussucht. Dann kommt er gewiß vertraut, und man hat den grosen Vortheil, immer guten Wind zu haben.

ad Nr. 2.) Allerdings ist das Pfädchen, welches zum Bau führt, besonders nach jungen Füchsen, immer der beste Stand, aber dieses Pfädchen geht nicht immer über den Weg, auf dem man bey Treibjagen angestellt wird. Dieser Vortheil läßt sich also nur selten benutzen.

Ueber Nr. 3., 4. und 5. sind wir einverstanden, doch verlange ich von einem guten Gewehr, daß es nie, ohne eine heftige Erschütterung, am allerwenigsten aber in der Ruhe losgehen darf, dafür aber, daß ein Schloß immer in möglichst gutem Zustande sey, sorgt ein erfahrener Schütze ohne alle Erinnerung.

ad Nr. 6. Davon, daß der Rauchhändler einen im Eisen gefangenen Fuchs um die Hälfte theurer bezahle, als einen geschossenen, ist mir noch Nichts in Praxi vorgekommen. Lieber mag er ihm wohl seyn, aber, so viel ich weiß, bezahlt er ihn darum nicht theurer. Es versteht sich, daß der Balg nicht zu sehr von Schrooten durchlöchert seyn darf; dann freylich verliert er am Werth. Aber wie viele Füchse werden geschossen, die eine, zwey, höchstens drey Schroote auf dem Leib haben, und das macht für den Kürschner wohl keinen Unterschied. Was den Hünerhund betrift, so glaube ich, man muß ihn nicht eher an Füchse bringen, bis er ganz ferme im Apportiren ist, weil er sonst zu leicht hart zugreifen lernt.

ad Nr. 7. Das frühere oder spätere Verenden des Fuchses hängt wohl blos von der Tödtlichkeit des Schusses ab, es läßt sich also hierüber nichts Bestimmtes sagen, und eigene Erfahrung ist in solchen Fällen die beste Lehrerin.

Das Abstreifen des Balges ist allerdings unstreitig das allersicherste Mittel gegen das Davonlaufen, denn wenn sich auch wirklich der entkleidete Meister Reinike noch fortmachen sollte, wie es dem berühmten Hr. v. Münchhausen mehrmals geschehen ist, so kann man ihm den Spaß gerne lassen, da er sein Winterkleidchen zurück läßt. Doch dürfte diese Ver-

wahrungs-Methode bey förmlichen Treibjagen nicht sehr anwendbar seyn, weil das Streifen zu viel Zeit kosten würde, zumal wenn man dem Entschlafenen von einer Kanzel herab die Leichenrede gehalten hat.

Auf dem Anstand, oder vor den Jagdhunden lasse ich mir's gefallen, aber auch da geschieht es nicht, um sich vor dem Fortlaufen des geschossenen Fuchses zu sichern, sondern um sich das „Ranzenkummet“, — wie unser Freund sich sehr praktisch ausdrückt — leichter zu machen.

Uebrigens meinen herzlichen Dank für die freundliche Ansprache, und „Weidmannsheil“ für diesen Herbst und Winter. —

Diezel,
Lehrer am Forstinstitut zu Zillbach.

2.

Benutzung der Buchekern zu Oel und Seife.

Die Bekanntmachung einer neuen Benutzung der Buckeln wird, wie ich hoffe, für das Publikum nicht ohne Interesse seyn.

Um aus den Büchelkernen gutes Oel zu erhalten, ließ ich sie, wie gewöhnlich, in der Mühle schlagen, brauchte jedoch die Vorsicht, ganz neue Oellappen nehmen zu lassen, durch welche noch kein Leinöl geschlagen worden war. Das erhaltene Buchelöl seihte ich 3 Monate lang von Zeit zu Zeit durch, um es von seinem Satze zu reinigen, und füllte es dann auf Bouteillen. Nun benutzte ich es statt Baumöl zu Salat ꝛc. und hatte die Freude zu sehen, daß es, so lange mein Vorrath dauerte, d. h. 8 Jahre lang, immer von derselben Güte blieb.

Den dicken Satz ließ ich nicht, wie man zu thun pflegt, den Schweinen geben, sondern machte eine Seife daraus, und zwar auf die gewöhnliche Art, nur daß ich die Lauge etwas stärker machte und etwas Leim dazu that.

Ich kann versichern, daß ich von diesem Verfahren in meiner Haushaltung grossen Nutzen hatte.

J. B.

Fortsetzung der Anzeige neuer Forst- und Jagdschriften.

Versuch eines Lehrbuchs der Forstwissenschaft, vorzüglich für ausübende Forstbediente, von F. H. G. Freyherrn von Drais, Großherzoglich Badischem Oberforstmeister ꝛc. Erster Bd. Giesen und Darmstadt bey Heyer. 1807.

Der Gebürgsförster, von Heinrich Zschokke. Basel und Arau. 1806.

Die Krankheiten, Uebel und Feinde der Obstbäume und ihre Abhülfe. Nebst Vorschlägen, die Obstkultur zu befördern, von J. C. Christ ꝛc. Frankfurt bey Ph. H. Guilhauman. 1808.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 44.

Abhandlung.

Bemerkungen zu dem Aufsatze in Nro. 35. dieses Journals: über die Abschätzung kleiner Stücke Waldungen, die zu verkaufen sind.

Da der Hr. Verfasser des genannten Aufsatzes wünscht, die Meynung Anderer über diesen Gegenstand zu hören, so theile ich meine Ansicht der Sache hier mit.

Es scheint mir, als ob man sowohl große, zu einem jährlichen Hiebe eingetheilte Waldungen, als kleine Stücke, bey denen diß nicht möglich ist, nach demselben Grundsatze ihrem Geldwerthe nach berechnen, und daß der Grundsatz, von dem man dabey ausgehen muß, kein anderer seyn könne, als dieser: **der Verkäufer muß für den zu verkaufenden Wald ein Kapital erhalten, aus welchem er nach einer Reihe von Jahren an Zinsen und Zwischenzinsen eben so viel bekommt, als der Käufer an Nutzungen und Zinsen davon nach derselben Zeit aus dem Walde gezogen haben wird.** Es erhellt hieben von selbst, daß bey dieser Berechnung von einer besondern Bezahlung des Waldbodens keine Rede seyn kann. Eben das Kapital, das der Verkäufer erhält, ist ihm der Ersatz für den Waldboden, denn so wie der Käufer, bey gleicher Behandlung des Waldes, immer nach derselben Reihe von Jahren dieselben Nutzungen aus dem Walde ziehen kann, so erhält der Verkäufer nach derselben Reihe von Jahren auch immer dieselben Zinse aus dem Kapital.

Ich will nun durch einige Beyspiele zeigen, wie nach meiner Ansicht gerechnet werden muß, und wähle zuerst das von Hrn. **Montanus** angeführte.

Der Erlös aus der ersten Hauung soll 5000 fl. betragen. Da diese Hauung im 15ten Jahre nach dem Verkaufe vor sich gehen soll, die letzte Hauung aber im 100sten Jahre, so kann der Käufer diese 5000 fl. noch 85 Jahre lang auf Interesse legen und Zinse und Zwischenzinse daraus ziehen, dadurch wird das Kapital mit Zinsen und Zwischenzinsen 316,271 fl. 45 kr.

Bey der 2ten Hauung im 50sten Jahre sollen 3500 fl. erhalten werden. Diese können 50 Jahre lang auf Interesse gelegt werden, und betragen am Ende mit Zinsen und Zwischenzinsen 40,135 fl. 53 kr.

Die bey der 3ten Hauung im 100sten Jahre erlösten 3500 fl. können, da sie am Ende der Periode selbst erst erhalten werden, nicht mehr Interesse geben. Der Käufer hat also am Ende von 100 Jahren aus dem Walde gezogen:

von der 1sten Hauung	.	316,271 fl. 45 kr.
— — 2ten — —	. .	40,135 fl. 53 kr.
— — 3ten — —	. .	3,500 fl.
	— — :	359,907 fl. 38 kr.

Der Verkäufer muß also am Tage des Kaufs ein Kapital erhalten, das ihm nach 100 Jahren an Zinsen und Zwischenzinsen auch 359,907 fl. 38 kr. bringt. Dieses Kapital ist 2757 fl. 54 kr. Da der Verkäufer diese Summe in ewige Zeiten behält, so wie der Waldboden dem Käufer immer bleibt, so kann der erstere aus seinem Kapital in derselben Zeit auch immer wieder dieselbe Summe ziehen, die der Käufer aus dem Waldboden zieht.

Ein anderes Beyspiel sey dieses. Ein 39jähriger vollkommen gut bestandener und 200 Morgen großer Buchenwald von mittelmäßigem Boden soll verkauft werden. Er sey auf einen 120jährigen Umtrieb gesetzt.

Da ein Buchenbestand im 40sten Jahre durchplántert wird und man dann 200 Wellen von dem Morgen bekommt, so erhält der Käufer 40,000 Wellen. Schlägt man eine Welle zu 5 kr. an, so beträgt diß in Geld 3333 fl. 40 kr. Diese können bis ans Ende der Periode, d. h. 80 Jahre lang auf Interessen gelegt werden (wobey ich einen Zinsfuß von 3 pro Cent annehmen will) und betragen dann mit Zinsen und Zwischenzinsen 36,537 fl. 22 kr.

Im 60sten Jahre geschieht die 2te Durchplänterung, wobey 1 Morgen liefert 2 Klafter Prügelholz und 150 Wellen.

Wenn 1 Klafter 4 fl. kostet, so beträgt diß auf 1 Morgen 20 fl. 30 kr., also auf 200 Morgen 4100 fl. Diese können ebenfalls bis ans Ende der Periode, d. h. 60 Jahre lang auf Interesse gelegt werden und betragen dann 23,155 fl. 34 kr.

Im 90sten Jahre wird zum 3ten male durchplántert, dann ist der Ertrag von 1 Morgen 8 Klafter Prügelholz und 100 Wellen, diß macht in Geld auf 1 Morgen 40 fl. 20 kr., auf 200 Morgen 8066 fl. 40 kr. Diese können 30 Jahre lang auf Interesse gelegt werden und belaufen sich dann auf 58,729 fl. 44 kr.

Endlich findet im 120sten Jahre der totale Abtrieb Statt, wobey 1 Morgen liefert 38 Klafter Scheit, 8 Klafter Prügelholz und 550 Wellen. Diß beträgt in Geld, die Klafter Scheitholz zu 6 fl. angenommen, auf 1 Morgen 305 fl. 45 kr., also auf 200 Morgen 61,150 fl.

Der ganze Ertrag beläuft sich auf 179,572 fl. 40 kr.

Der Verkäufer muß also im Jahr des Verkaufs ein Kapital erhalten, das in 81 Jahren an Zinsen und Zwischenzinsen dieselbe Summe liefert. Ein solches Kapital ist 16,534 fl. 8 kr.

Behielte der Verkäufer diese Summe immer, so käme der Käufer in Verlust, indem jener dann immer nach Verlauf von 81 Jahren die Summe von 179,572 fl 40 kr.

aus seinem Kapital zöge, während dieser nur alle 120 Jahre dieselbe Summe aus dem Walde zöge. Damit nun beyde gleich stehen, so denke man sich, der Verkäufer gebe nach Verlauf von 81 Jahren dem Käufer die erhaltenen 16,534 fl. 8 kr. zurück, bekomme aber dafür von demselben ein anderes Kapital, das nur alle 120 Jahre an Zinsen und Zwischenzinsen 179,572 fl. 40 kr. einträgt, d. h. ein Kapital von 5326 fl. 50 kr., oder, was auf eines heraus kommt, der Verkäufer gebe dem Käufer nach 81 Jahren 11 207 fl. 18 kr. Wollte der Verkäufer diß gleich bezahlen, so betrüge es nur 1022 fl. 33 kr. Damit also der Kauf gleich ein für allemal berichtigt wird, so darf der Käufer nur den Ueberschuß von 16,534 fl. 8 kr. über 1022 fl. 33 kr. d. h. 15,511 fl. 35 kr. bezahlen, welche der Verkäufer dann als Aequivalent für den Waldboden auf immer behält.

Man sieht aus diesem Beyspiele, wie das Alter des Holzes, mit dem der zu verkaufende Wald bestanden ist, auf den Werth des Waldes Einfluß hat. Wäre z. B. der Wald kurze Zeit vor dem Verkaufe besäet worden, so bekäme der Verkäufer nur ein für allemal 5326 fl. 40 kr., weil der Käufer 40 Jahre lang warten muß, bis er die erste Revenüe aus dem Walde ziehen kann, auch abgesehen von der Gefahr, der ein so junger Wald noch ausgesetzt ist.

Es ist nun noch übrig, ein Beyspiel eines großen Waldes zu berechnen, der in 120 Theile getheilt ist, welche immer gleichen Ertrag geben. Bey einem solchen Walde hat der Besitzer immer Holz von jedem Alter, nemlich vom einjährigen bis zum 120jährigen. Von diesem wird nun das 40-, 60-, 90jährige jedes Jahr durchpläntert, das 120jährige aber rein abgetrieben.

Gesetzt nun 1.) der Ertrag der Durchplänterung des 40jährigen Holzes sey 166 fl.

2.) Der Ertrag der Durchplänterung des 60jährigen Holzes sey 270 fl.

3.) Der Ertrag der Durchplänterung des 90jährigen Holzes sey 680 fl.

4.) Der Ertrag des totalen Abtriebs sey 4860 fl.

Der Käufer zieht also jährlich aus dem Walde 5976 fl., und muß daher dem Verkäufer ein Kapital bezahlen, das jährlich eben so viel Interesse gibt. Ein solches Kapitel ist nun bey einem Zinsfuße von 3 pro Cent 199,200 fl.

Ich kann daher die Ideen des Hrn. M. nicht für richtig halten, denn, indem er die Revenüen, welche der Käufer in verschiedenen kommenden Jahren aus dem Walde zieht, nach dem Werthe berechnet, den sie im Jahre des Kaufs haben, gibt er dem Verkäufer nur Einmal so viel, als der Käufer in Zukunft öfters, nemlich allemal nach Verlauf von 120 Jahren, erhält, der Verkäufer wird also auf diese Art beeinträchtigt. Diesem soll nun dadurch abgeholfen werden, daß der Waldboden noch besonders angerechnet wird. Hier entsteht aber die natürliche Frage: wie soll der Werth eines Morgen Waldbodens gefunden werden? Hr. M. stellt zwar den richtigen Grundsatz auf: der Werth eines Waldes gründet sich

auf seinen jährlichen reinen Geldertrag, allein er rechnet nicht darnach, sondern nimmt willkührlich 80 fl. an. Das oben nach meiner Rechnungsart gefundene für den Wald zu bezahlende Kapital von 2757 fl. bestimmt nun den Werth eines Morgen Waldbodens zu ungefähr 92 fl., indem man nur die 2757 fl. durch die Zahl der Morgen 30 dividiren darf. Salvis caeterum melioribus.

E

Allerley.

1.

Beyspiele von körperlicher Geschicklichkeit und Dauer der sogenannten Wilden.

Die Lebensart der Wilden auf ihren langwierigen Jagden ist so beschaffen, daß sie den stärksten und abgehärtetsten europäischen Schützen bald aufreiben würde. So lange die amerikanischen Jäger noch kein Wild erlegt haben, so lange genießen sie täglich nur eine Handvoll Maitzmehl, das sie trocken, oder angefeuchtet mit Wasser hinunterschlucken, und ist dieses verzehrt, und das Glück der Jagd noch immer ungünstig, so geschieht es manchmal, daß die Jäger drey und mehrere Tage, ohne irgend eine nährende Speise, zubringen. Die Eskimos in dem Innern des nordöstlichen Amerika sind öfters auf ihren 3 bis 400 Stunden langen Streifereyen gezwungen, ihre Pelze und Häute bey einer unglücklichen Jagd hinabzuwürgen, ja selbst ihre eigene Kinder zu fressen. Dem englischen Gouverneur an der Hutsons-Bai erzählte einst ein solcher Wilder, daß er auf seiner Reise 2 von seinen Kindern habe verzehren müssen. Die Fertigkeit der Wilden im Schiessen ist so groß, daß sie ihren Bogen 10 bis 12 mal spannen und abdrücken, bis ein gewöhnlicher europäischer Schütze ein Gewehr ladet und abschießt. Auch erhält ihr Körper eine so ausserordentliche Behendigkeit, daß ein junger Wilde von 3 spanischen Soldaten mit Pfeilen auf sich schiessen ließ, ohne verwundet zu werden, weil er den zu gleicher Zeit kommenden Pfeilen durch leichte Wendungen auswich. Wafer sah auf der Erdenge Darien einen achtjährigen Knaben, der in einer Entfernung von zwanzig Schritten ein schmales Rohr mit einem Pfeilschuß spaltete, und Labat bezeugt, daß zu seiner Zeit junge Caraiben von 9 bis 10 Jahren auf 50 Schritte einen Fleck von der Größe eines Sous getroffen hätten. Auch im Schwimmen und Seefahren besitzen die Wilden ungemeine Geschicklichkeit.

Unter den stärksten und geschicktesten Matrosen konnte es noch nie einer so weit bringen, daß er gleich den Grönländern in einem leichten Kajak bey stürmischem Wetter auf dem Meere hätte fahren oder fischen können. Sie können Viertelstunden lang unter dem Wasser und auf dem Boden des Meeres sich aufhalten, und viele Meilen weit in der See herumschwimmen. Viele Wilden bringen es im Laufen so weit, daß sie das schnellste Wild

und selbst Hirsche einzuholen im Stande sind.

ooo

2.

Beytrag zur Beantwortung der Frage über den Torf in Nro. 40. dieses Journals.

Es wird dem Hrn. Einsender der obengedachten Frage, wie ich hoffe, nicht unangenehm seyn, hier folgenden Auszug aus einem in den Miszellen für die neueste Weltkunde Nro. 36. stehenden und mit Torfkohlenbrennerey durch einen Deutschen in Rom überschriebenen interessanten Aufsatze zu lesen.

„Den Brüdern Johann und Friedrich Senger aus Walsen in Oberschwaben glückte es, die Form und Einrichtung eines Ofens zum Torfkohlenbrennen zu errathen, der sehr wenig kostet, nemlich bey einer Größe von einer Kubikklafter 8 Thaler. Dieser Ofen liefert Kohlen, die nicht den geringsten Geruch oder Ausdünstung haben, er gibt so viel Kohlen, als Torfstücke in den Ofen gethan werden und brennt aus, ohne die geringste Zuthat von Holz. In Frankreich wurde das Verfahren der Hrn. Senger streng untersucht, und nachdem es gut gefunden worden war, ihnen ein Privilegium auf 8—10 Jahre ertheilt. Der Sack Torfkohlen kostet in Paris 60 Sols (1 fl. 22½ kr.) und bey der Einfuhr erhalten die Verkäufer für jeden Sack eine Prämie von 10 Sous. — Da die Hrn. S. an einem andern Hofe ebenfalls ein Privilegium nachsuchten, so wurden daselbst auch Versuche gemacht. Ein Schlosser schmiedete ein Kreuzband bey Einer Hitze und ein Schmied ebenfalls bey Einem Feuer einen Huf aus alten Eisenstücken, die erst zusammengeschweißt werden mußten. Beyde bezeugten, daß sie das bey keiner andern Art von Kohlen zu bewerkstelligen im Stande wären. — Die römische Regierung ertheilte ein Privilegium auf 12—15 Jahre. Die Feuerarbeiter zu Rom fanden die neuen Kohlen so vortreflich, daß ein berühmter Nägel- und Wagenfabrikant Chiaravini sich sogleich zur Abnahme von 2000 Scudi (5000 fl.) erbot. Schmied und Schlosser brauchten zu dem äußerst gleich brennenden Feuer weder Sand noch Wasser hinzuzuwerfen, was sie sonst thun müssen, um schweissen zu können, auch bleibt bey diesen Kohlen die Zusammenfügung nicht sichtbar. Der Stahl und das Eisen, das sie bearbeiteten, schmolzen wie Bley, und sie versicherten an Holzkohlen fast die Hälfte mehr nöthig zu haben, um die gleiche Arbeit zu Stande zu bringen. Es ist Thatsache, daß ein Sack Kohlen von der besten Torferde so viel Feuerstoff enthält, als 3 Säcke Holzkohlen. Der Sack kostet gegenwärtig in Rom 50 Bajocchi oder ½ Skudo (1 fl. 15 kr.). — Die Oefen kann man so groß machen, als man will, am besten sind sie von einer Kubikklafter, gewöhnlich brennt ein solcher Ofen in 8 Stunden aus, in Frankreich braucht er 10 Stunden. Die Kohlen bleiben, nachdem sie ausgebrannt

sind, noch 24 Stunden im Ofen. In 30 Stunden gibt ein solcher Ofen 10 Säcke und er bleibt zu wenigstens 20 andern Verkohlungen brauchbar und kann auch zum Ziegelbrennen ꝛc. die besten Dienste leisten. Joh. Senger machte seine Kenntnisse in Ansehung der erforderlichen Erde gleich dadurch in Rom geltend, daß er eine Menge Torf entdeckte, wo Römer, die auch von der Sache unterrichtet seyn wollten, keinen finden konnten."

Gewiß stimmen die Leser dieses Journals mit mir in dem Wunsche überein, daß diejenigen, die näher von dem Verfahren der Hrn. Senger und namentlich von der Konstruktion der Oefen unterrichtet sind, es in diesen Blättern mittheilen, oder, was freylich das beste wäre, daß die Hrn. S. ihr Verfahren dem Publikum selbst bekannt machen möchten. E.

3.

Zu den Endreimen in Nro. 26. vorigen Jahrgangs. *)

Einen Jäger sah ich schleichen,
Seine Liebste war das Faß,
Er vertrank oft Buch' und Eichen
In dem ewig theuern Naß.

Laß das übertriebne Trinken,
Sprach ich, flieh das volle Glas,
Um nicht wie ein Thier zu sinken
Sinnlos in das Heidengras.

*) Auch diese Auflösung entwarf die Verfasserin, ehe sie die Wildungen'sche las.

Der Einsender.

Ach, entgegnete der Zecher,
Ohne Wein ist alles leer,
Seh ich nicht den vollen Becher,
Wird mir's Herz im Leibe schwer;

Laß mich trinken, laß mich singen,
O Diana, sieh wie gern!
Möcht' ich dir ein Opfer bringen,
Bachus aber ist mein Stern.

Er soll mir den Becher reichen,
Wenn mein Geist einst dort erwacht,
Wenn die Weinverächter schweigen,
Nach des Daseyns letzter Nacht.

Reiche mir die Doppel-Flinte,
Spanne flugs den blanken Hahn,
Auf die Katze, schwarz wie Dinte,
Schlag ich dann behende an;
Denn ich weiß das Rohr zu führen,
Und es soll der Kater schnell
Meines Schuss's Wirkung spühren,
Seine Augen klar und hell,
Wird der Tod in Kurzem schliessen!
Bey der Flinte erstem Knall
Sah ich's Blut hernieder fliessen,
Kaum vernahmen wir den Hall,
Sah'n wir schon das Thier verenden,
Ohne Zucken, ohne Wehn.
Jetzt wollt' ich mich seitwärts wenden,
Um ins nahe Holz zu gehn,
Sieh, da kam ein magrer Schneider
Auf mich zu, in vollem Lauf,
Packt den Kater auf, lauft weiter,
Spricht, den Braten zehr ich auf.

A. P.

Die Auflösung von Endreimen gewährte von Zeit zu Zeit eine angenehme Unterhaltung, die besonders durch das Mannigfaltige, welches in diesem Journale dazwischen lauft, neu erhalten wird. Deswegen nehmen wir uns die Freyheit, der liebenswürdigen Frau Verfasserin obiger Auflösung, oder wer sonst Lust hat, hier Endreime zu einem „Lied beym Scheibenschiessen" zur Auflösung vorzulegen:

Rasen	Runde	Leben
Ziel	Sitz	Preiß
blasen	Wunde	Reben
Spiel	Blitz	Schweiß
singen	loben	fehlen
Chor	Hand	Ring
bringen	oben	hehlen
Rohr	Stand	Ding

Naturmerkwürdigkeiten.

1.

Der Professor Mitchill zu Neuyork hat folgende Erscheinungen an einigen Bäumen beobachtet, die zum Theil gegen alle die Gesetze sind, denen man bisher die Vegetabilien untergeordnet glaubte.

1.) Eine weiße Akazie blüht zum zweytenmal, nachdem sie der Blitz getroffen hatte.

Eine Robinia Pseudo-Acacia traf der Blitz nach dem Blühen so stark, daß die Blätter abdorrten, abfielen und der Baum selbst abgestorben schien. Einige Tage nachher gab er wieder einige Spuren des Lebens von sich und frische Knospen trieben hervor. Aus diesen Knospen entstanden Blätter, und, was noch sonderbarer war, der Baum blühte zum zweytenmal, und diß geschah einige Wochen nach dem Abfallen der ersten Blüthen, die zu gleicher Zeit mit den Blüthen benachbarter ähnlicher Bäume hervorgekommen waren. Diese zweyte Aeußerung von Kraft hat den Baum nicht geschwächt; er wuchs und trieb jedes Jahr neue Zweige. Noch 3 Jahre nach jenem Zufall befand er sich ganz wohl.

2.) Rinde wird an abgeschälten Obstbäumen wieder erzeugt.

Gewöhnlich sterben die Bäume ab, wenn man ihnen ihre Rinde nimmt. Zu einer gewissen Jahrszeit kann man aber doch die Aepfelbäume von der Wurzel an bis zu den Zweigen am Stamm abschälen, ohne daß sie einen merklichen Schaden leiden. Zwey Monate, nachdem Mitchill die Rinde eines Apfelbaumes abgenommen hatte, wobey er blos den Zweigen ihre Rinde, Blätter und Früchte ließ, sah er einen neuen Ueberzug den entblößten Stamm bedecken, ohne daß der Baum selbst dabey zu leiden schien. Zu solchen Versuchen muß man die längsten Tage wählen; die Tage zu Ende des Junius.

Ein im Jahr 1797 so geschälter Baum überwinterte in einem so rauhen und kalten Klima, als das nordamerikanische ist, die Jahre 1798 und 1799, ohne daß ihm etwas zugestossen wäre.

Ein anderer, der ebenfalls im Junius geschält worden war, hatte schon im Sep-

tember seine Rinde vollständig wieder erhalten, und er hieng so voll Blätter und Früchte, als ob nichts an ihm vorgenommen worden wäre. Landleute glauben auch, daß dieses ein Mittel sey, alte Bäume zu verjüngen, und viele Versuche und Erfahrungen haben die Unschädlichkeit dieser Operation dargethan; aber es möchte doch ein gewagtes Unternehmen seyn. Uebrigens sieht man daraus, daß der vegetabilische Organismus unermeßliche Kräfte hat, wenn man gleich nicht weiß, ob dieser Versuch auch bey Bäumen anderer Art glückt.

X.

2.

Eine Katze säugte junge Haasen.

Zu den von Herrn C. E. Diezel in diesem Journal vorigen Jahres, Seite 452, und die, von Herrn Forstkandidat Hegel, in dem F. J. u. F. Journal dieses Jahres, Seite 15, näher beschriebenen Anekdoten, verdient folgende hinzugefügt zu werden.

Im Sommer dieses Jahres fand ein Bauer zu Dauborn in der Grafschaft Dietz, drey kaum seit einigen Tagen gesetzte Haasen, die er mit nach Haus nahm, um sie groß zu ziehen. — Diß wurde ihm aber bald lästig, und nun fiel ihm ein, daß seine Katze vor einigen Tagen Junge geworfen habe. Er nahm also die jungen Katzen hinweg, und legte statt diesen, die jungen Haasen ins Lager der Katze. Die alte Katze kommt, findet dieselbe, nimmt solche wirklich an Kindesstatt an, und verpflegte sie drey Tage lang, bis einer nach dem andern, wahrscheinlich am schädlichen Genusse der erbfeindlichen Milch, verendete. — Man hat die todten Haasen einige Tage liegen lassen, um zu sehen: ob die Katze nicht einen Kindbetterschmauß dabey halten würde. Sie rührte aber keins von ihren Pflegkindern an, die endlich unversehrt weggebracht wurden.

Genth.

Dienst-Anerbieten.

Durch politische Umstände genöthigt, wünscht ein Forstmann, welcher den Forderungen zu genügen glaubt, die man an einen gebildeten Forstmann machen darf, und Zeugnisse seiner Rechtlichkeit aufweisen kann, seinen gegenwärtigen praktischen administrirenden Posten mit einem andern dieser Art zu vertauschen. Nähere Auskunft gibt Hr. Oberforstrath Hartig.

A. B. C.

Herr A. B. C. ist ein sehr gebildeter Forstmann von den besten Jahren, und seine Wünsche sind sehr bescheiden. Ich würde jeder Herrschaft gratuliren, die ihn etwa als Oberförster in Dienst zu nehmen sich entschliessen wollte.

Hartig.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 45.

Abhandlung.

Ueber Jagd-Gewehre.

Der Herr Verfasser des Aufsatzes, vom Tödten der Schrotflinten, im Journal für F. J. u. F. erlaube mir meine unvorgreifliche Meynnng zu äußern.

Zu Nro. 1. Von der Kugelbüchse u. s. w.

Auch von der Büchse hört man diese Klage, aber auch öfters über das wenige Schweißen des angeschossenen Wildes. Eine meiner Leibbüchsen mußte ich wegen dieses Fehlers und des Brennens weglegen, ob diß Gewehr gleich auf den Fleck schoß und das mit demselben getroffene Wild schnell endete. Wenn gleich der Schuß so getroffen hatte, daß das Wildpret nach allen Erfahrungen stark hätte schweißen müssen, so fanden sich doch kaum einige Tropfen; aber desto schneller verendete das Stück. Ein schlecht weidewund geschossenes Wild fand ich oft kaum 100 Schritte verendet, welches aus einem andern Gewehre verwundet, den Schweißhund durch eine lange Hetze ermüdet hätte. Unter der Decke (besonders beym Ausschuß) war ein Brandfleck in der Größe eines Tellers zu finden, welcher sich so schnell verbreitete, daß die von der Kugel berührten Theile, selbst nach dem Zerlegen, leicht angiengen. Die Büchse hatte ein sehr hartes Eisen, und schoß 16—18 Kugeln von einem Pfund. Mehrere erfahrene Jäger haben mir versichert, daß das Brennen die Ursache des wenigen Schweißes sey. Ist diß gegründet?

Zu Nro. 2. Ein Gewehr von hartem Eisen rc.

Die eben angeführte Büchse von hartem Eisen tödtete sehr schnell, wie ich eben gesagt. Flinten sind in meiner Gewehrsammlung von hartem und weichem Eisen zu finden; sie schießen alle gut, einige Kabinetsstücke ausgenommen, welche leider fast stets nur tägliches Jagdgewehr bedeuten. Doch keine Regel ohne Ausnahme.

Zu Nro. 3. Ein inwendig rc.

Meine Jagdgewehre, Büchsen und Flinten, (doch von ersteren kann die Rede nicht seyn, da die Erfahrung längst gezeigt, daß nur eine ganz mackellose Büchse gut schießen kann) müssen inwendig ganz vollkommen glatt und rein seyn, worauf ich sehr halte. Auch ich ließ Essig und dergleichen in den Lauf gießen, so heischte es die ehe-

malige Sitte, aber ich schoß dadurch um nichts schärfer, vielmehr muß ich bekennen, daß ich gegen die Methode eingenommen ward. Mit feinem Sand, Hammerschlag u. dergl. lasse ich putzen, aber nur um das im Schuß der Flinte angesetzte Bley heraus zu bekommen; darnach muß der Sand oder Hammerschlag sehr fein seyn. Daß ein nicht glattes Gewehr nicht so scharf und dicht schießt, wie ein inwendig ganz polirtes, kann man daraus abnehmen, daß ein Gewehr, in welchem sich noch Bohrringe befinden, nicht so viel leistet, als das nemliche Gewehr nach kurzem Gebrauch zu leisten vermögend ist. Auch ich brenne aus, besonders die linken Läufe meiner Doppelflinten, weil ich noch immer nicht im Reinen bin, ob die Flinte nicht springt, wenn sich die Pröpfe gerückt haben. Eine einfache Flinte wird nie ausgebrannt — und der erste Schuß leistet so viel als der letzte.

Zu Nro. 4. Manche Flinte u. s. w.

Schon berührt bey Nr. 1. — Das Brennen findet auch hier Statt, wie die Erfahrung zeigt — es ist aber nicht so unangenehm, als bey der Büchse, weil man zur Flintenjagd fast nie den Schweißhund braucht und die geringen Schrote das Wild nicht unappetitlich machen.

Zu Nro. 5. Das Zusammenhalten u. s. w.

Das Zusammenhalten der Schrote ist durchaus erforderlich, doch muß dieses mit durchdringender Schärfe vereinigt seyn. Schießt die Flinte nicht zusammen, so ist der beste Schütze nicht vermögend, bestimmt zu schießen, selbst wenn er nie über 40—50 Schritte schießt. Der Fuchs, der Haase stürzt zusammen, wenn ihm auch nur ein Schrotkern durch die Herzkammer fährt — aber sicherer und besser ist es doch unläugbar, wenn das Wild in angegebener Entfernung 10—15 Korn mit durchdringender Schärfe erhält. Der geübteste Schütze ist nicht vermögend, mit einer scharf schießenden, aber nicht zusammen haltenden Flinte, den Fleck zu bestimmen, (selbst mit letzteren nicht) wo die einzelnen Körner hintreffen sollen, das Ganze ist sein Ziel — außer auf eine Entfernung von wenigen Schritten, — der Zufall leitet die einzelnen Schrote. Bey Wasserjagden ist das Zusammenhalten und Dichtschießen der Flinten durchaus nothwendig, weil sonst das mehrste Wild (ohne Schuld des Schützen) flügellahm geschossen und selten bekommen wird.

Zu Nro. 6. Daß der Schuß ꝛc.

Concedo — ist dann bestimmt, wenn der Schuß gut deckt, eine schlechte untaugliche Flinte.

Zu Nro. 7. Ist etwa u. s. w.

Glaube ich und sage ich Ja — submittire diese Meynung aber an unsern wohlbekannten hohen Priester Dianens, um diesen Punkt ins Reine zu bringen.

Herr C. C. D. hat einige Bemerkungen pag. 571. gemacht, welchen ich nicht ganz beytreten kann. Ein Gewehr kann andere Launen haben als ein zweytes u. s. w. Meine Flinten schießen am besten, wenn sie ganz rein und glatt sind — an-

dere Gewehre vielleicht, wenn diß nicht der Fall ist.

Wegen des Bleys — bin ich Hr. Ds. Meynung — mehr davon weiter unten.

Kugeln aus einer Flinte zu schießen (d. h. auf der Jagd) ist selten der Fall; daß man die Flinte, wie sie seyn soll, dadurch verderbt, ist unläugbar, und zum Scheibenschießen werde ich nie meine gute Jagdflinte gebrauchen. Eine sehr gute Doppelflinte habe ich durch das Kugelschießen für den Schrot verdorben. Sie ist jetzt nur für ersteres bestimmt — denn noch bleibt mir die Büchse lieber, sie gehört für das hohe Wild — Ehre dem Ehre gebührt. Nur bey einer Schlächterey (einem Jagen im hohen Zeug) wird sie gebraucht, besonders wenn mein Posten eine Dickung trift, und sie hat manches gesunde und durch schlechte Schützen wunde Stück Wild, weil sie die Kugeln wirklich gut schießt, von seiner Qual befreyt und zur Ruhe gebracht. — Bey Nro. 5. stellt Hr. D. eine Meynung auf, welche ich zu bekämpfen wagen werde.

Die groben Schrote müssen auf einer gehörigen Entfernung durchschlagen, die Flinte mag noch so eng und dicht schießen, sonst taugt sie nichts, und verdient nicht, daß sie ein rechtlicher Schütze in die Hand nimmt. Wenig aber gut, wenn zwey Schrot mit Kraft auf den rechten Fleck treffen, so machen diese den ganzen übrigen Schuß entbehrlich. So sagt Hr. D. sehr wahr — auch Ein Korn ist genug, aber wer kann bey einer Hohl- oder nicht dicht schießenden Flinte bestimmen, ob zwey Körner die Gefälligkeit haben werden, auf den rechten Fleck zu treffen, indem auf 40 Schritt der Haase, Fuchs u. dergl. vielleicht nur drey Körner beym besten Zielen erhält? Wenn aber 30 und mehrere derselben berühren, (versteht sich mit Kraft) so treffen gewiß einige den rechten Fleck und das Thier stürzt leblos zu Boden.

Ich sah einen Schützen auf das Treffen wetten, indem er nach Schwalben und Zeckschnepfen mit Schrot Numero Null schoß — er gewann; mit der nemlichen Flinte sah ich ihn noch wilde Gänse aus einer unglaublichen Höhe herabdonnern. Diß ist der Fall mit jeder Flinte, wie sie seyn soll.

Unter meinen Gewehren befinden sich mehrere Ausländer; da sind Lazaro Lazarino, Lazaro Esquihal Cominaca, vergoldete Franzosen und braun lakirte Engländer. Alle diese ruhen meistens, aber die ehrlichen Deutschen, ohne Prunk, diese sind meine Begleiter. Hr. Helffricht, Büchsenmacher in Breslau, hat mich mit diesen versorgt. Zwar sind es keine leichte Franzosen, sie haben Gewicht; aber man trete mit einem gallischen Zwilling gegen einen Helffrichtschen auf. —

Herr Helffricht nimmt für eine einfache Flinte 36, für eine Doppelflinte 60 Gulden. — Ehe ich die Flinte annehme, schieße ich dieselbe in der Entfernung von 30 Schritten vom Ziel an. Warum in so kurzer Distanz? höre ich fragen.

Um genau zu wissen, ob das Gewehr den besten Schuß auf den Mittelpunkt wirft, oder rechts, links, über oder unter den-

selben schießt. Letzteres ist das schlimmste. Ich lege auf, daß ich im mindesten nicht wanke. Nun mache ich folgende Forderungen: Eine einfache Flinte muß auf diese Entfernung 55 Körner Schrot Numero Null in einen Foliobogen Papier werfen und 40 Körner davon durch das hinten stehende Zollbrett durchschlagen. Eine Doppel-Flinte, wegen ihres engen Kalibers, 40 Körner gleicher Numer, und von diesen über 25 das Brett durchschlagen. Erfüllt ein Gewehr diese Forderung, so kaufe ich es, sonst wird dasselbe mit Protest zurück geschickt, welches bey Herrn Helffricht nur einmal geschehen ist, ob ich gleich mehr als ein Dutzend Flinten und Doppelflinten von ihm und seinem verstorbenen Vater besitze. — Man wird mir mit dem Einwurfe begegnen, ich lade sehr stark, ich hätte den Grundsatz, wo nichts herein kommt, kann nichts hinaus kommen. Diß ist wahr — aber ich habe trefliche Schützen gekannt, welche fast nie oder doch sehr selten fehlten — ja selbst öfters auf 80—90 Schritt ihr Wild trafen, diese hatten nur 12—15 Körner Numero Null geladen, dennoch mußte fast immer der Hünerhund, selbst wenn sie auf 40 Schritte geschossen hatten, das beste thun und den lahmen Fuchs oder Haasen fangen. Auch ich schieße manchmal weit — wenn ich das Wild für den Augenblick nöthig habe — sonst nie über 40—50 Schritt. Die Schuld liegt dann blos an meinem schlechten Zielen, wenn das Zeug nicht todt hinstürzt, und selten habe ich die Unannehmlichkeit, die Todeszuckungen ansehen zu müssen, welche doch jedem Jagdfreunde, welcher nur einige Bildung besitzt, das Vergnügen verbittern müssen. — Ich lade ungefähr ein schwaches halbes Loth gutes feines Pulver auf jede Pfanne und jeden Lauf meiner Doppelflinte, und gebe dann einen starken Pfropf von ganz klein gehacktem Werg darauf. Dann in jeden Lauf 50 Korn Schrot Numero Null, welche 2 Loth 3 Quintchen wiegen, diesem leistet ein eben so starker Wergpfropf Widerstand. Papier oder Filz taugt nach meiner Ueberzeugung nicht viel oder gar nichts. In eine einfache Flinte lade ich in Lauf allein ½ Loth Pulver und 70 Körner Numero Null Schrot, welche 3 Loth 2 Quintchen wiegen. Die Wergpfropfen müssen stärker als bey der Doppelflinte seyn, weil das Kaliber größer ist. Diß ist das Verhältniß, nach welchem ich mit allen Numern von Schroten meine Flinten von Helffricht lade — andere weit schwächer. Die Explosion ist stark, und wer die Gewohnheit hat, die Nase auf den Daumen zu legen — dem kann ich nicht für das Schweißen stehen. — Wer den Backen anlegt und sehr oft schießt — kann auch auf besagtem Orte wund werden, — bey Jagden auf Enten in der Mausezeit habe ich oft (man erlaube mir eine runde Zahl anzugeben) hundert mal in einem Tage geschoßen; auch ich hatte die Gewohnheit, den Backen anzudrücken, und ich schweißte gewöhnlich, besonders wenn einige Tage hinter einander gejagt wurde. Jetzt habe ich mich gewöhnt, die Nase und den Backen entfernt zu halten, setze blos die Flinte stark gegen die Schulter, visire über den

Lauf, ohne das Gesicht fest an den Kolben zu drücken, hinaus, und ich treffe recht gut, ohne Nase oder Backen zu fährden.

Der Büchsenmacher Helffricht, welchen ich jedem Jagdliebhaber empfehlen kann, gibt seinen Flinten eine sehr starke Schluß- und Kammerschraube. Man wirft diesen Gewehren vor, daß sie sich leicht ausschießen, d. h. den Schuß verlieren, und dann matt schießen. Meine Leibflinte führe ich 6 Jahre, andere über 10 Jahre, aber ich habe es nicht bemerkt. Nur müssen diese Flinten fast täglich gebraucht werden — sonst, wenn der Lauf von angesetztem Bley rauh wird, verlieren sie die Kraft. Mit Anstrengung muß das Bley mit dem Putzstock herausgebracht werden; an heißen Sommertagen setzt es sich häufiger an, dadurch wird das Putzen nöthiger. Auf der Jagd helfe ich mir damit, daß ich, wenn ich Wasser finde, einen Pfropf naß mache, ihn dann im Sand herum wälze und so stark, wie es das Kaliber erlaubt, in den Lauf treibe. Durch den Sand wird das Bley in etwas ausgescheuert. Auch nehme ich wohl öfters die Pfropfe für den Schrot von Gras, Laub u. dergl., — diß verhindert in etwas das Bleyansetzen. So viel über Jagdgewehre. Man wird mir verzeihen, wenn ich meinen Gewehren eine Lobrede gehalten habe; noch nie habe ich gehört, daß ein Schütze seine Flinte getadelt hätte, ausser in dem Moment, in welchem er gefehlt hat und keine andere Entschuldigung, als vielleicht die wirklich gute Flinte, finden kann, welche dafür unschuldig büßen muß. Bey dem nächsten Schuß, welcher trift, ist sie die beste von allen. Unser allgemeiner Oberpriester von Wildungen lobt seine Kuchenreuter-Zwillinge, ich meine Helffrichtschen als Laie. Meine zwey Paar Kuchenreuter-Pistolen sind meine Lieblinge — die Büchse von dem ehemaligen berühmten Meister, welche ich besitze, würde ich stets führen, aber meine Morgenrother Karabiner sind mir bequemer — meine Kuchenreutersche Flinte hängt ruhig am Nagel und macht die Garnitur voll.

ooo

Allerley.

1.

Füchse und Hunde

sind, wie ich glaube, eines Geschlechts. Ihre Gesichtsknochen gleichen sich, ihre Begattungsart ist die nemliche. (Wenn der Knoten geschürzt ist, so erwarten sie auf acht Läufen die Auflösung desselben, der Akt bey Füchsen geschieht gemeiniglich im Bau, oder, wie ich selbst gesehen habe, unweit der Röhre, um sich bey der geringsten Störung in dieser fatalen Lage des Zusammenhängens sogleich retten zu können). Die Ranzzeit beginnt im Winter, sie tragen beyde ihre Jungen 9 Wochen in Mutterleibe. — Beyde schlafen in gekrümmter Lage. — Ihre Gewohnheiten und ihr Instinkt ähneln sich sehr, sie vermischen sich, der Fuchs mit einer Hündin, jedoch leichter der Hund

mit einer Füchsin (die berühmte Lacedämonische Hunde waren solche Bastarde *). — Ihre Jungen pflanzen sich fort, und nehmen mehr oder weniger des Vaters oder der Mutter Wuchs, Gewandheit, Farbe und Eigenheiten an; die Füchse klaffen und bellen, sie fressen wie die Hunde Menschenkoth als Leckerbissen, und saufen mit schaufelartiger Zunge.

Insektenplagen und Krankheiten haben die Füchse mit den Hunden gemein.

Läuse, Flöhe, Zecken, die Raude, das Zahnfieber und die Sucht, während dem Wachsthum bey Ausdehnung ihrer Knochen. So findet man in den Wäldern Spuren von Glasschleim, welchen die Füchse von sich geben, auch stößt man auf hin und her wankende junge Füchse. Sie leiden auch an dem mit den Hunden gemeinschaftlichen Bandwurm, (welchen ich in einem Fuchse mit meinen eigenen Augen gesehen habe). Ueberdiß werden sie noch geplagt von Wetterlaune durch Grasfressen und dessen Erbrechen bezeichnet, den vom Abgange unverdauten Knochen (Album græcum), den von Augenkrankheiten. — Auch bekommt der Fuchs die Tollheit und Wuth, welche nur nach ihrer Aeusserung und Symptomen in laufende, fahrende und stille Wuth abgetheilt worden ist.

*) Die Alten nahmen die Vermischung des Fuchses mit dem Hunde für bekannt an. S. Historia medica a Van dem Bossche Bruxellae 1639. in 4to. p. 249. de Cane. Dociles autem præceteris sunt Cane & vulpe geniti.

Der Fuchs bleibt sich, unter allen Zonen, in der Form gleich — weil er wild lebt, aber der Hund, ob er gleich eine Familie bildet, artet in Rücksicht der Form ins Unendliche aus, weil er Hausthier geworden ist: ich glaube, wenn wir in den Garten Eden zurückkehren könnten, wir würden verlegen seyn, den Urhund zu erkennen.

Ehrmann.

2.

Beym Tode meines Sourk.

Töne traurig, holde, süsse Laute,
Die von frohen Liedern sonst erklang,
Der ich meine Freuden einst vertraute,
Töne schauerlich und bang.

Was mir lieb war ist dahin gegangen
In des Todes öde, dunkle Nacht.
Wann vergeht diß schmerzliche Verlangen?
Wann erheitert sich mein Blick?

Guter Souri! Was du mir gewesen
Wird mir keiner mehr in dieser Welt:
Denn zum Liebling hatt' ich dich erlesen
Theurer mir, als Gut und Geld.

Froh und munter giengst du mir zur Seite
Durch Gebüsch und Dorn durchs Leben hin;
Mir zu dienen war dir süsse Freude,
Redlich, sanft und treu dein Sinn.

Nein! So liebt kein Menschenherz das andre!
Dich ersetzt mir keine künft'ge Zeit.
Wenn ich auch noch manche Flur durchwandre,
Manche Thäler nah und weit.

Armer Souri! Hast so manchen Haasen
Manche schöne Schnepfe mir gebracht,
Und schon grünt auf deinem Grab der Rasen
Und du schläfst in dunkler Nacht!
C. Emil Diezel.

3.

Das wilde Heer.

Von des wilden Jägers Heer,
Brausend wie der Sturm am Meer,
Hört die wunderbare Kunde
Freunde der Vergangenheit!
Wie sie sich von Mund zu Munde
Fortgewälzt im Strom der Zeit.

Auf dem Hundsrück liegt ein Schloß,
D'rinnen hauste einst ein Troß,
Der bey Nacht so wie bey Tage
Jagte ohne Ruh und Rast
Zu des reichen Pächters Plage,
Zu des Armen schwerer Last.

Folgten sie des Wildes Spur,
So verheerten sie die Flur,
Schonten nicht die schönsten Saaten,
Nicht des Bauern sauern Schweiß.
Alle diese Uebelthaten
Machen ihnen jetzt noch heiß.

Hört nun jene Sage an,
Wie ich sie erzählen kann,
Von dem bösen wilden Ritter,
Hackelnberg war er genannt,
Furchtbar wie das Ungewitter
War er weit und breit bekannt.

Eines Tages schmaußte er,
Seine Freunde um ihn her,
Die sich alle weidlich freuten
Ihrer Thaten groß und klein,
Und die Jagdlust so erneuten
Bey dem Humpenglas voll Wein.

Sieh da stieg ein Geist empor,
Laut erklang's in jedem Ohr:
„Laß dein reuten und dein jagen
„Hackelnberg bekehre dich!
„Bald wirst du zur Gruft getragen
„Und dein Unfug endet sich!

„Denn ein Keuler schwarz und weiß
„Rächt an dir des Landmanns Schweiß;
„Er ist vom Geschick erkoren,
„Siehst du ihn, dann, glaube mir,
„Ist dein Leben schon verloren,
„Reu und Buße rath' ich dir!“

Grimmig streckt er seine Hand
Nach dem Schatten, der entschwand;
Wüthend lief er hin und wieder,
„Freunde,“ sprach er, „rastet nicht,
„Macht noch heut den Schecken nieder,
„Glaubt nicht, was der Popanz spricht!

„Blendwerk war's und eitler Schein
„Meine Treuen, groß und klein!
„Keiner komme mehr zurücke,
„Eh ihr jenes Schwein erlegt,
„Trotzen will ich dem Geschicke,
„Wenn es meine Tage wägt!“

Manche von Begierde heiß
Tauchten in des Keulers Schweiß
Glücklich ihre blanken Speere,
Brachten im Triumph ihn ein;
Wogen dann des Unthiers Schwere
Nachts bey hellem Fackelnschein.

Hackelnberg erfreut' sich sehr,
Spottet frevelnd hin und her
Jener warnungsvollen Stimme,
Die den Tod ihm vorgesagt;
Furchtlos vor des Ebers Grimme
Sieht er ihn nun an, und lacht.

Doch der Geist sprach allzuwahr,
Nahe war er schon der Baar:
Man zerlegt das Schwein in Stücke,
Unserm Ritter war nicht bang
Vor des Keulers Wuth und Tücke,
Noch vor seinem scharfen Fang.

Er besieht mit Lust den Kopf,
Hebt ihn auf beym Borstenschopf,
Aber eh' er sichs versehen,
Fällt er ihm auf seinen Fuß. —
Ja was seyn soll, muß geschehen,
Nach des Schicksals ernstem Schluß!

Eine Wunde riß ins Bein
Ihm der spitze Hauer ein;
Zu der Wunde schlug ein Fieber,
Und der Brand kam hinten drein,
Fluchend schied der Geist hinüber,
Und verwünschte sein Gebein.

Kurz vor seinem Ende sprach
Er, „ich möchte vor wie nach
„Ewig hier auf Erden jagen,
„Wünsche mir den Himmel nicht,
„Fürchte nicht der Hölle Plagen,
„Denn ich glaub an kein Gericht.“

Ohne Frieden wandelt er
Bis zum jüngsten Tag umher;
Hörnerklang hört man erschallen
Und vernimmt der Hunde Laut,
Doch wohin sie flüchtig wallen
Hat kein Auge noch geschaut.

Seht das ist das wilde Heer!
Brausend wie der Sturm am Meer.
Mondenlicht und Glanz der Sterne,
Leuchten ihm in stiller Nacht,
Bald ist's nahe, bald ist's ferne,
Nimmer wird sein Lauf vollbracht.

A. P.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 46.

Abhandlung.

Ueber das Unzureichende der bloßen Empirie bey dem Forstwesen und der Landwirthschaft.

Nur dem Unverständigen reicht die Natur Leiden für Freuden hin. . . .

Wer es nicht versteht, auf eine zweckmäßige Art den Grund zu beabsichtigten Folgen zu legen: ist der Spielball unberechneter Ereignisse! — Nichts ist ohne zureichenden Grund. Bedürfte man keiner Theorie: so hätte man sie nicht aufgestellt. —

Theorien sind so nöthig bey den Nationalgewerben, als bey den positiven Wissenschaften.

Ohne richtige Kenntniß der Natur ist man in ihr ganz fremd. Die holde Natur läßt aber nie den wahren Pfleger unbelohnt. Um aber diesen Namen in der That zu verdienen: muß er sich ihren Geheimnissen weihen. Mag diß bekritteln, wer nur immer wollte! — Der Naturforscher lacht indeß der Spötteleyen jener stolzen Empiriker, jener weit unglücklicherer — als thörichter Menschen, die so manche nöthigste Wissenschaft verkennen — indem sie mit dem Vergnügen unbekannt sind: welches die Erweiterung so höchst ersprießlicher — als eben so angenehmer Kenntnisse jederzeit verschaft. —

Wie gut — wie rechtfertigend — daß es schon unsern Naturforschern glückte, den Schleyer, der das Heiligthum der Natur verhüllte, wenn nicht ganz hinwegzuziehen — doch zu heben — ihre Erfahrungen in Theorien zu verwandeln — diese Theorien mit neuen Beobachtungen zu erhärten — und darzuthun: wie man es zu bewerkstelligen habe, wenn man der Natur ihre Schätze gleichsam abzwingen will. —

Die Klugen haben von jeher von dem Gelehrten die Anwendung der Naturlehre und der Naturgeschichte rc. auf die forst- und landwirthschaftlichen Gegenstände gefordert. Zum Glück, daß es jetzt zu geschehen — mit Erfolg zu geschehen vermag. —

Sollten wir denn nicht auch, wie unsre Vorfahrer in der Weltweisheit handeln — welche schon die Gewohnheit besaßen, alle ihre Behauptungen damit anzufangen: daß sie die Begriffe der Dinge festzusetzen suchten, von welchen die Rede seyn sollte? Ja wohl! Theorie muß immer die

Basis jeder Wissenschaft und Kunst seyn — wenn man den Zweck damit ganz erreichen will. —

Wie dürfte wohl die alleinige Empirie so weit kommen — wenn ihr nicht die Grund- und Hülfswissenschaften vorangiengen? — Auch die Anwendung der Chymie auf die Grundsätze der ganzen Oekonomie ist von so großer Ausdehnung, daß sie für den Staatswirth, der in diesen Fächern mehr als Oberflächen-Kenntnisse zu erwerben sucht, eine unentbehrliche Wissenschaft bleibt. —

Unter dem Worte Theorie mag wohl nicht mehr und nicht weniger, als eine Anzahl universeller Naturgesetze, und praktischer Vorschriften verstanden werden, die man aus höchst vielen ganz bewährten Erfahrungen abgezogen, aus einer unsäglichen Menge von Beobachtungen hergeleitet, mit der Natur der Dinge genau verglichen, in Verbindung gebracht, und wieder mit neuen Beobachtungen erhärtet hat. — Nach dieser Definition ist dennoch nicht jede neue Erfindung — nicht jeder Versuch — nicht jedes Projekt schon eine Theorie. Nein! die wahre Theorie einer Sache muß von den ächtesten und meisten Sachkennern wirklich als Theorie angenommen seyn, und sich aufgestellt finden, um als Theorie zu gelten. —

In meinen ganz jungen Jahren schien es mir zwar widersprechend: daß man den Ackerbau und das Forstwesen überall nach einerley Grundsätzen treiben könne; allein die Natur, die nachgehends mein vorzüglichstes Studium ward, vertrieb auch diese Vorurtheile. — Dann erst sah ichs vollkommen ein, daß unstreitig der theoretisch-praktische Forst- und Landmann vor dem bloßen Empiriker ungemein viele Vortheile daraus habe. —

Wie will ich Wirkungen gehörig kennen, wenn ich ihre Ursachen nicht weiß? — Das Unbedeutendste hat nicht nur Einfluß auf den Zweck des Geistigen — sondern auch des Körperlichen. —

Was hälf es, wenn man ein Ding bloß nach dessen äußerlichen Merkmalen und von andern unterscheidend kennte: aber von dessen Organisation, von dessen leidender und thätiger Natur keine zureichende Begriffe wahrhaft besäße? — Wir müssen nicht nur die Einsicht des ähnlichen und verschiedenen — sondern auch der einstimmenden und widersprechenden Verhältnisse, des innern und äußern Mechanismus, des Charakteristischen haben; das ist Vernunft. Nach der ganzen Absicht unseres Daseyns bedürfen wir also der reinen, der prüfenden Vernunft in der Unterscheidung des Wahren und Falschen, wozu jedoch auch das Genie in der Beobachtung gehört. —

Wer sollte nun daraus nicht schon erkennen: daß zu jeder Wissenschaft eine Theorie nothwendig sey, worauf sich die Ausübung gründet, ja gründen muß. —

Damit ich ein Mittel zum Zweck dienen mache, muß ich ja zuvor das Mittel genau kennen, um meinen Zweck völlig zu erreichen. —

Ohne diese Kenntnisse schleicht man im Finstern umher — und handelt größtentheils

auf ein bloßes gerabewohl — auf ein blindes Ungefähr hin! —

In jedem Baum, in jeder Pflanze lebt nicht nur ein Individuum — welches das Ganze als Mittel zu seinem Zweck sich unterthan gemacht hat — und dem alle übrigen Einheiten frohnen müssen — aber oft leider! so mißbraucht werden: daß sie den Dienst wider Willen verrichten — endlich gar versagen. —

Wie könnte wohl deshalb der menschliche Vortheil, im zu erreichenden Grade, hiemit verbunden seyn: wenn ein Behandler der Früchte, der Pflanzen und Bäume, nur empirisch ihre Beschaffenheiten und Eigenheiten kennt — wenn er die Verhältnisse ihrer Erhaltung — ihrer Stoffe nicht weiß; — nicht einzusehen vermag, wie Luft, Kälte, Licht, Sonne, Klima, Boden, und so weiter auf die zu kultivirenden Produkte wirken — in wie fern das Produktionsvermögen befördert werden kann, und — daß mit Hyperglauben, mit Hexenglauben, mit abergläubischen Dingen, mit kindischen Alfanzereyen und sympathetischen Weibersagen hierbey gar nichts auszurichten sey?!..

O, des Fehlers so mancher Menschen, daß sie sich so gerne Löwen in ihrer Einbildung erschaffen, mit welchen sie kämpfen, indeß sie die wahren Wölfe übersehen, die ihre Heerden zu Grunde richten! — Es ist noch volle Anlage zu menschlicher Glückseligkeit auf Erden für uns da; laßt sie uns nur bebauen und ausbilden! — bebauen und ausbilden mit Kenntniß — und — Gefühl! Nur Fortschritt des Geistes führt zum Ziel. —

Des theoretisch-praktischen Oekonomen Saaten werden zwar so gut, als die von seinem empirischen Nachbar in gewissen Umständen gelb, und gehen noch vor dem Winter aus. — Er ist aber zu sehr in der Naturgeschichte unterrichtet, daß er nicht alsogleich ein zahlloses Heer gewisser Käferarten oder Schmetterlingsraupen vermuthen sollte; er durchsucht seine Aecker — und findet seine Muthmassungen gegründet. — Einige Betrachtungen, die er über die Eigenschaften des Düngers, den er gebrauchte, oder die Zeit, in welcher er gesäet hat, anstellt, führen ihn bald auf weitere Vermuthungen. — Er nimmt sowohl in dem einen als dem andern Stück eine Abänderung vor, und der Feind erscheint ein Andermal nicht wieder. —

Des theoretisch-praktischen Forstmannes Wälder finden sich zwar auch durch Insekten angegriffen: aber dessen dagegen angewandte Mittel, auf sichere Grundsätze gestützt, werden immer weit größere Hülfe gewähren, (wenn zu helfen ist) als in derley und andern Fällen jene des blossen Empirikers ihm und dem Publikum verschaffen mögen. —

Dergestalt verhält es sich fast bey jedem ökonomischen Gegenstand. — Um nicht Mißgriffe zu thun, muß man die Natur im Innern aufsuchen — sie gehörig studirt haben. —

Hätte z. B. Ovid besser in die thierische Physiologie hineingesehen: so wäre es ihm keineswegs in den Sinn gekommen, aus einem verstümmelten Krebs einen Skorpion entsteh'n zu lassen! —

Concava littoreo si demas cornua cancro,
cetera supponas terræ; de parte sepulta
Scorpius exibit, caudaque minabitur unca.
Ovid. met. XV.

Beyde, der blos praktische Oekonom, gleichwie der Theoretiker, stellen von Zeit zu Zeit in ihren Wäldern, ihren Fluren und Gärten Versuche an, und sammeln Beobachtungen, aus welchen sie Gelegenheit nehmen, verschiedene forst und landwirthschaftliche Vorschläge zu thun — oder sich Muthmassungen zu erlauben, derer Grund oder Ungrund jedoch keineswegs indifferent seyn kann. — Diß Unternehmen liegt ganz in der menschlichen Natur. — Jeder Mensch sucht sich so gern neue Vortheile zu verschaffen — oder in der Sache, die seine Beschäftigung ausmacht, neue Einsichten zu erwerben. Aber, wie verschieden ist das Loos dieser beyden Oekonomen! — Wenn der eine, nach langem Irrgehen, endlich auf die rechte Straße kommt, die er durch kein anderes Kennzeichen unterscheidet, als daß sie ihn endlich zum Ziel geführt hat: so wählt der gründlich unterrichtete Oekonom nur zwischen wenigen Wegen, nachdem er es allen übrigen gleich Anfangs aus untrüglichen Merkmalen angesehen hat, daß sie irre führen würden. —

Wo für einen Forst- Jagd- oder Feldgegenstand rc. sich theoretische Gründe rein aufgestellt finden — und sie mit richtigen, allgemeinen, unbefangenen Erfahrungen begleitet sind — die man wieder auf die abgezogenen Gesetze der Naturkunde und Physiologie zurück führt: da nur herrscht wahrhaft ökonomische Sachkenntniß — Sicherheit zur Ausführung — und ein hiezu gebahnter Weg — auf dem mit gutem Erfolg zu wandeln ist. —

Wie manches Uebel würde z. E. nicht in den Jagden und Viehställen rc. verhütet werden, wenn die Aufseher alle die dazu nöthige Physiologie besäßen. — Sie ist diesen eben so nöthig, als eine gründliche Physiologie des menschlichen Körpers der ausübenden Arzneykunde mit Recht unentbehrlich heißt. —

Daher kommt es, daß öfters die blossen Empiriker nur ähnliche Thierkrankheiten für einerley halten — daß sie solche durch einerley Mittel zu heben suchen, — und — durch zahllose Unfälle doch nicht klüger werden!! —

Ganz anders verhält sich der einsichtsvolle Wirthschafter, der sich um gründliche Begriffe in denjenigen Wissenschaften beworben hat, mit welchen die Landökonomie, gleich der Forsthaushaltung, schwesterlich Hand in Hand einhergehen. — Er studirt jedes Uebel in seiner Quelle, hält Beobachtung gegen Beobachtung, Begebenheit gegen Begebenheit, und macht niemals eher einen Schluß — bis alles genau geprüft — genau erwogen ist. — Kein Zufall schreckt ihn ab, eine Sache zu unterlassen, die auf wahren Gründen beruhet. — Schlägt etwas je fehl, das bisher jeder Zeit guten Dienst leistete: so weiß er, daß gleiche Ursachen immer gleiche Wirkungen hervor bringen müssen — wenn die Umstände auch gleich sind. — Ja selbst aus dem Schaden, der seinen Nachbar beugt, weiß er Vortheile zu ziehen.

Ein alter bloß erfahrener Förster ist zwar ein güter Forstmann; ein experimentirter Bauer, ein guter Landwirth; aber darum sind sie keineswegs die einsichtsvollesten. — Jedoch gesetzt, sie wären es auch: würde man wohl behaupten wollen, daß ihnen eine so langwierige Erfahrung nicht eine Art von Theorie — oder vielmehr Trümmer einer Theorie beygebracht habe, welchen weiter nichts abgeht, als die künstliche Anreihung der Ideen. Diß selbst spräche folglich laut für die Theorie — wenigstens für die in solchem Verstand genommene Theorie. —

Die geübte Kraft ve..ollkommnet und bildet sich um so mehr, von je mehrern Seiten und je mannigfaltiger sie geübt wird. —

Es gibt eine natürliche Logik, wie es eine künstliche gibt; aber wie erhabener ist die Logik unsrer Philosophen (besonders seit fünfzehn Jahren her) als die Logik des blos vernünftigen Menschen! u. s. w. Darum eben bedauert es nicht selten auch mancher alte Empiriker in den ökonomischen Fächern — daß er nicht studirt habe! — Was will er damit? — Er sieht gar wohl die verschiedenen Lücken, die er in seiner erworbenen Wissenschaft aus Mangel gewisser Kenntnisse lassen mußte — die man nur von Gelehrten holet. —

Für jene Zeiten vielleicht war schon ein mancher bloßer Empiriker vortreflich; für unsre aufgeklärte Zeiten wird weit mehr erfordert. — Jetzt bedarf er der zwiefachen Bildung, die dem Oekonom Unterricht und ihm Muster gibt. — Ja selbst das Genie will ausgebildet seyn. Welcher Unterschied herrschet nicht zwischen der Oekonomie der alten und der jetzigen Welt!... Haben wir das nicht vorzüglich der weit bessern Theorie zu verdanken, seit dem man auch jedes Fach der Oekonomie, besonders in Rücksicht des Forstwesens und der Landwirthschaft, vollkommen wissenschaftlich behandelt: — wodurch die heilsamsten Beyspiele für den gemeinen Mann sich darstellen — und das Wohl der Staaten daraus erwächst? —

Bestimmte man ehedem nicht öfters die Theile und Grenzen vieler Wissenschaften mehr nach sinnlichen Aehnlichkeiten, als nach richtigen Verhältnissen? — Wahrscheinlich entstunden diese Vorurtheile oder falschen Gesichtspunkte aus der Thorheit des Pöbels — welcher die Verwandtschaft der Scienzen, deren wahre Verhältnisse er nicht kennt, nach zufälligen Aehnlichkeiten beurtheilt!...

Die Gründlichkeit enthält immer Verstand und Klugheit. — Wer Körper und Geister, die zur menschlichen Natur ein Verhältniß, und auf seine Glückseligkeit in jedem Betracht eine Beziehung haben, studirt: der muß auch schlechterdings weit sicherer bey solchen Gegenständen zu Werke gehen, als derjenige, welcher nur nach Hörensagen, nach Gewohnheit, nach theorielosen Beyspielen ohne System handelt. —

Aus diesem schon erhellet folglich das auch Unzureichende der bloßen Empirie bey land- und forstwirthschaftlichen Gegenständen. —

Unstreitig demnach, gleichwie Wesen und Form ein Ganzes bilden: so bilden auch Theorie und Erfahrung ein Ganzes. — —

Glücklich derjenige, der Beyde besitzt — und sie zur Wohlfahrt seiner Zeitgenossen, als Menschenfreund, aus allen Kräften, geziemend anwendet! —

von Böcklin,
geh. Rath und Kammerherr, mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Naturmerkwürdigkeit.

1. Sonderbare Bäume.

Auf der fürstlichen Lichtensteinischen Herrschaft Poserig in Mähren, unweit Brünn, findet sich in der Habwurker Revier eine schöne Buche, an dieser schwebt in einer Entfernung von 20 Zoll eine andere Buche, die blos mit einem starken Seitenast beynahe unter einem rechten Winkel mit der ersten verwachsen ist. Diese schwebende Buche ist 15 Schuhe über der Erde abgehauen, und an dem untern Stammende schwach vernarbt, gerade unter ihr steht der etwa 3' hohe Stock, der zeigt, daß beydes aus verschiedenen Wurzeln entsprossene Bäume waren. Die ältesten Leute kennen diese 2 Bäume und nennen sie diwni buk (wunderbare Buche). Sonderbar ist es, wie der schwebende Stamm ohne alle Wurzeln, blos durch einen kurzen etwa 4' gen Ast und seine Blätter sich so ernähren konnte, daß er um nichts schwächer ist, als der ganze übrige schöne 100jährige Buchenbestand. Aber ein noch sonderbareres Ereigniß fand ich auf einer Forstübergehung auf dem fürstlichen Salmischen Gute Bedarny in dem Waldboden Pod kaplicu. An einer 60jährigen im Wachsthum zurückgesetzten Weißtanne war unter einem Winkel von 36° eine andere schwächere Weißtanne übers Kreuz so eingewachsen, als ob man sie in die andere eingefügt hätte, und als ob die Rinde mit einer unbedeutenden Wulste über die eingefügte Nachbarin gewachsen wäre; das untere Ende der eingewachsenen Tanne war 4' über dem Boden abgebrochen, theils abgehauen und die Rinde hatte wie beym Stockholz eine Wulst über die ganze Wunde gemacht. Beyde Bäume stehen frisch. Obiger Fall sowohl als dieser kann nur einer gewaltsamen Verletzung der äußern Rinde mit Erhaltung der untern Theile zugeschrieben werden, die durch das an einander klemmen sich endlich vereinigten und ein Ganzes bildeten.

H. A. G. z. S.

2. Guter Erfolg der Pflanzung des Weimuthskiefer (Pinus Strobus.)

Ich hatte 100 Stück 2jährige Setzlinge aus Larsdorf, einer Lichtensteinischen Herrschaft in Niederöstreich, verschrieben, wo der jedem Forstmann unvergeßliche Fürst Aloys Lichtenstein ungeheure Pflanzungen amerikanischer Bäume angelegt hat, die im

besten Gedeihen sind. Ein Zufall machte, daß diese Bäume aus dem wärmern Larsdorf in der Mitte Aprils, wo schon alle Knospen dem Oefnen nahe waren, unter einander geworfen, ohne Erde bey einer gewaltigen Hitze 3 Tage lang gerüttelt, beschädigt, in der hiesigen viel kältern Gegend ankamen, wo man erst die Löcher in den noch gefrornen Boden einhieb und sie sodann sezte. Späterhin wurden diese Bäumchen freylich von mir wie Kinder gepflegt, doch was war dieses gegen die erste gewaltsame Behandlung? Heute den 2ten Sept. stehen alle 100 Bäumchen, ungeachtet der anhaltenden Dürre, zum Theil mit bereits hier angesetzten 10—14''gen Schüssen, und gewähren mir unbeschreibliches Vergnügen. Der Boden ist Lehm mit ganz verwittertem Granit, in dem der Feldspath prädominirend war. Die Pflanzung geschah auf eine, gegen Abend allein offene, auf den andern 3 Seiten durch gemischte Tannen und Hainbuchen geschützte Waldblösse. Wenn nun diese Fremdlinge noch den Winter überstehen (den ich jedoch weniger fürchte), so glaube ich ein Beyspiel von Aklimatisirung gesehen zu haben, das wenige seines gleichen aufzuweisen hat.

H. A. G. z. S.

Allerley.

Bekanntmachung, die künftige Erscheinung eines Forst- und Jagdrechtes betreffend.

Schon im ersten Bande meiner Jägerschule versprach ich ein vollständiges Jagd- und Forstrecht in den folgenden Bänden zu liefern.

Ich konnte aber mein Versprechen um deswillen nicht erfüllen, weil die Jägerschule nur in drey Bänden erscheinen sollte, und daher der Raum zu beschränkt war, um ein Jagd- und Forstrecht, das einen eigenen Band ausgemacht haben würde, liefern zu können.

Es soll indessen, wie ich auch bereits in der Vorrede zum 3ten Bande der Jägerschule angezeigt habe, in der Folge ganz gewiß noch erscheinen, wann diß aber geschehen wird, kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen.

Denn ob ich gleich diesem Gegenstande schon mehrere Jahre mein vorzügliches Nachdenken gewidmet, und auch die darüber in ältern und neuern Zeiten erschienenen Schriften zu Rathe gezogen habe: so habe ich mich dennoch, ohne manchem ältern und neuern verehrungswürdigen Schriftsteller, der über diesen Gegenstand geschrieben hat, zu nahe treten zu wollen, bißher nicht überzeugen können, daß wir ein vollständiges und allgemeines Forstrecht haben.

Denn ein Forstrecht, aus einer Sammlung von Forstordnungen verschiedener Länder zusammen getragen, ist kein allgemei-

nes Forstrecht, wenn auch gleich die Forstordnungen in ein Ganzes zusammen geschmolzen und zum beliebigen Gebrauch modificirt worden sind.

Man lese z. B. das Jagd- und Forstrecht nach Chursächsischen Gesetzen mit Aufmerksamkeit, und man wird finden, wie vieles noch zu wünschen übrig bleibt.

Von neuern Schriften will ich hier nicht urtheilen. Nur so viel sey mir erlaubt.

Will z. B. Herr Doctor jur. Friedrich Adam Georg auf seine bereits herausgegebene Institutiones juris forestalis germanorum ein weiter ausgedehntes Forstrecht in deutscher Sprache folgen lassen: so bitte ich ihn recht sehr, die in gedachten Institutionen aufgestellten Grundsätze zuvor mit der jetzigen Cultur der Forstwissenschaft, und mit den mancherley Widersprüchen, die in derselben herrschen, zu vergleichen, vorzüglich aber dabey zu bedenken, daß Deutschland nicht mehr das Wald- und Wildreiche Deutschland ist, das es zu der Zeit war, wo man diese forst- und jagdrechtliche Grundsätze aufstellte, die man noch jetzt, wenigstens in Büchern, beybehält, die aber dennoch theils ganz wegfallen, theils doch auf mancherley Art modificirt werden müssen, wenn sie für die jetzige Zeit noch anwendbar seyn sollen. Die Beweise zu dieser meiner Behauptung werde ich vielleicht nächstens in diesen Blättern liefern; denn es ist nicht genug, daß man tadelt, sondern der Tadel muß auch gerecht seyn und mit Gründen unterstützt werden.

Diß jetzt zu thun, erlauben mir meine Geschäfte nicht; denn ich muß mich alsdann etwas weitläuftiger erklären.

Sollte indessen, ehe ich zur Ausführung meines Vorhabens schreiten kann, ein Forst- und Jagdrecht erscheinen, das dem Ideal, wie es in meiner Seele lebt, entspricht: so will ich gerne die Feder niederlegen, und gewiß der Erste seyn, der dem Verfasser öffentlich dankt.

Ordruf in Thüringen.

Orphal.

2.

Mittel, die Haasen im Winter von jungen Bäumen abzuhalten.

In Schwaben bedient man sich eines sehr einfachen Mittels, um die Haasen von den jungen Bäumen abzuhalten, das in vielen Gegenden nicht bekannt ist. Man überzieht nemlich im Herbst jedes Stämmchen, so hoch die Haasen bey tiefem Schnee allenfalls reichen können, mit Lehm, der im Frühjahr leicht wieder abgemacht werden kann. — Auf diese Art wohl inkrustirte Stämmchen sind vor den Haasen vollkommen gesichert.

Sollte der Lehm nicht bindend genug seyn und abfallen, so muß etwas Heu darunter gemischt werden; alsdann bleibt er gewiß hängen.

X.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 47.

Abhandlung.

1.

Das Recht der Herren vom Thiergarten.

In der Grafschaft Hohnstein liegt da, wo das alte Schloß Hohnstein gestanden hat, eine aus Waldung und Wiesen bestehende Gegend, welche die Wüstung, gewöhnlich aber der Thiergarten heißt, weil ehemals daselbst wirklich ein Thiergarten war, der durch Tausch und Verkauf seine Umgebung verloren hat. Mehrere Bürger des Hohnsteinischen Fleckens Neustadt ziehen nach gewissen Antheilen, die sie als Eigenthümer und Lehnleute besitzen, die Nutzungen aus dieser Wüstung, und nennen sich daher, die sämmtliche Wüstung häufiger aber, die Herrn vom Thiergarten oder Herrn im Thiergarten, von ihrer Obrigkeit aber werden sie schlechtweg die Thiergärtner genannt.

Diese Herren haben einen Schultheissen über sich, der von ihnen selbst gewählt wird, und wie ihr Prodominus anzusehen ist, denn er belehnet, Namens der sämmtlichen Thiergärtner, die einzelnen Thiergärtner, gegen ein Lehngeld und vermittelst kurzen Lehnsscheins, mit den Theilen an Holz und Wiesewachs, d. h. mit den Thiergärtnerstücken oder Thiergärtnerhöfen.

Da die Thiergärtnerstücke eine gewisse Lehnsqualität haben, so wird deswegen der Inbegriff aller dieselben betreffenden Rechte und Gebräuche das Lehnrecht der Herrn vom Thiergarten genannt.

Schon ehemals waren diese Gebräuche zu Papier gebracht worden. Von neuem geschah es im Jahre 1697, worauf von Seiten der Grafen Christoph Friedrich und Jost Christian zu Stollberg im J. 1704 und 1505 die Bestätigung und zwar namentlich des alten Herkommens, vermöge dessen die Thiergärtner die Belehnung nicht bey der Herrschaft, sondern bey dem aus ihrer Mitte selbst erkohrnen Schultheissen suchen, erfolgte.

Da hin und wieder nach dem Thiergärtner Rechte gefragt worden war, so beschenkte der Herr Ober-Appellations-Gerichts-Rath D. Hagemann in Zelle das Publikum damit, und ließ es mit den Bestätigungsbriefen und dem Anhange in dem vierten Bande (N. 2. S. 93-166)

der Miscellaneen zum Lehnrechte von D. Karl Friedrich Zepernick (Halle, 1794. 8.) abdrucken, wobey nur zu wünschen ist, daß einige nähere Erläuterungen hinzugefügt, auch das Verzeichniß der Thiergärtnerhöfe vollständig mitgetheilt seyn möchte.

So viel ich weiß, ist das Thiergärtner-Recht nur einmal im Druck erschienen, und in einem Werke, welches dem Forstmanne fremd bleiben darf. Es wird ihm daher nicht zuwider seyn, in diesem Journale das Wesentliche einer Holzmark-Verfassung zu lesen, die eben so selten als der Name der Interessenten preciös ist.

1.) Wer im Thiergarten etwas kaufet, muß den Herren einen Legel Bier in die Einigung, d. h. für die ganze Gemeinde der Thiergärtner, geben, und zum Lehngeld dem Schultheissen sechs gute Pfennige, dem Schreiber einen guten Meißnischen Groschen, geht aber dem Amte Hohnstein zu Kaufe, d. h. muß bey Amt den Kauf anzeigen. Diß heißt die Lehngerechtigkeit. Unter Einigung wird übrigens auch das Thiergärtner-Recht selbst, welches sonst die Ordnung der Herrn im Thiergarten genannt wird, verstanden. Die Belehnung scheint auch alsdann von neuem gesucht werden zu müssen, wenn durch Erbschaft die Person des Thiergärtners verändert wird, denn in dem abgebrochenen Verzeichnisse der Thiergartenstücke wird diß von denen des Heinrich Götze ausdrücklich gesagt.

2.) Jeder Thiergärtner hat seinen Thiergärtnerhof, d. h. im Thiergarten seinen Antheil an Holzung und Wiesewachs, welcher durch Steine und Mahle abgesondert ist. Mancher hat mehrere Höfe. Ein solcher Hof heißt auch Thiergärtnerstück und in Absicht auf die dazu gehörige Holzung Holzmorgen, in Ansehung des dazu gehörigen Wiesewachses Morgenzahl, die sämmtlichen Holztheile zusammen aber heissen die Niederschläge. Die Benutzung der Wiesen scheint uneingeschränkt zu seyn. Allein die Holzmorgen werden, wie bey den Märkerschaften, dergestalt benutzt, daß nach schlagweise geschehener Hauung das gefällte Stamm- und Reisholz, nach der Höfe Zahl, durch den Schultheissen und die Thiergärtner an Ort und Stelle nach vorgenommener Besichtigung unter die Theilhaber ausgetheilt wird, wobey denn der Schultheiß wegen Auslagen für die Gemeinde mehrere Schock Reisholz erhält. Will ein Thiergärtner irgend ein Stück seines Hofes verkaufen, so hat sein Nachbar und die sämmtliche Wüstung das Näherrecht.

3.) Die Abgaben von den Höfen werden auf Michaelstag entrichtet. Sie bestehen aus Bote, Kreuzgeld und Hühnern. Jeder Hof gibt ein Huhn. Die Boten- und Kreuzgelder sind nicht beträchtlich. Sie betragen z. B. von den beyden Höfen des Heinrich Götze jährlich nur 7 Gr. 6 Pf. und werden zum Zeichen der Gerichtsbarkeit gegeben.

4.) Der Schultheiß wird „jährlich, „wenn der Herrn im Thiergarten ihr Zehr „gehalten wird,“ erwählt. Die Wahl geschiehet „bey der Herren Sonnenschein,

„d. i. bey dem Lichte“ (bey brennenden Talglichtern) nachdem die Thiergärtnerordnung verlesen worden. Sonderbar ist es, daß die Herren diß ausdrücklich eine Wahl nennen, da doch nur die Reihe beobachtet werden soll. Nur ein Thiergärtner kann Schultheiß werden. Der, welchen die Reihe nach den Höfen trift, wird Schultheiß. Bey keinem dauert das Amt länger als ein Jahr, sollte er auch die meisten Höfe haben. Sein Amt besteht darin: er ertheilt die Belehnungen, sammelt die Boten-, Kreuzgelder und Hühner ein und liefert sie an die Herrschaft ab, beruft die Herren zur gehörigen Zeit zusammen in sein Haus, präsentirt dabey den Kranz und verhält sich nach altem Gebrauch, dirigirt die Besichtigungen und Holzaustheilungen, gebietet Frieden, und besorgt die Angelegenheiten der Gemeinde. Seine ganze Besoldung scheint in den acht Schocken Reisholz zu bestehen, die er, wenn die Zehr bey ihm gehalten wird, damit noch verdienen muß, daß er „eine „warme Stube, ganz neue Karten, Gläser und Talglichter schaff.“ Er bekommt zwar die Gläser, welche muthwillig zerbrochen würden, bezahlt, dagegen fällt aber auch kein Kartengeld.

5) Ein jeder Thiergärtner hat das Pfändungsrecht. Das Pfand wird dem Schultheissen in das Haus geliefert, und: „wegen des Schadens wird alsdann „von sämmtlichen Herren davon „geredt und darüber erkannt:“ Welcher Thiergärtner aber Jemand auf einem Frevel ertappt, und die Pfändung unterläßt, oder das weggenommene Pfand zurück gibt, ist der Wüstung mit Strafe verfallen.

6.) Entsteht unter den Thiergärtnern irgend ein Streit, so wird die Güte versucht, wenn diese aber keine Statt findet, der schuldige Theil von der sämmtlichen Wüstung in eine Strafe verfälligt, die er auch alsdann geben muß, wenn die Sache an die Obrigkeit gebracht wird. Will er sich der Thiergärtnerstrafe nicht unterwerfen, so wird ihm sein Theil Holz und Wieswachs bey abermaliger Strafe eingelegt, d. h. sequestrirt. Wenn bey einem Streite wegen der Steine und Mahle, in den Wiesen oder Niederschlägen, vom Schultheissen und einigen Thiergärtnern ein Augenschein genommen wird, so muß der schuldige Theil ohne einige Widerrede eine bestimmte Strafe geben.

7.) Es scheint nicht, daß im Jahre mehr als eine allgemeine Zusammenkunft der Thiergärtner gehalten werde. Auf den ersten Sonntag in den Fasten muß der Schultheiß sie jährlich zusammen fordern, widrigenfalls Strafe geben. Wer ohne hinreichende Ursache ausbleibt, fällt in Strafe. Erst verfügen sie sich in den Thiergarten und vertheilen das Holz. Dann gebietet der Schultheiß vor dem Thore, bey Strafe habe ein Jeder ein Stück Essen mitzubringen und sich bey dem eingezogenen Biere schied- und friedlich zu halten. Bald wird die Glocke gezogen. Sofort müssen alle sich beym Schultheissen einfinden, wo in der warmen Stube die Karten, Gläser

und Talglichter in Bereitschaft sind. Dann wird erst die Ordnung verlesen, welche die Anwesenden bey Strafe ohne alles Gewäsche anhören müssen, hierauf (in der Weiber Gegenwart) der neue Schultheiß erwählt, der Kranz präsentirt, und was sonst zu der Wüstung Angelegenheiten gehört, vorzüglich die Streitsachen unter den Thiergärtnern, die Pfändungssachen und alle Vergehen wider die Ordnung erledigt und bestraft. Hat Jemand etwas vorzubringen, so muß er es bey Strafe mit entblößtem Haupte und Urlaub vor dem Tische thun. Nun wird zu demjenigen geschritten, wovon die Session den Namen der Zehr führt, zum Verzehren der mitgebrachten Schüsseln und Vertrinken des Strafbiers. Letzteres mag in großen Porzionen eingehen, und deßhalb oft verschwenderisch damit umgegangen worden seyn, aus welchem Grunde verordnet ist, daß, wenn Einer so viel Bier vorsetzlich vergösse, daß es nicht mit der Hand bedeckt werden kann, er zu strafen sey. So soll auch alles Streiten und muthwillige Zerbrechen der Gläser in und alles Kartenspielen ausser der Zehr, das Fluchen und Gotteslästern aber sowohl in als ausser der Zehr bestraft werden.

8.) Die Strafen sind vertragsmäßig theils bestimmt, theils unbestimmt, wie bey den Märkerschaften, und werden, wie bey ihnen, alsbald von der versammelten Wüstung vertrunken, was von den Thiergärtnern um so bequemer gleich ins Werk gesetzt werden kann, weil eine jede Strafe aus einer Bierbusse bestehet. Eine halbe Tonne Bier, das ist die gewöhnliche Strafe der Ordnung. Mit dieser Busse werden Zänker; die, welche ihren Antheil, ohne ihn vorher dem Nachbarn oder der ganzen Wüstung anzubieten, an einen Fremden verkaufen; der Schultheiß, wenn er zur festgesetzten Zeit in den Fasten die Thiergärtner nicht zusammen fordert; die, welche fluchen, Gott lästern, und ausser der Zehr um Geld Karten spielen; und endlich Jeder, welcher die Ordnung (das zu Papier gebrachte Lehnrecht der Thiergärtner) verletzt, so wie der Schultheiß, wenn er diß ihr Gesetzbuch verletzen lassen wird, belegt. Eine ganze Tonne Bier ist die höchste Busse. Sie wird denen, welche sich von der Wüstung nicht strafen lassen wollen; welche das Stück Essen in die Zehr nicht mitbringen (denn sonst kommt das Pikenik nicht zu Stande); welche sich in der Zehr nicht schied- und friedlich halten; und welche einen ertappten Frevler nicht pfänden oder ihm das Pfand zurück geben, aufgelegt. Die übrigen Vergehen, z. B. des Nichterscheinens bey der Zehr und des Vortrages eines Anliegens mit bedecktem Haupte, werden mit einem ganzen Legel, die andern mit einem halben Legel Bier bestraft.

D. 1. Aug. 1807.

Böttger.

2.

Etwas über das oftmalige plötzliche Verschwinden des jungen Buchenaufschlages.

Im Herbst des Jahres 1780 wurde mir als gehendem Förster vom Oberforstamte in des damaligen reutenden Försters Reviere am sogenannten Büchenberge eine Brennholzanweisung in einem dunkeln Anbau aufgegeben. Ich mußte hierbey mit desto größerer Vorsicht zu Werke gehen, als mir diß Revier fremd und unbekannt war. Der Erfolg schien meine Sorgfalt belohnen zu wollen; denn im May des folgenden Jahrs 1781 stand der junge Buchenaufschlag mit den zwey weichen Blättern so regelmäßig und geschlossen da, daß man hätte glauben sollen, es wären hier Feldbohnen ausgesäet worden. Auch machten mir bey einer zu der Zeit vorgenommenen Forstbesichtigung die damaligen Oberforstmeister und Oberförster das Compliment, nie einen erwünschtern Ort als diesen gesehen zu haben.

Ich kam von nun an, da mein Geschäft beendigt war, seltener hierher. Doch begab ich mich am Ende Monats Julii oder im Anfang des Augusts desselben Jahres noch einmal dahin, um meine vorige Freude durch den Anblick des wohlgerathenen Haues zu erneuern. Wie groß war aber mein Erstaunen, jetzt allen Buchenaufschlag, der vorher so schön gestanden hatte, gänzlich verschwunden zu sehen, und kaum noch in den alten Schweinebrüchen, in andern tiefern Löchern, und in den Gründen eine Spur davon anzutreffen.

Ich wußte mir diese auffallende Erscheinung damals nicht zu erklären, nahm mir aber vor, desto mehr Aufmerksamkeit auf eine andere dunkele Hauung zu wenden, die ich im Herbst des Jahres in meinem eigenen Reviere, nahe bey meiner Wohnung, vorzunehmen hatte.

Im Frühjahr des folgenden Jahres 1782 zeigte sich hier ein vorzüglicher Buchenaufschlag. Ich besuchte den Ort fast alle Tage der Woche. Bis zum May stand er überaus erwünscht; dann aber fiengen die zarten Pflänzchen eines nach dem andern an zu verdorren, und in Zeit von drey Wochen war der größte Theil derselben verschwunden.

Ich untersuchte die Sache genau, zog täglich mehrere Pflanzen, so wie ich bemerkte, daß sie zu welken anfiengen, mit der Wurzel heraus, und überzeugte mich, daß die Ursache des Hinschwindens und Absterbens derselben folgende war: Der Boden des Orts war mit einer dicken Rinde des alten mehrjährigen Laubes belegt. Die in diß Laub gefallene Buchmast hatte zwar, so lange sich die Winterfeuchtigkeit in demselben erhielt, keimen und die beyden ersten Blättchen treiben können. Als aber nachher die scharfen Frühjahrswinde und die zunehmende Wärme das Laub, welches bisher durch die Last des Schnees dicht zusammen und fest an den Boden gepreßt gewesen war, nicht nur ausgetrocknet, sondern auch locker und lose gemacht und in die Höhe gehoben hatten; so war die na-

türliche Folge davon, daß die zarten Pflanzen, ehe sie den Boden erreicht und ihre feinen Wurzeln ins Erdreich hatten ausstrecken können, mit in die Höhe gehoben, vom Boden entfernt, und folglich, aller Nahrungssäfte beraubt, vernichtet werden mußten.

In dem Jahre 1783 und in mehreren der folgenden Jahren hatte ich ebenfalls dunkele Haunungen in der Nähe meiner Wohnung. Ich wandte auf den jungen Buchenaufschlag fortgesetzt die größte Aufmerksamkeit, und fand die Richtigkeit meiner Ansicht über das plötzliche Verschwinden desselben jedesmal bestätigt. Bey einer jeden der vertrockneten Pflanzen, deren ich unzählige heraushob, bemerkte ich nemlich, daß die zarten Wurzeln derselben nur im Laube steckten, und noch nicht lang genug gewesen waren, um in das Erdreich einzudringen; oder daß sie zwar den Boden erreicht hatten, aber kaum in die Oberfläche desselben, die durch die wärmere Jahrszeit gleichfalls ausgedorret wurde, eingedrungen waren. Dagegen fand ich immer, daß die im Julii und August noch grünenden Gewächse an den, vom Laube mehr entblößten Oertern standen, wo die Wurzeln derselben den Erdboden eher erreichen, tiefer ins Erdreich eindringen, und dann die nöthigen Nahrungssäfte hatten finden können.

Jetzt war mir auch das im Jahre 1781 am sogenannten Büchenberge wahrgenommene Phänomen, dessen ich oben erwähnte, völlig erklärbar. In diesem Orte war zwar nicht so viel Laub als in den spätern Haunungen vorhanden gewesen; dagegen war aber derselbe nicht nur wegen seiner südlichen Lage den Strahlen der Sonne vom Aufgang bis zum Untergang derselben ausgesetzt, sondern auch gegen das freye Spiel der Ost- Süd- und Westwinde durch nichts geschützt. Um so eher mußte also hier die Oberfläche des Bodens die Winterfeuchtigkeit verlieren, und die jungen Pflanzen, deren Wurzeln nur in dieser Oberfläche hafteten, wegen Mangels an Nahrungssäften zum Vertrocknen gebracht werden.

Um diesem Uebel vorzubeugen, habe ich mich seit der Zeit immer eines sehr simpeln Mittels mit dem besten Erfolge bedient. Wenn nemlich Buchmast vorhanden, und im kommenden Frühjahr auf jungen Buchenaufschlag zu rechnen war; so ließ ich die Zuschläge, deren Boden mehr oder weniger mit Laub bedeckt war, im Herbste, gewöhnlich im Monat November, durch die Mastschweine verschiedene male durchwühlen. Diese fraßen zwar einen kleinen Theil des Saamens auf; indeß der bey weitem größere und zur Besaamung zulängliche Theil der vorhandenen Buchmast wurde von ihnen an oder in das Erdreich gewühlt, dem Boden also gehörig anvertrauet, und dadurch fähig gemacht, im Frühjahr gehörig zu keimen, und die Wurzeln so tief zu treiben, daß es dem jungen Buchenaufschlag bey zunehmender Sommerhitze an Nahrungssäften nicht mangeln konnte.

Durch Anwendung dieser geringen Vorsichtsmaasregel sind meine Zuschläge seit den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts immer vollkommen gerathen, so daß sie jetzt zu meiner großen Freude mit

Buchenanwachs völlig geschlossen da stehen. Ich kann daher die Zweckmäßigkeit jenes einfachen Mittels allen Forstmännern, die es etwa bisher noch nicht anwandten, mit bestem Gewissen empfehlen.

Joh. Jul. Steinhoff,
Hannövrischer reutender Förster zum Forsthause im Winnefelde im Fürstenthum Göttingen.

Allerley.

1.

Inhaltsanzeige der bey Kummer in Leipzig erschienenen Jägerschule.

Es ist bey mir schon mehrere male die Anfrage geschehen: welches denn der eigentliche Inhalt meiner Jägerschule sey, indem man dieses aus dem allgemeinen Titel nicht ersehen könne.

Da nun in dieser Michaelismesse der 3te und letzte Band erscheint: so halte ich es für nöthig, eine kurze Inhaltsanzeige in diesen Blättern zu liefern, damit nicht mancher Käufer etwas anders darin sucht, als er wirklich findet.

I. Band (kostet 1 Rthlr. 12 gG. oder 2 fl. 42 kr.)

1.) Ueber den Jägerstand überhaupt, in drey Gesprächen zwischen dem Oberförster Freymuth und seinem Enkel Carl.
2.) Wie wird der Hagel oder das Schießschrot gemacht, und welches ist der richtige Gebrauch der verschiedenen Sorten?
3.) Ueber die Jagdgerechtigkeit überhaupt.
4.) Erste Hauptwissenschaft: Jagdnaturgeschichte.

II. Band mit Kupfern (kostet 1 Rthlr. 12 gG. oder 2 fl. 42 kr.)

1.) Ueber den Jägerstand überhaupt. Fortsetzung der Unterhaltung des Oberförsters Freymuth mit seinem Enkel Carl.
2.) Wie wird das Schießpulver gemacht, und wie muß man verfahren, um gutes Pulver zu bekommen?
3.) Durch wie viele Hände geht die Büchse und Flinte, ehe sie vollendet in die Hand des Jägers kommt?
4.) Die Otter, das einzige Thier unter den Amphibien, welches den Jäger interessirt.
5.) Einige Jagdthiere gerathen zuweilen in einen giftigen Zustand. Ein nöthiger Nachtrag zur Jagdnaturgeschichte.
6.) Ueber den Biß der tollen Hunde, und die mancherley Mittel gegen die Wuth und Wasserscheu bey gebissenen Menschen.
7.) Zweyte Hauptwissenschaft: die Anfangsgründe der Arithmetik oder Rechenkunst.
8.) Dritte Hauptwissenschaft: die Anfangsgründe der Geometrie.
9.) Vierte Hauptwissenschaft: Deutsche Sprache.
10.) Naturgeschichte des kleinen Flügelweidwerks, welches zur Vertilgung der schädlichen Waldinsekten von der Natur bestimmt ist, als Bindeglied zwischen Jäger und Forstmann, nebst ei-

nem Anhange über die Arten des Vogelfangs, die der Jäger dulden oder nicht dulden darf.

III. Band (kostet 1 Rthlr. 12 gG. oder 2 fl. 42 kr.)

1.) Ueber den Jägerstand. Beschluß.
2.) Von der Flößerey.
3.) Fünfte Hauptwissenschaft: Forstnaturgeschichte, oder Naturgeschichte der vorzüglichsten Forstgewächse.
4.) Naturgeschichte der vorzüglichsten schädlichen Forstinsekten.
5.) Von den mancherley Mitteln und Gegenanstalten, die zur Verminderung der schädlichen Waldinsekten beytragen oder beytragen sollen.
6.) Sechste Hauptwissenschaft: die Anfangsgründe der Forstwirthschaft.

Ordruf in Thüringen.

W. C. Orphal.

Anekdote.

Resignation eines Rehbocks.

Vor einiger Zeit bemerkte ich auf einem eingestellten Königlichen Jagen — wo, unter andern, auch 70 Reehe erlegt wurden — eine unbegreifliche Gleichgültigkeit an einem Reehbock. Dieser kam nemlich in einer zahlreichen Gesellschaft von Hochwildpret und Reehen auf den Lauf, hielt ein wahrhaftes Pelotonfeuer aus einigen Schirmen aus, sah viele aus der Gesellschaft stürzen, und äsete sich nun auf dem Lauf an einem Busche, während dem beständig geschossen wurde.

v. H.

Anfrage.

Hat man kein sicheres Mittel, das Einschrumpfen des Eichen-, Tannen-, Birnbaum, oder anderer dergleichen porösen Holzarten, die von Schreinern zu Meubles verarbeitet werden, zu verhüten? —

Das Alter allein, wodurch die hierzu geschnittene Bretter austrocknen sollen, ist nach meiner eigenen Erfahrung nicht hinreichend, besonders wenn dergleichen gefertigte Schreinerarbeiten mit einem Oelfirniß überzogen werden.

Man bittet hierüber um gütige Belehrung, welche manchem Künstler und Liebhaber sehr willkommen seyn möchte.

Bpf.

S—n.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.

1807. — Nro. 48.

Abhandlung.

Ehrenbezeugung.

Seltene Dankbarkeit für geleistete Dienste beym Forstwesen.

Ich theile hier den Lesern dieses Journals die Beschreibung einer Ehrenbezeugung mit, die einzig in ihrer Art ist. — Die edeldenkenden Bürger der Stadt Otterberg bey Kaiserslautern erwiesen sie ihrem im Jahr 1803. verstorbenen verdienstvollen Oberförster Friedrich Stauch. — Zu dieser, jedem Forstmanne merkwürdigen Feyerlichkeit wurden die beyden Herren Söhne des Verstorbenen, nemlich der Großherz. Darmst. Oberförster Stauch zu Heppenheim und der Fürstlich Leiningische Oberförster Stauch zu Bischoffsheim an der Tauber, durch folgendes Schreiben eingeladen:

Otterberg, den 23. Floréal XI.

Herr Stauch!

Die hiesige Bürgerschaft, in der Absicht, Ihrem verstorbenen Herrn Vater auf eine eklatante Weise, auch im Grabe noch ihre Erkenntlichkeit für seine mannigfaltigen Verdienste, welche er sich durch seinen rastlosen Eifer in Anpflanzung junger Waldungen, durch seine bey jeder Gelegenheit bewährte Uneigennützigkeit und strenge Redlichkeit, durch seine allezeit willige Dienstfertigkeit zu helfen, wenn es in seinen Kräften stund und sich mit seinen Pflichten vertrug, um sie und ihre späteste Nachkommenschaft erworben hat, zu beweisen, hat den einstimmigen Entschluß gefaßt, demselben ein Monument zu setzen. Reiche und Arme haben nach Vermögen zu den desfalsigen Kosten beygetragen. Keiner hat sich davon ausgeschlossen. In der Ueberzeugung, daß jedem rechtlichen Sohne eine solche seinem Vater zugedachte Ehre nicht gleichgültig seyn kann, haben die Unterzeichneten von der gesammten Bürgerschaft den Auftrag erhalten, Sie, Herr Stauch, durch Gegenwärtiges einzuladen, der feyerlichen Errichtung des Monuments, welche den 23sten des künftigen Monats Prairial (den 2ten Sonntag nach Pfingsten) Statt haben wird, in Person beyzuwohnen. Wir hegen die feste Zuversicht zu Ihrem Landesfürsten, oder von wem es sonst abhängt, daß die

Ihnen dazu nöthige Erlaubniß nicht versagt werden wird.

Wir grüßen Sie.

David Raquet. Franz Faulhaber.
Adam Wagner. Georg Becker, Jung.
Jakob Seiz.
Joh. Theob. Comptez.
Theobald Seiz.

Beschreibung der Feyerlichkeiten bey Gelegenheit der Errichtung des dem Andenken des verstorbenen Friedrich Stauch, Oberförsters zu Otterberg, durch die dasige Bürgerschaft den 23sten Prairial 11. Jahrs (den 12ten Juni 1803.) gesetzten Ehrendenkmals.

Nachmittags gegen 1 Uhr wurde den Bürgern und Bürgerinnen zu Ottersberg durch das Geläute aller Glocken das Zeichen gegeben, sich vor dem Gemeindehaus (Lieu de rassemblement) zu versammeln. Während dem man mit dem Ordnen des Zugs beschäftigt war, wurde der von der Bürgerschaft bestellte Redner mit den zwey ältesten Greisen nach der Wohnung des Verstorbenen abgeschickt, um die Familie desselben abzuholen, und nach obgenanntem Versammlungsort zu begleiten. Als sie daselbst angelangt war, setzte sich der Zug, der von dem Gemeindehaus durch die ganze Stadt bis auf die Grabstätte in hoher feyerlicher Stille mit größtem Anstand vor sich gieng, und der schönste Beweis der allgemeinen ungeheuchelten Theilnahme aller Einwohner war, in folgender Ordnung in Bewegung:

Ordnung des Zuges:

1.) Den Zug eröffneten zwölf junge, erwachsene, weiß gekleidete Mädchen; jedes war mit einem schwarzen Flor geschmückt, welcher bey den auf der rechten Seite gehenden von der linken Schulter über die rechte Seite, und bey den auf der linken Seite gehenden von der rechten Schulter über die linke Seite herab hieng. Sie trugen zwey Lorbeerkränze und vier Guirlanden aus Epheulaub an schwarzen Bändern. Ihnen folgte:
2.) Die sämmtliche Schuljugend mit ihren Lehrern;
3.) Eine Bande Musikanten mit blasenden Instrumenten und gedämpfter Trommel, welche der Natur des Festes angemessene Melodieen spielten;
4.) Die erwachsenen jungen Leute mit zwey schwarzen Fahnen;
5.) Die Urne, welche auf die schon errichtete Pyramide gesetzt werden sollte, schwarz behängt, und getragen von den mit Trauerflören versehenen acht ältesten Bürgern der Gemeinde;
6.) Die sämmtliche Familie des erblaßten Edlen, und
7.) Der von der Bürgerschaft bestellte Redner mit den Beamten der Gemeinde und des Kantons in ihrem Kostüme an der Spitze der sämmtlichen Bürgerschaft, welche sich paarweise an dieselbe anschloß.

Als der Zug auf dem Begräbnißplatze am Grabe des Verstorbenen angekommen war, wurde folgende Ordnung beobachtet:

Die Jungfrauen stellten sich mit ihren Lorbeerkränzen und Guirlanden rechts zwischen die Pyramide und den Rednerstuhl; links standen die Jünglinge mit ihren Fahnen; die Schuljugend ward auf beyde Seiten vertheilt, einen halben Zirkel bildend, worin der Familie und den Beamten ihre Plätze angewiesen waren; die Urne war queer vor das Monument aufgestellt; die Einwohner von Otterberg und übrigen sehr zahlreichen Zuschauer, welche zum Theil aus mehreren Stunden entlegenen Ortschaften gekommen waren, hatten sich um gesagten Zirkel herumgruppirt.

Als alles in der möglichst größten Stille und Ordnung auf den bestimmten Plätzen angekommen war, traten die Greise vor, und setzten die Urne auf die zwölf und einen halben Schuh hohe und sehr schön ausgearbeitete Pyramide, welche aus einem weisen Sandsteine gehauen ist, und drey gleiche Seiten bildet. Auf der vordern nach der Stadt zugewandten Seite stehen die Worte in den Stein eingehauen:

Dem redlichen Manne
dem guten Bürger
dem ehrlichen Forstmanne
die dankbaren Bürger
von
Otterberg.

Auf der rechten Seite steht:

Er that seine Pflicht
und wohl
seinen Mitbürgern.

Auf der linken Seite:

Er pflanzte
für die
späte Nachkommenschaft.

Auf der Vorderseite des Piedestals ist ferner zu lesen:

Friedrich Stauch, Oberförster in
Otterberg,
Geboren den 5ten Juni 1742.
Gestorben den 30sten Ventose 11 J.
(den 21sten März 1803.)
Als Forstbeamter im Dienst gestanden 39. Jahr.

Sämmtliche Inschriften sind auf besondere oval ausgehauene und geschwärzte Felder mit goldenen Buchstaben eingegraben, welche Felder oder Schilder sich auf dem silberfarbig angestrichenen Monument sehr gut ausnehmen.

Nachdem die Urne aufgesetzt war, traten die Greise zurück, und nahmen ihre Plätze linker Hand zwischen dem Denkmal und den Jünglingen. Hierauf bekränzten die Jungfrauen mit den zwey Lorbeerkränzen die Urne, und umwanden den obern Theil des Monuments mit ihren Guirlanden. Die Jünglinge pflanzten ihre Fahnen kreuzweise über einander vor dem Monument auf; während dem Allem spielte die Musik Trauermelodieen.

Der von der Bürgerschaft bestellte Redner in der Person des Bürgers und Pfarrers zu Otterberg, Hr. Reichhold, betrat hierauf die Rednerbühne, und hielt eine dem Zwecke und Geiste des Festes angemessene, sehr rührende Rede. Hiernächst fiel Trauermusik ein. Nachher trat ein an-

derer Bürger, namentlich der Friedensrichter des Kantons Winnweiler, Hr. Lippert, auf, welcher im Namen der tiefgerührten Familie eine schöne Dankrede an die Einwohner der Gemeinde Otterberg hielt, und dem Edelmuth und Biedersinn derselben Gerechtigkeit widerfahren ließ; alsdann ließ sich abermalen die Trauermusik hören.

Das ganze Fest endigte sich mit einer Kollekte, die sehr reichlich ausgefallen ist, und wozu der bürgerliche Redner aufgemuntert hatte, um, wie er sich ausdrückte, nach dem Beyspiele des verklärten Mitbürgers, diesen in der Geschichte Otterbergs merkwürdigen Tag mit einer Wohlthat zu krönen, und solchen dadurch auch den Armen und Nothleidenden unvergeßlich zu machen.

Jung, Greffier des Friedensgerichts des Kantons Otterberg.

Möchte sich jeder Forstbedienter einer solchen Ehre würdig machen, und jede Bürgerschaft gegen Männer, die ihr zu nützen sich bestreben, wenigstens nicht undankbar seyn!

Anm. des Herausgebers.

Allerley.

1.

Noch einige Beyträge zur Charakteristik des Fuchses.

Der Pfarrer K. zu N., ein sehr aufmerksamer Naturforscher, hatte vor mehreren Jahren einen jungen Fuchs aufgezogen, den er in seinem ganzen Thun und Wesen mit der größten Genauigkeit beobachtete. Ich theile hier nur einige seiner Bemerkungen mit, weil ich hoffe, daß er sie uns vielleicht bald im Zusammenhang in diesen Blättern vorlegen wird.

1.)

Der Fuchs lag in einer Hütte dicht an der Kirchhofsmauer. So bald auf dem nahen Thurm das Läuten anfieng, überfiel ihn eine Art von Erstarrung, und er blieb unbeweglich in der Stellung, die er eben gehabt hatte, sie mochte auch noch so sonderbar seyn, so lange das Läuten dauerte. So bald aber der letzte Glockenschlag verhallt war, wurde er wieder lebendig, und nahm seine vorige Munterkeit völlig wieder an. Seine Erstarrung und Bewegungslosigkeit war so auffallend, daß einst mehrere Personen, die ihn während des Läutens auf seiner Hütte stehen sahen, ihn für einen ausgestopften Balg hielten, der zum Spaß da aufgestellt sey. Sogar seine Augen waren starr auf eine Stelle gerichtet, und man konnte auch bey der genauesten Beobachtung keine Bewegung an ihm bemerken.

2.)

Niemand durfte ihm zu nahe kommen, denn er biß entsetzlich. Nur gegen seinen Herrn war er gut und freundlich, und ließ sich Alles von ihm gefallen. Auch äußerte er seine Freude sehr lebhaft, und ganz nach Art der Hunde, wenn er von der Hütte losgemacht, und mit aufs Feld genommen wurde.

3.)

K. nahm ihn oft an einer langen Laine mit, wenn er spazieren gieng. Einst schoß er mit der Pistole vor seinen Augen einen kleinen Vogel. Der Fuchs erschrack beym Schuß heftig, und sprang zurück. Doch wurde er bald wieder ruhig, und fraß den geschossenen Vogel begierig auf. Am folgenden Tag schoß sein Herr, um ihn daran zu gewöhnen, wieder einen dicht vor ihm, und ohne die mindeste Furcht zu zeigen, lief er schnell hin, wo er den Vogel flattern sah, und verzehrte ihn.

4.)

Von einem Pudel, der auf diesen Spaziergängen immer sein Begleiter war, ließ er sich viel gefallen. Er gieng ruhig seines Weges, wenn dieser um ihn her sprang, und ihn, auf Befehl des Pfarrers, attakirte, als ob er es gar nicht bemerke. Aber oft drehte er sich schnell und mit grosser Gewandtheit um, packte den Hund und schüttelte ihn derb, ohne ihn jedoch ernstlich zu beissen.

5.)

Als ihm einst der Pfarrer einen Teller voll junger Hähnchen, die bald nach dem Auskriechen crepirt waren, vorhielt, nahm er kein einzelnes, sondern verschlang sie alle auf einmal, trug sie in seine Hütte, und spie sie dort wieder aus, um sie nun mit Gemächlichkeit, eins nach dem andern, zu verzehren.

Mein Freund K., aus dessen eigenem Munde ich diß Alles habe, ist übrigens allgemein dafür bekannt, daß er sich um keinen Preis die mindeste Unwahrheit erlaubt; übertrieben hat er also gewiß Nichts in seiner Erzählung.

Doch wenn, wie ich hoffe, meine Bitten Etwas über ihn vermögen, so werden ihn die Leser dieses Journals bald selbst kennen lernen.

Diezel.

2.

Bären-Freuden.

Als ich auf das Revier kam, welches mir jezt zur praktischen Bewirthschaftung übergeben ist, gieng ich einst mit dem Revierforstbedienten, einem grauen Jäger, durch einen kiefernen, ungefähr vierzigjährigen, Ort. Ach, fieng er an, es ist doch nichts mehr auf der Welt, was waren hier sonst für Sauen, Wölfe und Bären, da es Dickigt war. Sehen Sie, hier habe ich noch einen von den rauhen Herrn geschossen, der uns die Hunde zu Schande geschlagen hatte, daß er sich nur so zusammen kugelte. — Ich kannte bereits alle merkwürdigen Jagdfata, welche seit 50 Jahren hier vorgefallen waren, und gieng schweigend weiter. Plözlich blieb mein Alter stehen, und rief: Nun so sehen Sie doch nur, wenn es vor vierzig Jahren wäre, wollte ich wetten, die Bären hätten hier gehaust. Ich blicke um mich, und sehe nichts als mehrere Gipfel, welche der Schnee und Sturm von den schwächern Stämmen gebrochen hatte. — Woraus würden Sie denn das schliessen? — frug ich. — „Nun aus den

Wipfeln da!" — Aus denen? rief ich verwundert, denn diese Schlußfolge schien mir höchst sonderbar. „Nun ja! — Wissen Sie denn nicht, daß die jungen Bären, wenn nach einem trüben Tage die Sonne recht warm scheint, sich oben in den äußersten Wipfel klammern, und so lange wiegen, bis sie denselben abbrechen, und dann wie ein Knäuel herunter plumpsen?" — Ich sah an der Kiefer hinauf und schüttelte lächelnd den Kopf. Der Alte wurde unwillig und suchte so viel Zeugen unter den bejahrtesten Holzhauern aus, daß — ich es glaube. — Welche sonderbare Belustigungen es in der Welt gibt! —

Sebozyn.

W. Pfeil.

3.

Gerechte Rüge der allgemeinen Ungerechtigkeit gegen die Hünerhunde.

Was an manchen Regenten — leider! nicht ohne Grund — getadelt wird, daß sie zum Bestrafen zwar allzeit fertig, zum Belohnen hingegen nur selten geneigt seyen, das möchte wohl auch der gesammten, in diesem Punkt eben nicht edeln, Jägerey in Beziehung auf ihre treuesten Diener, die Hünerhunde, zu nicht minder gerechtem Vorwurf gereichen. Läßt der arme Caro, wenn er nach glücklich überstandener Folter der Stubendressur nun ins Feld geführt wird, durch jugendliche Hitze sich verleiten, die Feldhüner aufzustöbern, oder, taub gegen den abrufenden Pfiff, einen Haasen ungebührlich lange zu verfolgen, wie unbarmherzig wird er dann nicht gezüchtigt, zumal wenn sein Despot cholerischen Temperaments ist! Doch wenn er seine Schuldigkeit thut, ja sogar die Wünsche des Jägers über alle Erwartung zuweilen schon erfüllt, was wird ihm dann zur Belohnung dafür? Höchstens ein schmeichelhaftes Bravo, ein sanfteres Klopfen der — meist immer sichtbaren Rippen! Unmöglich kann aber dieses dem armen Thiere in dem Grade wohl thun, in welchem die schon so oft erlittenen, fast mörderischen Schläge ihm wehe thaten. Läßt also hier wohl nur das mindeste Verhältniß zwischen Strafe und Belohnung sich denken?

Leit- und Schweißhunde werden doch wenigstens durch einige Bissen vom erlegten Wilde genossen gemacht, den Jagdhunden wird mancher Haase, den Parforcehunden sogar mancher ganze Hirsch unter froher Tafelmusik Preis gegeben. Die Hünerhunde aber bekommen, aus bekannten Gründen, selbst von der reichlichsten Jagdbeute, nichts! Sie allein sind dazu verdammt, sehr reel zwar immer bestraft, niemals aber reel belohnt zu werden! Und doch wäre auch diß letztere so leicht und zu Erreichung des Hauptzwecks vielleicht wirksamer, als man glaubt! Wenn man nemlich, so oft man zur Jagd auszöge, einige für Hunde vorzüglich reizende Leckerbissen, z. B. gebratenes Fleisch u. dergl. in der Jagdtasche mitnähme und dem jungen Hünerhunde jedesmal, so oft er

pflichtschuldigermassen vorgestanden, meisterhaft apportirt hätte u. s. w. unter Lobsprüchen und Liebkosungen, eine nach Verhältniß des Verdienstes bald kleine, bald grössere Prämie davon darreichte; sollte nicht dieses genußreichere Lob den Candidaten weit kräftiger, als hundert trockene Bravo's, zu fernerem Wohlverhalten ermuntern? Ambition läßt sich doch warlich! von einem Hunde, zumal wenn er so sklavisch behandelt wird, eben nicht erwarten! Pflegt ja selbst vernünftige Staatsdiener (bey kargem Solde) — troz aller Ambition — eine kleine baare Zulage mehr, als das zierlichste Belobungsdekret zu erfreuen! —

Die braven Weidmänner der Vorzeit waren gegen ihre Hunde ohne Ausnahme auch in diesem Punkt offenbar gerechter, als wir. Alle alten Jagdbücher enthalten die weise Lehre:

„Der Jäger soll auch allerhand gute „Schleckbißlein, als: Abschnitzeln von „Fleisch, weichen Beinlein u. dergl. in sei„nem Weydäser bey sich tragen, die sei„nen Hunden geben, wenn sie gut gejagt „haben und sie dabey auffs best, so müg„lich, erfreuwen und erliebeln." *)

In unsern Tagen sind freylich die „Schleckbißlein" bey den Jägern vom Handwerke gewöhnlich rar; doch sollten wenigstens diejenigen Jagddilettanten, bey welchen diß nicht der Fall ist, von der leider! fast allgemeinen Regel: mehr Schläge, als Brod! jene gerechte und Hundefreundliche Ausnahme machen.

v. Wildungen.

*) S. unter andern: Strum Jag- und Weydwerk-Buch. Frankf. 1582.

Naturmerkwürdigkeit.

1.

Noch eine große Eiche.

In einem reinen Eichenhochwalde, an den Ufern der Oder, unter dem Herzogl. Curländischen Forstamte Klimiz, stehet eine Eiche, welche einen Fuß über der Erde 34 Fuß Normalmaas im Umfange hat. Der Boden bestehet aus Thon mit einer einen Fuß hohen Schichte Dammerde; der gewöhnliche Wasserspiegel ist nur drey Fuß tiefer, und sehr oft steht die Eiche im Wasser. Diese Eiche ist hohl und zu 6 Meß Stabholz, 20 Normalklafter taxirt. Ueberdem würde die Schaale des Leibes und der Hauptast, welcher gesund ist, einen Bodenstock für ein Linienschiff, so wie der Baum noch mehrere starke Wurzelknie, und gegen 30 kleinere Schiffsprangen geben.

Sebozyn.

W. Pfeil.

2.

Eichen ohne Pfahlwurzel.

Unter 400 Eichen von vortreflichem Wuchse und beträchtlicher Stärke, welche sämmt-

lich auf dem Herzogl. Curländischen Reviere Karzyn, unter dem Forstamte Klimiz, zu Balken und Stabhölzer gerodet wurden, hatte keine einzige eine Pfahlwurzel. Die Ursache davon liegt im Boden.

Gebozyn.

W. Pfeil.

Anfrage.

Bey einem Landeskollegium, dem zwar die Direktion des Forst- und Jagdwesens übertragen war, welches aber hinsichtlich der Jagd, ohne von Serenissimo speciellen Befehl eingeholt zu haben, auch nicht das geringste anordnen durfte, fand sich der Referent in Forst- und Jagdsachen im vorigen Jahre veranlaßt, dahin anzutragen, daß höchsten Orts angefragt werden möchte: ob nicht auf den Gränzjagden die Hühner-Ketten beschossen werden sollten, indem es eine bekannte Sache sey, daß die Feldhühner, wenn sie gar nicht beschossen, wenigstens die alten Hähner nicht weggeschossen werden, aus der Gegend wegstreichen und also leicht über die Gränze streichen konnten. Auf höchsten Specialbefehl wurde diß aber mit dem Zusatz verworfen, daß dieser Vorschlag eine gänzliche Unwissenheit im Jagdwesen verrathe. Dieser Vorwurf konnte und sollte Niemand anders als den Referenten treffen. Dieser ist zwar mehr Forstmann als Jäger, hat aber dennoch das Jagdwesen theoretisch und praktisch erlernt, wenn er gleich nicht, wie es in dem Lande, dem er damals diente, der Fall ist, der blossen Jagdliebhaberey alles opfert und das weit wichtigere Forstwesen vernachläßiget, er bittet daher, zur Rechtfertigung seiner Ehre, um das Urtheil von Jagdverständigen: ob dem Referenten jenes Vorschlags wegen eine so grobe Unwissenheit im Jagdwesen vorgeworfen werden könne?

Verzeichniß einiger Verlagsartikel von Joh. Jak. Palm in Erlangen, welche durch alle Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu erhalten sind.

Bauer, J. L. Versuch eines Unterrichts für den Forstmann zur Verhütung der Waldverheerungen durch Insekten. 3 Theile, mit 2 illum. Kupfern. 8. 1800—1801. 1 Rthlr. 11 gG. 2 fl. 15 kr.

Haas, J. A. v. Betrachtungen über den Rinden- und Borkenkäfer und die daher entstehende Baumtrockniß. 8. 1792. 6 gG. 24 kr.

Hart, J. P. allgemeiner Kameral-Oekonomie-Forst- und Technologie-Korrespondent für Deutschland. 1ster Jahrgang für 1806. in 2 Bänden, gr. 4. 5 Rthlr. 9 fl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 49.

Abhandlung.

Ueber ein beträchtliches Torflager und dessen nachhaltige Benutzung.

In dem französischen Reich, Departement vom Donnersberg, nahe bey Kaiserslautern, ist der 22,000 Morgen große sogenannte Reichswald gelegen, an dessen westlichem Ende sich ein 5tausend Morgen großes Torflager vorfindet. Vor 40 Jahren noch war dieses Torflager unzugänglich, wurde aber unter der Regierung des Churfürsten von der Pfalz, Carl Theodor, durch kostspielige Anlagen von Gräben und Schleussen so weit gebracht, daß 1400 Morgen zu Wiesen angelegt und das übrige als Torfstecherey und Viehweide benutzt werden konnte. Die Wiesen und die Viehweide haben den Wohlstand der nahe gelegenen Ortschaften, deren Felder schlecht und sandig sind, sehr vermehrt; allein die Torfstecherey wurde nur sparsam betrieben, weil der Ueberfluß an Holz dieses nicht unumgänglich nothwendig machte. Der Krieg, der so lange Jahre in unserer Gegend wüthete, hat inzwischen den Holzvorrath theils durch Frevel, theils durch entsetzliche Waldbrände so vermindert, daß man nun anfängt, das köstliche Naturprodukt, den Torf, mehr zu schätzen und fleißiger zu benutzen. Die forstmäßige Eintheilung des Reichswaldes war mir von der französischen General-Forst-Administration anvertraut; natürlich also, daß auch über das im Walde gelegene beträchtliche Torflager etwas geredet, und Vorschläge zu dessen Benutzung angegeben werden mußten. Dieses geschah; was aber mich dabey in wahre Verlegenheit setzte, war die Bestimmung der Zeit, die der bereits ausgestochenen Torferde gegeben werden muß, um wieder eine gute, feste, brauchbare Torferde zu bilden. Einige Schriften, die ich mir über diesen Gegenstand kommen ließ, haben mich nicht hinreichend belehrt; ich fand hierinnen die Umtriebsperiode auf 30 bis 40 Jahre festgesetzt, da ich doch nach meinen selbst gemachten Versuchen, in Gruben, die vor 52 Jahren ausgestochen worden, zwar vollkommen gebildete, aber noch lange nicht zum Gebrauch taugliche Torferde fand.

Ich betrete also auch den Weg, den dieses Journal dem wißbegierigen Forstmann auf eine so schöne Weise eröffnet hat, und wünsche nachstehende Fragen hierinnen beantwortet zu sehen:

1.) „Wie viel Jahre sind zum Wieder-„anwachs des Torfes erforderlich, „oder welcher Turnus ist bey Ein-„theilung eines Torfslagers anzu-„nehmen, damit, wenn das letzte „Stück ausgestochen ist, man vor-„nen wieder anfangen kann?"

2.) „Hat Jemand hierüber gründliche „Versuche gemacht, oder weiß mir „ein belehrendes Werk, ausser dem „Rimischen und der Abhandlung über „Torf, dessen Ursprung, Nachwuchs, „Aufbereitung, Gebrauch rc. Gie-„sen, 1801. vom Hrn. v. C. anzu-„geben?"

Vielleicht erfordert die Beantwortung obiger Fragen eine kleine Beschreibung unseres Torfslagers, auch ist es möglich, daß dem Forstmann, der Torflager zu bewirthschaften hat, dieses nicht unangenehm ist, und deßwegen folgt hier wörtlich das, was ich über diesen Gegenstand der französischen General-Forst-Administration vorgelegt habe.

Beschreibung des im Ramsteiner Forst gelegenen Torflagers.

Dieses Lager fängt gegen Westen an, und ziehet in einem schmalen Strich gegen Osten, ist gegen Norden mit einem erhabenen sandigen Erdstrich, und gegen Süden mit einer bedeutenden Gebirgskette begränzt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß auf dieser großen Flur ehemals ein schöner Kiefern- und Eichen- mit Birken gemischter Wald gestanden; denn unter der Torferde in einer Tiefe von 6 bis 12 Schuhen trift man 2—3 Schuh dicke abgehauene Stöcke an, findet ganze Stämme von 30—40 Schuh Länge, die noch ein gesundes und festes Holz haben. Von den Eichen und Kiefern ist nur das Herz übrig, und von der Rinde und dem Splint nichts mehr sichtbar; die Rinde der Birke aber scheint der Zeit Troz zu bieten, denn diese ist an der nemlichen Stelle gelegen, unbeschädigt, fest und weiß, obgleich das durch sie eingeschlossene Holz ganz zu Erde geworden ist.

Dadurch, daß sowohl von den nördlichen als von den südlichen Erhöhungen sich alle Gewässer auf dieser Ebene sammeln, und wegen der in ältern Zeiten besonders am niedrigsten Theil des Lagers häufig angelegten großen Weyher keinen Abfluß erhalten konnten, hat nach und nach sich dieses Torflager gebildet *). Bey nasser Witterung im Winter sind die Gewässer ausgetreten, und haben die vegetabilischen Produkte des Sommers zerstört. Die trockene Witterung des Sommers hat die der Zerstörung entgangenen Pflanzen wieder belebt, selbst neue Produkte erzeugt, die dann den Winter über wieder zu Grunde giengen.

Dieser regelmäßige abwechselnde Gang der Natur scheint zu Erzeugung des Torfes nöthig zu seyn und dessen Wachsthum ausnehmend zu befördern. Es ist ausser

*) Auf einem dieser Weyher beym untern Scheramer Woog ist eine schwimmende Insel mit Laubholzgesträuch bewachsen, von mehr als einem Morgen groß zu sehen.

Zweifel, daß durch die Nachläßigkeit unserer Vorfahren hier ein schöner Wald zu Grunde gegangen ist; obgleich die Natur diesen Verlust durch die unschätzbare Menge von Torferde wieder ersetzt hat.

Was die weitere Beschaffenheit des Lagers betrift; so zeichnet sich dieselbe schon beym ersten Blick durch seine Vegetation aus.

Das kümmerliche zwergige Ansehen der über diesen Boden zerstreuten Kiefern und übrigen Holzarten zeigen schon von weitem die Natur des Bodens, der ihnen zum Wachsthum dient; bey näherer Betrachtung findet sich auch Armuth in der Zahl der Gewächse, welche mit diesem unfruchtbaren Erdreich vorlieb nehmen müssen.

Der von 2 bis zu 12 Schuhen tiefe Torfboden selbst ist ziemlich fest und elastisch, und unterscheidet sich dadurch von den tiefer liegenden Wiesen und Morästen in seiner Nachbarschaft, deren Boden gewöhnlich eine weiche und lockere Consistenz hat.

Es scheint, daß ein gewisser abwechselnder Grad von Feuchtigkeit zu Erzeugung der Torflagen nöthig ist, und daß bey einem großen anhaltenden Grad sich Schlamm bildet, der dieser Erzeugung hinderlich ist, und nur Sumpfwiesen aber keinen Torf hervorbringt.

Der Torf selbst bestehet nach der gemachten Untersuchung in einem Convolut von Pflanzenwurzeln, welche schwammartig einen gewissen Grad von Feuchtigkeit eingesogen, und durch dieselbe in ihrer gänzlichen Verwesung gehindert sich in einem gewissen Grad conservirt haben, so wie das Holz im Wasser viele Jahrhunderte lang der Fäulniß widersteht.

Durch die Länge der Zeit scheinen die eigenthümlichen Säfte dieser Pflanzenwurzeln eine chemische Umänderung zu erleiden, und dadurch die harzigen Bestandtheile zu erzeugen, womit diese Wurzeln durchdrungen, und womit die ältesten Lagen am stärksten getränkt sind.

Da bey der Erzeugung der Torflager sich die Wurzeln der Pflanzen, woraus sie bestehen, größtentheils conserviren, und daher eine Menge Theile behalten, welche die Pflanzen, wenn sie gänzlich in Fäulniß übergehen, und in Dammerde verwandelt werden, der Luft abtreten; so ist es klar, daß die Torferde sich weit schneller als jede andere vegetabilische Erde erhöhet, woraus sich das Wachsthum des Torfes erklärt.

Indessen läßt sich keine Muthmassung über den Zeitraum wagen, der erforderlich war, um die Torflager, die auf festem Thon und Sand ruhen, zu ihrer jetzigen Höhe zu erheben.

In den obersten Lagen kann man deutlich noch alle die Pflanzenwurzeln erkennen, welche den Torf bilden. Es sind vorzüglich folgende:

Eriophorum vaginatum, angusti-folium — Erica vulgaris — Festuca tenuifolia, ovina — Melica caerulea — Agrostis canina — Polytrichum commune — Juncus effusus, conglomeratus, squarrosus — Carex stellulata, cespitosa, panicea, ovalis — Nardus stricta — Andromeda polyfolia — Vaccinium Myrtillus, uliginosum — Schoenus albus, fuscus — Spagnum obtusi folium,

Selten und diesem Boden eigen kommen Hydroctyle vulgaris — Carex pauciflora — Parnassia palustris — Drosera rotundifolia, longifolia und anglica vor.

Diß sind, so viel man bemerkt, die eigenthümlichen Pflanzen des Torfbodens im Reichswald. Seltner und als fremde Gäste, die doch noch mit diesem Boden zufrieden sind, finden sich auch noch folgende Pflanzen:

Trifolium procumbens, repens — Tormentilla recta — hieracium dubium, pilosella — Pteris aquilina — Carduus palustris — Carex muricata, curta, elongata — Juncus bufonius, articulatus.

Ungeachtet man, um die Flora des Torfbodens vollständig zu machen, in mehreren Jahreszeiten, und an allen Stellen Untersuchungen anstellen müßte: so ist es doch gewiß, daß die Anzahl der Pflanzenarten, die er ernährt, in Vergleich mit andern Arten von Erdreich sehr gering ist. —

Die Wassergräben, welche die Torflager durchziehen, enthalten jedoch die gewöhnlichen Wassergewächse, und stehen in dem Reichthum ihrer Arten den übrigen Wassergräben unserer Gegend nicht nach. Ihr Grund ist schon mit einem Schlamm angefüllt, der aus einer mehr in Verwesung übergegangenen vegetabilischen Erde besteht, welche mehreren Arten von Gewächsen Nahrung gibt.

Selbst der Rand dieser Gräben enthält eine reichere Flora von Gewächsen, die aber im Torf selbst gar nicht fortkommen.

Die Bäume wurzeln — wie man bey Beschreibung der einzelnen Distrikte bemerkt hat — auf dem Torf gerade nur über der Oberfläche hin. Man fand Kiefern, deren Wurzeln vom Stamm aus in horizontaler Richtung 24 Schuhe weit ausliefen, und die unten liegende wirkliche Torferde zu scheuen schienen. In der Oberfläche finden die Bäume noch kümmerlich eine durch die Luft mehr zersetzte vegetabilische Erde, und wachsen an manchen Orten, wo sich diese Erde etwas reichlicher findet, anfangs ziemlich freudig. Es scheint aber, daß die wenige Dammerde, welche sich auf der Oberfläche des Torfs bildet, bald von den andern darauf wachsenden Pflanzen aufgezehrt wird, während die nicht verwesten Wurzeln sich zu einer neuen Torflage umwandeln und dann den Gewächsen keine Nahrung mehr geben.

So bald der Baum mit seinen Wurzeln auf wirklich gebildeten Torf kömmt, fängt er an zu kränkeln, sein Wachsthum geschieht mühevoll und langsam, und er wird ein Krüppel. So fand man im unmittelbaren Torfboden Kiefernstämme von 93 Jahren, die nur 18 Schuh hoch und 6 Zoll dick waren, und nebenbey 14jährige Stämme, die ihre Wurzeln in einer etwas bessern Oberfläche ausbreiteten, von gleicher Höhe und Stärke.

Die vorgefundenen Holzgattungen sind: Pinus sylvestris — Betula alnus, alba, pubiscens — Populus tremula — Sorbus aucuparia — Rhamnus frangula — Sambucus racemosa — Salix caprea, aurita, acuminata.

Die Kiefer findet sich im ganzen Lager zerstreut, die Laubhölzer sind aber nur da

zu finden, wo der Torfboden durch Waldbrände verringert worden ist. — Hier stellten sich dieselben schon im ersten Jahr in grosser Menge ein, meiden aber sorgfältig die Oerter, die vom Brande verschont blieben *).

Die Wiesen, welche sich in der Nähe der Torflager befinden, haben meist einen sumpfigen Grund, einen Schlamm, der mit Moosen und Gewächsen, die einen feuchten Boden lieben, überzogen ist. Die Manchfaltigkeit auf diesem Boden ist aber eben so groß, als sie auf dem eigentlichen Torfboden gering ist.

Da es nach dem bereits Gesagten und nach den häufig angestellten Versuchen beynahe bewiesen zu seyn scheint, daß die reine Torferde zur Holzkultur nicht geeignet ist; so ist es weit vortheilhafter, dieses Lager zur Torfstecherey zu benutzen.

Worauf man der General-Forst-Administration die Umtriebsperiode auf 100 Jahren vorgeschlagen, und ihr die Regeln, wornach eine ordentliche Torfstecherey behandelt werden soll, und die Vortheile, die für die Staatskasse daraus entspringen, eröffnet hat.

Kaiserslautern, den 5 Nov. 1807.

F. D. Rettig,
ehemals Churpfalz-Baierischer Forstmeister.

*) Sollten wohl diese verbrannten Theile, die oft in Strecken von 10 bis 12 Morgen groß schönen Weichholz-Anwuchs in 10 bis 12jährigem Alter vorzeigen, nicht als Niederwald behandelt werden können? oder ist zu befürchten, daß, so wie die Wurzeln dieser Holzarten, durch die verbrannte bessere Erde durchgewachsen und in unmittelbarer Torferde gedrungen sind, sie dann wie die Kiefern in ihrem Wachsthum stille stehen werden? Ich wenigstens hatte nicht Muth genug, sie in eine reguläre forstmäßige Eintheilung zu bringen, sondern schlug vor, selbige zu seiner Zeit abzuholzen und das Terrain zur Torfstecherey zu bestimmen.

Anekdote.

Sonderbare Aeußerung eines Jagddilettanten.

Ein eifriger Nimrodssohn suchte vor einigen Jahren in der Nähe eines Dorfes eine Kette Hühner auf.

Lange war sein Bemühen vergeblich; aber endlich, siehe! da stand Caro fest vor, wie eine Mauer.

Heftig, und mit jeder Wiederholung noch heftiger ertönte jezt das Losungsgeschrey Pille avance! bis sich endlich rauschend die Kette erhob.

Zweyfacher Donner rollte ihr wirkungslos nach, aber diesem folgte leider zu bald ein klägliches Zettergeschrey. Das Unglück wollte nemlich, daß von dem grossen Heer expedirter Schrote einige feine Körner die Stirne eines beurlaubten Soldaten trafen, der zur höchst ungelegenen Zeit über eine vom Schützen nicht weit entfernte Hecke sah.

Was begann (möchte ich die Herrn Leser wohl fragen) der Thäter in dieser Situation?

Er nahm zuerst gehörigen Lokalaugenschein, fand alsdann die Wunde nicht tödtlich und die Augen unverletzt, und gab hierauf dem Verwandeten mit bedeutungsvollem Köpfschütteln den schönen Trost:

O weh, mein Sohn! kannst du noch nicht mal einen Schuß Dunst (Punst, oder sehr kleine Schrote) ertragen, wie wird es dir denn einst mit den Kugeln gehen!

L. H—t.

Anfragen.

1.

In einer kalten Gebirgsgegend des Westrichs fand sich ein südlicher Abhang mit hundert jährigen Eichen bewachsen (quercus robur), die aber sämmtlich, theils wegen der Lage, theils wegen des sehr magern sand- und steinigten Erdreichs Gipfeldürr waren.

Die Eichen wurden sämmtlich bis auf wenige gesunde Stämme in den Monaten November und December in der Absicht gefällt, um im nächsten Frühjahr den Ort mit Kiefern zu besaamen. —

Die Besaamung geschah im März und bey einer Untersuchung im Monat Juni fand man den Saamen prächtig aufgegangen, fand aber auch die Stöcke der Eichen, ungeachtet selbige zur Unzeit gehauen worden, und theils 9, theils 12 Zoll hoch über der Erde standen, sämmtlich ausgeschlagen.

Die wenigen Bedenklichkeiten, die der Forstmann hatte, daß dieser von kranken Stämmen erzeugte Ausschlag seiner Besaamung nachtheilig werden könnte, vergiengen ihm schon beym ersten Anblik des Stockausschlages selbst, der ein armes kümmerliches Ansehen hatte. — Der Krieg entfernte den Forstmann geraume Zeit aus seinen Waldungen, und erst kürzlich hatte er Gelegenheit, seine Besaamung wieder zu sehen. Er betrat in der Hoffnung die Gegend, hier einen schönen Kiefernschlag zu finden, war aber sehr erstaunt, statt diesem einen gedrängten 14 Jahr alten eichenen Stockausschlag, an dem keine Spur der Kränklichkeit bemerkt wird, zu sehen. —

Nur da, wo die Eichen licht gestanden, stehen die Kiefern in fröhlichem Wachsthum, an allen übrigen Orten aber hat der eichene Stockausschlag dieselben unterdrückt.

An die ziemlich beträchtlichen Gerbereyen kann die eichene Lohe vortheilhaft verkauft werden, und im Ganzen sind die eichenen Schälwaldungen in dieser Gegend in eben so geringer Anzahl, als die Kiefernwaldungen beträchtlich sind.

Dessen ungeachtet heget man der künftigen Behandlung dieses Distrikts wegen zweyerley Meynung, und überläßt dem Journal über Forst- Jagd- und Fischereywesen die Entscheidung, und bittet um Beantwortung nachstehender Frage.

„Sollte wohl der beschriebene eichene „Stockausschlag mit Vortheil für die Fol„ge als eichener Schälwald — vorbehalt„lich, daß derselbe nach den strengsten Re„geln der Forstwirthschaft behandelt wird —

"benutzt werden können? oder ist zu be-
"fürchten, daß der gegenwärtige Stockaus-
"schlag rücksichtlich des schlechten Bodens,
"der Lage und der alten Stämme, wor-
"aus er entstanden, bey wiederholtem Ab-
"trieb zurück gehen möge? —

Kaiserslautern, den 6. Nov. 1807.

F. D. Rettig.

2.

Hat wohl jemand in diesem Herbste den von Werneckschen Versuch, aus Eicheln Brautwein zu brennen, nachgemacht, und wie ist das Resultat ausgefallen?

X.

Allerley.

1.

An Auguste P.

Sey mir gegrüßt in deinem stillen Thale,
Das neidisch von der andern Welt dich trennt,
Das ich im Geiste mir so reizend male,
Ob es mein Auge gleich nicht kennt!
Werd' ich es nimmer seh'n, dies stille Thal?
Soll nie beym ersten Frühlingssonnenstrahl,
Wenn keine Nebel mehr die Flur bedecken,
Des Fremdlings Grüß aus süssem Schlaf dich wecken?

Wohl sehn' ich mich nach einer nähern Kunde
Von deinem waldumgränzten Vaterland!
O sprich! ist sie noch fern die schöne Stunde,
Wo deine liebe, saitenkund'ge Hand
Mir, voll Vertrau'n, die ferne Gegend nennt,
Die dich von der geliebten Heimath trennt?
Dann leg' ich, dankbar, meine künft'gen Lieder,
Wenn du's vergönnst, zu deinen Füßen nieder.

Nicht gänzlich hat mein Glaube mich betrogen!
Wohl hast du einst mit Lust ein Rohr gespannt!
Dir war der Wälder Königin gewogen,
Des Bruders würdig hat sie dich erkannt.
Doch wohl dir! Nimmer zuckt' ein armes Herz
Von deiner Hand durchbohrt, im Todesschmerz.
Wie könntest du an's Morden dich gewöhnen?
Nur für die Männer sind die blut'gen Scenen.

O laß' dein Lied nicht immer so beschränken!
Wer gab gebietend dir der Reime Zahl?
Wem kommt es zu den Willen dir zu lenken?
Wer bindet dich? Es steht in deiner Wahl.

rottete das buntscheckigte, vielköpfigte und sinnlos schwazende Ungeheuer Routine aus, und man fieng an für das Forstwesen ein System zu bauen, und suchte Mathematik, Naturgeschichte, Physik und mehrere andere Wissenschaften auf selbiges anzuwenden. Auf Universitäten wurden Lehrer für das Forstwesen und den mit demselben verwandten Wissenschaften bestellt; diese sammelten aus allen Gegenden forstwissenschaftliche Nachrichten und Erfahrungen, und erhoben diesen wichtigen Gegenstand der Staatswirthschaft zu einer Wissenschaft, die allgemeine Achtung einflößt.

Indessen aber zogen die Praktiker oder Empiriker — wahre Egoisten im strengsten Verstand — gegen allen wissenschaftlichen Unterricht zu Felde und suchten die Nüzlichkeit aller wissenschaftlichen Kenntniß, nicht nur überflüssig, sondern würklich zweifelhaft zu machen, bis endlich einige — aber leider noch nicht alle — von der Unzulänglichkeit der praktischen Kenntniß, ohne Leitfaden der wissenschaftlichen Grundsäze, durch die Betrachtung überzeugt wurden:

Daß alle Dinge unter gewissen Umständen vorgehen — wo der blosse Empiriker, so bald die Umstände geändert sind, sich nicht zu helfen weiß.

Und eben dies wiederfährt Ihm, so oft er in Fälle tritt, deren ähnliche er im Gedächtniß — jenem großen Magazin seiner Erfahrung — nicht aufzufinden weiß. — Die Richtigkeit dieses Satzes besiegelt Sonnenfels in seinen Grundsäzen der Polizeywirthschaft.

Ungeachtet, daß alle die Anstalten zur Bildung junger Forstmänner ganz vortrefflich waren, so hatten sie dennoch den Nachtheil, daß die Lehrlinge um so viele Jahre von ihrem eigentlichen Ziel zurück gesezt wurden, als sie benöthigten, um sich in der Theorie der Forst- und ihrer Hülfswissenschaften vollkommen bilden zu können, denn sie mußten wenigstens eben so lang durch die Praxis vervollkommnet werden.

Dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, gerieth man auf den vortrefflichen Gedanken, besondere Forstinstitute, Forstlehranstalten oder Akademien zu errichten, auf welchen die Theorie und Praxis zugleich gelehrt und gezeigt wird. Nur schade ist es, daß dergleichen Institute zu neu und zu wenig vorhanden sind, als daß ihr Zweck allgemein erreicht werden könnte. Damit aber diese Lücke in den Lehr- und Bildungsanstalten für junge Forstmänner möglichst und würklich ausgefüllt werde, und damit die angehenden Forstmänner nicht Ursach haben, sich über Mangel an Gelegenheit zur Bildung zu beschweren, oder nothgedrungen zu seyn, ihre Kenntniß im Ausland, mit Aufopferung beträchtlicher Kösten zu sammlen, so ist es ein nothwendiges Erforderniß, daß in einem jeden Staate, ein oder mehrere Forst-Lehr-

---

rich der Einzige hierinn gethan haben, findet man in dem Abriß von der Forstbewirthschaffung in königl. Preussischen Staaten 1792. ꝛc.

Institute errichtet werden, in welchen *alle Theile der Forstwissenschaft theoretisch* und *praktisch* gelehrt werden.

Wie, meines Erachtens, ein solches Forstlehrinstitut zu organisiren wäre, wird das Folgende erklären.

Ein vollkommenes System der Forstwissenschaft hat zwei Haupttheile:

I. *Den vorbereitenden Theil* und

II. *Den eigentlichen Theil.*

Der Erste, oder der vorbereitende Theil enthält diejenigen *Hülfswissenschaften*, aus welchen die *eigentliche Forstwissenschaft* Grundsätze entlehnt, *allgemeine* und *besondere Regeln* herleitet und erweiset.

Diese Hülfswissenschaften sind vornehmlich.

1. *Die Mathematik.*
2. *Die Naturgeschichte.*
3. *Die Chemie*, und dann
4. *Die mit denselben zweckmäßig verbundene Physik.*

Alle diese Wissenschaften enthalten die Gründe von jedem Verfahren in der Forstwissenschaft, so daß sie den größten Einfluß auf die *Gewinnung, Erhaltung* und *Benutzung* der Forstnaturalien haben, und durch deren Kenntniß sich der gelehrte Forstmann von dem bloßen Empiriker unterscheidet. Ueberhaupt muß die gründliche Erlernung jeder Wissenschaft von den Hülfswissenschaften anfangen, und man sieht leicht ein, daß der, welcher die nützlichsten Naturalien gewinnen will, ihren *Unterschied* von andern ähnlichen, ihre *Entstehung*, ihr *Wachsthum* und überhaupt ihre *Eigenschaften*, das ist *Naturgeschichte*, Chemie und Physik *) wissen muß, und daß niemand eine

*) Die forstwissenschaftliche Lehre schränkt sich nicht allein auf die Lehre der Erhaltung, Verbesserung und Benutzung derjenigen Körper und Produkte ein, aus welchen die Waldungen zusammen gesetzt sind und die sie uns liefern; sondern sie dehnt sich bis zur Kenntniß der Ursachen der Veränderungen aus, denen diese Körper ausgesetzt, und die ihrer verhältnißmäßigen Stärke, Güte und Fortdauer nützlich oder schädlich sind. Einen solchen Zustand zu erhalten, oder zu heben, oder auch den zu befürchtenden nachtheiligen Veränderungen auszuweichen und vorzubeugen, ist ein wesentlicher Theil dieser komplizirten Wissenschaft.

Um den gegenwärtigen natürlichen guten Zustand dieser Körper zu erhalten, den minder natürlichen zu verbessern, oder die Ursache desselben zu entkräften, muß man nicht nur den Körper selbst, sondern auch alle diejenigen Dinge ausser ihnen, die auf sie würken; nicht nur die Umstände, unter welchen sich die Körper gesund erhalten, sondern auch alles das, was einen schädlichen Einfluß auf sie hat, und endlich diejenigen Mittel kennen, durch welche das verletzte Gleichniß des Körpers wieder hergestellt und die Ursachen davon entfernt oder geschwächt werden können.

Obgleich diese Körper nicht mit allen Dingen ausser ihnen in unmittelbarem Verhältniß stehen, so sind doch *alle Körper* der Natur in eine solche Verbindung gekettet, daß jeder von dem andern — es sey auch auf das entfernteste — abhängt. Die Zerstörung eines Körpers in einer gewissen Naturklasse bewürkt das Fortkommen eines andern, der in der natürlichen Verwandtschaft weit von ihm absteht. Die Holzpflanze z. B. hat ihr Wachsthum Theilen des Erdbodens, der Luft, des Wassers, der Thiere

vollständige Anleitung zur Eintheilung der Waldungen, zur Taxation derselben, zur Berechnung der verschiedenen Flächen und Körper, zur Bestimmung des jährlichen nachhaltigen Ertrags — eine Aufgabe, die ganz mathematisch ist, und die nur von demjenigen Forstwirth, der ein Mathematiker ist, aufgelöst werden kann — zur Beurtheilung der mannichfaltigen Land-, Wasser-, Schiff- und Bergbauhölzer, und zu unzählig vielen andern forstwirthschaftlichen Arbeiten, ertragen kann, wenn er sich nicht bereits mit der reinen und angewandten Mathematik in so fern bekannt gemacht hat, als sie den Forstwirth zunächst angehen. Es ist demnach nichts übertriebenes, wenn man fordert, daß Mathematik, *) Naturgeschichte, Chemie und Physik, diese — auch ohne ihren Einfluß auf die Forstwissenschaft — dem gebildetern Theil der Menschen unentbehrliche Wissenschaften auf Forst-Lehr-Anstaltnn, Instituten oder Akademien, nicht nur genugsam empfohlen, sondern würklich ex professo gelehrt werden.

Da aber diese Wissenschaften — wenn sie auch gleich in ihrer durch den Lehrvortrag zu machenden Anwendung auf das Forstwesen eingeschränkt werden — von einem zu weitläuftigen Umfang sind, als daß man die Zeit von einem halben Jahr, die man gewöhnlich den akademischen Vorlesungen zu dem Ende bestimmt, zu ihrer Erlernung zureichend finden könnte, so müßte man sie in zwey auf einander folgenden Semester-Kursen, auf nachstehende Weise, vortragen, jedoch mit der Voraussetzung, daß in diesen zwey Semestern die Hülfswissenschaften allein vorgetragen würden.

---

und der übrigen Pflanzen selbst zu danken. Alles, was auf die organischen Körper würkt, bringt, nach der verschiedenen Einwürkung der mancherley Naturkörper, diese oder jene Veränderung hervor, und wenn uns anders unsere Kräfte erlaubten, die Ursachen der Dinge bis auf die entfernteste zu verfolgen, so würde man schwerlich etwas in der Natur finden, von welchem man nicht mit Recht sagen könnte, daß es, auf diese oder jene Art, seine Einflüsse auf irgend einen organischen Körper erstreckte.

Will man also diejenigen Dinge kennen, welche zur physischen Erhaltung derjenigen Körper abzwecken, die unsre Waldungen bilden, alle diejenigen, welche schädliche Würkungen auf sie haben und haben können, alle Körper, welche die Eigenschaften haben, die nachtheiligen Folgen davon aufzuheben und abzuwenden, schädliche Dinge, die etwa im Körper befindlich sind, zu heben; will man ferner die Natur dieser Dinge, ihre Würkungsart und ihren Zusammenhang mit den übrigen weiter verfolgen, um dadurch den Körpern desto nützlicher zu werden, so sieht man leicht, daß die Forstwissenschaft in allem Betracht das Studium der ganzen Natur erfordert.

*) Mit vollkommenem Rechte kann man von einem Schüler der Forstwissenschaft mathematische Kenntniß fordern, da diese nicht allein in der Ausübung der Forstwirthschaft, in der mathematischen Bestimmung physikalischer Wahrheiten würklich unentbehrlich ist, sondern auch wegen ihrer Methode den Lernenden einen Geist der Ordnung und Deutlichkeit einflößt, den man so vielfältig vermißt.

Im Sommer-Kurse könnte gelehrt werden.

I. Mathematik (reine).
1. Die Algebra.
2. Die Geometrie
a. die theoretische und
b. die praktische.
3. Die Trigonometrie.

II. Naturgeschichte.
1. Die Gebirgskunde (Geognosie) in so fern sie den Forstwirth zu nächst angehet.
2. Die Mineralogie.
3. Die Botanik.
4. Die Thiergeschichte, und
5. Die vergleichende Anatomie.

III. Die Erdkunde.
1. Die allgemeine, und
2. die örtliche.

IV. Die Sprachkunde überhaupt.

V. Die deutsche Sprachlehre insbesondere und Anweisung zu schriftlichen Aufsätzen.

VI. Die Zeichenkunst.

VII. Die Reitkunst.

VIII. Die Fechtkunst.

IX. Die Musik.

X. Die Tanzkunst.

XI. Die Schießkunst.

Im Winter-Kurse würde gelehrt.

I. Die Mathematik (angewandte)
1. Die Mechanik.
2. Die Hydrostatik.
3. Die Areometrie.
4. Die Hydraulik.
5. Die Optik.
6. Die Bürgerliche Bauk.
7. Die Wasserbaukunst
8. Die Bergbaukunst
9. Die Schiffbaukunst, u.
10. Die Straßenbaukunst

{In so fern sie den Forstwirth in Hinsicht des Floßwesens, der Ueberschwemmungen rc. und des hierzu am besten dienlichen Holzes angehen.}

II. Die Physik überhaupt und aus derselben insbesondere.
1. Die physische Astronomie.
2. Die Theorie der Erde.
3. Die Theorie des Luftkreises (Meteorologie.)

III. Die Experimental-Physik die mit derselben verbundene Chemie.

IV. Die Sprachkunde.

V. Die Zeichnenkunst.

VI. Die Reitkunst.

VII. Die Fechtkunst.

VIII. Die Musik.

IX. Die Tanzkunst.

X. Die Schießkunst.

Der zweyte Theil, oder die eigentliche Forstwissenschaft läßt sich — systematisch betrachtet — füglich in vier besondere Theile bringen.

1. In den ökonomischen.
Dieser lehrt die Gewinnung des Holzes, und enthält die Lehre der Holzzucht oder des Holzanbaues.

2. In den kameralistischen.
Dieser Theil, welcher von der Nutzung

und Sicherheit der Waldungen handelt, setzt voraus, daß man eine hinlängliche Kenntniß besitzet

a. in der Forsttechnologie, oder in der Lehre der Verarbeitung und Veredlung der Forstprodukte und Naturallen.

b. In der Forsthandlungswissenschaft, oder in der Lehre der vortheilhaftesten Verkaufung der rohen und verarbeiteten Forstnaturalien, und endlich

c. in dem Forstrechnungswesen.

3. In den politischen- und

4. in den juridischen-Theil.

Jener lehrt die Landesoberhauptliche Vorsorge für die Waldungen des Staates; dieser hingegen hat die Vertheidigung des Forst- Jagd- Fischerey- und Floßrechts, dann die Entscheidung der darüber entstehenden Rechtsstreitigkeiten, und endlich die Beurtheilung der Forst- Jagd- und Fischerey-Verbrechen u. s. w. zum Gegenstand.

Zwey völlige Semesters müßten zur gehörigen Vorlesung dieser Gegenstände der Forstwissenschaft — mit Inbegriff der Jagdwissenschaft und bildenden Künste — eingeraumt werden. Der politische Theil, der, nebst andern politischen Gegenständen des Forstwesens die Forstpolizey, im eigentlichen Verstand, in sich begreift, ist an und für sich schon von solcher Ausdehnung, daß derselbe um so mehr umständlich, faßlich und so viel wie möglich angenehm vorgetragen werden muß, weil er, so wie der juristische Theil lang nicht die Annehmlichkeit in sich fasset, die die vorhergehenden Theile der Forstwissenschaft in sich begreifen, und doch in Rücksicht der äussern Mittel zur Erhaltung der Waldungen höchst nothwendig ist.

Meines Erachtens könnten die verschiedenen Gegenstände der Forstwissenschaft nach folgender Ordnung vorgetragen und gelehrt werden.

Im Sommer-Kurse.

I. Die Forstwissenschaft.
  A. Der ökonomische Theil
    1. Die Holzzucht
      a. die natürliche
      b. die künstliche
  B. Der kameralistische Theil.
    1. Die Forstsicherung.
    2. Der Forstschutz.
    3. Die Forstnutzung.
II. Die Jagdwissenschaft.
  Die niedere.
III. Die Fischereywissenschaft.
  1. Die Teichfischerey.
  2. Die wilde Fischerey.
IV. Die Sprachkunde.
V. Die Zeichnenkunst.
VI. Die Reitkunst.
VII. Die Fechtkunst.
VIII. Die Musik.
IX. Die Tanzkunst.
X. Die Schießkunst.

Im Winter-Kurse.

I. Die Forstwissenschaft.

A. Der kameralistische Theil (Fortsetzung).
4. Forsttechnologie.
5. Forsthandlungswissenschaft.
6. Forstrechnungswesen.
7. Aeusserer Geschäftsgang beim Forstwesen.
8. Forstdirektion u. s. w.
C. Der politische Theil.
Die Forstpolizey in ihrem ganzen Umfang.
D. Der juristische Theil.
Das Jagd-, Fischerey- und Floß-Recht.
II. Die Jagdwissenschaft (die hohe)
III. Die Sprachkunde.
IV. Die Zeichnenkunst.
V. Die Reitkunst.
VI. Die Fechtkunst.
VII. Die Musik.
VIII. Die Tanzkunst.
IX. Die Schießkunst.

(Fortsetzung folgt.)

Allerley.

Beobachtungen über die Nahrungsweise der Waldschnepfe.

Wenn die Schnepfe, bei ihrem Widerstreiche im Herbste, der Hunger treibt, so fällt sie in die Waldungen gewöhnlich auf feuchte Rasenplätze bei anhaltender Dürre aber in die Suhlen oder hier und da befindlichen Pfützen und Lachen ein, um ihre Lieblingsnahrung aufzusuchen, wobei man sie in tiefen, oft bis gegen den halben Leib im Wasser waden und nach Gewürmen und Insekten suchen sehen, zuvor aber jedesmal bemerken kann, daß sie sich einige Minuten lang nach allen Seiten wiederholt umschaut, ehe sie ihr Suchen beginnet; und dieselbe Vorsicht beobachtet sie auch da genau, wo sie auf feuchte Rasenplätze einfällt.

Bei diesen, durch den Instinkt geleiteten Rekognoszirungen des Terrains, hüte sich der auch noch so versteckt auf dem Anstand stehende Jäger auch nur die mindeste Bewegung zum Schusse zu machen, wenn er seinen Gang nicht fruchtlos sehen will.

Vermuthet die gegen die Abenddämmerung auf feuchte Rasenplätze eingefallene Schnepfe bei ihren Rekognoszierungen keine Unsicherheit; so schreitet sie dann zu ihren Nahrungs-Operationen, wobei sie zuerst den langen Schnabel in den weichen Boden bohret, dann, mit der Stirn gegen die Erde drückend, in wiederholten Kreisen herumläuft, und dabei ein schnurrendes Getös ausgurgelt, während ihre Augen spionierend den Boden beobachten, um keinen ausgetriebenen Wurm entwischen zu lassen. Läßt sich dann ein Wurm nur im mindesten ausserhalb der Erde erblicken, so fährt die Schnepfe rasch mit dem Schnabel hin, packt den Wurm und ziehet ihn behutsam aus seinem Gange hervor, damit sie ihn unverkürzt erhält. Ist der aus seiner Schlupfröhre hervorgegangene Wurm lang, so hauet ihn die Schnepfe mit dem Schnabel entzwey, und verzehrt sodann beide Stücke,

worauf sie dann einen neuen Trichter zu frischem Fange in die Erde bohret, und darin anhaltend, mit dem Schnabel, nergelt; wobei aber freilich ihr Bemühen nicht selten ohne Erfolg ist, welches sie jedoch bald bemerkt, und an einem andern Orte einbohret.

Aufmerksamen Beobachtern können im Herbste, auf feuchten Waldwiesen oder Rasenplätzen, dergleichen trichterförmige Löcher im Boden nicht entgangen seyn, so wie ein großer Theil meiner lieben Geschäftsbrüder die auf vorbeschriebene Weise geschäftige Schnepfe beobachtet haben wird.

Nun denke ich mir, wie die Schnepfe, durch ihr Bohren, und Gurgel-Getös die Würmer aus der Erde hervortreibet, so schrecket sie der Kibitz durch den, in Nro. 32 dieses Journals vom laufenden Jahre bemerkten, dumpfen Lärm seiner Fußtritte aus ihren Schlupfwinkeln hervor; so wie ich mir dabei vorstelle, daß die Natur, am Kopfe der Waldschnepfe, die Augen besonders hoch gestellet habe, um ihr, beim Einbohren in die Erde, die Beobachtung der nächsten Fläche zu erleichtern.

K. Elevogt.

An

Auguste P....... geborne v. K......
Verfasserin des Gedichtes Nro. 37. in diesem Journale.

Soll ich reden, soll ich schweigen?
Soll ich, oder soll ich nicht?
Soll ich Freundes Bitten weichen,
Dich entdecken, die hier spricht?
Deren Sang und muntre Scherze
Längst den Jäger irregeführt,
Daß er Unruh voll im Herzen
Stets auf falschem Wege spürt:
Glaubst du, daß im fernen Lande
Niemand kennt die Sängerin,
Deren Lied vom Nekarstrande
Süß auch tönt zur Tauber hin?
Zwar hast Du mit Pfeil und Bogen,
Zu erlegen scheues Wild,
Nie des Vaters Forst durchzogen,
Denn du warst zu sanft und mild:
Herrlich aber war's zu sehen,
Wie du dein geschmücktes Roß
Konntest lenken, konntest drehen,
Welcher Zauber dich umfloß:
So dacht ich mir stets Thusnelde,
Wenn an ihres Herrmanns Seite
Sie auf der Cherusker Felde
Hob Thuiskos Sohn zum Streite;
Lächelnd hat durch die Alleen
Vater rasch dich fliegen sehen,
Doch die bange Mutter spricht:
Gustel ach! erhitz dich nicht!

H.......

Journal
für das
Forst-, Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 51.

Abhandlung.

Von der wissenschaftlichen Bildung der Forstbedienten überhaupt, und von den Bildungsanstalten für junge Forstmänner insbesondere.

(Beschluß.)

Gelehrte Forstmänner werden mit mir übereinstimmen, daß man sich bei der Vorlesung über die Forstwissenschaft nicht allezeit die Vortheile verschaffen kann, welche man z. B. bei der Naturlehre hat, wo man solche Sätze, die sich auf Erfahrung gründen, durch Versuche zum Theil erwiesen, oder wenigstens begreiflich machen kann. Daher wäre es von unglaublichen Nutzen, wenn

1. zum Behuf des Studiums der in- und ausländischen Holzpflanzen und der dabey nothwendig anzustellenden Versuche über die Aussaat und Verpflanzung der mannigfaltigen Holzpflanzen ein forstbotanischer Garten von ziemlichen Umfang angelegt würde, in welchem nach und nach, nicht nur alle nutzbare in- und ausländische Holzarten, sondern auch diejenigen, so viel wie möglich, herbeigeschaft und erzogen würden, welche den edleren Holzarten in irgend einem Betracht schädlich sind. Ein solcher forstbotanischer Garten würde nicht nur die Kenntniß der Holz- und anderer Forstpflanzen erleichtern, sondern auch den Vortrag von der Bauart, von der Wartung, von dem Wuchs u. s. w. praktisch machen, und zum bessern Verstand der Vorlesungen über die Forstwissenschaft beitragen.
2. Würde es zur Erleichterung des Studiums der Forstnaturgeschichte von unbeschreiblichem Nutzen seyn, wenn zum Besten der Vorlesung dieser eben so interessanten als nützlichen Wissenschaft ein Forst-Naturalien-Kabinet errichtet würde. Manche Exemplarien von Naturprodukten würden nach und nach in die Sammlung kommen, die vergebens in andern Kabinetten gesucht werden; denn es ist doch unstreitig wahr, daß der Beruf des naturkundigen Jägers und Forstmannes ihn in manche Gegenden führt, in welchen er die Gelegenheit erhält, Entdeckungen zu machen, die dem sitzenden Gelehrten — folglich auch der Wissenschaft — ewig verborgen blei-

ben, weil der abschreckende Anblick der Gegend, wo dergleichen Naturzeugungen eigentlich zu Hause sind, ihn schon zurück hält, sich dahin zu wagen.

Ein wichtiges und bis jezt noch so wenig bearbeitetes Kapital der Naturgeschichte — ich meine das Kapitel von der Nahrung der Thiere — kann der naturforschende Förster und Jäger am zuverläßigsten vervollkommnen und die darinn befindliche Lücke ausfüllen; denn dieser hat täglich die vortrefflichste Gelegenheit, die verschiedenen Nahrungsmittel der Forstthiere auszuspähen, sie in ihren Eingeweiden durchzusuchen und darüber die vortrefflichsten Bemerkungen zu machen.

Eine unzählige Menge anderer Vortheile könnte ich anführen, die der naturkundige Förster und Jäger der Forstwissenschaft und der Naturgeschichte überhaupt leisten werde, wenn er sich diese gründlich zueignet; ja ich wollte behaupten, daß wenn gründliche Kenntniß der Naturkunde überhaupt dem Förster und Jäger zu einem Gesetz gemacht würde, die Naturwissenschaft in einer Periode von einer halben Generation mehr gewinnen würde, als sie in drey auf einander gefolgten gewonnen hat. Zu dem werden dem Forstmann durch den Besitz und durch die Ausübung dieser Wissenschaft die sauren Stunden, die mit der ausübenden Forstwirthschaft unvermeidlich verbunden sind, auf die angenehmste Art versüßt, und die böse Laune, die den wackern so vielfältig überfällt, würde überraschend in eine angenehme verwandelt werden.

3. Nie wird man durch bloße Beobachtung die Würkung und Kräfte der Natur kennen lernen, denn sie läßt immer Lücken offen, welche dem Versuche ausgestellt werden müssen. Hieraus erhellet die Nothwendigkeit, daß zu Anstellungen belehrender Versuche Werkzeuge (Instrumente), welche man unter der Benennung des physikalischen Apparats (Supellex physica) in der Experimentalphysik vorzeigt und gebraucht, herbeigeschafft werden müssen.

Eben so ist es auch

4. mit der Wissenschaft der Mechanik ꝛc. Von grossem Vortheil würde es für dieselbe seyn, wenn zum Besten ihrer Vorlesung eine Sammlung solcher Maschinen und Instrumente gemacht würde, die den Forstmann zunächst angehen, und der Lehrer zu erläutern sucht.

5. Sollte von den Forstakademikern wenigstens wöchentlich ein Versammlungs-Abend gehalten werden, an welchem über jene Gegenstände der Forst- Jagd- und ihrer Hülfswissenschaften gesprochen würde, von welchen bereits Unterricht gegeben worden ist. Diese Versammlungstage können gleichsam als wöchentliche Prüfungstage angesehen werden, an welchen dasjenige wiederholt wird, was etwa bei den Vorlesungen nicht recht begriffen, oder ausser Acht gesetzt worden ist.

Auch sollte

6. zur Beförderung der Kenntniß in der forstwissenschaftlichen Literatur u. s. w.

eine angemessene und zweckmäßige Bücher-Gelehrtezeitschrift- und Zeichnungen-Sammlung gemacht werden, welche jeder Forstakademiker zu seinem Nutzen gebrauchen dürfte.

7. Sollte die Forstakademie in einer solchen Gegend im Staate angelegt werden, wo die Waldungen von so grossem Umfange, von so verschiedener Lage, von so mannigfaltigem Boden und Holzbestande sind, und worinnen so vielerley und beträchtliche Kulturen und forstliche Verrichtungen jeder Art vorgenommen werden, daß die Mitglieder des Instituts unter der Aufsicht und Direktion des Forstlehrers die Ausübung der gehörten Theorie praktisch sehen können. Auch würde es zur Vollkommnung ihrer Wissenschaft von ungemeinem Nuzen seyn, wenn sich in eben dieser Gegend noch Sägemühlen, Theerschwelereyen, Harz- Pech- Pottaschensiedereyen, Glashütten, Bergwerke u. d. gl. befänden, denn auf diese Weise würden die Lehrbegierigen von allen diesen, direkte und indirekte mit dem Forstwesen in Verbindung stehenden Gegenständen und Gewerben die nüzlichste Kenntniß erlangen. Auch in Rüksicht der hohen und niedern Jagd müßte der Wildstand jeder Art so beschaffen seyn, daß die Forstakademiker die Gelegenheit erhielten, alle Theile derselben auszuüben, und für diesen Zweig ihrer Wissenschaft praktische Kenntnisse einzusammlen *). Was aber

8. den Unterricht des Instituts selbst betrifft, so müßte derselbe solchen Männern übertragen werden, die nebst gründlicher Gelehrsamkeit auch die Gabe haben, den zu lehrenden Gegenstand angenehm und deutlich vorzutragen. Jede Hauptwissenschaft sollte ihren eigenen Lehrer haben, der theils vom Staate und theils von dem Honorarium bezahlt würde, das die Akademiker beym Eintritt in das Institut vorauszubezahlen hätten. Damit aber

9. der Kostenbetrag, welcher mit dem Aufenthalt in dem Institut verknüpft ist, nichts abschrekendes hätte, so müßten auch hierin zwekmäßige Maaßregeln ergriffen werden.

a. Müßte das Honorarium möglichst billig seyn, und dürfte sich — ausschließlich der Sprachkunde, der Zeichen-

*) So wenig man das Hiergedachte und Gesagte in Betreff der Ortsgelegenheit zu einem Forstinstitut verkennen wird, so wird man doch auf der andern Seite sagen, daß das, was ich verlange, ein Ideal enthält, dessen Realisirung in allen Theilen — nicht wohl möglich seyn könnte. Diesen Zweifel zu benehmen, kann ich versichern, daß der Staat, für welchen das Gegenwärtige geschrieben ist, dessen Forstwesen in allen Theilen eine grosse Verbesserung bedarf, von solcher Größe und Mannigfaltigkeit ist, daß Ortsgelegenheiten, so wie ich sie zu einem Forstinstitut wünsche, in der Menge anzutreffen sind. Ja, es besizen dort einzelne Vasallen zusammenhangende Waldungen, deren Grösse die Grösse manches ehmaligen Reichsfürstenthums verkleinert.

Reit- Fecht- Tanz- und Schieß-kunst — nicht über 10 Dukaten halb-jährig erstreken, und

b. müßte die Polizey darauf aufmerksam seyn, daß die Wohnungs-Vermiether und Gastgeber die Schranken der Billigkeit nicht überschritten.

10. Derjenige, der in das Institut aufgenommen seyn wollte, müßte sich desfalls bei der Direktion melden, und zugleich die Sittlichkeit seines Betragens durch ein glaubwürdiges Zeugniß beweisen, sich einschreiben lassen und sich den Gesetzen des Instituts unterwerfen. *)

11. Sollte zwar jeder Forstakademiker für seine ökonomischen Bedürfnisse und übrige

*) Bei der Aufnahme eines Lehrlings im Institut müssen seine Eigenschaften zuvor genau geprüft und untersucht werden, ob sie mit denen überein kommen, die man bei einem Forstgelehrten und Forstwirth voraussetzt. Unter den Eigenschaften, welche die Forstwissenschaft bei ihrem Lehrlinge voraussetzt, macht ein gesunder wohlgebauter Körper die erste aus. Die Organe eines Forstmannes müssen ihre gehörige Stärke haben, um die Menge von Gegenständen, welche die Forstwissenschaft überhaupt, die Forstwirthschaft aber ins besondere hat, auf's sicherste und genaueste beobachten zu können. Eine kränkliche Beschaffenheit seines Körpers erregt ein nachtheiliges Vorurtheil von seiner Wissenschaft, und eine unangenehme Bildung kann entweder die Neigung und zuweilen das Zutrauen desjenigen schwächen, der seiner bedarf, oder in ihm wenigstens widrige Meinungen verursachen.

So trüglich es ist, aus einer gewissen Lebhaftigkeit der Empfindung eines Jünglings auf eine Freiheit seiner Geisteskräfte, und umgekehrt, aus einer anscheinenden Gleichgültigkeit, welche manche junge Leute gegen viele Dinge äussern, die den gewöhnlichen Haufen derselben reitzen, auf ihre Unfähigkeit zu folgern; so wird doch ein jeder, dem der Gang menschlicher Kräfte nur einigermassen bekannt ist, wahrnehmen können, ob der Jüngling Beobachtungsgeist, Scharfsinn, Geduld, und Neigung zu dieser ausgebreiteten Wissenschaft habe. Wer einem mit diesen Fähigkeiten versehenen Jüngling auf die Bahn der Forstwissenschaft hilft, und einem weniger fähigeren Köpfe einen andern Weg anzeigt, macht sich um den Staat in gleichem Maase verdient, da ihm jener kaum so nützlich, als dieser schädlich werden kann.

Die wesentliche Eigenschaft eines Forstmannes muß eine Güte und Rechtschaffenheit des Herzens seyn, die alle seine Unternehmungen lenkt, seine Kräfte anspornt und vermög welcher er dem Wohl des Staates überhaupt und der einzelnen Individuen desselben insbesondere, alle seine übrigen Leidenschaften ohne Bedenken aufzuopfern weiß. Gründet sich diese Eigenschaft auf die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit seiner Pflicht, so ist sie desto sicherer und dauerhafter, und der Forstmann hat den Vortheil, daß seine Empfindlichkeit, bei dem Anblick eines, seine Leidenschaft in Verführung setzenden Gegenstands, nicht unterliegt, der Gegenwart seines Geistes keinen Eintrag thut und seiner Ruhe nicht schadet. Wem inzwischen diese, sonst reiche Quelle menschlicher Tugend fehlet, wer die Stelle derselben nicht durch den höchsten Grad der Pflichtliebe ersetzt, ist ein Ungeheuer, das nicht werth ist — Mensch zu seyn.

Einrichtung selbst zu sorgen haben. Da es aber immer für dergleichen junge und unerfahrne Menschen gefährlich ist, wenn sie sich selbst überlassen sind; so müßte es den Lehrern des Instituts zur Pflicht gemacht werden, einem jeden jungen Mann mit gutem Rath beizustehen und nützlich zu seyn.

Daß unter der Menge der Akademiker sich eine ziemliche Anzahl Theoriescheuer befinden, die nach der praktischen Ausübung desjenigen seufzen werden, was sie theoretisch erlernt haben, läßt sich allerdings vermuthen. Es ist auch in dieser Hinsicht nicht nur billig, sondern würklich nothwendig, daß die Verfügungen getroffen werden, wodurch der fleißige angehende Forstmann nützliche Gelegenheit bekommt, noch vor der zu hoffenden würklichen Anstellung, die verschiedenen und verfassungsmäßigen Geschäftsgänge beim Forst- und Jagdwesen, jedoch unter besonderer Aufsicht, praktisch kennen zu lernen; denn Theorie ohne Praxis ist beinah eben so unnütz und schädlich, als Praxis ohne Theorie. — Folgende Mittel scheinen mir in dieser Hinsicht die zweckmäßigsten zu seyn.

1. Nachdem die angehenden Forstmänner ihre forstwissenschaftliche Laufbahn durchgegangen und sich die Theorie gründlich zugeeignet haben, so müssen sie sich einer akademischen Prüfung unterwerfen. Diese Prüfung, die eben so streng als pflichtmäßig vorgenommen werden muß, entscheidet, ob die Akademiker sich während ihrer akademischen Lehrjahre die höhere oder blos die niedere Forstwissenschaft zu eigen gemacht haben, und ob sie die Eine oder die Andere in demjenigen Grad besitzen, der erforderlich ist, um sich in der Praxis vervollkommen zu können. Im ersten Fall erhalten sie ein akademisches Zeugniß, im andern müssen sie die Laufbahn erneuern oder Verzicht auf Forstbedienstungen machen. *)

2. Man vertheile die aus der Akademie getretenen Forstakademiker an diejenigen Forbedienten, die durch die Länge ihrer Dienstjahre gründliche praktische Geschicklichkeit erlangt haben, zu lernenden Gehülfen. Diese müssen und sollen Forstbedienten stets zu Seite seyn, und unter ihrer Leitung alle Forstgeschäfte verrichten.

3. Sollte man vorzüglich diejenigen, die sich zur höhern Forstwissenschaft geleitet und

---

*) Die Nothwendigkeit, daß derjenige, welchem man die Verwaltung der Waldungen übertragen will, geprüft werden muß, ist allgemein anerkannt. Nur wäre zu wünschen, daß bei dergleichen Prüfungen hauptsächlich darauf gesehen würde, daß zweckmäßige Fragen aufgeworfen und daß alle unnöthige und denjenigen, der seine Wissenschaft systematisch erlernt hat, öfters aus der Fassung bringende ungeschickte Fragspiele verbannt würden; daß keine vorgeschriebene und bestimmte Prüfungsfragen Statt finden; daß diejenigen, die man zur Prüfung aufzustellen willens ist, nicht vorher bekannt werden, und endlich, daß die Examinatoren selbst gründliche Forstgelehrte seyen, welche die Beantwortung der aufgeworfenen Fragen richtig beurtheilen können.

sich dadurch zu Forstmeisterey- und Forstdirektions-Geschäften geschickt gemacht haben, zu Forstmeister- und Oberforstmeister-Adjunkten befördern, und ihnen zur Aufmunterung eine Zulage aus der Forstkasse ertheilen. Und endlich

4. um von der Sittlichkeit des Betragens und der Moralität der assistirenden angehenden Forstmänner und auch noch lernenden Akademiker ganz genau unterrichtet zu werden, sollte alle Jahr eine pflichtmäßige Konduite-Liste entworfen und der obersten Forst- und Jagd-Direktion eingeschickt werden. Hierdurch gelangte diese hohe Stelle zu der Möglichkeit, das ganze angehende Forstpersonal genau kennen zu lernen, und die etwa erledigten Forstbedienstungen mit den tüchtigsten Subjekten besetzen zu können.

Die Folgen dergleichen und ähnlicher Institute können für den Staat nicht anders als äusserst ersprießlich seyn: denn der Staat würde durch eine solche Ehrfurcht einflößende Anstalt in kurzer Zeit zum Besitz des gebildetsten Forstpersonale gelangen; durch dasselbe würde das Forstwesen aus seinem tödlichen Schlummer erweckt werden; und die nach den vortrefflichsten Grundsätzen organisirten und verwalteten Forster würden mit reichlichem Wucher jene Kösten ersetzen, welche der Staat dabei aufopferte.

L. v. W.

Natur-Merkwürdigkeit.

Beschreibung einer merkwürdigen Fichte im Herzogthum Salzburg.

Eine Viertelstunde von Waging, nahe bei der Landstraße nach München, steht in dem Walde eine merkwürdige Fichte, die von Verehrern der Natur besucht und gepriesen zu werden verdient. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen des Augenblicks, wo ich sie zum erstenmale entdeckte, und gefühlvoll anstaunte.

Ehe man zu ihr hintritt, glaubt man einen großen Baum zu bemerken, der in einer zahlreichen Gesellschaft erwachsener und unerwachsener Brüder gen Himmel aufsteigt. — Wenn man aber in ihr geheimnißvolles Gewölbe eintritt, so erstaunt man, einen fruchtbaren Vater zu erblicken, und seine Söhne und Enkel gerade hinaufwachsen zu sehen. Dieses Gewölbe, welches unzählige Aeste, die sich bald zur Erde neigen, bald mit ihr parallel laufen, künstlich bilden, ist den Sonnenstralen und dem Regen unzugänglich. Es mißt im Durchschnitte zwanzig Schritte.

Der ist in meinen Augen kein Mann, der diesem Veteranen seine Ehrfurcht versagen könnte. Sein Stamm, wie er aus der Erde kömmt, hält 20 Schuhe im Umkreise, richtet sich perpendikulär auf, und erlangt eine Höhe von 100 Schuhen. Dieser Richtung unbeschadet streckt er 4 bis 7 Schuh über der Erde mehrere Aeste aus. Der größte drängt sich mit aller Stärke aus seiner linken Seite, krümmt sich aufwärts, und hält einen dicken

Baum, der sich perpendikulär hoch erhebt, wie in einer Hand. Dieser Baum ist mit dem Hauptstamme in einiger Höhe durch einen armdicken Ast, der — ungewiß, aus welchem Stamme — in der Mitte des einen heraus — und in der Mitte des andern hinein wächst — unzertrennlich verbunden. An jenem Orte, wo der Baum aufsteigt, setzt der mütterliche Ast eine horizontale Richtung mit der Erde fort, theilt sich, und erzeugt sodann wieder Söhne und Töchter.

Ein andrer Ast senkt sich zur rechten in einer Höhe von 7 Schuhen bis auf 3 Schuhe zur Erde herab, theilt sich öfters und trägt mehrere junge Bäume. Dieser ist der unbeträchtlichste, und seine Kinder unerwachsen, sie bilden ein dickes Gesträuch.

Noch mehr rechts, aber um einen Schuh niedriger, beugt sich der dritte Ast aufwärts, hält einen beträchtlichen Baum, und hat wieder seine eigene Familie. Dieser Ast steht in Rücksicht seiner Stärke den beiden vorigen in der Mitte.

Ich muß bemerken, daß alle diese Bäume mit ihrem Großvater parallel aufsteigen. Die Rinde behält nicht die nemliche Farbe, und das nemliche Korn. Diese Verschiedenheit läßt sich sogar schon an dem gemeinschaftlichen Hauptstamme nahe bei der Erde an jenen Orten wahrnehmen, wo sich Vertiefungen zeigen.

Vermuthlich sind mehre Saamenkörner zugleich aufgegangen, haben sich mit einander verwachsen, sodann wieder getrennt, und nach den Gesetzen des Druckes und Gegendruckes entwickelt. Die Güte des Bodens mag zu diesem üppigen Wuchse das meiste beigetragen haben.

Ich habe diesen Baum erfahrnen Forstmännern gezeigt, sie vereinigten sich mit mir, daß es eine grosse Naturseltenheit sey. Ich bin, seit ich ihn zum erstenmale bewunderte, auf den Kaltsinn der Einwohner böse, die kaum von dem Daseyn dieses ehrwürdigen Greises Notiz noch weniger ihn in Pflege und Schutz nehmen.

Die Schwere der ungestützten Seitenäste und Bäume, die ganz der Hauptstamm tragen muß, machte mich besorgt, daß sie der Schneedruck abgebrochen haben dürfte. Ich bin heute durch Sturm und Schneegestöber zu meiner geliebten Fichte gewallfahrtet, und freue mich kindlich, daß sie in ungeschwächter Kraft noch da stehet. —

P.

Beantwortung

der Frage in Nro. 48. dieses Journals: ob nemlich durch das Beschiesen der Feldhühner im Herbste, deren Wegstreichen verhindert werden könne.

Zur Beantwortung obiger Frage setzt Einsender dieses den competenten Ausspruch des erfahrnen Hrn. von Winkel hierher. Man findet ihn im zweyten Theile seines vortrefflichen Handbuches für Jäger ꝛc. 1805. Seite 240 und 241, und er lautet also:

„Dem zu frühen Beschießen im Herbste ist durch die gesetzliche Eröffnung der Schießzeit — vorzüglich da, wo sie den 1. Sept. beginnt — schon einigermasen vorgebeugt. Doch wäre zu wünschen, daß jeder Jagdberechtigte in solchen Jahren, wo der Winter sehr spät weggieng, die Schonungsperiode nach den Umständen 14 Tage bis 4 Wochen verlängerte. Er würde daran auf keine Art Schaden, aber wohl immer großen Nutzen haben. Denn theils sind ganz schwache Hühner nur wenig brauchbar; theils gehen die, welche zu früh der Eltern beraubt werden, in den meisten Fällen durch Raubthiere zu Grund. — Nie sollte der Jäger ein altes Huhn schießen, denn es bringt von Jahr zu Jahr mehr Junge aus und bevölkert seinen Standort immer wieder. Hingegen den Hahn in der Schießzeit so bald als möglich vom Volke wegzuschießen, ist räthlich, weil, wenn die Jungen nur erst zu schildern anfangen, er überflüssig, und nicht nur zu ihrer Beschützung nicht mehr nöthig ist, sondern der Jagd, vorzüglich an den Grenzen schädlich wird, weil er bey der geringsten Veranlassung oft das ganze Volk, auf einige Zeit wenigstens, zur Emigration veranlaßt.“

„Sämtliche Jungen vom alten Huhne weg zu schießen, ist deshalb nachtheilig, weil es, ganz isolirt, leicht herum zu schwärmen anfängt und seinen Standort verläßt. Läßt man ihm nur 3 oder 4 Junge, so bleibt es gewiß im Reviere.“

X.

Allerley.

Neue Definition der Hoch- und Niederwaldungen.

Herr Dralet, Conservateur des Eaux et forêts de l'accordissement de Toulouse definirt die Hochwaldungen und die Schlaghölzer, in einem Werkchen, das neulich zu Paris erschien unter dem Titel — Traité de l'amenagement des bois et forêts appartenant à l'empire, aux Communes, aux Etablissemens publics et aux particuliers; chez Arthus Bertrand Libraire 1807.

§. II.

On appelle futaies les bois qui ont plus de quarante ans (d. h. Hochwaldungen sind diejenigen, welche älter sind, als vierzig Jahre) und die Schlaghölzer

§. I.

On appelle taillis, les bois qui n'ont pas atteint quarante ans. (d. h. Niederwaldungen sind diejenigen, welche jünger sind, als vierzig Jahre.)

Das Alter also, nicht aber die Erziehung aus Saamen oder aus Stock- und Wurzelausschlag bestimmt Hoch- und Niederwald? — Dank für die Belehrung! —

X.

Journal
für das
Forst- Jagd- und Fischereywesen.
1807. — Nro. 52.

Abhandlung.

Nachtrag zu der Abhandlung in Nr. 40. dieses Journals über die Brennkraft der vorzüglichsten deutschen Holzarten im verkohlten Zustand.

Versuche mit den an... igen Stangenhölzern produzirten Kohlen.

Der Vorzug, den das Stangenholz, in Hinsicht der Hitzkraft, den es zu ertheilen fähig ist, vor dem Stammholz hat, war Stoff genug, um mich aufzumuntern, zu untersuchen: ob diese an den Stangenholz entdeckte stärkere Hitzkraft eben dieselbe bleibe, wenn es verkohlt ist?

Die Nothwendigkeit, von jeder Stangenholzart reine, unvermischte und gut ausgebrannte Kohlen zu haben, und die Unmöglichkeit, sie in dieser Eigenschaft zu bekommen, versetzte mich in die Unannehmlichkeit, diese Hölzer, so wie das geflößte Holz, selbst zu verkohlen, und mit ihnen die Versuche über ihre Brennkraft zu erweitern.

32. Versuch mit den aus 35 jährtrigem Buchenstangenholz gebrannten Kohlen.

Von dem Moment der Entzündung der Kohlen, bis zum Augenblick, in welchem das Eisen flüssig wurde, verliefen 58 Minuten, und 2796 Kubikzoll Kohlen waren hierzu erforderlich. In Hinsicht der Hitzkraft verhalten sich diese Kohlen zu den Buchenstammholzkohlen Nr. 1. wie 1639 zu 1600.

33. Versuch mit den aus 40 jährigem Eichenstangenholz erzeugten Kohlen.

Bey einer Menge von 2987 Kubikzoll Kohlen wurde das Eisen in 60 Minuten in Fluß gebracht. In Rücksicht des Brennens hatten diese Kohlen gleiche Beschaffenheit mit den Eichenstammkohlen Nr. 2; nur in Hinsicht der Hitzkraft äussern gegenwärtige Kohlen einen Vorzug. Sie verhalten sich gegen jene wie 1484 zu 1458 zu den Buchenkohlen Nr. 1. wie 1484 zu 1600.

34. Versuch mit den aus 25 jährigen Eschenstangen erhaltenen Kohlen.

Bey der Aufopferung von 2708 Kubikzoll Kohlen wurde das Eisen in 56 Minuten flie-

send. Das Brennen der Kohlen und die dadurch auflodernde Flamme war besser, heftiger und lebhafter, als bey den Stammholzkohlen Nr. 6. Ihre Hitzkraft verhält sich zu jenen wie 1753 zu 1646 und zu den Buchenkohlen Nro. 1. wie 1753 zu 1600.

35. Versuch mit den aus 25 jährigen Birkenstangen gebrannten Kohlen.

Nach 60 Minuten floß das Eisen; dies bewürkten 3036 Kubikzoll Kohlen. Sie brannten eben so lebhaft als diejenigen, welche aus dem Stammholz erzeugt wurden. Doch gaben vier wiederholte Versuche zu erkennen, daß ihre Hitzkraft um etwas schwächer als diese seye. Sie verhalten sich gegen die Stammholzkohlen, wie 1406 zu 1461 und zu den Buchenkohlen wie 1460 zu 1600.

36. Versuch mit den aus 30 jährigen Ahornstangen erzeugten Kohlen.

Mit 2810 Kubikzoll Kohlen wurde das Eisen in Zeit von 55 Minuten zum Fließen gebracht. Die übrigen Eigenschaften dieser Kohlen, ihre Hitzkraft ausgenommen, hatten mit den Ahornstammkohlen Nr. 5. viel gemein. Ihre Hitzkraft verhält sich zu jenen wie 1720 zu 1647 und zu den Buchenkohlen Nr. 1. wie 1720 zu 1600.

37. Versuch mit den aus 30 jährigen Maßholderstangen (Acer campestre L.) produzirten Kohlen.

In einer Zeitfrist von 55 Minuten versetzten 2789 Kubikzoll dieser Kohlen das Eisen in den Stand der Flüssigkeit. In Rücksicht des Brennens hatten diese Kohlen gleiche Beschaffenheit mit den vorhergehenden Ahornkohlen, nur in Hinsicht der Hitzkraft äusserten sie einen Vorzug. Sie verhalten sich gegen die Buchenstammkohlen wie 1733 zu 1600.

38. Versuch mit den aus 25 jährigem Ulmenstangenholz erzeugten Kohlen.

In einem Zeitraum von 56 Minuten war das Metall durch 3138 Kubikzoll Kohlen in Fluß gebracht. In Hinsicht ihres Brennens hatten sie mit den Stammholzkohlen Nr. 7. gleiche Eigenschaft. In Rücksicht ihrer Hitzkraft äusserten sie einen Vorzug; denn sie verhalten sich zu den Stammholzkohlen wie 1522 zu 1407 und zu den Buchenstammholzkohlen wie 1522 zu 1600.

39. Versuch mit den aus 25 jährigem Aspenstangenholz gebrannten Kohlen.

Mit 3680 Kubikzoll Kohlen wurde das Eisen in 71 Minuten zum Fliessen gebracht. Ihre Brennkraft ausgenommen hatten sie die nemlichen Eigenschaften, welche man an dem Aspenstammholz bemerkt hat. Sie verhalten sich zu diesem wie 1017 zu 988 und zu den Buchenstammkohlen wie 1017 zu 1600.

40. Versuch mit den aus 25 jährigen Palmweidenstangen erhaltenen Kohlen.

Bey einer Menge von 3574 Kubikzoll Kohlen dieser Holzart und nach 70 Minuten



war das Eisen geschmolzen. Ihre Eigenschaften, die geringere Hitzkraft ausgenommen — kommen mit denen der Stammholzkohlen vollkommen überein. Sie verhalten sich zu den Buchenkohlen Nr. 1. wie 1063 zu 1600 und zu den Palmweidenkohlen Nr. 15 wie 1063 zu 1173.

41. Versuch mit den Buchenkohlen Nr. 1. bei Vermehrung der Zugluft.

Bey eröffneten zweyen Registern und dadurch bewürkte Vermehrung des Luftzuges war das Eisen in einer Zeitfrist von 52 Minuten in Fluß gebracht. Die dadurch nothwendigerweise erfolgte grössere Verzehrung der Kohlen verursachte, daß von diesen 2910 Kubikzoll verwendet wurden. Vergleicht man nun die Menge derselben und die Zeitfrist, welche sie nöthig hatte, um das Metall in Fluß zu bringen, mit den Kohlen und dem Zeitraum des Versuchs Nr. 1. so ergiebt sich, daß durch die Vermehrung der Zugluft die Buchenkohlen fähig sind, eine Hitzkraft von 1738° zu äussern.

42. Versuch mit den Eichenkohlen Nr. 1. bei der Vermehrung der ziehenden Luft.

Bey der Eröffnung von vier Registern war das Eisen in einem Zeitraum von 58 Minuten in den Stand der Flüssigkeit versetzt, wobey aber 3287 Kubikzoll Kohlen verwendet werden mußten. Wird nun diese Menge Kohlen und die Zeitfrist bis zum Fluß des Metalls mit den Kohlen und dem Zeitraum bey dem Versuch Nr. 2. verglichen, so wird sich ergeben, daß, durch die höchste Vermehrung der Zugluft die Hitzkraft der Eichenkohlen bis auf 1499° gebracht werden kann.

Aus gegenwärtigem Versuch läßt sich abnehmen, daß das bey manchen Hüttenwerken so vielfältig gebrauchte übermäßige Gebläse eine wahre und keinen Vortheil bringende Kohlenverschwendung ist. Hier wurden 249 Kubikzoll Kohlen mehr verwendet, als bei dem Versuch Nr. 2, welche demnach das Eisen nur um 2 Minuten früher zum Fluß brachten und nur eine vermehrte Hitzkraft von 41° bewirkten. Bey Buchenkohlen hingegen würde die Vermehrung ihrer Hitzkraft durch ein wohl angebrachtes Gebläse Vortheil bringen. Aus dem vorhergehenden Versuch Nr. 41. ersieht man, daß nur 41 Kubikzoll Kohlen mehr als bei Nr. 1. nöthig waren, um eine 6 Minuten frühere Schmelzung des Metalls zu bewürken. Ich glaube, daß die vier Versuche Nr. 1, 2, 41 und 42 dem Hüttenvorsteher nicht gleichgültig seyn dürften, indem sie für ihn, nach meinem Urtheil, manches Lehrreiche enthalten.

43. Versuch mit den Birkenkohlen Nr. 3 bey vermehrter Zugluft.

Nachdem zwey Register geöffnet und 56 Minuten verflossen waren, war das Eisen flüssig. Die Menge der Kohlen, die dabey aufgiengen, belief sich auf 3281 Kubikzoll. Dieser Versuch verglichen mit dem Nr. 1. zeigt, daß die Hitzkraft der Birkenkohlen, bey vermehrter Zugluft, sich zu der der Buchenkohlen verhalte, wie 1527 zu 1600. — Auch

dieser Versuch lehrt, welche nachtheilige Kohlenverschwendung es seyn würde, wenn übel angebrachtes Gebläse bey dieser Kohlenart das Schmelzen befördern sollte. Durch die vermehrte Zugluft wurde die Hitze nur um 66° vermehrt, und das Schmelzen des Metalls nur um 4 Minuten beschleunigt, dagegen wurden 247 Kubikzoll Kohlen verschwendet.

44. Versuch mit den Kohlen der Hainbuche Nr. 4 bey Vermehrung der ziehenden Luft.

Bey der Eröffnung zweyer Register war das Eisen, in einer Zeitfrist von 47 Minuten, in Fluß gebracht. Der dadurch nothwendigerweise entstandene grössere Kohlenaufwand betrug 2656 Kubikzoll. Diß alles gehörig erwogen, so ergiebt sich, daß durch die Verstärkung der Zugluft die Hitzkraft der Hainbuchenkohlen bis auf 2115° gebracht werden kann.

Es ist also eine Kohlenersparniß, wenn durch ein vernünftig angebrachtes starkes Gebläse die Hitzkraft dieser Kohlen erhöht wird. Denn durch einen vermehrten Kohlenaufwand von 37 Kubikzoll wurde das Metall um 9 Minuten früher fliessend gemacht und die Hitze um 302° vermehrt.

45. Versuch mit den Kiefernkohlen Nr. 17. bey vermehrter Zugluft.

Bey eröffneten zwey Registern und dadurch bewirkter Vermehrung der Zugluft war das Eisen in einem Zeitraum von 53 Minuten in Fluß gebracht. Der dadurch nothwendigerweise erfolgte grössere Kohlenaufwand betrug 2769 Kubikzoll. Wird diese Menge Kohlen und die Zeit, welche sie nöthig haben, um das Metall in Fluß zu bringen, mit der Kohlenmenge und dem Zeitraum des Versuches Nr. 17, verglichen, so wird sich ergeben, daß diese Kohlen unter ähnlichen Umständen vermögend sind, eine Hitze von 1811° hervorzubringen. Ein wohl angebrachtes Gebrachtes Gebläse würde demnach bey dieser Kohlenart eine merkliche Kohlenersparniß bewirken, denn vermög des gegenwärtigen Versuches bewürkte ein vermehrter Kohlenaufwand von 63 Kubikzoll eine Hitzvermehrung von 87°, welche das Eisen um 4 Minuten früher zum Fluß brachten.

Freiherr v. Werneck.

Alle Forst-, Berg- und Hüttenleute sind dem Herrn Oberjägermeister von Werneck für die Mittheilung der Resultate seiner äusserst interessanten Versuche über die Hitzkraft der Kohlen sehr vielen Dank schuldig. Es ist dadurch in der Forstliteratur eine Lücke ausgefüllt worden, die bisher immer offen blieb, weil sich niemand dazu entschliessen wollte, diese mühsamen Versuche anzustellen. — Desto grösser ist nun das Verdienst, welches sich der Herr von Werneck um die Forst-Literatur erworben hat — und ich danke ihm aufs verbindlichste, daß er zur Bekanntmachung dieser gewiß allenthalben sehr willkommenen Resultate dieses Journal gewählt und dessen Werth erhöhet hat.

Der Herausgeber.

Rüge.

Die Französische General-Forst-Administration in Paris besitzet eine unermüdete Thätigkeit, sie will wahrhaft das Gute, sie fordert eine regelmäßige Behandlung der Waldungen, sonst würde sie nicht Hartigs Holzzucht, in das französische übersetzt, sämtlichen Förstern übergeben haben. Sie zeiget wahre Liebe zur Holz-Cultur, und den größten Eifer zu Ausführung nützlicher Vorschläge, sonst würden nicht dieses Jahr bloß in einigen Arrondissements des Departements vom Donnersberg zwey und zwanzig tausend Pfund Kiefernsaamen gesäet und beinahe für hundert tausend Franken Gräben gemacht worden seyn. Allein das Reich ist zu groß, die Mißbräuche zu häufig, als daß die General-Forst-Administration im Stande wäre, alles zu übersehen, alle Fehler zu verbessern; daß nicht manche schiefe Behandlungen einzelner Forst-Agenten ihr unbekannt bleiben sollten. Sicher würde dann nicht in einer gedruckten Anzeige an das Publikum wegen einer am 26. Oct. d. J. statt gehabten Holz-Versteigerung der jährlichen Schläge, wörtlich folgende Bemerkung stehn:

„Ausschneiden junger Kiefern, die „fünf obersten Quirle bleiben „stehn, und kein Stämmchen darf „gehauen werden."

In einem gewissen Walde wird seit mehreren Jahren diese sonderbare Wirthschaft getrieben, die dieses Jahr in einer Strecke von 8 hectar (pp. 21 Normal-Morgen) in Ausübung kommt. 12 bis 20 jährige Kiefern werden sämtlich ihrer Aeste beraubt, nur die fünf obersten Jahresschüsse bleiben stehn.

Hat man je ein schädlicheres Verfahren in Nadelholz-Waldungen bemerkt?

Ich will hier nicht die Natur der Kiefer beschreiben, will nicht weitläufig den Nachtheil demonstriren, den jede gewaltsame Verletzung an einem Kiefern Stämmchen hervorbringt, noch den Zuwachs berechnen, der bey dem starken Verlust von Saft, und der wenigen Nahrung, welche die kleine Krone aus der Atmosphäre zu ziehen im Stande ist, jährlich zu Grunde geht, denn welchem Forstmann ist dieses nicht bekannt?

Nicht einmal der drückende Holzmangel in dieser sonst so fruchtbaren Gegend entschuldigt ein solches Verfahren; der Verlust wäre nicht halb so groß, wenn der ganze Ort rein abgetrieben, und aufs Neue angesäet worden wäre. Diesem Verfahren, nemlich dem gänzlichen Abtrieb und alsbaldigen Wiederansäen, möchte ich da, wo wirklicher Holzmangel eingetreten, beynahe beystimmen. Ich kenne in einer rauhen Gebirgsgegend ein 38 Jahr altes Kiefern Stangenholz auf schlechtem steinigten Boden, wo auf einem rheinländischen Morgen von 160 □ Ruthen 50 Normal Klafter wirkliche Holzmasse gehauen werden konnten.

Wahr ist es, das junge Kiefernholz gewähret ein leichtes Brennholz, allein ersetzt nicht die Menge den Abgang an Heitzkraft?

Allerley.

Ueber die Belaubung und Entlaubung der Waldbäume.

(Leider keine Abhandlung, sondern Wünsche!)

Das periodische Beblättern und Entblättern der Wald- und Gartenbäume findet nicht unter allen Zonen unsrer Erdkugel Statt; die heisse Zone ist davon ausgenommen. In den beyden gemäßigten Erdstrichen dagegen haben unsere Dichter und Dichterfreunde Gelegenheit genug, sich jährlich des jugendlichen Grüns zu erfreuen, oder die Todesfarbe der hinfälligen Blätter zu beklagen. Wer wollte diesen Freunden des Apollo, diesen Günstlingen der Musen nicht gerne zuhören, wenn sie uns entzückt ihren Wein, ihre Phyllis, ihren Wald und ihre Wiese besingen; wenn ihre malerische Phantasie ein glückliches Arkadien um uns her zaubert, worin keine politischen Stürme, keine gewaltsamen Unformungen die letzten Keime des Patriotismus ersticken! Aber auch Naturforschungen — welches tröstliche, harmlose Geschäfte! — „Leite mich auf deiner Spur, süsse, heilige Natur!" Der Forsch- und Wißbegierde des armen Naturfreundes erscheint nichts kleinlich oder unwichtig; eine ausführliche und gründliche Untersuchung über Foliation und Defoliation der Waldbäume würde ihn allerdings interessiren. Wen würde es z. B. gereuen, Bemerkungen über das Beblättern und Entblättern der Waldbäume in unsern Erdstrichen, über die Ursachen und den Nutzen dieser Erscheinung in unsren Climaten, über den großen Einfluß der Blätter auf die Ernährung und glückliche Vegetation der Holzpflanzen, über die mannichfaltigen Blattformen, über Farbe und Textur der Blätter, über Reinigung und Verunreinigung der Luft durch dieselben, über Aehnlichkeit der Blättersubstanz mit der Substanz der Holzpflanzen, Rinde und Schlüsse daraus &c. in diesem Journale zu lesen? — Schließt jedoch der Pomolog aus der früheren oder späteren Foliation oder Defoliation seiner Zöglinge auf die frühere oder spätere Blüthe und Reifung der Früchte, die er zu erwarten hat? schließt er doch aus dem gröberen oder feineren Blattgewebe auf die gröbere oder feinere Substanz der künftigen Frucht? Lassen sich nicht viele ähnliche Schlüsse über Gedeihen der Saaten, Auflegen der Jahrringe u. s. w. im Walde machen? bei gleichen Umständen und Lagen beblättert sich diese oder jene Holzart früher oder später — warum haben wir in dieser Hinsicht noch keine vollständige Rangliste unter den bekannten Laubhölzern? Welche unendliche Mannichfaltigkeit, welche feine Nuancen unter dem erfreulichen, allbelebenden Grün der mannichfaltigen Waldbäume! — warum haben wir noch keine Skale dieser Blätterfarbe bis zur Fag. sylv. fol. atropurpureis hinab, zum Nutz und Frommen schöner Anlagen? Die blasse, falbe, röthliche, bräunliche, schwärzliche Schattirung der sterbenden Blätter, sollte sie nur blos unsern Sinn und unser Gefühl reitzen? etwa zum andächtigen Memento dienen? Der Waldförster Ehrlich weiß zur Noth, warum er sich grün kleide; ohne Zweifel, um sich dem Holzfrevler und dem

Jagdthier durch die Farbe des Waldes unbemerklich zu machen. Aber, warum der Wald selber grün sey — warum im Herbste der Schmuck der Wälder gelb werde und dahinfalle, daran hat er vielleicht noch wenig gedacht; er, der seine halbe Lebenszeit im grünen Walde zubringen soll! Lassen sich nicht besonders und vorzüglich diejenigen Holzarten, die sich frühe im Jahr beblättern, durch Stecklinge fortpflanzen? warum das? — Hat man nicht die Blätter bald mit den Lungen bald mit dem Magen verglichen? warum das? Warum stirbt eine Holzpflanze, welche durch Spätfrost oder Raupenfraß ihre Blätter oder Nadeln verloren hat, so gerne ab? Woher kommen die weiß und gelbgescheckten Blätter? Allerdings! eine Krankheit; aber diese ungleiche Vertheilung des Kohlenstoffes und Sauerstoffes — wodurch wird sie bewirkt? O quantum est quod nescimus? Und dennoch wünsche und hoffe ich, daß dereinst, bey weitern Fortschritten der Chemie, ein Pflanzer möge bewirken und sagen können: dieser Baum soll künftig gescheckte Blätter tragen. — Wahrlich, Stoff und Materien genug zu einer interessanten Abhandlung! sie würde die Aufmerksamkeit und den Dank des Physiologen verdienen, und in diesem Journal, das sehr verschiedene Leser hat, die bisher glücklich erreichte Abwechselung befördern. Aber, mein Gott! welche Kleinigkeiten! wird hier vielleicht ein waldgerechter Waidmann ausrufen. Gerade als wenn die Blätter des Waldes nur zu seinem Blathen (Blatten) und zur Aesung seiner Jagdthiere da wären! In der großen Oekonomie der Natur — diß weiß jeder gebildete Förstmann — ist nichts kleinliches, nichts zweckloses; alles wirket, nützet und vollendet das große Ganze. Man fordere bey einer solchen Abhandlung auch nicht, daß lauter neue Ansichten, Verhältnisse, Aufschlüsse, haud prius audita gegeben werden sollen. „Aber fragen ist in vielen Fällen leichter als antworten.“ O ja! Quaerit delirus, quod non respondet Homerus. Mit der bekannten sprichwörtlichen Uebersetzung dieser Worte ist indessen in dem Reiche der Wissenschaften noch kein Fuß breit Landes gewonnen worden.

Prof. R—r.

Forst-Institut in Ungarn.

Ein Herr Franz Wiesek von Morgenstern hat zu Grabeck in Ungarn das erste ungarische Forst-Institut errichtet, wovon sich, wie man in kritischen Blättern lieset, in dem Intelligenzblatte der von Herrn Professor Ludwig von Schedius herausgegebenen Zeitschrift von und für Ungarn Band 1. Heft 1. (Pesth. 1802. 8.) Nachrichten finden.

Wenn Jemand aus dieser Zeitschrift oder andern sicheren Quellen über die Organisation und den Fortgang dieses Forst-Institutes für das gegenwärtige Journal einen Bericht einsenden wollte; so würde er gewiß Dank erndten.

D. B.

Altdeutsche Eichen.

Um sich einen Begriff von der Grösse der altdeutschen Eichen zu machen, darf man nur folgende Stelle im Plinius (XVI. 2) nachlesen. Er sagt:

Die ungeheuren Eichen, so alt wie die Welt, fast unsterblich, und unberührt überdecken mit ihren Wurzeln die Erde. Begegnen sich die Wurzeln, so entstehen Hügel, durch die entgegenstrebende Kraft und wo der Boden nicht nachgibt, da bilden sich freistehende Bogen, die sich krümmen, und bis an die Aeste der Bäume, so hoch hinausreichen, daß ganze Geschwader von Reitern durch diese offnen Thore hindurchreiten können."

Wer durch die Wurzelbögen unsrer Eichen reiten wollte, müßte nebst seinem Roß nothwendig aus dem Geschlecht der Pygmäen seyn, und hunderttausende von dürren Wipfeln predigen uns laut genug, daß sie leider nicht unsterblich sind. — —

Dzl.

Jägerräthsel.

Ein Vogel voller Majestät,
Den Ihr jedoch nur selten seht,
Von dem schon mancher Dichter sang,
Von dem sonst gar das Lob erklang,
Daß er selbst der Poeterey
Am Lebensziel noch fähig sey,
Den zeigt die erste Sylb' Euch an;
Die der am besten rathen kann,
Der las, was jüngst ein Büchlein sagt
Von einer seltenen Vogeljagd.
Die zweyte Sylbe findet Ihr
Als edlen Theil beym Mensch und Thier,
Bald reich mit Seid, und Gold geziert,
Bald mit des Henkers Strick umschnürt,
Das Ganze bringt der Jägerey
Ganz leblos ohne Kopf und Bein,
Selbst ohne Pulver, ohne Bley
Gar manche schöne Beute ein.

W. L. Orphal.

Inhalt

des vierten Quartalheftes oder der Bogen 40—52 dieses Journals vom Jahr 1807.

Abhandlungen.

Naturmerkwürdigkeiten.

Anekdoten.

Anfragen.

Inhalt.

Allerley.

Druckfehler.

Seite 816. Lin. 5. statt accordissement, lies: arrondissement.

Nachricht.

Dieses Journal ist als Wochenschrift bey allen Postämtern, und in Quartals-Heften bey allen Buchhändlern, jährlich für 4 Fl. 48 Kr. oder 2 Rthlr. 16 gGr., zu haben. — Die Haupt-Spedition als Wochenschrift hat vor der Hand das Königliche General-Postamt in Stuttgart; den generellen Debit der Quartals-Hefte hingegen besorgt dermalen die Metzlerische Buchhandlung in Stuttgart.

Ueber den Zweck und Plan dieses Journals kann der erste Bogen desselben nachgelesen werden.

Aufgeschnittene, beschmutzte oder sonst beschädigte Hefte werden nicht wieder zurück genommen.